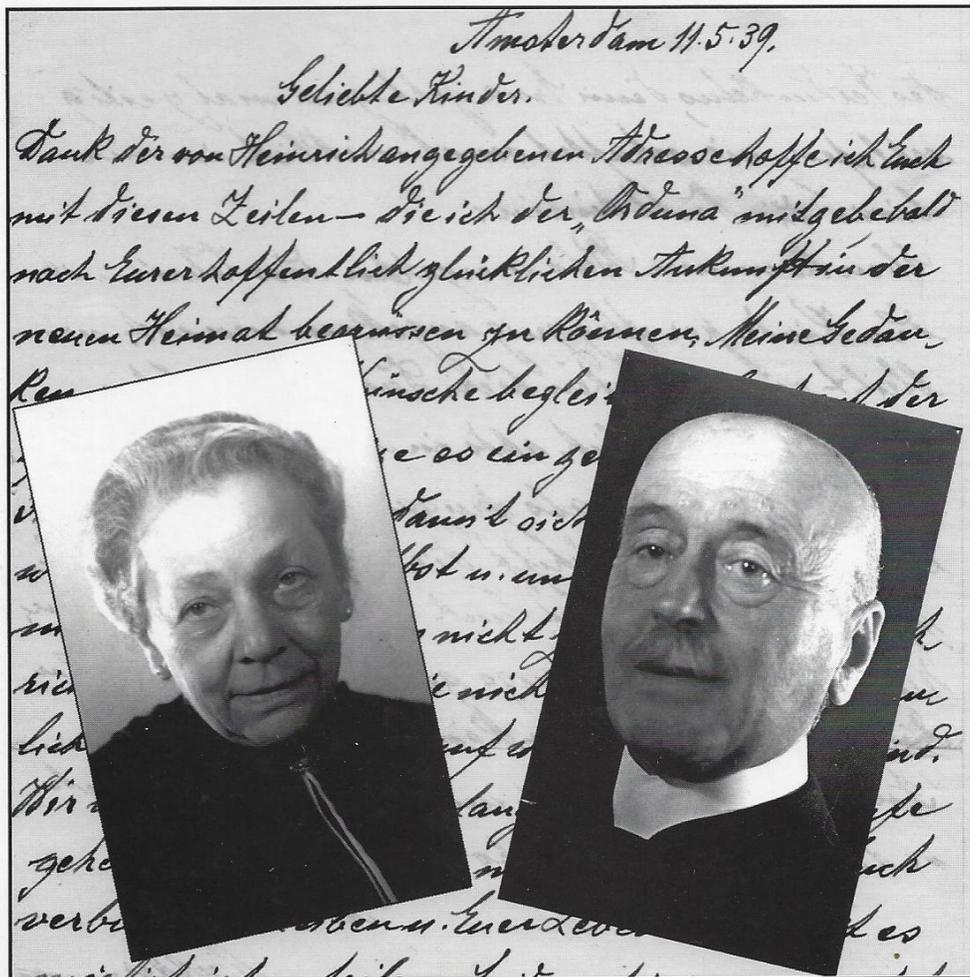


»Geliebte Kinder ...«

Briefe aus dem Amsterdamer Exil in die Neue Welt
1939–1943

Herausgegeben von
Irmtrud Wojak und Lore Hepner



Klartext



**„Für Schiffspost eignen sich nun ja,
einem Dichterworte zufolge, Nachrichten über etwas,
»was sich nie und nimmer hat begeben«...“**

„Geliebte Kinder!“, so begannen die Briefe von Exil zu Exil, die Adele und Wilhelm Halberstam von 1939 bis 1943 an ihre Kinder und Enkel in Südamerika schrieben. Tag für Tag habe sie sich vorgenommen, schrieb Adele Halberstam, in wenigen Worten zu schreiben, um eines Tages den Brief abzuschicken, der die Kinder genau über das Leben in Amsterdam unterrichten würde.

Lore Hepner, die Enkeltochter der Briefschreiber, flüchtete nach dem Pogrom vom 9. November 1938 mit ihren Eltern aus Berlin nach Chile. Sie hat ihre Großeltern zum letzten Mal auf der Flucht im Mai 1939 in Amsterdam gesehen. Adele und Wilhelm Halberstam zählten zu den deutschen Juden, denen nach jahrelanger Diskriminierung die „Reichskristallnacht“ endgültig vor Augen führte, daß es für sie keine Überlebensemöglichkeit in Deutschland mehr gab.

Die Briefe sind außergewöhnliche historische Dokumente, gleichsam ein Tagebuch des Exils, das in der doppelten Isolation von Exil und Ghetto entstand. Adele und Wilhelm Halberstam schreiben von einer verlorenen Heimat, von der Erfahrung, das Land und die Menschen verlassen zu müssen, die man als Zentrum des Lebens betrachtete. Schwankend zwischen Selbstbehauptung und Resignation handeln ihre Briefe von dem Versuch, sich in der Fremde ein neues Leben einzurichten und von der Hoffnung auf eine Flucht nach Südamerika.

*Wir danken der
Alfred Freiherr von Oppenheim-Stiftung
im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft
für die grosszügige Förderung der Edition.*

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

«**Geliebte Kinder**», Briefe aus dem Amsterdamer Exil in die Neue Welt
1939 – 1943 / hrsg. von Irmtrud Wojak und Lore Hepner. – 1. Aufl. –
Essen: Klartext-Verl., 1995

(Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte; N.F., Bd. 3)

ISBN 3-88474-274-4

NE: Wojak, Irmtrud [Hrsg.]; Bibliothek für Zeitgeschichte <Stuttgart>:
Schriften der Bibliothek ...

Die Collage auf der vorderen Umschlagseite zeigt Adele und Wilhelm Halber-
stam in Amsterdam, photographiert am 14. April 1943, sowie die Vorderseite
eines Briefes von Adele Halberstam vom 11. Mai 1939.

Die Abbildung auf der hinteren Umschlagseite zeigt den Briefumschlag (Vor-
und Rückseite) eines Briefes der Halberstams an die Kinder in Chile vom 23.
November 1942, geöffnet von der Zensur, mit Eingangsstempel in Chile vom
31. März 1943.

(Nachlass Käthe und Heinrich Hepner, Santiago de Chile)

1. Auflage November 1995

Satz und Gestaltung: Klartext Verlag

Druck: Guide, Tübingen

© Klartext Verlag, Essen 1995

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-88474-274-4

Eingescannt mit OCR-Software ABBYY Fine Reader

Dank

Mein ganz besonderer Dank gilt Christine Wojak, die sich mit unendlicher Geduld dem Entziffern der vielen Briefe widmete, die vergilbt, auf hauchdünnem Luftpostpapier und in eiliger, vom Alter geprägten, Handschrift verfasst, diesem Buch zugrunde liegen. Nur ihr liebevolles Verständnis für die Schreiber und Empfänger, nur die Behutsamkeit, mit der sie das zerfallende, von der Zensur zerschnittene Material behandelte, und ihr Mitgefühl für den seelischen Druck, unter dem die Briefe entstanden, machten den Zugang zu diesen möglich.

Christine Wojak, die zu meiner Generation gehört, wuchs zu jener Zeit in Deutschland auf, das in meiner Kindheit Verfolgung, Angst, Flucht und Fremde bedeutet hat. Heute verbindet mich mit Christine Wojak eine Wahlverwandtschaft, die mir den Glauben an eine bessere Zukunft erlaubt, in der grundloser Hass zwischen den Völkern vor der Liebe zum Menschen weichen wird.

Lore Hepner

Santiago de Chile, März 1995

Inhalt

<i>Gerhard Hirschfeld</i>	
Vorwort	9
<i>Irmtrud Wojak</i>	
Zwischen Selbstbehauptung und Resignation Das Leben einer Berliner jüdischen Familie im niederländischen Exil von 1939 bis zur Deportation nach Auschwitz 1943	13
<i>Lore Hepner</i>	
Zur Erinnerung an meine Grosseltern	47
Die Briefe von Adele und Wilhelm Halberstam 1939 – 1943	
8. Mai 1939 – 5. Dezember 1939	
«Denkt Euch, hier sind Juden nicht unerwünscht.».....	57
17. Januar 1940 – 30. Dezember 1940	
« Wir leben noch stiller als zu Anfang unseres Hierseins.»	103
3. Januar 1941 – 30. Dezember 1941	
«Kann Euer Präsident die Durchberatung des Einwanderungsgesetzes nicht beschleunigen?»	149
1. Januar 1942 – 17. November 1942	
«Für «Schiffspost» eignen sich nun ja, einem Dichterworte zufolge, Nachrichten über etwas, «was sich nie und nimmer nirgends hat begeben»	197
29. Januar 1943 – 31. Oktober 1943	
«Namenlos traurig.»	245
Quellen und Literaturverzeichnis.....	257
Personenverzeichnis	259

Vorwort

Der Güterzug der Deutschen Reichsbahn, der am 16. November 1943 den kleinen Bahnhof von Hooghalen, nahe Westerbork, in der nordholländischen Provinz Drente verliess, war der 58. Transport aus den Niederlanden mit diesem Bestimmungsort. Seit Mitte Juli 1942 hatten bereits mehr als 83.000 jüdische Frauen, Männer und Kinder die engen Tore des sog. «polizeilichen Durchgangslagers» Westerbork passiert, um den etwa 5 km langen Fussmarsch nach Hooghalen zurückzulegen, wo die Züge nach Auschwitz, Sobibor und (für wenige «privilegierte» Juden) auch nach Theresienstadt bereitstanden. Aufgrund der in Westerbork angefertigten und erhalten gebliebenen Transportlisten können wir die Deportiertenzahlen inzwischen exakt ermitteln, und auch die Namen der von Westerbork und anderen Lagern aus zwischen 1942 und 1944 «nach dem Osten» verschleppten Menschen sind uns zum grössten Teil bekannt. Die Umstände ihres Sterbens lassen sich in den meisten Fällen ebenfalls mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit bestimmen, nur ihr Leiden und ihre Verzweiflung werden wir wohl niemals ermessen können.

Insgesamt sind von den ca. 107.000 aus den Niederlanden deportierten Juden nachweislich 102.000 in den Konzentrations- und Vernichtungslagern des Dritten Reiches zu Tode gekommen. Die Opferzahlen der deportierten und ermordeten Juden aus den Niederlanden liegen damit etwa so hoch wie diejenigen aus den benachbarten Ländern Belgien (28.500) und Frankreich (76.000) zusammen. Die Gründe für diesen, auch angesichts der Gesamtbevölkerung dieser Länder, überraschenden Befund sind vielfältig und unter den Historikern und auch in der Öffentlichkeit bis heute umstritten. Die Geographie der Niederlande, die nur wenige Fluchtwege für die Juden bot, ist sicherlich ein wichtiges Argument. Ebenso bedeutsam erscheint aber die Tatsache, dass trotz der polykratischen Struktur der deutschen Besatzungsherrschaft und der hierdurch inhärenten, zwangsläufigen Konflikte und Rivalitäten zwischen den Institutionen und Personen die «Endlösung der Judenfragen in den Niederlanden» höchste Priorität genoss. Die Verfolgung der einheimischen und ausländischen Juden, die von allen hieran beteiligten deutschen Ämtern und Diensten stets mit grossem Eifer und mit Effizienz betrieben wurde, blieb ausserhalb der nationalsozialistischen Machtkämpfe um Einfluss und Position; sie war so etwas wie der gemeinsame Nenner, auf den sich alle Beteiligten verständigen konnten.

Erleichtert wurde ihnen diese Aufgabe auch durch das teils willfährige, teils indifferente Verhalten der niederländischen Verwaltung und insbesondere der in ihren Ämtern belassenen hohen Staatsbeamten. Der Fall der niederländischen

Zentralbehörde für Bevölkerungsstatistik in Den Haag, deren sorgfältige Erstellung einer lückenlosen Statistik aller niederländischen sowie der «auswärtig geborenen» Juden seit 1941 bekanntlich erst die Voraussetzung für die spätere Kennzeichnung der jüdischen Stammkarten bei den Einwohnermeldeämtern schuf, war keineswegs einzigartig. Ebenso wie die Leiter der niederländischen Ministerien und Zentralbehörden entwickelten auch die höchsten Richter des Landes eine stark formalistische Betrachtungsweise, die sie, wie etwa bei ihrer Reaktion auf die vom deutschen Reichskommissar verlangte «Ariererklärung» aller niederländischen Staatsbediensteten, dazu verleitete, die politischen und allgemein menschlichen Implikationen ihrer Entscheidung weitgehend ausser Acht zu lassen. Die Kollaborationswilligkeit der niederländischen Eliten in Staatsverwaltung, Wirtschaft und Gesellschaft beeinflusste zugleich in hohem Masse das Anpassungsverhalten der meisten Niederländer an die durch die Besatzungsherrschaft tatsächlich oder vorgeblich geschaffenen Realitäten.

Auch unter diesem Aspekt war die Kollaboration, soweit sie von jüdischen Organisationen, insbesondere von dem auf Anordnung der Besatzungsmacht geschaffenen Amsterdamer Judenrat betrieben wurde, «nur eine besondere Form der allgemeinen Kollaboration in den Niederlanden» (Louis de Jong), allerdings mit der entscheidenden Einschränkung, dass der von deutscher Seite ausgeübte Zwang und der existentielle Druck, der auf den jüdischen Gremien lastete, ungleich stärker ausgeprägt waren. Die Zuständigkeiten und Funktionen des Judenrates, bei dem die Ausbildung der internen Verwaltungskompetenzen bis ins Kleinste geregelt schien, waren schliesslich derart, dass man beinahe von einem – allerdings vollkommen wehr- und hilflosen – «Staat im Staate» sprechen konnte. Die Isolierung der jüdischen von der übrigen niederländischen Bevölkerung war damit endgültig und die von den deutschen Behörden angestrebte Ghettoisierung eine Tatsache. Und während die meisten Niederländer, nach dem Fehlschlagen des grossen Amsterdamer Streiks vom Februar 1941 als Reaktion auf die erste Deportation jüdischer Menschen, wieder zur Tagesordnung der Besatzung übergingen, begann für die Juden, für die einheimischen wie die ausländischen, der letzte Akt ihrer Tragödie. Ort dieses letzten Abschnitts des jüdischen Leidenswegs auf niederländischem Boden war für die meisten von ihnen das «Durchgangslager» Westerbork.

Am 16. November 1943 wurden aus Westerbork 995 Menschen deportiert, unter ihnen auch Adele Halberstam und ihr Sohn Albert. Beide wurden in Auschwitz ermordet, die Mutter kurz nach ihrer Ankunft, der Sohn wenige Monate später. Adeles Ehemann, Wilhelm Halberstam, war bereits einige Wochen zuvor, am 4. Oktober 1943, im Lager Westerbork verstorben.

Die in diesem Band versammelten Briefe, die Wilhelm und Adele Halberstam zwischen 1939 und 1943 an ihre «geliebten Kinder» in Südamerika schrieben, sind bemerkenswerte Zeugnisse der deutsch-jüdischen Emigration vor dem

Nationalsozialismus. Die Briefe dokumentieren das Leben jüdischer Bürger im Amsterdamer Exil, das von den Halberstams stets nur als eine Zwischenstation ausersehen war. Sie schildern die Geschichte von zwei alten Menschen, die sich nichts Sehnlicheres wünschen, als mit ihren in einem anderen Exil weilenden Kindern und Enkelkindern vereint zu werden. Schwankend zwischen Selbstbehauptung und Resignation spiegeln diese Briefe das ganze Ausmass der Empfindungen wieder, mit denen die Halberstams auf die erneute Ausgrenzung und Verfolgung durch deutsche Behörden und die zunehmende Erschwerung ihrer Existenz in den für sicher gehaltenen Niederlanden seit dem Beginn der Okkupation reagieren.

Mein herzlicher Dank gilt Lore Hepner, der Enkelin von Adele und Wilhelm Halberstam, dass sie uns die Briefe ihrer Familie zugänglich gemacht hat, und er gilt Dr. Irmtrud Wojak für ihre sachkundige und engagierte Bearbeitung und Kommentierung dieser Edition.

Stuttgart, im Oktober 1995
Gerhard Hirschfeld

Irmtrud Wojak

Zwischen Selbstbehauptung und Resignation

Das Leben einer Berliner jüdischen Familie im niederländischen Exil von 1939 bis zur Deportation nach Auschwitz 1943

Den ersten Brief an ihre «Geliebten Kinder» im chilenischen Exil schrieben Adele und Wilhelm Halberstam am 8. Mai 1939. Die letzten, telegraphischen Grüße, eine Rote-Kreuz-Nachricht aus dem «polizeilichen Durchgangslager» Westerbork, verfasste Adele Halberstam am 31. Oktober 1943. Sie erreichte ihre Tochter Käthe, den Schwiegersohn Heinrich Hepner und die Enkelkinder Klaus, Ernst und Lore frühestens Ende 1944, vielleicht erst Anfang 1945. Monate vergingen, bis die Post aus dem Konzentrationslager ihren Adressaten in Santiago de Chile zugestellt wurde. Als die «Geliebten Kinder» das letzte Telegramm erhielten, lebten Wilhelm Halberstam, seine Frau Adele und ihr Sohn Albert, der 1933 nach Amsterdam emigriert war, nicht mehr. Wilhelm Halberstam war im Konzentrationslager Westerbork gestorben, Adele Halberstam und ihr Sohn Albert waren nach Auschwitz deportiert und ermordet worden.

Lore Hepner, die Enkeltochter der Halberstams, die sie in den Briefen oft «Lorlein» oder «Krümelchen» nannten, flüchtete mit ihren Eltern und den beiden Brüdern 1939 über die Niederlande, England, Frankreich, Cuba und Panama nach Santiago de Chile. Ihr Vater, der Rechtsanwalt Heinrich Hepner, war am 10. November 1938 verhaftet und in das Konzentrationslager Sachsenhausen deportiert worden. Heinrich Hepner, 1885 geboren, studierte in Berlin Jura und arbeitete als Assessor in der Kanzlei des bekannten Berliner Anwalts Eugen Fuchs. Im Jahr 1912 nahm Eugen Fuchs, vormals Präsident des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, Heinrich Hepner als Sozius in seine Kanzlei auf. Er avancierte zum jüngsten am Berliner Kammergericht zugelassenen Anwalt.

Aus dem Konzentrationslager freigelassen wurde nur, wer gültige Ausreisepapiere bei der zuständigen Gestapostelle vorlegte. Käthe Hepner gelang es, ihrer Familie Visa für Cuba zu verschaffen. Doch beinahe hätte sie dasselbe Schicksal erfahren wie die Passagiere des unter Emigranten berüchtigten Dampfers «St. Louis». Einen Tag vor der Ankunft des Emigrantenschiffes «Orduna», das die Hepners in England bestiegen, wurde die «St. Louis» von den kubanischen Behörden nach Europa zurückgeschickt. Die Visa der Passagiere waren nach einem Regierungswechsel für ungültig erklärt worden.

Im Jahr 1939 war es schwer, als Flüchtling ein Aufnahmeland zu finden, sei es in Europa, in den USA oder in Süd- und Mittelamerika. Die Hepners ver-

dankten es der Fürsprache eines chilenischen Diplomaten bei seinem Präsidenten, dass ihre Odyssee nicht zurück nach Europa führte, sondern im chilenischen Hafen Valparaiso endete. Zum 50. Jahrestag der Ankunft in der Neuen Welt verfasste Lore Hepner eine Familienchronik in spanischer Sprache, als «Antwort an Albert», einen Urenkel der Halberstams, der einmal von ihr wissen wollte, warum seine Familie eigentlich in Chile lebt.

In den Briefen aus dem Exil in den Niederlanden erwähnen die Halberstams kaum jene Zeit, als sie noch nicht zu den «immer Bedauerten» zählten, «aus deren Kindern Briefe geworden sind», wie Wilhelm Halberstam am 11. Mai 1939 an seine Tochter Käthe schrieb. Neben den spärlichen Hinweisen, die über die Familie in den 30er Jahren vorliegen, erinnert heute nur noch die Chronik der Enkeltochter Lore an das Leben der gut situierten Berliner jüdischen Kaufmannsfamilie bis zu den schrecklichen Ereignissen der «Reichskristallnacht».¹

Adele und Wilhelm Halberstam verliessen Berlin auf der Flucht vor den Nationalsozialisten fünf Monate nach dem Pogrom vom 9. November 1938. Sie gehörten zu den Flüchtlingen, denen die «Reichskristallnacht» endgültig vor Augen führte, dass es keine Überlebensebene für Juden in Deutschland mehr gab. Am 6. April 1939² reisten sie per Schiff nach Rotterdam und fuhren von dort weiter mit dem Zug nach Amsterdam. Sie zogen zunächst, wie so viele jüdische Emigranten, in eine Privatpension und schliesslich, am 3. Juni 1939, in die Jan van Eijckstraat 14 in Amsterdam-Zuid. Ihre Tochter Käthe und der Schwiegersohn Heinrich blieben noch einige Wochen in Berlin zurück, da Heinrich Hepner nach der Haft im Konzentrationslager gesundheitlich nicht in der Lage war, die Fahrt in ein ungewisses Exil anzutreten. In Amsterdam kam es im Mai 1939 zum letzten Wiedersehen der Familie.

Jahre sozialer Diskriminierung lagen hinter ihnen, doch erst die unmittelbare Lebensbedrohung brachte Adele und Wilhelm Halberstam zu dem Entschluss, Deutschland zu verlassen.³ Den Akten der niederländischen Fremdenpolizei, die heute im Archiv der jüdischen Gemeinde in Amsterdam vorliegen, ist zu entnehmen, dass Wilhelm Halberstam die Einreisepapiere am 21. März 1939 in Berlin einreichte und dass sie am 13. April 1939 in das polizeiliche Register aufgenommen wurden. Als der Sachbearbeiter der Geheimen Staatspolizei, Leitstelle Berlin, viereinhalb Jahre später, am 21. Oktober 1943, der «Vermögensverwertungsstelle» des Berliner Oberfinanzpräsidenten meldete, er habe das Vermögen der «Jüdin Adele Sara Halberstam geb. Mamroth, 14.12.71 Breslau, zuletzt

1 Lore Hepner, «Respuesta a Albert...» Una Crónica Familiar, Santiago 1989.

2 Das Datum, das aus den Briefen nicht genau hervorgeht, ist dem Schreiben der Geheimen Staatspolizei Berlin vom 21.10.1943 an das Reichssicherheitshauptamt betr. den Verfall des Vermögens von Adele Halberstam aufgrund der 11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 25. November 1941 zu entnehmen; vgl. Landesarchiv Berlin, Der Oberfinanzpräsident, Vermögensverwertung, O 5210, Aktenzeichen 4692-42.

3 Gemeentearchief/Amsterdam: Politiearchief (5225), Vremdelingenpolitie.

Berlin W 50, Rankestr. 7 wohnhaft gewesen», beschlagnahmt und die Akte geschlossen⁴, war ihr Ehemann Wilhelm Halberstam bereits im Konzentrationslager Westerbork an Herzversagen gestorben. Der Todestag Wilhelm Halberstams, geboren am 6. Dezember 1866 in Leipzig, fällt laut Information des niederländischen Roten Kreuzes auf den 4. Oktober 1943.⁵

Noch mit Schreiben vom selben 21. Oktober 1943 ersuchte die Gestapo Berlin das Reichssicherheitshauptamt um Feststellung seitens des Referates IV-B-4, dass das Vermögen Adele Halberstams, die zuletzt die deutsche Staatsangehörigkeit besessen habe, aufgrund der 11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 25. November 1941 «dem Reiche verfallen» sei.⁶ Etwa ein Jahr zuvor hatte Wilhelm Halberstam den geliebten Kindern anlässlich dieser Verordnung geschrieben, er bedaure, ihnen mitteilen zu müssen, dass sie «als im Ausland lebende Juden der deutschen Reichsangehörigkeit für verlustig erklärt» worden seien. Da ihr Vermögen dem Reich verfallen sei, könnten sie keine monatlichen Zahlungen mehr an Eugenie Hepner, die Mutter ihres Schwiegersohnes Heinrich in Berlin, veranlassen. Der Verlust sei ein schwerer Schlag für sie.⁷ Die erwünschte Bestätigung aus dem Reichssicherheitshauptamt erreichte die Aussenstelle «Vermögensverwertung» des Berliner Oberfinanzpräsidenten in Moabit am 2. Februar 1945. Erklärungen für die zögerliche Erledigung des Vorgangs interessierten die Behörden des nationalsozialistischen Regimes zu diesem Zeitpunkt nicht. Kommentarlos schloss die Akte mit der seitens der Gestapo gewünschten Feststellung.⁸ Adele Halberstam, deren Vermögen drei Monate vor Kriegsende «an das Reich verfiel», war im Februar 1945 lange tot, ermordet am 17. November 1943 im Konzentrationslager Auschwitz.

In den vier Jahren ihres Exils in Amsterdam verfassten die Halberstams hunderte gleichsam brieflicher Tagebucheintragungen. Sie bemühten sich, ihre Briefe regelmässig zu schreiben und sie immer rechtzeitig für das Postflugzeug nach Südamerika, den «Condor Lati», fertigzustellen, der anfangs einigermaßen regelmässig den Atlantik überquerte. Immer wieder versuchten sie, die Entfernung zu den Kindern zu verringern, indem sie den langen Postweg «verkürzten» und eine schnellere Flug- oder Schiffsverbindung ausfindig machten. Meist vergeblich.

4 Vgl. Landesarchiv Berlin, (wie Anm. 2).

5 Inf. Bureau v. h. Ned. Roodse Kruis, Opsporing Joodsche Personen, Amsterdam, September 1946, S. 5. Die Information des Roten Kreuzes besagt, dass Wilhelm Max Halberstam am 4.10.1943 im Krematorium in Westerbork eingäschert und auf dem jüdischen Friedhof in Diemen (Amsterdam) bestattet wurde.

6 Landesarchiv Berlin, (wie Anm. 2); die Elfte Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 25.11.1941 vgl. im Reichsgesetzblatt (RGBl.), Teil I (1941), hg. v. Reichsministerium des Innern, Berlin 1933-1944, S. 722-724.

7 Wilhelm Halberstam, 23.12.1941; in der Akte Halberstam wurde bei der Fremdenpolizei laut «Elfter Verordnung zum Reichsbürgergesetz» vom 25.11.1941 per Stempelaufrdruck vermerkt: «Duitsche nationaliteit verloren»; vgl. Gemeentearchief/Amsterdam, (wie Anm. 3).

8 Landesarchiv Berlin (wie Anm. 2).

«Tag für Tag habe ich mir vorgenommen», schrieb Adele Halberstam am 7. Juli 1939 an ihre Tochter, «in kurzen Worten an Dich zu schreiben, um eines Tages den Brief abzuschicken, durch den Du genau über unser Leben unterrichtet sein würdest.» Adele und Wilhelm Halberstams tägliche Grüsse an die Kinder bestanden manchmal nur aus einigen wenigen Zeilen. Sie schilderten darin nicht allein die eigenen Lebensumstände; rasch entwickelten sich ihre Briefe zu Nachrichtenbriefen des Exils. Namen über Namen tauchten auf, von Menschen, von denen man gehört hatte, die geschrieben hatten, die auf der Durchreise waren oder von denen man gern eine Nachricht gehabt hätte, von Flüchtlingen in den USA, in England, Argentinien, Chile oder Afrika oder von Bekannten, die man nach Jahren wiedergetroffen hatte. Und schliesslich Nachrichten von Menschen, die «nach Osten» zum «Arbeitseinsatz» verschickt worden waren, was nichts anderes hiess, als dass sie in die nationalsozialistischen Vernichtungslager deportiert wurden.

Die Regelmässigkeit der Briefe brach im Herbst 1942 ab. Zugleich verschwanden während der Judenverfolgungen und Deportationen aus Amsterdam mehr und mehr die Verbindungen nach aussen. Am 9./10. Oktober 1942 schrieben die Halberstams nach Chile, dass auch die nähere Korrespondenz fast aufgehört habe, «da kaum noch jemand da ist». Aus den Wochen zwischen dem 17. November 1942 und 29. Januar 1943 liegen keine Briefe vor, danach kamen noch einige Rote-Kreuz-Nachrichten in Chile an. Aus dem Lager Westerbork gelangten einige wenige Briefe nach Amsterdam, die Verwandte nach Chile weiterschickten.

Die Briefe von Exil zu Exil wurden von der deutschen Zensurstelle in Amsterdam kontrolliert, wo ein nationalsozialistischer Parteigenosse keine Mühe scheute, zwei oder drei «verräterische» Zeilen aus den eng beschriebenen Seiten säuberlich herauszuschneiden.⁹ Er muss allein mit den Briefen der Halberstams viele Stunden verbracht haben, schrieben sie doch in keineswegs leicht leserlicher Handschrift. Vermutlich war es für die Zensur eine ebensolche Erleichterung wie für die beiden Briefschreiber, die möglichst jeden Millimeter des Luftpostbogens ausnutzen wollten, als sie vorübergehend eine Schreibmaschine aus dem Geschäft ihres Sohnes Albert nutzen konnten.

Adele und Wilhelm Halberstam gaben sich Mühe, keinen Grund zu Beanstandungen zu geben, und formulierten die Verschlechterung ihrer Lage zumeist nur andeutungsweise, so dass die Offenheit einiger Briefe überrascht, die 1942 und 1943 dann doch die Zensurstelle passierten. Fast von Tag zu Tag wuchs die Sorge, die aus ihren Briefen sprach: um die Zukunft der Kinder, um das eigene bescheidene Leben in der beengten Amsterdamer Wohnung, um die Gesundheit

⁹ Auf entsprechende zensierte Zeilen in den Briefen wird im Text in eckigen Klammern hingewiesen: [- Zensur -]

und das Leben der Verwandten, Freunde und Bekannten. Vielleicht war es manchmal nur ein Zufall, dass die Briefe nicht vernichtet wurden, und vielleicht hat die Zensurstelle angesichts tausender Emigrantenbriefe, die damals in alle Welt geschickt wurden, einfach aus Überlastung wahllos ihre Stempel verteilt. Diesem Zufall wäre es zu verdanken, dass mit den Briefen ein Zeugnis individueller Selbstbehauptung zweier Menschen erhalten blieb, die alle Varianten der nationalsozialistischen Judenpolitik erfahren mussten und doch bis zuletzt, bis zu ihrer Deportation, nicht resignierten.

Die Briefe der Halberstams handeln von einer verlorenen Heimat, von der Erfahrung, das Land, den Ort, die Menschen verlassen zu müssen, die sie als Zentrum ihres Lebens betrachteten. «Ich glaube fest, dass die Menschen in ihrem tiefsten Innern gut sind.» Mit diesem Schlüsselsatz aus Anne Franks Tagebuch beantwortete Bruno Bettelheim die Frage, warum das Tagebuch und die Verfilmung ein solcher Publikumserfolg wurden. Dieser Satz erwecke den Eindruck des (scheinbaren) Überlebens von Anne Frank und enthebe uns der Notwendigkeit, uns mit den Problemen, die Auschwitz heissen, auseinanderzusetzen.¹⁰

Die Briefe der Halberstams vermitteln kaum mehr diesen Eindruck; das Quentchen Optimismus und Humor, das aufkommt, scheint allein um der Kinder willen, zu ihrer Beruhigung, aufgebracht. Darin liegt die persönliche Stärke und Selbstbehauptung der Briefschreiber. Sie schufen sich einen kleinen Kreis neuer Freunde, lernten monatelang Spanisch und versuchten, eine Möglichkeit zur Flucht nach Chile zu finden. Sie boten schliesslich während der Monate der Deportationen anderen Verfolgten Unterkunft und ihren kleinen Garten als Fluchtpunkt ungestörter Gespräche an. In dieser Zeit erinnern ihre Briefe an die Tagebucheinträge Etty Hillesums. Im Sommer 1942, im Übrigen einen Tag bevor Anne Frank mit ihrer Familie untertauchte, weil ihre Schwester die Einberufung zum «Arbeitsdienst» erhalten hatte, schrieb Etty Hillesum in ihr Tagebuch, es gäbe heutzutage nur zwei Möglichkeiten: rücksichtslos an sich selbst zu denken oder sich dem Schicksal zu ergeben. Sie sah darin keine Resignation oder Entsagung, «sondern den Versuch, nach besten Kräften dort zu helfen, wo Gott mich zufällig hinstellt»¹¹.

10 Bruno Bettelheim, Anne Frank – Eine verpasste Lektion, in: Erziehung zum Überleben. Zur Psychologie der Extremsituation, hg. v. dems., München 1982 (Orig. 1960), S. 252ff. (S. 257).

11 Das denkende Herz. Die Tagebücher von Etty Hillesum 1941-1943, hg. v. J. G. Gaarlandt, Hamburg 1985 (Orig. 1981), S. 138 (Eintragung vom 7.7.1942). Das Tagebuch der Anne Frank, 12. Juni 1942 – 1. August 1944, Frankfurt a. M. 1957, S. 19 (Eintragung vom 8.7.1942).

Lore Hepner erwähnte einmal in einem Gespräch, sie frage sich bis heute, ob ihre Mutter eigentlich verstanden habe, in welcher Bedrohung die Grosseltern in Amsterdam lebten. Musste sich ihr Vater, der Rechtsanwalt Dr. Heinrich Hepner, den sie seit seiner Entlassung aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen als gebrochenen, immer kranken und traurigen Menschen in Erinnerung hatte, nicht der Bedrohung bewusst gewesen sein? Und war nicht Albert Halberstam, ihr Onkel und der einzige Sohn der Halberstams, bereits 1933 emigriert, da er erkannt hatte, dass es für ihn keine Überlebenschancen in Berlin mehr gab?¹²

Wer die Briefe als Dokument einer ständig wachsenden Gefahr liest, die mit der Deportation der Juden in Vernichtungslager in der nationalsozialistischen «Endlösung» enden würde, findet dafür aufgrund des heute bekannten Quellenmaterials über die Verfolgung der Juden in den Niederlanden viele Anhaltspunkte. Aus der zeitgenössischen Perspektive der Briefschreiber und ihrer Kinder in Chile gab es diese Anhaltspunkte nicht. Die nach der Bekanntgabe neuer antijüdischer Gesetze von Wilhelm Halberstam verschiedentlich konstatierte «Duplizität der Ereignisse» verweist allein auf den – vielen jüdischen Emigranten aus Deutschland bekannten – Prozess der sozialen und ökonomischen Ausgrenzung, Enteignung und Kennzeichnung der jüdischen Bevölkerung, der sich in den besetzten Niederlanden in viel kürzerer Zeit wiederholte. Diese Wiederholungserfahrung mündete sehr rasch in die Gewissheit, dass der einzige Ausweg in einer zweiten Flucht bestand. Wir wissen nicht, ob die Halberstams sich einmal die Frage stellten, unterzutauchen. Zu vermuten ist, dass sie diesen Gedanken auch 1942, als ihnen die Gefahr der Deportation mit ungewissem Ziel «im Osten» vor Augen stand, aufgrund ihres Alters beiseite geschoben haben. Ebenso fühlten sie sich zu alt, noch einmal in einem anderen Land Fuss zu fassen als in Chile, wo ihre Kinder lebten.

Schon am 18. Mai 1940, acht Tage nach dem Einmarsch deutscher Truppen in die Niederlande, schrieb Adele Halberstam nach Chile, es sei vielleicht nicht zu verstehen, aber genau betrachtet habe sich «ja nur der Schauplatz geändert». Zu diesem Zeitpunkt lebten die Halberstams seit über einem Jahr in Amsterdam und hatten sich mit ihren neuen, im Vergleich zur geräumigen Wohnung in der Berliner Rankestrasse beengten Verhältnissen arrangiert. Sie hatten den Verlust und die Beschädigung ihrer Möbel hingenommen, auch die fehlenden, also gestohlenen Küchengeräte registriert, die aus dem «Auswandererlift» entwendet worden waren. Sie hatten sich auch damit abgefunden, dass, während sie einzo-

¹² Albert Halberstam wurde am 11.11.1933 in das Register der Fremdenpolizei in Amsterdam eingetragen; vgl. Gemeentearchief/Amsterdam, (wie Anm. 3).

gen, ein Teil ihrer Möbel wieder «ausziehen» musste, da das gerettete Mobiliar in der Jan van Eijckstraat nicht untergebracht werden konnte.¹³

Das Wohnviertel im Amsterdamer Süden, das in den zwanziger Jahren zu beiden Seiten des Amstelkanals entstand, war grosszügig und gepflegt. Zuschnitt und Ausstattung der Wohnungen ähnelten den deutschen Verhältnissen, und in den dreissiger Jahren entwickelte sich das Viertel zu einer deutsch-jüdischen Enklave. Hier gab es «deutsche Mode und deutsche Buchhandlungen, deutsche Restaurants und deutsche Konditoreien, Geschäfte mit deutscher Wurst und deutschem Brot.»¹⁴ Für jüngere Menschen wäre es nicht schwer gewesen, Wilhelm Breslauer und seine Frau Elli, die engsten Freunde und Verwandten der Halberstams, die in der Haarlemmermeerstraat lebten, von der Jan van Eijckstraat aus zu Fuss zu besuchen. Noch näher wäre es im Übrigen zu den Franks gewesen, den Eltern von Anne Frank, die 1933 am Merwedeplein in Amsterdam-Zuid eine Wohnung bezogen hatten. Miep Gies, die Anne Frank und ihre Familie in ihrem Versteck versorgte, nachdem sie im Juli 1942 untergetaucht waren, schrieb später: «Täglich liessen sich mehr Emigranten aus Deutschland, meistens Juden, in unserer Gegend nieder, und es wurde zum geflügelten Wort: «In der Strassenbahnlinie 8 spricht der Schaffner auch Holländisch.»«¹⁵

Dennoch fanden sich die Halberstams nur schwer in ihrer neuen Umgebung zurecht. «Die Psyche der Holländer ist von der meinen so himmelweit verschieden», schrieb Wilhelm Halberstam der Tochter nach fünf Wochen, «dass ich nicht einmal die Leute begreifen kann, denen es hier gefällt.» Die Holländer seien ihm weiterhin ein «unerschöpfliches Studienobjekt», hiess es einen Monat später, «aber nicht immer studienwert.»¹⁶ Die Betonung der deutschen Herkunft, die hier bei Wilhelm Halberstam anklingt, provozierte Ablehnung in der niederländischen Bevölkerung und wurde als Überheblichkeit und Verherrlichung Deutschlands verstanden.¹⁷ Die Öffentlichkeit reagierte auf die Emigranten nicht nur mit Hilfsbereitschaft, weniger weil die Emigranten deutsche *Juden*, als weil sie *deutsche* Juden waren.¹⁸ Verglichen mit anderen europäischen Ländern seien antijüdische Stimmungen in den Niederlanden schwächer gewesen, fasste Louis de Jong einmal die Situation der jüdischen Minderheit in den Niederlanden zusammen, aber dennoch sei ihre Position in gewissem Masse isoliert gewesen. Das Gefühl, Juden seien anders, wemngleich man es nicht überbewerten dürfe, sei gegenüber den jüdischen Flüchtlingen aus Nazideutschland, die

13 Wilhelm Halberstam, 13.6.1939.

14 Vgl. Anne Frank war nicht allein. Lebensgeschichten deutscher Juden in den Niederlanden, hg. v. Volker Jacob und Annet van der Voort, Berlin/Bonn 1988, S. 13 (Notwendige Vorbemerkungen).

15 Miep Gies, Meine Zeit mit Anne Frank, in Zusammenarbeit mit Alison Leslie Gold, München 1993 (Deutsche Erstausgabe 1987), S. 29.

16 Wilhelm Halberstam, 15.5.1939 und 13.6.1939.

17 Vgl. Jacob/van der Voort, Vorbemerkungen, S. 12.

18 Ebd., S. 13.

auch von niederländischen Juden als unwillkommene Gäste betrachtet wurden, noch stärker gewesen.¹⁹

Abgesehen davon waren die Niederlande auch vor dem Einmarsch deutscher Truppen am 10. Mai 1940 kein Einwanderungsparadies für die Flüchtlinge aus Deutschland. Der gegenteilige Eindruck wurde vermutlich lange Zeit durch Berichte über die selbstlose Hilfe für untergetauchte jüdische Familien verstärkt, die nach 1945 veröffentlicht wurden. Das Tagebuch der Anne Frank und die Autobiographie von Miep Gies, die die Untergetauchten in ihrem Versteck versorgte, sind hierfür die bekanntesten Beispiele.

Schon 1933 jedoch befürwortete der Justizminister der zweiten und dritten Regierung unter Hendrik Colijn (1933-1937) eine Beschränkung der Einwanderung, Anfang 1934 schlossen sich ihm der Innen- sowie der Wirtschafts- und Sozialminister an.²⁰ Bereits 1934 wurden erstmals die niederländischen Grenzen geschlossen und illegal eingereiste Flüchtlinge in Internierungslager oder sogar zurück nach Deutschland abgeschoben. 1936 setzte die Regierung eine Kommission zur Vorbereitung eines neuen Ausländergesetzes ein, und schliesslich ermächtigte ein Gesetz seit April 1937 die Regierung, Unternehmensgründungen durch Ausländer einzuschränken. Es wurde vor allem auf Berufszweige angewandt, die jüdische Kaufleute und Kleinunternehmer anzogen.²¹

Wie in anderen europäischen und aussereuropäischen Ländern bestimmten ökonomische Argumente, die mit dem Hinweis auf die Berufsstruktur der Einwanderung die drohende Konkurrenz der Ausländer auf dem heimischen Arbeitsmarkt und wachsende soziale Spannungen heraufbeschworen, die niederländische Regierungspolitik.²² Seit Juni 1937, dem Antritt der neuen Regierung, mehrten sich die Anzeichen einer Verschärfung der Asylgesetzgebung, an der massgeblich der neue katholische Justizminister, C.M.J.F. Goseling, beteiligt war. In einem Rundschreiben vom Mai 1938 bezeichnete Goseling, mit Billigung des Ministerpräsidenten, die Flüchtlinge, deren Zahl nach der Annexion Österreichs angewachsen war, als «unerwünschte Elemente», die an der Grenze zurückge-

19 Vgl. Louis de Jong, *Jews and Non-Jews in Nazi-Occupied Holland*, in: *On the Track of Tyranny. Essays Presented by the Wiener Library to Leonard G. Montefiore, O.B.E. on the Occasion of his Seventieth Birthday*, ed. by M. Beloff, London 1960, S. 139 -155 (S. 140f.). In diesem Zusammenhang aufschlussreich ist Dienke Hondius, *Terugkeer. Antisemitismus in Nederland rond de Bevrijding, 's-Gravenhage* 1990, S. 23ff

20 Vgl. Dan Michman, *Die jüdische Emigration und die niederländische Reaktion zwischen 1933 und 1940*, in: *Die Niederlande und das deutsche Exil 1933-1940*, hg. v. K. Dittrich und H. Würzner, Königstein/Ts. 1982, S. 73-86 (S. 75f.). Ebenfalls über diesen Zeitraum und mit übereinstimmenden Ergebnissen, die stärker die Sozialstruktur der jüdischen Emigration berücksichtigen, vgl. Bob Moore, *Jewish Refugees in the Netherlands 1933-1940. The Structure and Pattern of Immigration from Nazi Germany*, in: *Leo Baeck Institute (LBI) Yearbook XXIX* (1984), S. 73-101.

21 Vgl. Michman, ebd., S. 75.

22 Am aufschlussreichsten über die niederländische Flüchtlingspolitik ist die Dokumentensammlung von Corrie K. Berghuis, *Joodse Vluchtelingen in Nederland 1938-1940. Documenten betreffende Toelating, Uitleidingen Kampopname, Kämpen* 1992.

schickt werden müssten.²³ Kaum deutlicher als in einer Note vom 14. Februar 1940 über «Die Flüchtlingsfrage in Holland», die bezeichnenderweise vom Referenten der Abteilung Arbeitslosenversicherung beim Sozialministerium stammt, lassen sich die Gründe zusammenfassen, die die Bereitschaft, Asyl zu gewähren, ungünstig beeinflussten: 1. die Frage der Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt, 2. die Frage der grossen Infiltration fremder Rassen in die Volksgemeinschaft und 3. der Umstand, dass Deutschland die jüdischen Flüchtlinge zuerst ökonomisch ausplünderte («uitkleedte»), so dass der grösste Teil bettelarm war.²⁴

Am 11. November 1938, dem zweiten Tag nach der «Reichskristallnacht», war es Justizminister Goseling, der in einem geheimen Rundschreiben die «Koninklijke Marechaussee», Büro Grenzbewachung und Reichsfremdlingendienst, informierte, dass die Grenze auch für neue Flüchtlinge geschlossen bleiben müsse. Ein Gespräch des Vorsitzenden des Komitees für Jüdische Flüchtlinge²⁵, Dr. David Cohen, mit Goseling am 13. November 1938 ergab, dass die Flüchtlinge in Lagern untergebracht werden sollten und das Komitee dafür sorgen müsse, dass sie baldmöglichst emigrierten. Die Kosten in Höhe von einer Million Gulden für Einrichtung und Unterhalt der Lager müsse das Flüchtlingskomitee aufbringen, da Staatsgelder hierfür nicht beansprucht werden könnten.²⁶

Der konservative Ministerpräsident Colijn erklärte zwei Tage später in einer Rede vor der Zweiten Kammer, allenfalls die Zulassung von 5.000 bis 10.000 Flüchtlingen sei vorstellbar, äusserte aber zugleich die Befürchtung, dass die 595.000 übriggebliebenen Juden (es ist nicht erkenntlich, wie die Zahlenangabe zustande kam) «morgen» in die Lage kommen könnten, auch flüchten zu müssen. Er begründete die Ablehnung einer unbegrenzten Aufnahme jüdischer Flüchtlinge damit, dass es in den Niederlanden Antisemitismus bereits gäbe, meinte also offenbar, dass die Einreise weiterer Flüchtlinge diesen noch verstärken würde. In derselben Rede kündigte Ministerpräsident Colijn die Einrichtung zweier Barackenlager an.²⁷ Schon vor 1939 bestand also der Plan, legal und illegal in den Niederlanden lebende Flüchtlinge in einem Lager unterzubringen, wobei die Kosten von jüdischen Einrichtungen getragen werden sollten.

Das Protokoll der Sitzung des Ministerrates vom 13. Februar 1939 hielt fest, dass auf Vorschlag des Innenministers die Einrichtung eines zentralen Auffang- und Aufenthaltslagers für Flüchtlinge aus Deutschland beschlossen wurde, wofür 1,25 Millionen Gulden veranschlagt wurden, welche das Flüchtlingskomitee

23 Vgl. Michman, S. 76.

24 Die Note ist abgedruckt bei Berghuis, S. 152.

25 Das Komitee wurde Anfang 1933 eingerichtet. Kritisch zur Rolle des Flüchtlingskomitees, das der niederländischen Regierungs- bzw. Flüchtlingspolitik seit 1934 entgegenkam, vgl. Louis de Jong, *Het Koninkrijk der Nederlanden in de Tweede Wereldoorlog*, Deel I, 's-Gravenhage 1969, S. 469.

26 Vgl. den Bericht von Dr. David Cohen über die Audienz bei Justizminister C.M.J.F. Goseling, 13.11.1938, abgedruckt bei Berghuis, S. 23f.

27 Die Rede ist abgedruckt bei Berghuis, S. 25ff.

ab Januar 1941 in jährlichen Raten zurückzahlen sollte.²⁸ Am 9. Oktober 1939 kamen die ersten 22 Flüchtlinge in der Provinz Drente an, und eine Woche später berichtete «De Telegraaf» über ihre Pionierarbeit: «Eine Stadt entsteht auf der Drenter Heide».²⁹ In den Briefen der Halberstams aus dem Jahr 1939 gibt es noch keinen Hinweis auf das Lager Westerbork. Sie konnten nicht ahnen, welche Bedeutung dem Entschluss des Ministerrats über die Einrichtung eines zentralen Lagers in der an Deutschland grenzenden Provinz Drente nach dessen Übernahme durch die deutsche Besatzungsmacht zukommen sollte.

Adele und Wilhelm Halberstam zählten zu den rund 7.000 bis 8.000 Flüchtlingen, die nach der «Reichskristallnacht» noch legal in die Niederlande einreisen konnten, vermutlich, da Gesuche von nahen Verwandten in den Niederlanden um die Einreise älterer Personen noch im Grossen und Ganzen günstig beschieden wurden.³⁰ Im September 1939, nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Polen, erklärte die niederländische Regierung, sie sähe sich gezwungen, die Zulassung von Flüchtlingen für dauerhaften oder zeitweisen Verbleib im Land zu stoppen, dies gelte auch für nahe Verwandte.³¹ Während über die ersten Jahre der Einwanderung keine genauen Ziffern vorliegen, lebten im Januar 1941 nach Angaben der Zentrale der Einwohnermeldeämter 14.493 deutsche Juden in den Niederlanden sowie 7.297 Juden anderer Nationalität und 118.455 mit niederländischer Staatsangehörigkeit.³²

Mit Ausnahme des engen Kontakts zu Familie Breslauer lebten die Halberstams in den ersten Monaten des Exils recht zurückgezogen. Ihre Briefe aus dem Jahre 1939 vermitteln auch nicht das unter den Emigranten der frühen dreissiger Jahre verbreitete Gefühl, nur «halb» aus Deutschland herausgefallen zu sein und «am Rande eben doch noch dazugehören».³³ Das in der Vorkriegszeit noch vielfältige Angebot deutscher Kultur konnten die Halberstams kaum mehr nutzen, zumal sie genug damit zu tun hatten, sich ihr neues Zuhause einzurichten. Vorherrschend war zunächst das Gefühl der Fremde, denn sie sprachen kein Niederländisch und plagten sich ausserdem mit der Frage einer Weiterwanderung nach Chile. Einerseits wollten sie ihren Sohn Albert, der aus geschäftlichen Gründen keineswegs beabsichtigte, wieder wegzugehen, nicht allein zurücklassen, andererseits liess ihr Alter ein zweites Exil in Chile in immer weitere Ferne rücken.

28 Vgl. Jacob Presser, *Ondergang. De Vervolging en Verdelging van het Nederlandse Jodendom (1940-1945)*, Deel I, 's-Gravenhage 1985 (Orig. 1965), S. 293.

29 Vgl. das Zitat ebd.: «Een stad in wording op de Drentse heide.»

30 Vgl. Zirkular des zeitweiligen Geschäftsträgers der Niederlande in Berlin, van Boetzelaer, an alle niederländischen Konsuln in Deutschland, 29.11.1938; abgedruckt bei Berghuis, S. 36f.

31 Vgl. ebd., S. 134E. Zirkular des Justizministers Gerbrandy für eine Sondernummer des Polizeiblatts, 13. September 1939.

32 Gerhard Hirschfeld, *Niederlande*, in: *Dimension des Völkermords*, hg. v. W. Benz, München 1991, S. 137-165 (S. 137).

33 Vgl. Jacob/van der Voort, *Vorbemerkungen*, S. 12.

Der soziale Abstieg und die damit verbundene Tatenlosigkeit machten vielen Emigranten zu schaffen. Obschon die Halberstams vor ihrer Flucht noch Auswanderergut verschiffen konnten, nahm ihre ökonomische Situation schon im Herbst 1939 bedrohliche Formen an. Den Anwälten gelang es nicht, das Vermögen in Deutschland freizubekommen, weder die Aktien noch die Guthaben bei der Deutschen Bank.³⁴ Da Albert Halberstam mit seinem Geschäft in Amsterdam zudem keinen Erfolg hatte und seinen Eltern oftmals nicht den fälligen Anteil für die Miete zahlen konnte, musste jede Ausgabe wohlüberlegt sein. Die Halberstams waren auf Überweisungen aus dem Ausland angewiesen. Als die finanzielle Hilfe später ausblieb, reichte ihr Geld nicht mehr für die nötigsten Einkäufe, und sie mussten Hunger leiden. Dennoch schrieb Adele Halberstam ein halbes Jahr nach dem Einzug in ihre neue Wohnung, sie hätten ihre Teppiche gelegt, und wenn sie die Zimmer auch beengt fänden, so doch ebenso behaglich, «wie wir's immer gewohnt waren»³⁵.

Brieflich begleiteten sie die geliebten Kinder auf ihrer Odyssee nach Chile und wollten in den folgenden Monaten alles über ihren Neubeginn erfahren, während sie selbst versuchten, in Amsterdam heimisch zu werden. Sie machten Ausflüge in die nähere Umgebung, fuhren nach Den Haag, Nordwyk und Hoogzoeren. Manche der Ausflüge unternahmen sie gemeinsam mit Elli und Wilhelm Breslauer, die sie in jener Zeit am häufigsten sahen. Die «Bebs», wie sie sie nannten, schrieben am 1. September 1939 beruhigend an Käthe Hepner in Chile, dass sich Adele und Wilhelm Halberstam in der Zwischenzeit gut eingelebt hätten: «Der Umstand, dass sie nun auch ihre eigenen Möbel haben und auch sonst durch den Garten etc. mancherlei Bequemlichkeiten gefunden haben, trägt wohl auch mit dazu bei. Dadurch ist wohl auch ihr körperliches Befinden relativ zufriedenstellend. Namentlich dein Vater hat seine anfängliche Aversion gegen Holland und insbesondere gegen Amsterdam völlig verloren.»³⁶ Die spürbaren Annehmlichkeiten im Kontrast zu ihrem Leben in Deutschland fassten die Halberstams selbst am 21. August 1939 auf einer Postkarte nach Chile in einem einzigen Satz zusammen: «Denkt Euch, hier sind Juden nicht unerwünscht.»

34 Den Akten der Vermögensverwertungsstelle beim Oberfinanzpräsidenten Berlin ist zu entnehmen, dass abgesehen von den Honoraren der Konsulenten, die die Vermögensverwaltung der Halberstams übernommen hatten und dafür bezahlt wurden, bis zur Feststellung des Vermögensverfalls zugunsten des «Dritten Reiches» im Februar 1945 kein Transfer vom Guthaben (Konto und De- pot) Adele Halberstams bei der Deutschen Bank freigegeben wurde; vgl. Landesarchiv Berlin, Der Oberfinanzpräsident, Vermögensverwertung, O 5210, Aktenzeichen 4692-42.

35 Adele Halberstam, 15.11.1939.

36 Nachlass Heinrich und Käthe Hepner, Santiago: Brief von Wilhelm Breslauer, Amsterdam, an Hepners, 1.9.1939.

Noch kein Jahr lebten Adele und Wilhelm Halberstam in der Jan van Eijckstraat, als der Einmarsch deutscher Truppen in die Niederlande am 10. Mai 1940 einen neuen Wendepunkt im Leben der jüdischen Bevölkerung in den Niederlanden markierte. Adele Halberstam, die wenige Tage vor ihrer Emigration vom Selbstmord ihrer Schwester Elsbeth (Else) Biach erfahren musste, berichtete auch aus den Niederlanden immer wieder über Freunde und Bekannte, die sich das Leben genommen hatten. Im Laufe der Jahre erwähnten die beiden Briefschreiber über 20 Namen. Allein nach dem Einmarsch deutscher Truppen begingen über einhundert jüdische Bürger Selbstmord.³⁷

Die deutsche Militärverwaltung in den Niederlanden wurde noch im Mai 1940 auf Befehl Adolf Hitlers von einer deutschen Zivilverwaltung abgelöst, womit die nationalsozialistische Besatzungsmacht den Willen bekundete, zu einer territorialen und politischen «Neuordnung» zu gelangen. Die deutsche Verwaltungsspitze bestand aus vier Generalkommissaren, die einem Reichskommissar, dem Österreicher Dr. Arthur Seyss-Inquart, direkt unterstellt waren. Mit Hanns Albin Rauter, ebenfalls Österreicher, wurde ein Mann zum Höheren SS- und Polizeiführer ernannt, der als zielstrebig und emsiger Förderer der «Endlösung der Judenfrage» etwa einem Adolf Eichmann in nichts nachstehen sollte.³⁸

Unterstützung erhielten die neuen Machthaber von niederländischen Nationalsozialisten. Obschon die Gleichschaltungs-Strategie Seyss-Inquarts in ihrem erwünschten Ausmass scheiterte, so bildeten doch politische und wirtschaftliche Kollaboration den Hintergrund für die im Herbst 1940 forciert einsetzende Judenverfolgung und Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung aus der niederländischen Gesellschaft. Zugleich entwickelte sich das Scheitern der «Selbstnazifizierungs-Strategie» des Reichskommissars zu einem Katalysator der nunmehr einsetzenden «unverblühten Nazifizierungspolitik».³⁹

Adele und Wilhelm Halberstam erwähnten in ihren Briefen nur einen kleinen Teil der antijüdischen Verordnungen und Massnahmen, die seit dem Sommer 1940 erlassen wurden und die ihnen alltäglich bewusst machten, dass sich nur der Schauplatz der Verfolgung geändert hatte. Während sie in den ersten Monaten den Gedanken an eine Weiterwanderung hinausgeschoben hatten, trat er nun wieder in den Vordergrund. Sie versuchten in der folgenden Zeit, auch ihren Sohn Albert von einer zweiten Flucht zu überzeugen. Im Juli 1940 melde-

37 Vgl. Hirschfeld, Niederlande, S. 139.

38 Raul Hilberg, Täter, Opfer, Zuschauer. Die Vernichtung der Juden 1933-1945, Frankfurt a.M. 1992, S. 65.

39 Vgl. Konrad Kwiet, Reichskommissariat Niederlande. Versuch und Scheitern nationalsozialistischer Neuordnung, Stuttgart 1968, S. 140ff. (Zitat S. 143); Gerhard Hirschfeld, Fremdherrschaft und Kollaboration. Die Niederlande unter deutscher Besatzung 1940-1945, Stuttgart 1984, S. 27.

ten sie sich für wöchentliche Spanischunterrichtsstunden an, um sich auf die Emigration nach Chile vorzubereiten. Fast anderthalb Jahre später, im November 1941, würden sie ihre hundertste Spanischstunde mit den aus diesem Kreis gewonnenen Freunden feiern. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich ihre Situation bereits soweit verschlechtert, dass Wilhelm Halberstam beabsichtigte, an den chilenischen Präsidenten zu schreiben, um ihn um Einreisevisa zu bitten.⁴⁰

Während näheren Bekannten die Emigration glückte – es sei eine «grosse Völkerwanderung», schrieb Adele Halberstam⁴¹ –, blieb ihr ständiges Hoffen auf Visa vergeblich. Anfang 1941 bat Wilhelm Halberstam den Schwiegersohn in Chile, «alles aufzubieten», um ihnen Visa zu verschaffen.⁴² Schon 1940 hoffte er auf die Einreisemöglichkeit für eine befreundete Familie in Prag, nachdem sie von der Deportation tausender Juden aus Prag, Wien und Mährisch-Ostrau nach Polen erfahren hatten. Immer wieder erwähnten sie Menschen, die «fort müssen» oder «verreisen», was nichts anderes hiess, als dass sie deportiert wurden. Doch Chile hatte Anfang 1940 die Grenzen für eine weitere Einwanderung bereits geschlossen. Als Heinrich Hepner brieflich die Möglichkeit andeutete, seine Schwiegereltern könnten Visa für Brasilien oder Ecuador beantragen, lehnte Adele Halberstam ab: «Dazu sind wir zu alt.»⁴³ Sie mochten eine zweite Flucht nur noch riskieren, wenn sie nach Chile führte.

Im Sommer 1940 blieb erstmals die Überweisung des zum Überleben dringend notwendigen Geldes von den Verwandten aus den USA aus, so dass die Halberstams ihre Mahlzeiten verkleinern und an mehreren Tagen der Woche hungern mussten.⁴⁴ Von Monat zu Monat verschlimmerte sich seither ihre Situation. In dieser Zeit schufen sie sich einen Freundeskreis, für den vor allem der kleine Garten hinter dem Haus der Halberstams eine Attraktion war. Wenn Adele Halberstam im Sommer 1940 dennoch schrieb, sie lebten noch stiller als zu Anfang ihres Hierseins, so brachte sie damit bereits die ausgrenzende Wirkung antijüdischer Massnahmen zum Ausdruck.⁴⁵ Die Gesetzgebung des nationalsozialistischen Besatzungsregimes zielte, wie zuvor in Deutschland, auf die Isolierung der jüdischen Bevölkerung und entzog ihr die wirtschaftlichen Existenzgrundlagen. Anders aber als in Deutschland, wo der radikalen Enteignung und Ausplünderung der Jahre 1938/39 fünf bis sechs Jahre politischer und sozialer Entrechtung und Diskriminierung vorausgingen, die vielen Juden dennoch ein Überleben in ihrem Heimatland noch nicht gänzlich unmöglich erscheinen

40 Wilhelm Halberstam, 18.10.1941.

41 Adele Halberstam, 6.2.1941

42 Wilhelm Halberstam, 7.1.1941.

43 Adele Halberstam. 2.4.1941.

44 Wilhelm Halberstam. 25.6.1940.

45 Adele Halberstam, 8.6.1940.

liessen, setzte dieser Prozess in den Niederlanden bereits in den ersten Monaten der Besatzungszeit ein.

Schon vor der Jahreswende 1940/41 durften keine jüdischen Beamten mehr eingestellt werden, seit November 1940 wurden jüdische Beamte und Angestellte von ihren Ämtern suspendiert, ab Februar 1941 entlassen.⁴⁶ Seit Oktober 1940 mussten jüdische Unternehmen angemeldet und ihre Veräusserung bei einer neuen, vom Reichskommissar geschaffenen Behörde, der Wirtschaftsprüfstelle, genehmigt werden. Am 10. Januar 1941 wurden laut Verordnung Nr. 6/1941 alle «Voll-, Halb- und Vierteljuden» verpflichtet, sich bei den kommunalen Behörden für das zentrale Bevölkerungsregister registrieren zu lassen. Innerhalb von 10 Wochen sollte die Registrierung in Amsterdam abgeschlossen werden, wobei zugleich die Kennzeichnung im Bevölkerungsregister vorgenommen wurde: «J» für Volljuden, B I und B II für «Mischling» («Bastaard») ersten beziehungsweise zweiten Grades. Nur sehr wenige entzogen sich der Anmeldepflicht. Seit Juli 1941 mussten auch die Personalausweise auf Anweisung Rauters entsprechend gekennzeichnet werden, so dass Juden bei Ausweiskontrollen auf der Strasse verhaftet werden konnten. Wilhelm Halberstam konstatierte die Einführung dieser «Identitätsbeweise mit Fingerabdrücken und Photos» im August 1941 mit einem neuerlichen Hinweis auf die Duplizität der Ereignisse.⁴⁷

Die Erfassung der jüdischen Bevölkerung erleichterte der im März 1941 nach dem Wiener und Prager Vorbild eingerichteten, verharmlosend sogenannten «Zentralstelle für jüdische Auswanderung» ein Jahr später erheblich die Vorbereitung der Deportationen. Neben der «Zentralstelle» in Amsterdam sollte, wie in Prag, ein öffentlich-rechtlicher Fond eingerichtet werden, «dem die Sicherstellung der für die Finanzierung der Auswanderung und die kommende Endlösung der Judenfrage in Europa benötigten Mittel obliegt»⁴⁸. Mit der Aufgabe wurde Dr. Erich Rajakowitsch betraut, Gestapo-Rechtsexperte und Vertrauter Adolf Eichmanns, der bereits aus Österreich und Prag mit den Problemen einer «Zentralstelle» und der ökonomischen Ausplünderung der jüdischen Bevölkerung innerhalb kürzester Zeit vertraut war. Um die Emigration der Juden aus Österreich 1938 zu beschleunigen, hatte Rajakowitsch vorgeschlagen, einen ‚Auswan-

46 Vgl. im Folgenden die Angaben bei Hirschfeld, Niederlande, S. 140ff.; Presser, Ondergang (Deel I), S. 26ff. und S. 54ff. sowie Abel J. Herzberg, Kroniek der Jodenvervolgung 1940-1945, Amsterdam 1978 (NeuaufL), S. 49ff.; Raul Hilberg, Die Vernichtung der europäischen Juden, Bd. 2, Frankfurt a.M. 1991 (Orig. 1961), S. 600ff.; B. A. Sijes, The Position of the Jews during the German Occupation of the Netherlands: Some Observations, in: The Nazi Holocaust. 4. The «Final Solution» outside Germany, Vol. 1, ed. by M. Marrus, Westport/London 1989, S. 146-168 (Orig. 1974), (S. 164f.). Die Verordnungen sind nachzulesen im Verordnungsblatt (VOB1. Niederlande) für die besetzten niederländischen Gebiete, 5 Bde., Den Haag 1940-1945.

47 Wilhelm Halberstam, 18.8.1941.

48 Vgl. B. A. Sijes, Rajakowitsch en de «Endlösung der Judenfrage» in Nederland, in: Studies over Jodenvervolgung, hg. v. dems., Assen 1974, S. 66-94 (S. 67); A. Rauter, Höherer SS- und Polizeiführer, an A. Seyss-Inquart, 18.4.1941.

derungsfond» aus dem beschlagnahmten jüdischen Vermögen einzurichten.⁴⁹ Im Mai 1941 erhielt er in den Niederlanden die Zustimmung des Reichskommissars Seyss-Inquart, dass das «gehortete Vermögen der Finanzierung der Endlösung der Judenfrage gewidmet werden soll.»⁵⁰

Auf die ersten Razzien der «Grünen Polizei» in den Niederlanden spielte Wilhelm Halberstam in einem Brief vom 3. März 1941 an, als er den Kindern berichtete, es sei jetzt «ungemütlich» in Amsterdam. Nach Zusammenstößen zwischen niederländischen Nationalsozialisten und der dort ansässigen Bevölkerung im jüdischen Viertel Amsterdams liess der Beauftragte des Reichskommissars für Amsterdam, Dr. Hans Boemcker, das Viertel am 12. Februar 1941 abriegeln und Hausdurchsuchungen durchführen.⁵¹ Zugleich nutzte er die Ausschreitungen als Vorwand zur Errichtung des Joodse Raad (Jüdischer Rat), dessen Vorsitz Abraham Asscher, damals Präsident der aschkenasischen Juden, und Dr. David Cohen, wie Asscher zugleich im Vorstand des Jüdischen Flüchtlingskomitees, übernahmen. Der Joodse Raad erhielt die Zuständigkeit für alle Juden in den Niederlanden und war verantwortlich für die Weitergabe und Durchführung der antijüdischen Verordnungen und Massnahmen.⁵² Nach neuerlichen Zwischenfällen im Amsterdamer Süden erhielt die «Grüne Polizei» den Befehl zu weiteren Razzien, bei denen am 22./23. Februar über 450 Juden verhaftet und in das Konzentrationslager Mauthausen deportiert und ermordet wurden.⁵³

Diese Razzien lösten den berühmt gewordenen «Februar-Streik» in Amsterdam und einigen nordniederländischen Provinzen aus, der Verkehr und Industrie lahmlegte, jedoch nach zwei Tagen unter Verhängung des Kriegsrechts brutal niedergeschlagen wurde.⁵⁴ Es war die erste und grösste Protestaktion einer nicht-jüdischen Bevölkerung in den besetzten Gebieten in Europa gegen die Judenverfolgung.

Die jüdische Bevölkerung wurde 1940/41 mehr und mehr unter Sonderrecht gestellt. Adele Halberstam schrieb, wie sehr ihr die Musik fehlte, nachdem seit dem 15. April 1941 alle Radiogeräte von Juden beschlagnahmt worden waren.⁵⁵ Der Gedanke, ohne Radios zu existieren, erinnert sich Miep Gies in ihrem Buch «Meine Zeit mit Anne Frank», sei vielen unvorstellbar gewesen, da es als einzige

49 Ebd.

50 Ebd., S. 70: Zitat aus einem Rapport E. Rajakowitschs für seinen Chef D. Harster, Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD.

51 Presser, *Ondergang* (Deel I), S. 81.

52 Vgl. Presser, ebd.; Hirschfeld, *Niederlande*, S. 143; zur Geschichte des Judenrates als «Befehlsübermittlungsstelle» der Deutschen vgl. Hilberg, *Vernichtung* (Bd. 2), S. 609 und Dan Michman, *The Controversal Stand of the Joodse Raad in the Netherlands*, in: *Yad Vashem Studies* 10 (1974), S. 9-68; Herzberg, *Kroniek*, S. 143 ff.

53 Vgl. Hirschfeld, *Niederlande*, S. 141.

54 Vgl. B.A. Sijes, *De Februari-staking*, 25-26 Februari, Den Haag 1954.

55 Vgl. Presser, *Ondergang* (Deel I), S. 113.

Verbindung zur Aussenwelt, als Nachrichtenquelle und Rettungsanker diente.⁵⁶ Wie so viele andere hörten auch die Halberstams bis dahin die Nachrichten aus London.

Laut Verordnung Nr. 20/1941 vom 7. Februar 1941 wurde es Juden nunmehr verboten, in See-, Strand- oder Schwimmbädern zu baden und sich Zimmer in Pensionen oder in den Hotels der Seebäder zu mieten.⁵⁷ Schmerzlich registrierten die Halberstams im September 1941 auch das Verbot, in Parkanlagen spazieren zu gehen, war ihnen doch der nahegelegene Vondel-Park eine willkommene Abwechslung gewesen. Mit derselben Verordnung wurde ihnen der Besuch von Restaurants, Cafés, Kinos und Cabarets sowie von öffentlichen Bibliotheken und Museen untersagt. Der jüdischen Bevölkerung wurde das Einkäufen auf öffentlichen Märkten verboten.⁵⁸

Die ersten Deportationen im Februar 1941, denen bis zum Herbst 1941 drei weitere Transporte mit 470 niederländischen Juden in das KZ Mauthausen folgten, die Entrechtung und die Isolation der jüdischen Bevölkerung, das wird aus heutiger Sicht deutlich, stellten die Weichen für die Massendeportationen aus Amsterdam im Jahr 1942. Seit Ende 1941 prangten nun auch in den Niederlanden in Cafés, Restaurants und Geschäften offizielle Schilder mit der Aufschrift «Voor Joden Verboden» oder «Joden niet gewenst».⁵⁹ Die Halberstams waren sich der Gefahr, in der sie lebten, durchaus bewusst. Vermutlich erfuhren auch sie, wie fast alle jüdischen Bürger in Amsterdam bis zum Dezember 1941, dass die im Gefolge der Februar-Razzien nach Mauthausen deportierten Juden fast alle ermordet worden waren. Sie wussten seit Ende 1939 auch von der Deportation der jüdischen Bevölkerung anderer Länder, darunter ihre Prager Freunde, nach Polen.⁶⁰ Eine Vorstellung davon, wie das Leben der Deportierten in den „Arbeitslagern« aussehen oder dass es sich um Vernichtungslager handeln könnte, sprechen sie in keinem der uns erhaltenen Briefe an. Allein ihre bange Frage im November 1941, ob das chilenische Parlament nicht «die Durchberatung des Einwanderungsgesetzes» beschleunigen könne, macht das Bewusstsein deutlich, die Niederlande auf dem schnellsten Wege verlassen zu müssen.⁶¹

56 Gies, *Meine Zeit mit Anne Frank*, S. 68f.

57 Ebd., S. 121.

58 Die Verordnung (Nr. 138 vom 25.7.1941) trat am 15.9.1941 in Kraft; vgl. Presser, *Ondergang* (Deel I), S. 149.

59 Vgl. *Documenten van de Jodenvervolging in Nederland 1940-1945*, hg. v. Joods Historisch Museum, Amsterdam 1979, S. 48 und S. 51.

60 Adele Halberstam, 6.11.1939.

61 Wilhelm Halberstam, 3.3.1941.

Wohl kaum ein Kommentar könnte die verzweifelte Lage der Halberstams im Jahre 1942 besser ausdrücken, als Wilhelm Halberstam sie selbst in einem Brief am 1. Juni 1942 beschrieben hat: «Für «Schiffspost» eignen sich nun ja, einem Dichterwort zufolge, Nachrichten über etwas, «was sich nie und nimmer nirgends hat begeben...»

Der Schreiber wusste nicht vom Vernichtungslager Auschwitz, allerdings mit ziemlicher Sicherheit von der Ermordung der Juden, die im Februar 1941 deportiert worden waren, und von den Vergeltungsmassnahmen für Widerstandsaktionen, die bis zum Dezember 1941 insgesamt 843 Deportierten im Konzentrationslager Mauthausen das Leben kosteten.⁶² Meldungen über Massenmorde an den osteuropäischen Juden schenken weder Juden noch Nicht-Juden in den Niederlanden Glauben. Das Thema der Vernichtung hunderttausender Deportierter schnitt die BBC erstmals am 26. Juni 1942 anhand polnischer Quellen an, einen Tag später erreichte dieselbe Meldung über «Radio Oranje» auch die Niederlande. Am 29. Juli 1942 sprach «Radio Oranje» erstmals das Thema Gaskammern an. Vom Joodse Raad wurden die Meldungen, wie andernorts, als unglaublich und Übertreibung antideutscher Kriegspropaganda betrachtet.⁶³

Die Problematik von Zeugenberichten, die mehr Fragen als Antworten aufwarfen und deren Warnungen so wenig ins Bewusstsein drangen, scheint sich in den Worten Wilhelm Halberstams anzudeuten, erwähnten die Halberstams doch in vielen Briefen, dass sie sich nicht erklären konnten, warum sie auf Dauer ohne Nachricht von denen blieben, die «fort» mussten oder «eine unfreiwillige Reise» antraten. Insofern erging es ihnen nicht anders als den Mitarbeitern des Joodse Raad, die auf einer Sitzung vom 18. September 1942 erstmals kurz und sachlich die Mitteilung von «einem Todesfall in Auswitz» [sic!] zur Kenntnis nahmen. «Ein» Todesfall in «Auswitz»! Im August 1942 suchten Mitglieder des Raad fünf Tage auf Landkarten nach einem Ort namens Birkenau, in Oberschlesien gelegen.⁶⁴ Bis zu diesem Tag waren 15.763 Juden aus den Niederlanden nach Auschwitz deportiert worden, aber in Amsterdam war nur von 52 ein Lebenszeichen in Form einer Postkarte eingetroffen: aus Birkenau.⁶⁵

Allein die schon 1940 drängende Frage, ob sich eine zweite Flucht nach Chile verwirklichen liesse, macht deutlich, dass die Halberstams schon kurz nach der Besetzung der Niederlande erkannten, dass es für sie kein dauerhaftes Leben in

62 Hirschfeld, Niederlande, S. 141.

63 Vgl. Louis de Jong, Die Niederlande und Auschwitz, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 17. Jg. (1969), H. 1.S. 1-16 (S. 5).

64 Ebd., S. 3.

65 Ebd., S. 2; Hirschfeld, Niederlande, S. 151 und S. 162 (Deportationslisten).

ihrem Exilland geben würde. Diese Erkenntnis beruhte auf den Erfahrungen in Deutschland, die nach den ersten Deportationen aus den Niederlanden im Februar 1941 mehr als bestätigt wurden.

Im Frühjahr und Sommer 1942 allerdings wurde den beiden Briefschreibern immer bewusster, dass sie etwas Neues erlebten. Sie berichteten nun von vielen Menschen, die «abgeholt», «abgereist», «weitergereist» oder «deportiert» worden waren. Die Zensur erlaubte es nicht, dass sie darüber detaillierte Briefe schrieben. Da der Kontakt zu den geliebten Kindern ihnen ein Lebenszweck war, durften sie nicht riskieren, dass ihre Briefe nicht mehr weitergeschickt wurden.

Die Briefschreiber wussten zweifellos viel mehr über die Deportationen und das Lager Westerbork, als ihren Zeilen – ohne Zuhilfenahme anderer Quellen – zu entnehmen ist. Doch wengleich die beängstigende Ungewissheit, die sich hinter den Nachrichten der Halberstams verbarg, und ihr Hinweis auf Gerüchte, die so blödsinnig und unglaublich klangen, dass man vor ihrer Verbreitung besser absehe, ständig auf die drohende Vernichtung hinzudeuten scheinen, so ist es doch nur aus heutiger Perspektive möglich, diese Ungewissheit, die ihr Leben immér unerträglicher werden liess, zu beenden und bei ihrem Namen «Auschwitz» zu nennen. Was also konnten die Grosseltern Halberstam, beide inzwischen über 70 Jahre alt, anderes tun, als weiter auf die Erteilung ihrer Chilevisa zu hoffen?

Über drei Jahre waren vergangen, seit sie die Kinder am 8. Mai 1939 in Amsterdam verabschiedet hatten, und sie lebten in der ständigen Angst «vor dem, was Gott behüte kommen möge.»⁶⁶ Sicher hatten sie sich 1939 noch nicht vorgestellt, dass sie nicht genug Geld zum Heizen haben und Hunger leiden würden und dass eine Flasche verschüttete Milch für sie bald eine Katastrophe darstellen würde.⁶⁷ Im Frühjahr 1942 waren diese und andere Erfahrungen ein Teil ihres Alltags geworden. «Seit gestern», schrieb Wilhelm Halberstam seiner Tochter am 13. April 1942, «heizen wir nicht mehr, aber denkt nicht, dass es warm ist. Jetzt ist hier eben auch das Wetter «verboten», dieses Schicksal teilt es mit allen Parks, Promenaden, Anlagen, Bänken, Theatern, Konzerten, Kinos, Restaurants und Cafés. Ebenso mit den Autos!»⁶⁸

Die Entfernung der Juden aus dem öffentlichen Leben und die Absonderung der jüdischen von der nicht-jüdischen Bevölkerung wurde rasch durchgesetzt. Bereits im April 1942 wurde auch in den Niederlanden der «Judenstern» mit der Aufschrift «Jood» eingeführt, mit dem seit dem 1. September 1941 die noch in Deutschland verbliebene jüdische Bevölkerung gekennzeichnet worden war.⁶⁹

66 Adele Halberstam, 30.3.1942.

67 Wilhelm Halberstam, 13.5.1942.

68 Im «Joodse Weekblad», der Zeitung des Joodse Raad, erschien am 20.3.1942 die Meldung, dass Juden der Gebrauch von Personenwagen untersagt ist. Vgl. Presser, Ondergang (Deel 1), S. 211.

69 Vgl. RGBl. I, 1941, S. 547; Documenten van de Jodenvervolging, S. 155: Der Befehlshaber der Si-

«Ich hatte alle Hände voll zu tun», schrieb Adele Halberstam am 1. Mai den Kindern, «da ich für jeden von uns zunächst ein paar gelbe Sterne aufzunähen hatte.» Seit dem 2. Mai 1942 musste der «Judenstern» in der Öffentlichkeit, deutlich sichtbar auf der linken Seite des Kleidungsstücks in Brusthöhe getragen werden. Er kostete 4 Cent und einen Abschnitt der Kleiderkarte.

Der Joodse Raad habe versucht, scharf zu protestieren, so Harster über die Besprechung zwischen dem Leiter der «Zentralstelle für jüdische Auswanderung» (SS-Hauptsturmführer Ferdinand aus der Fünten) und den Vorsitzenden des Joodse Raad Abraham Asscher und David Cohen. Letzterer habe sich wie folgt über die Einführung des «Judensterns» geäußert: «Sie werden unsere Gefühle verstehen, Herr Hauptsturmführer, es ist ein schrecklicher Tag in der Geschichte der Juden in Holland.»⁷⁰ Der Erfolg nationalsozialistischer «Judenpolitik» in Deutschland bestand im November 1938 darin, den Pogrom der «Reichskristallnacht» ohne nennenswerten nicht-jüdischen Protest im Beisein der deutschen Öffentlichkeit durchführen zu können. Wenngleich in den Niederlanden Zeichen der Solidarität und Protestbekunden bekannt wurden, konnte der Höhere SS- und Polizeiführer Rauter nach seiner Anordnung über die Kennzeichnung der jüdischen Bevölkerung vom 27. April 1942 letztlich einen vergleichbaren Erfolg verbuchen.⁷¹

Das inzwischen relativ gesellige Leben der Halberstams in ihrem kleinen Kreis veränderte sich nun rasch infolge weiterer Massnahmen und Verordnungen. Zunächst wurde die Bewegungsfreiheit der jüdischen Bevölkerung in der Öffentlichkeit nahezu völlig eingeschränkt. Nicht nur, dass Juden nicht mehr ohne Genehmigung umziehen durften und die ausserhalb Amsterdams lebenden «evakuiert» wurden (niederländische Juden mussten in die Hauptstadt ziehen, staatenlose wurden nach Westerbork geschickt)⁷², seit Juni 1942 durften Juden keine Fahrräder mehr benutzen, Fahrten in öffentlichen Transportmitteln und der Gebrauch öffentlicher Fernsprecher wurde verboten, sie durften nur noch zwischen 15 und 17 Uhr in nicht-jüdischen Geschäften einkaufen und mussten zwischen 20 Uhr abends und 6 Uhr morgens in ihren Wohnungen bleiben.⁷³

cherheitspolizei und des SD für die besetzten niederländischen Gebiete, Harster, an den Generalkommissar für Justiz und Verwaltung, Dr. Dr. Wimmer, Den Haag, 29.4.1941, «Betr.: Einführung des Judensterns»; vgl. zum Verlauf auch Presser, *Ondergang* (Deel I), S. 118ff.

⁷⁰ Presser, ebd.

⁷¹ Ebd., S. 160; Hilberg, *Vernichtung* (Bd. 2), S. 612; de Jong, *Jews and Non-Jews in Nazi Occupied Holland*, S. 147. Einige Beispiele zum Verhalten der nicht-jüdischen Bevölkerung vgl. bei Presser, *Ondergang* (Deel I), S. 225ff.; Beispiele über Solidaritätszeichen im Amsterdamer Süden schildert Miep Gies, S. 84: Die nicht-jüdische Bevölkerung habe sich gelbe Sterne oder Blumen ans Revers oder in die Haare gesteckt, so dass das Flussviertel als «Milchstrasse» stadtbekannt geworden sei.

⁷² Vgl. Presser, *Ondergang* (Deel I), S. 203ff. Da laut der 11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 25.11.1941 alle nicht im Deutschen Reich lebenden Juden die deutsche Staatsangehörigkeit verloren, wurden die deutschen Juden ebenfalls nach Westerbork gebracht.

⁷³ Presser, *Ondergang* (Deel I), S. 236f.

Da die Halberstams in ihrem Alter nicht mehr in der Lage waren, weite Spaziergänge zu unternehmen, wurden die Besuche bei Freunden nun seltener und ohne Telefon auch entsprechende Verabredungen schwieriger. Diese Wirkung der antijüdischen Gesetzgebung beobachtete Miep Gies auch im Leben der befreundeten Familie Frank. Die samstäglichen Zusammenkünfte bei den Franks hätten aufgehört, schreibt sie, ebenso die gelegentlichen Einladungen zum Abendessen. Die Freunde seien von ihnen getrennt worden und überall in der Nachbarschaft hätten sie nun beobachtet, «wie die vielen dort lebenden Juden täglich mehr verelendeten, wie sie oft verzweifelt umherirrten, um irgendetwas Essbares für ihre Kinder aufzutreiben»⁷⁴. Juden wurden monatlich noch 250 Gulden aus ihren beschlagnahmten finanziellen Guthaben ausgezahlt, mit denen sie irgendwie überleben mussten.⁷⁵ Die Halberstams waren in dieser Zeit auf die Besuche ihrer neuen Freunde angewiesen. Die Abende aber verbrachten sie, wie zu Anfang ihres Exils, allein. Seit Frühherbst 1942 allerdings wurden die Besucher wieder zahlreicher, als ihnen lieb sein konnte.

Im Sommer 1942 begann die Zeit der Deportationen. Die niederländische Quote für Auschwitz betrage 40.000 Juden, darüber hatte Adolf Eichmann als Deportationschef im Reichssicherheitshauptamt das Auswärtige Amt im Juni nach Absprache mit der Reichsbahn routinemässig unterrichtet.⁷⁶ Vor ihrer Flucht aus Deutschland hatten Adele, Wilhelm und Albert Halberstam noch nicht in der ständigen Angst gelebt, «abgeholt» zu werden, die seit Anfang 1942 das Leben der jüdischen Bevölkerung in den Niederlanden prägte. Seit Januar wurden Hunderte, vorerst nur die arbeitslosen, Juden zum ‚Arbeitseinsatz‘ geschickt, im Mai 1942 befanden sich rund 3.200 Juden in Arbeitslagern.⁷⁷ Adele und Wilhelm Halberstam dachten mit Schrecken daran, dass auch ihre Enkel unter den Betroffenen der Altersgruppe der 18- bis 55jährigen zu finden gewesen wären.

Während bis zum Frühjahr des Jahres 1942 kaum die Namen «Westerbork» oder «Drente» gefallen waren, schrieben sie in einem Brief vom 26. April 1942, die Leute würden jetzt in «ziemlichen Mengen dorthin verbracht.»⁷⁸ Die Halberstams mussten sich nun mit der Existenz des Lagers Westerbork und den Menschen, die vorübergehend von dort nach Amsterdam zurückkamen, auseinandersetzen. Immer wieder Erwähnung hatte bis dahin nur Fritz Schmieder gefunden, einer der ersten in Westerbork internierten Flüchtlinge aus Deutschland, dem sie auf Vermittlung ihrer Kinder gelegentlich ein «Taschengeld» zukommen liessen. So schrieben sie auch zum ersten Mal über das Lager, um die

74 Gies, *Meine Zeit mit Anne Frank*, S. 83.

75 Hilberg, *Vernichtung* (Bd. 2), S. 609.

76 Ebd., S. 613; Hirschfeld, *Niederlande*, S. 143f.

77 Presser, *Ondergang* (Deel I), S. 188 und 194f.

78 Wilhelm Halberstam, 26.4.1942.

Schwester von Fritz Schmieder in Chile zu informieren, dass die bei Kriegsbeginn (auf Initiative des damaligen Beauftragten des Joodse Raad und Oberrabbiners in Friesland, A. S. Levisson) im Mai 1940 aus Westerbork evakuierten Insassen wieder zurückgeschickt worden seien, unter ihnen auch ihr Bruder Fritz.⁷⁹ «Drenter Logiergäste», wie sie ihre Besucher nannten, hatten die Halberstams erstmals am 27. April 1942. Die Gablers, die sich vorübergehend in Amsterdam aufhielten, offenbar um Auswanderungspapiere zu unterschreiben, zählten zu den Passagieren des bereits erwähnten, unter Emigranten berüchtigten Dampfers «St. Louis» und waren nach ihrer Rückkehr in die Niederlande und einem Zwischenaufenthalt in Rotterdam direkt nach der Errichtung des Lagers mit ihrem zweieinhalbjährigen Sohn dort interniert worden. Den Briefen ist dies nur andeutungsweise zu entnehmen, doch berichteten sie nach zweijährigem Aufenthalt in Westerbork den Halberstams vermutlich ausführlich über die Lebensbedingungen im Lager. Um diese Zeit hielten sich etwa 1.100, überwiegend deutsch-jüdische Flüchtlinge in Westerbork auf.⁸⁰

Am 1. Juli 1942 schickte Reichskommissar Seyss-Inquart den Chef der Abteilung IV des Personalstabes des Befehlshabers der Sicherheitspolizei und des SD, Dr. W. Harster, und den SS-Sturmbannführer Erich Deppner nach Westerbork, um das Lager seiner neuen Bestimmung als «Polizeiliches Judendurchgangslager» zuzuführen. Ein Stacheldraht und sieben Türme dienten seither zur Bewachung. Der erste Transport nach Auschwitz verliess Westerbork am 15. Juli 1942, der letzte von insgesamt 100 Zügen am 13. September 1944.⁸¹ Die Aufrufe zum «Arbeitseinsatz im Osten» bestimmten von nun an das Leben der Halberstams in Amsterdam. Sie wussten nicht, dass die «Transporte», die aus dem «polizeilichen Durchgangslager» Westerbork mit dem Ziel Auschwitz und später Sobibor abfuhren, in einem nationalsozialistischen Vernichtungslager endeten.

Am 26. Juni 1942 erhielt der Joodse Raad von Ferdinand aus der Fünften die erste Mitteilung, dass ein «polizeilicher Arbeitseinsatz» von Frauen und Männern zwischen 16 und 40 Jahren stattfinden werde.⁸² Die entsprechenden Aufrufe sollten von der Post per Sondersendung zugestellt werden, und der Joodse Raad sollte die Erfassung der Betroffenen durch ein Formular gewährleisten, das heisst den Postversand der Anmeldung zur Deportation in ein Vernichtungslager verwaltungsmässig vorbereiten. Von der «Zentralstelle» für jüdische Auswanderung erhielt der Joodse Raad die Karteikarten der betroffenen Personen, und anhand der zusammengestellten Listen mussten Mitarbeiter des Rates die Aufruf-Formu-

79 Adele Halberstam, 8.6.1940; vgl. Presser, *Ondergang* (Deel I), S. 403.

80 Vgl. Conrad J.F. Stuhldreher, *Deutsche Konzentrationslager in den Niederlanden*. Amersfoot, Westerbork, Herzogenbusch, in: *Dachauer Hefte*, 5. Jg. (1989), H. 5, S. 141-173 (S. 141ff); Presser, *Ondergang* (Deel II), S. 295ff.

81 Vgl. die Übersicht über die Deportationslisten bei Hirschfeld, *Niederlande*, S. 162f.

82 Presser, *Ondergang* (Deel I), S. 247; Hilberg, *Vernichtung* (Bd. 2), S. 614.

lare ausfüllen und zurückschicken. Die Betroffenen mussten sich sodann bei der «Zentralstelle» melden und erhielten den Deportationsbefehl. Dieses System funktionierte jedoch nicht lange. Die Polizei ging in Zusammenarbeit mit der «Zentralstelle» bald dazu über, die Menschen direkt aus ihren Häusern zu verschleppen und ohne vorherige Registrierung ihren Besitz zu rauben.⁸³

Da die Aufrufe zum «Arbeitsdienst» vom 5. und 12. Juli 1942, die überwiegend an deutsche Juden gingen, nicht befolgt wurden, fanden am 14. Juli Razzien im jüdischen Viertel und im Amsterdamer Süden statt, bei denen 540 Juden festgenommen wurden.⁸⁴ In Absprache mit der «Zentralstelle» wurden sie vom Joodse Raad als Druckmittel gegen die 4.000 zur Deportation Aufgerufenen eingesetzt. Ein Flugblatt verkündete, dass den 700 (!) Arrestierten die Abschiebung in ein Konzentrationslager in Deutschland drohe – und was das bedeutete, wusste man seit den Deportationen nach Mauthausen.⁸⁵

«Heute Nacht hat sich der erste Transport zu stellen», schrieb Wilhelm Halberstam seiner Tochter am 14. Juli 1942. Der Zug in das «Polizeiliche Judendurchgangslager» Westerbork verliess den Zentralbahnhof Amsterdam in derselben Nacht. Von 1.400 aufgerufenen Juden wurden 962 nach Westerbork deportiert, unter ihnen die Kinder der Familie Lehmann, die mit den Halberstams am Spanischunterricht teilnahmen. Am Morgen des 16. Juli hielten sie sich eine Stunde in Westerbork auf, dann wurden sie auf dem Bahnhof Hooghalen in Güterwagen geladen, die nach Auschwitz gingen.

In der Nacht vom 15. auf den 16. Juli 1942 verliess der zweite Zug den Amsterdamer Hauptbahnhof, mit dem Hertha Oppenheimer⁸⁶, die Hausangestellte der Halberstams, nach Westerbork deportiert wurde. Der Güterwagen, in den die Gefangenen in Hooghalen umsteigen mussten, wurde unterwegs an den ersten Transport aus Westerbork angekoppelt, so dass am 17. Juli 1942 im KZ Auschwitz 2.000 Juden mit dem ersten Transport aus den Niederlanden ankamen.⁸⁷ Die Selektion der „Arbeitsfähigen“ (1.551 Menschen) und die Tötung der übrigen 449 durch Giftgas im Bunker 2, unter ihnen die Freunde der Halberstams aus dem Amsterdamer Exil, hat sich vermutlich der Reichsführer-SS Heinrich Himmler bei seiner zweiten Besichtigung des Lagerkomplexes am

83 Stuhldreher, S. 164f.

84 Vgl. Adele Halberstam, 7.7.1942; Hirschfeld, Niederlande, S. 146E; Stuhldreher, S. 164ff.; Presser, Ondergang (Deel I), S. 251 und 256.

85 Ebd., S. 256E

86 Das weitere Schicksal Hertha Oppenheims, geboren am 10.10.1900 in Berlin, ist uns nicht genau bekannt. Im offiziellen Gedenkbuch der Bundesrepublik heisst es unter dem Namen Hertha Oppenheimer (das Geburtsdatum stimmt ebenfalls überein): «verschollen in Minsk». Vgl. Gedenkbuch – Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft: 1933-1945, bearbeitet vom Bundesarchiv in Koblenz und Internationalen Suchdienst, Arolsen, 2 Bde., Koblenz 1986, Bd. II, S. 1123.

87 Vgl. Stuhldreher, S. 164; Dejong, Koninkrijk, T. 6, H. 1, S. 10.

17. und 18. Juli 1942 angesehen. Marianne und Franz Lehmann starben an diesem 17. Juli 1942 in Auschwitz.⁸⁸

Adele und Wilhelm Halberstam konnten 1939 nicht ahnen, dass sie ihre neue Wohnung gerade gegenüber den Gebäuden bezogen, die einmal die Expositur des Joodse Raad beherbergen sollten. Auf dieser sogenannten «Expo» in der Jan van Eijckstraat 15, 19 und 21 ging es um Leben und Tod.⁸⁹ Nur wenige Hundert Meter entfernt, an der Kreuzung Adama van Scheltermaplein Nr. 1 mit der Jan van Eijckstraat, lag die Sammelstelle für die «Transporte nach Osten» und zugleich der Sitz der «Zentralstelle».

Die «Expo» unter Leitung des österreichischen Rechtsanwalts Dr. Edwin Sluzker gewann 1942 zusehends an Bedeutung als Verbindungsstelle des Joodse Raad zu Ferdinand aus der Fünften. Sluzker wurde der Anwalt der sogenannten «Freistellungen», denn auf der Expositur erhielten die jüdischen Verfolgten die begehrten Stempel, die «bis auf Weiteres» den Verbleib in den Niederlanden garantierten, sofern die «Zentralstelle» die Zurückstellung vom „Arbeitseinsatz“ bescheinigte.⁹⁰ Wem es gelang, sich beim Joodse Raad eine Funktion zu verschaffen, der konnte sich auch die nötigen Papiere besorgen, um von der Deportation zurückgestellt zu werden – solange, bis auch diese «Sperre» platzte. Für etliche Gruppen ergingen Ausnahmestimmungen. Am 13. Juli 1942 wurden alle nicht-jüdischen Ehepartner und alle sogenannten Mischlinge aufgefordert, das Lager Westerbork zu verlassen.⁹¹ Zwei Herren, «die mit einem aus Drente eingetroffenen Transport freigekommener Misch-Ehepaare» nach Amsterdam gekommen waren und vor der Ausgangssperre ihre Quartiere nicht mehr erreichen konnten, erwähnte Wilhelm Halberstam in einem Brief als weitere Besucher in der Jan van Eijckstraat 14.⁹²

Die grösste Gruppe der Zurückgestellten umfasste die Funktionäre des Rates und ihre Familien, zusammen mit Ärzten, Apothekern, Friseuren und Ladeneigentümern, die die Versorgung der Gemeinde gewährleisteten.⁹³ Am 11. August 1942 wurde auch Albert Halberstam zum «Arbeitsdienst» aufgerufen, konnte aber eine Rückstellung erwirken, da er Beziehungen zum Joodse Raad hatte.⁹⁴ Der Deportation entgingen die Mitarbeiter des Joodse Raad jedoch ebensowenig wie die in sogenannter Mischehe lebenden Juden oder die Rüstungsarbeiter und

88 Vgl. Danuta Czech, *Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939-1945*, Frankfurt a.M. 1989, S. 250f.

89 Presser, *Ondergang* (Deel I), S. 465; vgl. zur Lokalisierung den Gids van den Joodschen Raad voor Amsterdam. Amsterdam 15.3.1943.

90 Presser, *Ondergang* (Deel I), S. 465ff.; *Documenten van de Jodenvervolging*, S. 72.

91 Stuhldreher, S. 163.

92 Wilhelm Halberstam. 14.7.1942.

93 Hilberg, *Vernichtung* (Bd. 2), S. 616.

94 Adele Halberstam, 11.8.1942. Bis Dezember 1942 ordnete die Zentralstelle auf der Basis eines stetig verfeinerten Stempelsystems in über 32.600 Fällen Ausnahmen von den Transporten an. Vgl. Hirschfeld, *Niederlande*, S. 152.

ihre Familien, denn keine der «Freistellungen» bedeutete in Amsterdam oder im Lager Westerbork mehr als einen zeitlichen Aufschub. Im Mai 1943 sollte auch der Joodse Raad 7.000 Mitarbeiter für den «Arbeitseinsatz» angeben. Da die Aufgerufenen sich nicht meldeten, kam es zu den grossen Razzien im Zentrum sowie im Juni in Süd- und Ost-Amsterdam.⁹⁵

Hunderte verfolgter und zum „Abtransport nach Osten“ aufgerufener Juden müssen bis dahin vor den Augen der Halberstams abgeholt worden sein, Hunderte versuchten auf der Expositur die Chance zu einer Zurückstellung zu bekommen, und Hunderte, die keinen rettenden Stempel ergattert hatten, mussten sich auf der Sammelstelle am Adama van Scheltermaplein melden. Schon bald erwies sich die Sammelstelle als zu klein und wurde im Oktober 1942 auf die «Joodse», vormals «Hollandse Schouwburg» ausgedehnt, ein früher bekanntes Amsterdamer Theater. Ein Bericht Rauters an den Reichsführer-SS Heinrich Himmler besagte Ende September 1942, dass bis dahin 20.000 Juden «nach Auschwitz in Marsch gesetzt» worden waren. Am 18. Oktober werde das Judentum in den Niederlanden vogelfrei erklärt, und es beginne eine grosse Polizeiaktion der deutschen und niederländischen Polizeiorgane, der Parteigliederungen und der Wehrmacht.⁹⁶

In diesen Monaten folgte Razzia auf Razzia, immer nach dem bekannten Schema, tagsüber, in den Abendstunden und nachts. Die Verhafteten wurden als Geiseln genommen, bis die Zahl der zum Transport Aufgerufenen erreicht war.⁹⁷ Jüdische Familien, die versuchten, sich bei Bekannten zu verstecken, brachten diese in grosse Gefahr. Einmal entdeckt, wurden alle mitgenommen. Die Halberstams nahmen in dieser Zeit auf Bitten des Joodse Raad diejenigen auf, die bei den nächtlichen Aktionen auf der Sammelstelle zurückgestellt wurden. Darüber schrieb Adele Halberstam ihrer Tochter: «Uns gegenüber befindet sich das Bureau vom Joodschen Raad, in welches diejenigen zurückkommen, die von der nahegelegenen deutschen Behörde [der «Zentralstelle» – I.W.] freigelassen werden, nachdem sie aus ihren Wohnungen geholt wurden. Das dauert ungefähr von 12-2 Uhr nachts. Die Betreffenden dürfen erst um 6 Uhr wieder die Strasse betreten. Albert hatte unsere Wohnung zum Aufenthalt f[ür] die Betreffenden zur Verfügung gestellt, was ja auch wirklich Menschenpflicht ist.»⁹⁸ Über zweihundert Menschen nahmen sie im September während nächtlicher Einquartierungen auf.

95 Presser, *Ondergang* (Deel I), S. 370.

96 Vgl. *Documenten van de Jodenvervolging*, S. 90 ff.: Der Höhere SS- und Polizeiführer, Rauter, an den Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei, Heinrich Himmler, Betr.: Judenabschiebung, 24.9.1942.

97 Vgl. RIOD-Amsterdam, Archief «Joodsche Raad» (182): Protokoll der Zusammenkunft des Jüdischen Rats vom 14.7.1942.

98 Adele Halberstam, 10.9.1942.

Von den Menschen, die nach Westerbork und von dort «weitergeschickt» wurden, hörten die Halberstams nichts mehr. Über Umwege erfuhren sie, dass auch Fritz Schmieder zu den Abtransportierten gehörte. «Sicher ist er wohl in ein deutsches Arbeitslager gekommen», meinte Adele Halberstam. Fritz Martin Schmieder, geboren am 13. Oktober 1901 in Düsseldorf, war bereits am 16. Juli 1942 mit dem zweiten Transport von Westerbork nach Auschwitz deportiert worden und zählte zu denjenigen, die bei der Selektion in das Lager übernommen wurden – allerdings nur wenige Tage. Am 12. August 1942 wurde auch Fritz Schmieder ermordet.»

Mitte Oktober 1942 wurde Wilhelm Halberstam in das jüdische Krankenhaus eingeliefert und musste eine beidseitige Staroperation vornehmen lassen. Die Operation verlief mit Komplikationen, und er musste mehrere Wochen im Krankenhaus bleiben. Da die Briefe im November zunächst abbrachen, wissen wir nicht genau, wann Wilhelm Halberstam entlassen wurde. Seit Januar 1943 kamen nur noch Rote Kreuz Nachrichten in Chile an, die den Briefschreibern wenige Worte gestatteten und mit immer grösserer Verzögerung eintrafen. Aus diesen wenigen Zeilen erfahren wir kaum etwas über das Leben der Halberstams, das zweifellos von der drohenden Deportation geprägt war.

Westerbork

«Das Wegholen der Juden,» hiess es im Protokoll der Sitzung des Joodse Raad vom 25. März 1943, «hat einen erschütternden Umfang angenommen; es gibt sowohl tagsüber wie nachts Aktionen.»⁹⁹ ¹⁰⁰ Adele und Wilhelm Halberstam wurden im Juni 1943 Opfer der grossen Razzien in Süd-Amsterdam, als die Freistellungslisten der «Zentralstelle» nach und nach aufgekündigt wurden. Sie wurden am 20. Juni 1943 aus ihrer Wohnung geholt und nach Westerbork deportiert, während ihr Sohn Albert zunächst in Amsterdam zurückblieb.¹⁰¹ Die erste Nachricht aus Westerbork schrieb Adele Halberstam am 4. Juli 1943. Sie erreichte ihre Adressaten in Chile fünf Monate später.

Philip Mechanicus, ein niederländischer Journalist, hat in einer seiner minutiösen Tagebucheintragungen im Lager Westerbork auch die Ankunft des Transportes am 20. Juni 1942, einem «strahlenden Tag mit milder Sonne», beschrieben: «Letzte Nacht, als alles schlief, sind weitere zwei Züge eingetroffen, jeder mit ungefähr zweitausend Juden, auch in Viehwagen. Eine unheimliche Dunkel-

⁹⁹ Archiv des Staatlichen Museums in Auschwitz, Syg. D Au I – 3/1 6 No. inw. 31534 – T. 6 Ser. 875 (Stärkebuch); Syg. D Au I – 2/267 inw. Nr. 71110 (Zugangsliste); Syg. D Au I – 5/1 No./NW. 4772 (Leichenhalle).

¹⁰⁰ RIOD-Amsterdam, Archief «Joodsche Raad» (182): Protokoll der Zusammenkunft vom 25.3. 1943.

¹⁰¹ Adele Halberstam, 8.8.1943.

heit, in die Scheinwerfer ihr unheilverkündendes Licht werfen. Heute trafen in aller Frühe Tausende von Koffern, Säcken und Bündeln ein, die die Juden aus ihren Häusern mitgenommen hatten und die in einen gesonderten Eisenbahnwagen geladen worden waren. [...] In dichtgedrängten Trupps sind sie in die Baracken hineingetrieben worden: Drei, vier, manchmal fünf Personen in zwei Betten, mitsamt ihrem Gepäck. Die Betten sind drei Etagen hoch, durch schmale Gänge von höchstens einem halben Meter getrennt, nirgends ein Tisch, ein Stuhl oder eine Bank. Bis zu elfhundert Leute in einer Baracke ohne den geringsten Bewegungsspielraum.»¹⁰², New York 1968 sowie «In Depot», Amsterdam 1989.) Die letzte Adresse der Halberstams lautete «Kamp Westerbork, B 84», Baracke 84.

Das entwürdigende Leben in Westerbork zu beschreiben, haben andere Lagerinsassen übernommen. Wilhelm und Adele Halberstam schrieben nur noch ihre kurzen Grüsse nach Chile und alle vierzehn Tage, mehr erlaubten ihnen die Vorschriften nicht, einen Brief an den Neffen Willy Breslauer und seine Ehefrau Elli in Amsterdam. Auch Willy Breslauer wurde schliesslich deportiert, nachdem er zuvor im Rahmen der Ausnahmeregelungen für Juden, die mit nicht-jüdischen Frauen verheiratet waren, zu den «bis auf Weiteres» Zurückgestellten zählte. «Gemischt-Verheiratete» wurden auch bei Razzien im Jahr 1943 noch «freigestellt».¹⁰³ In Westerbork galt die «Mischehenliste» lange Zeit als die sicherste, die vor dem Abtransport «nach Osten» bewahrte – bis auch diese Liste, wie alle anderen, «platzte».¹⁰⁴

Mit einem der drei Transporte, die im Frühjahr 1943 nach Theresienstadt gingen und auf die sich die Hoffnungen so mancher Lagerinsassen in Westerbork konzentrierten, wurde Wilhelm Breslauer nach Theresienstadt deportiert. Der Transport des Reichssicherheitshauptamtes mit 2.447 Juden aus dem Ghetto Theresienstadt, der ihn nach Auschwitz brachte, kam am 17. Mai 1944 im Lager an, auf den Tag genau ein halbes Jahr, nachdem Adele Halberstam an diesem Ort ermordet worden war.¹⁰⁵ Wilhelm Breslauer gilt als «verschollen in Auschwitz».

Am 29. September 1943 kamen drei Transporte in Westerbork an, zwei aus Amsterdam und einer aus Barneveld, mit insgesamt 2.800 Menschen, unter ihnen auch Albert Halberstam.¹⁰⁶ Nur wenige Tage nach der Ankunft Alberts, der in Westerbork offenbar neuerlich eine Rückstellung, dieses Mal vom Weitertransport «nach Osten», erhielt, starb sein Vater. Am 5. Oktober 1943 benach-

102 Vgl. Philip Mechanicus: Im Depot. Tagebuch aus Westerbork, Berlin 1993, S. 65, Eintragung vom 21.6.1943.

103 Vgl. Presser, *Ondergang* (Deel I), S. 379 über die Razzia vom 20. Juni 1943.

104 Vgl. Mechanicus, S. 264.

105 Vgl. Archiv des Staatlichen Museums in Auschwitz, Syg. D-RF-3/97a, Nr. inw. 107402 T. 12 a str. 111.: Czech. Kalendarium, S. 776f. (17. Mai 1944).

106 Vgl. Mechanicus, S. 232, Eintragung vom 1.10.1943.

richtigte Adele Halberstam ihre Tochter, dass Wilhelm Halberstam einen Tag zuvor an einem Herzschlag gestorben war. «Namenlos traurig» schrieb sie auch an Wilhelm Breslauer über die letzten Tage ihres Mannes, der mit einer Lungenentzündung sechs Wochen in der Krankenbaracke des Lagers verbracht hatte, um schliesslich einen Tag vor dem jüdischen Neujahrsfest im September entlassen zu werden.¹⁰⁷

Der Tod war in Westerbork nichts Ungewöhnliches. Ungewöhnlich an jenem Montag, dem 4. Oktober 1943, war eine andere Nachricht, die sich wie eine «Schockwelle» verbreitete: «Der Transportzug ist nicht da! Normalerweise kommt er genau um elf Uhr, aber heute Morgen ist das rüddige Tier nicht hereingekrochen. Allerlei Mutmassungen. Im Laufe des Tages wurde bekannt, dass die Wehrmacht die Bitte der SS um einen Güterzug abgewiesen hat: Sie könne keinen Zug entbehren, weil sie alle Züge selbst dringend benötige. So etwas hat sich noch nie ereignet.»¹⁰⁸ Der Zug, der normalerweise am Montag ankam und am Dienstag von Westerbork nach Auschwitz oder Sobibor, später auch nach Bergen Belsen und Theresienstadt «auf Transport» ging, bestimmte den Wochenablauf im Lager mit schrecklicher Regelmässigkeit.

Adele Halberstam, die nach dem Tod ihres Mannes keinen Lebensmut mehr fand, stand der schwerste Weg noch bevor. «Ich funktioniere wie ein Automat», telegraphierte sie den geliebten Kindern. Über den Lageralltag in Westerbork verlor sie fast kein Wort. Anderthalb Monate nach dem Tod ihres Mannes stand auch ihr Name – *ungesperrt, transportfrei*, wie es in der Lagersprache hiess – auf einer der Listen, die in den Baracken in der Nacht vor der Ankunft des Zuges verlesen wurden. «Die Nacht des Urteils», wie Jacques Presser sie genannt hat, war die Nacht vom Sonntag auf Montag, wenn in der Registrierbaracke die «grosse Liste» in getrennte Sammellisten für jede Baracke aufgeteilt wurde, die dann, oft nach Mitternacht, verlesen wurden.¹⁰⁹ Wir wissen nicht, ob es Albert Halberstam aufgrund seiner Krankheit nicht mehr gelungen war, seine Beziehungen zu nutzen und noch einmal eine Freistellung zu erreichen. In der «Transportnacht» wurde gepackt, der Zug kam in den Morgenstunden. Er hielt mitten im Lager, seit Häftlinge die Bahngleise verlegen mussten.

An einem jener Dienstage, am 16. November 1943, wurde Adele Halberstam mit ihrem Sohn Albert und 993 weiteren Lagerinsassen «auf Transport» nach Auschwitz geschickt. Philip Mechanicus hat auch diesen Tag in seinem Tagebuch festgehalten: «Transport von über tausend Menschen: Gestrafte, Unge-stempelte, abgewiesene Bewerber für Palästina, darunter viele junge Männer,

107 Adele Halberstam, 15.10.1943; Nachlass Käthe und Heinrich Hepner, Santiago; Brief von Julius Hepner aus Kopenhagen an seinen Vetter Heinrich und Käthe Hepner in Chile, 24.11.1943. Juli-us Hepner stand in Verbindung mit Willy Breslauer und Albert Halberstam.

108 Mechanicus, S. 235, Eintragung vom 4.10.1943.

109 Jacques Presser, Die Nacht der Girondisten, Frankfurt am Main 1991 (Orig. 1975), S. 88.

Krankenhauspersonal, Kranke. Die Quarantäne scheint kein Hindernis zu sein; sie wurde am Montagnachmittag für diesen Zweck aufgehoben. Eltern, die ihren Transport befürchteten und deren Kinder im Krankenhaus lagen, wollten sie nicht allein zurücklassen. Ein «normaler» Transport. Die Jüngeren unter den Verbannten haben die Reise singend hingenommen. Man sieht dem Lager an, dass nun tausend Personen weniger da sind. Jetzt sind noch ungefähr achteinhalftausend Personen übrig. Wie lange noch?»¹¹⁰

Der Transport aus den Niederlanden kam am 17. November 1943 in Auschwitz an, 531 Menschen wurden sofort in der Gaskammer getötet. Unter ihnen befand sich Adele Halberstam. Ihr Sohn Albert Halberstam gehörte zu den 275 Männern, die nach der Selektion mit den Nummern 163798 bis 164072 gekennzeichnet und in das Lager eingewiesen wurden.¹¹¹ Er überlebte bis zum 31. März 1944, dann wurde auch er in Auschwitz ermordet.

Zur Edition

Die Briefe wurden mit Ausnahme geringfügiger Kürzungen, die Wiederholungen und nicht für die Öffentlichkeit bestimmte private Mitteilungen betreffen, in ihrer Originalfassung übernommen. Bei Weitem aber konnten nicht alle Briefe der Halberstams veröffentlicht werden, von denen uns 231 vorlagen, die jeweils über mehrere Tage hinweg geschrieben worden sind. Manchmal überraschte beim Lesen der täglichen Grüsse an die Kinder eine gewisse alltägliche Regelmässigkeit, die trotz der Zeitumstände, zumindest phasenweise, im Leben der Halberstams einzukehren schien. Wir haben uns bemüht, die Briefe zu berücksichtigen, die Nachrichten über Einbrüche in den ersehnten ruhigeren Alltag nach dem Bekanntwerden neuer antijüdischer Massnahmen wiedergeben, aber auch diejenigen, die Ausschnitte des alltäglichen Exillebens schildern.

Orthographie und Interpunktion wurden den heutigen Gepflogenheiten angepasst, mit Ausnahme einiger auffälliger Eigenheiten der Gross- und Kleinschreibung, die wir nicht verändern wollten. Schreib- oder Tippfehler wurden stillschweigend korrigiert und die Kopfzeilen der Briefe (Daten und Monatsnamen) für den Druck vereinheitlicht. Die Briefschreiber benutzten, um Platz zu sparen, häufig Abkürzungen, die auch zahlreiche Namen betreffen. Soweit wie möglich wurden Abkürzungen im Text in eckigen Klammern ergänzt. Das gilt auch für einige wenige Erläuterungen innerhalb der Brieftexte, die der Lesbarkeit halber vorgenommen wurden. Weitere Erklärungen in den Fussnoten gelten zahlreichen Personen und der Einordnung in den historischen Zusammenhang, soweit dieser nicht in der Einleitung angesprochen wurde. Den Mitarbeiterin-

¹¹⁰ Mechanicus, S. 263f., Eintragung vom 16.11.1943.

¹¹¹ Vgl. Czech, Kalendarium, S. 656 (17. November 1943).

nen und Mitarbeitern des Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie (RIOD) in Amsterdam, besonders seinem stellvertretenden Direktor, Dr. Peter Romijn, sowie des Erinnerungszentrums Lager Westerbork und des Gemeindearchivs der jüdischen Gemeinde Amsterdam und des Landesarchivs Berlin danken wir für ihre Unterstützung. Susanne Willems hat auf unsere Bitte über einige Namen im Archiv des Staatlichen Museums in Auschwitz recherchiert. Ganz besonderer Dank gilt Christine Wojak, die die handgeschriebenen Briefe in monatelanger Kleinarbeit transkribierte.

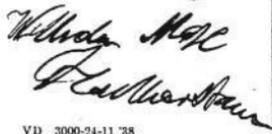
Dem Direktor der Bibliothek für Zeitgeschichte (BfZ), Herrn Dr. Gerhard Hirschfeld, danken wir sehr herzlich für seine Unterstützung und für die Aufnahme in die Schriftenreihe der Bibliothek (Neue Folge).

Lore Hepner hat ihre Grosseltern Adele und Wilhelm Halberstam zum letzten Mal im Frühjahr 1939 in Amsterdam gesehen. Die Briefe, die ihr erstmals das Schicksal der Grosseltern eröffneten, fand sie viele Jahre später im Nachlass ihrer Mutter Käthe Hepner in Santiago de Chile. Stichworte ihrer Herkunft und einige Episoden aus den Kindheitsjahren in Berlin, die zugleich an die Grosseltern erinnern, fasste Lore Hepner zu einer biographischen Einleitung zusammen, die gleichsam als Prolog den hier erstmals gedruckten Briefen vorangestellt ist. Lore Hepner danke ich, dass sie die Erinnerung an ihre Grosseltern mit mir teilte.

Aankomstkaart van Wilhelm Halberstam bei der niederländischen Fremdenpolizei vom 18. April 1939 (Gemeentearchief Amsterdam: Politiearchief).

Signalement	Woonplaatsen hier ter stede	Waar en bij wie(n) werkzaam	Datum van afschrijving en waarheen	Datum van weder inschrijving
Lengte . . . 1.70 m Houding . . . recht Voorhoofd . . . gew. Haar . . . grijs Baard . . . Knevel . . . grijs Wenkbr. . . id Oogen . . . blond Neus . . . gew. Mond . . . id Kin . . . id Lippen . . . id Aangezicht . . . oval Kleur . . . ges. Tand . . . id Godsdienst . . . Joz. Bijz. kent. . . /	Amstelkade 166F N. Halberstam 27/39 J. v. Eyckstr. 14 h 2.9. 7.38 18. 2. 41.	Glove - op Rotterdam Ph. krijgt nog 165000. de marken uit de van leden van gew. zie stukken Mark. beh. 40/41 / 4800., te betalen f 5 / 22,78.	2. 8. 43 Tolgeest J. Raad pp 20/43 naar kamp Westerbork № 2364/43. R.V.D + Ber / na vrees (Middelb. 2/2 in Ber. 27/10. 43)	

Handtekening,



VD 3000-24-11 '38

lea

Finanzpräsidenten Berlin-Brandenburg
„Vermögensverwaltung“, Außenstelle

BERLIN NW 40
Alt-Moabit 143

Durchschrift gegeben an

siehe Fußnote *) 2

Oberfinanzpräsidenten

Der Oberfinanzpräsident
Berlin
7.11.1941
Vermögensverwaltung-
Abteilung
Stichtag: 27. November 1941

Abt. Ausland 1 / Holland Su

Vermögensverfall ausgewanderter Juden

Gemäß § 7 der Elften Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 25. November 1941 — RGBl. I S 722 — erstatten wir die nachstehende Anzeige über u. E. von dem Vermögensverfall betroffene Werte. Mangels der in § 8 der Verordnung vorgesehenen Feststellung des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD. erfolgt die Anmeldung unter Vorbehalt, weil wir nicht zweifelsfrei feststellen können; ob die Voraussetzungen für den Vermögensverfall vorliegen.

A) Angaben zur Person (soweit uns bekannt)

1. Name und Vornamen des Juden:
Halberstam, Wilhelm Israel
2. Geburtsdatum und -Ort:
6. Dezember 1866
Leipzig
3. Früherer Beruf:
Kaufmann
4. Letzte inländische Anschrift:
Berlin W 50
Rankestr. 7
5. Jetzige Anschrift:
Amsterdam-S
Jan van Eijckstraat 14
6. Alleineigentum:
ja
7. Anteil (gegebenenfalls in welcher Höhe? = Bruchteil) an einer Gesamt-
handgemeinschaft (z. B. Erbengemeinschaft):
8. Name und Anschrift eines etwa vorhandenen Vermögensverwalters (z. B. Testamentsvollstreckers)
und/oder sonstiger Verfügungsberechtigter (Bevollmächtigter):
Vollmacht haben: 1.) Frau Adele Sara Halberstam, geb. Namroth (Ehefrau)
- gleiche Adresse wie Kontoinhaber -
2.) Dr. Hans Israel Schlesinger, Berlin-Charlottenburg,
Kömmersenstr. 12
9. Falls bei Gemeinschaftseigentum ein besonderer Vermögensverwalter nicht vorhanden ist, Namen
und Anschriften der übrigen Mitberechtigten:
10. Falls andere, von der Verordnung betroffene Juden an den gemeldeten Vermögenswerten beteiligt
sind, Hinweis auf die betreffenden Meldungen (Namen und Anschriften der Berechtigten):
11. Bemerkungen (insbesondere Hinweise auf etwaige Zweifel bezüglich der Judeneigenschaft oder be-
züglich der Staatsangehörigkeit):

*) Zuständig ist der Oberfinanzbezirk, in welchem der ausgewanderte Jude seinen letzten inländischen Wohnsitz gehabt hat.

B) Vermögenswerte (nach dem Stande vom 27. November 1941)

1. **Kontoguthaben:**

RM: 295,00
1941
WILHELM H.

2. Wertpapier-, Kupon- und Sortendepots:

RM 137,50 Deutsche Auslosungsscheine + Ablösungsanl.
" 200.-- I.G. Farbenindustrie Akt.
St 6 Otavi Minen Anteile
St 18 Chertee-Warren Oil u. Gas Co. cap. stock shares
a 20.-- ohne dt. Stpl.
a/Namen: Wilhelm Halberstam Ltd. + Transfer
M 5.000.-- 4% XI. Warschau-Wiener Eisenbahn Prt.
RM 200.-- Jch. Jeserich Asphaltwerke Akt.
" 1.000.-- Laurahütte Akt.
" 1.500.-- J. B. Reinecker Akt.
" 16.000.-- 4 1/2% 1939 I. Deutsche Reichspost-Schatzanweisungen A/O

3. Sonstige Vermögenswerte (Ansprüche aus Inkasso- 4. Hinweise auf Schrankfachmietverträge und hinterlegte Verwahrstücke (verschlossene Depots):
aufträgen, Talons, Effektengeschäften usw.):

C) Ansprüche der Bank (auch auf Grund von Rechten, die Dritten zustehen)

1. Kontokorrentforderungen:
--
2. Rechte aus Kreditsicherheiten (Forderungsabtretungen, Warenübereignungen, Grundrechte usw.):
--
3. Eventualforderungen (auf Grund von übernommenen Bürgschaften, Garantien und dergleichen):
--
4. Sonstige Ansprüche der Bank (auf Grund von Indossamenten, nicht voll gezahlten Aktien, schwebenden Effektengeschäften und dergleichen):
--

Berlin, den 17. April 1942
- 8. Mai 1942

DEUTSCHE BANK

An den Oberfinanzpräsidenten Berlin: Vorbehaltliches Anmeldeformular der Deutschen Bank über das Vermögen von Wilhelm Halberstam, das laut „Elfter Verordnung zum Reichsbürgergesetz“ vom 25. November 1941 „an das Reich verfallen“ sollte. Die Deutsche Bank erwartete zu diesem Zeitpunkt die vorgesehene Feststellung des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD. (Landesarchiv Berlin)

Zur Erinnerung an meine Grosseltern

5. Oktober 1993. Wir waren eine Stunde durch die verregnete niederländische Landschaft gefahren und betraten den Raum, der der 102.000 Toten gedenkt, deren letzte Blicke auf eben diese Landschaft gefallen waren. Hatten auch sie jene alten Bäume gesehen, die nun unseren Weg dunkelgrün einrahmten? Vielleicht waren auch ihre Gesichter, wie heute meines, regenfeucht und ihre Haare vom Wind zerzaust gewesen? Während wir den Eingang des «Kamp Westerbork» betraten, wurde mir bewusst, dass der Blick auf Bäume unter regengrauem Himmel und der Wind, der unsere Gesichter streifte, ein ungeheures Freiheitsbewusstsein weckten, dessen Bedeutung wir wohl selten tief genaug empfinden.

Am 4. Oktober 1943, genau 50 Jahre und ein Tag waren seither vergangen, starb an diesem Ort mein Grossvater Wilhelm Halberstam.

Der Gedanke, diesen Ort aufzusuchen, war entstanden, nachdem ich zwei Jahre zuvor ein verstaubtes Paket unter dem Nachlass meiner Mutter gefunden hatte: Ein vergilbter Aktenordner, mit einer Sammlung hunderter, auf hauchdünnem und schon fast zerfallenem Papier geschriebener Briefe, deren Unmittelbarkeit mich monatelang im Bann der alltäglichen Erniedrigungen und Entbehrungen hielt, die meine Grosseltern nach ihrer Flucht aus Deutschland noch erfahren mussten. Die Briefe sind der Anlass gewesen, dem Weg von Wilhelm und Adele Halberstam und ihrem Sohn Albert nachzugehen. An diesem verregneten Tag in Westerbork blieb kaum ein Zweifel, kaum eine Frage unbeantwortet. Mein Grossvater war in Baracke 84 im Lager Westerbork gestorben. Wenige Tage später fanden wir sein Grab auf dem Friedhof in Diemen unter den vielen, gleichförmig nebeneinanderstehenden Grabsteinen jener, die durch ihren Tod der Deportation nach Auschwitz entgangen waren. Der Stein trägt in niederländischer Sprache die Aufschrift: «Hier ruht Wilhelm Halberstam. 6.12.1866 – 4.10.1943».

Es schien mir, als könnte ich an diesem Ort das Leben dieses liebevollen Menschen durch Erde, Stein und Vergangenheit spüren. Da stand er, der grosse, schlanke, alte Herr, mit seiner energischen Stirn, seinem hohen steifen Kragen, seinen verschmitzten blauen Augen und dem Geruch nach frischem Eau de Cologne und guter Zigarre. Auf seinen Spazierstock gelehnt wartete er auf ein Zeichen, ein Zeichen von mir, das das Ganze, das Monströse, ungeschehen machen sollte. Nach jüdischem Brauch legte ich einen kleinen Stein auf das Grab.

Nichts im Leben meiner Grosseltern hatte darauf hingedeutet, dass sie einem Völkermord zum Opfer fallen sollten. Die Vorfahren der Halberstams waren Ende des 18. Jahrhunderts aus Polen nach Deutschland eingewandert. Wilhelm

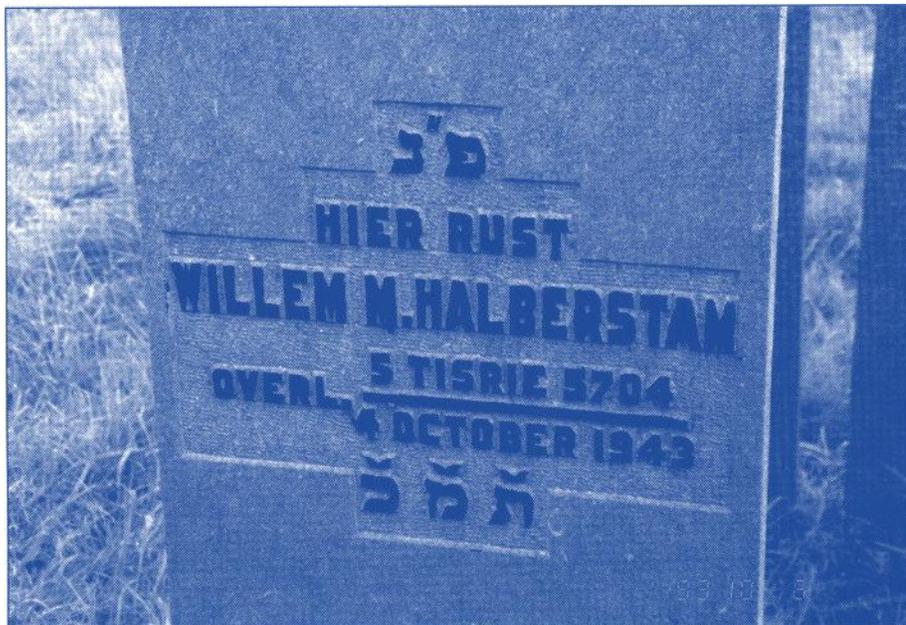


Lore Hepner fand das Grab ihres Grossvaters Wilhelm Halberstam – fünfzig Jahre nach seinem Tod- auf dem jüdischen Friedhof in Diemen bei Amsterdam. (Photographie: Wojak)

Halberstam, dessen Eltern in Leipzig geboren wurden, war aus tiefster Seele deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. Er stammte nicht aus einem orthodoxen, frommen Elternhaus, doch der Tradition seiner Eltern getreu, hielt Wilhelm Halberstam an seinem jüdischen Glauben fest. Als junger Mann absolvierte er mit Begeisterung die Offiziersschule, wies jedoch das anerkennende Angebot einer militärischen Laufbahn zurück, da es an die Bedingung geknüpft war, sich taufen zu lassen.

Als erfolgreicher Kaufmann heiratete mein Grossvater 1898 meine Grossmutter Adele Mamroth, 1871 in Breslau geboren und ebenfalls aus jüdischem Haus. Noch im Dezember dieses Jahres wurde ihre Tochter Käthe geboren, meine Mutter, und im Jahr darauf ihr Sohn Albert, der meine Grosseltern später in den Jahren des Exils in Amsterdam begleiten sollte. Die Erziehung der beiden geliebten Kinder stand nun im Vordergrund ihres Lebens. Privat- und Klavierlehrer, englische und französische Gouvernanten, die besten Schulen, schönsten Reisen, alles galt, Käthe und Albert Halberstam glücklich zu machen.

Albert wurde Kaufmann, während Käthe eine Ausbildung als chemische Laborantin machte und 1920 in die Qualitätskontrolle der Likörfabrik Mampe in Leipzig eintrat. Im selben Jahr lernte sie meinen Vater kennen, Dr. Heinrich Hepner, Rechtsanwalt aus jüdischem Hause. Sein Vater Siegfried Hepner, ein



Grabstein von Wilhelm Halberstam, der am 4. Oktober 1943 im «polizeilichen Durchgangslager» Westerbork starb. (Photographie: Wojak)

Journalist und Verleger, der schon 1916 verstorben war, gehörte zu den Mitbegründern der «Berliner Illustrierten Zeitung». Eugenie Hepner, geborene Cohn, meine Grossmutter väterlicherseits, stammte aus Rawitsch, wo ihre Eltern eine Giesserei für kunstgeschmiedete Eisengitter betrieben.

1885 geboren, verbrachte mein Vater mit seinem vier Jahre jüngeren Bruder Joseph eine behütete Jugend. Nach der Übersiedlung der Familie aus Schlesien nach Berlin besuchte er das «Prinz Heinrich Gymnasium», das er als bester Schüler seines Jahrgangs verliess. Der Direktor der Schule drückte bei dieser Gelegenheit sein Bedauern aus, ihm nicht die verdiente Auszeichnung und Prämie als bester Abiturient überreichen zu können: Der Schüler Heinrich Hepner war eben leider jüdischer Herkunft. Nach Abschluss seines Jurastudiums in Freiburg und Heidelberg begann mein Vater 1911 seine Laufbahn als Gerichtsassessor in Berlin, um im darauffolgenden Jahr seinen Doktor zu machen. Seit 1912 arbeitete er in der Rechtsanwaltspraxis Dr. Eugen Fuchs, der ihn bald darauf als Sozium aufnahm und damit zum jüngsten am Berliner Kammergericht zugelassenen Anwalt machte.

Heinrich Hepner, der im Ersten Weltkrieg seine Pflicht fürs Vaterland als Verbindungsoffizier zwischen dem Roten Kreuz und den Truppen im Felde erfüllte, war bereits ein angesehener Berliner Anwalt, als er am 10. Mai 1921

Käthe Halberstam in der Grossen Synagoge Fasanenstrasse heiratete. Käthe gab ihren Beruf als Laborantin auf, und bald darauf wurde der erste Sohn, mein Bruder Klaus, geboren. Zwei Jahre später, 1925, folgte mein Bruder Ernst, während mein Geburtstag in das Jahr 1929 fiel. Wir zogen 1932 aus Berlins Innenstadt nach Schmargendorf, in die moderne Wohngegend des Grönewalds. Ein ungetrübttes Bild fröhlicher Kindheit lag vor uns – ein Jahr vor der «Machtergreifung» Adolf Hitlers.

Schon bald zogen dunkle Wolken auf. Zu oft sehe ich die Erwachsenen leise miteinander flüstern. Der Name «Hitler» darf in unserem Hause nicht genannt werden, meine Grossmutter Eugenie, die plötzlich bei uns wohnt, spricht von «Hugo», um den Namen zu umgehen. Unser langjähriges Hausmädchen wird verabschiedet, «sie ist zu jung, um bei uns arbeiten zu können», heisst es. Stattdessen treten nun verschiedene männliche häusliche Geister an und ab.

Kinder, mit denen ich auf der Strasse spiele, wollen wissen, ob ich «christlich» sei. Die Gefahr spürend, höre ich mich antworten: «So was ähnliches.» Sie behaupten daraufhin, sicher sei ich «altkatholisch», und ich darf weiterhin mit ihnen spielen. In der Schule schreibe ich in einem Aufsatz über «Horst Wessels Sterbezimmer»: «Über dem Bett *henkt* das Bild des Führers.» Meine Eltern erhalten eine ernste Verwarnung ob meiner schlechten Rechtschreibung. Meine Klasse in der Volksschule nimmt, mit zum Hitlergruss erhobenen Arm, an einem Aufmarsch teil. Nach einiger Zeit lasse ich ermüdet den rechten Arm hängen und erhebe den linken, siebenjährig erscheint mir das respektvoll genug. Tags darauf wird meine Mutter zur Klassenlehrerin gebeten, die ihr nahelegt, mich aus der Schule zu nehmen, denn sie könne für meine Sicherheit nicht mehr garantieren. Die Kinder der Familie Hepner mussten 1937 ihre städtische Schule verlassen und wurden auf der Privatschule Dr. Leonore Goldschmidt angemeldet, die gegründet worden war, um der Diskriminierung jüdischer Kinder in den Schulen entgegenzuwirken. Diese Schule sollte noch vier Jahre bestehen. Heute denke ich, dass mir in jener Zeit zum ersten Mal bewusst wurde, dass ich jüdisch war, anders, nicht dazugehörig, obwohl ich die Zusammenhänge nicht verstand.

Aber wer verstand die Zusammenhänge? Erst am Morgen des 10. November 1938, im Licht der brennenden Synagogen, begannen die pflichtbewussten deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens zu begreifen. Erst an diesem Tag ereilte sie die ganze Wucht des Wissens, dass ihre Eisernen Kreuze, ihre im Weltkrieg gefallenen Angehörigen, ihre akademischen Titel und vaterländischen Auszeichnungen wertlos waren. Im Klirren der zerbrochenen Scheiben und in der Plünderung ihrer Vitrinen und Geschäfte erkannten sie den Wendepunkt gemeinsamer deutsch-jüdischer Geschichte.

In der Schule herrschte Chaos. Viele Lehrer waren bereits abgeholt worden. Die Kinder wurden nach Hause geschickt. Meine Mutter versuchte in Beglei-

tung meiner Brüder bei den Behörden herauszufinden, wohin sie meinen Vater gebracht hatten. Später erfuhren wir, dass er schon zeitig in seinem Büro verhaftet worden war. Doch diese Tatsache änderte nichts daran, dass die SA sich nachmittags mit Fusstritten gegen unsere Wohnungstür Einlass verschaffte. Sie fanden nur meine Grossmutter und mich vor. Mit diesem Erlebnis endete die Geborgenheit meiner Kindheit.

Eugenie Hepner, einundachtzigjährig, öffnet verängstigt die Tür. Zwei braunhemdige Riesen bellen den Namen meines Vaters. Verunsichert tippelt meine Grossmutter während der Hausdurchsuchung hinter den Uniformierten her. Ich versuche, mit ihr Schritt zu halten, während sie atemlos den Eindringlingen folgt. Krachend fällt die Wohnungstür ins Schloss. Meine Grossmutter und ich bleiben weinend zurück.

Um die gleiche Zeit muss mein Vater in das Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt worden sein. Erst sechs Wochen später gelang es meiner Mutter, seine Entlassung zu erwirken, als sie unsere, mit endlosen Schmiergeldern erkaufte, Einwanderungsvisa nach Cuba vorlegen und somit für die Auswanderung des Juden Heinrich Hepner bürgen konnte. Der Moment seiner Heimkehr ist mir in Erinnerung geblieben, der Anblick eines kahlgeschorenen und gealterten Mannes, der mich wortlos traurig ansah. Über Jahre war meine Erinnerung an eine glückliche Kindheit zerstört.

Wenige Wochen später emigrierten Wilhelm und Adele Halberstam zu ihrem Sohn Albert in die Niederlande. Nie wieder sollte es Familiensonntage bei den Grosseltern geben. Nie wieder würde Heinrich Hepner mit seinen Kindern in der Berliner Frühlingssonne am Ufer der Havel entlanglaufen oder mit seinem Spazierstock Figuren in den Strand des Wannsees zeichnen. Nie wieder sollten Klaus und Ernst ihre Schwester auf dem Schlitten zur Eisbahn ziehen, zur Hütte mit ihrem freundlichen Geruch nach Holzspänen und verbrannten Tannennadeln. Nichts würde je wieder sein, wie es gewesen war.

Da mein Vater noch nicht reisefähig war, wurden wir Kinder am 7. Februar 1939 mit einem Kindertransport in die Niederlande geschickt. Abschied auf dem Bahnhof. Da standen die vier Menschen, die mich bis dahin behütet hatten. Mein Vater, noch schwach und gebückt, meine Mutter tief betroffen, Tilla, unsere langjährige Köchin, und meine kleine zierliche Grossmutter, Eugenie, mit der weissen Haarkrone unter der schwarzen Hutkrempe, wie auch alles andere an ihr schwarz und masslos traurig war. Die Bahn rollte hinaus, keine der vier Figuren rührte sich oder winkte einen Gruss. Nur ihre trostlosen Blicke folgten dem Zug.

Die nächsten Monate verbrachten wir in Rotterdam in einem Lager für Flüchtlingskinder. In den ersten Maitagen kamen die Eltern, um uns zur Weiterreise nach Cuba abzuholen. Eugenie Hepner war in Berlin zurückgeblieben. Nach dem Krieg erfuhren wir, dass sie aus verschiedenen jüdischen Pensionen



*Lore Hepner in Amsterdam-Zuid, auf der Suche nach der Wohnung ihrer Grosseltern.
(Photografie: Wojak)*

vertrieben und mit anderen Alten und Kranken in einem Heim untergebracht worden war. Sie starb am 1. Februar 1943 an Unterernährung.

In Amsterdam gab es noch einmal ein Zusammentreffen der Familie und einen traurigen Abschied von meinen Grosseltern. Mein Vater wollte versuchen, in England eine Aufenthaltserlaubnis für uns zu erwirken, denn London schien nicht so aus der Welt wie Cuba. Am 6. Mai 1939 fuhren wir nach Calais, nach Dover, dann verbrachten wir drei erfolglose Tage in London und mussten schliesslich weiter nach Liverpool. Am 10. Mai, dem 18. Hochzeitstag meiner Eltern, gingen wir an Bord der «Orduna», ein Passagierschiff der Pacific Steam Navigation Company, Richtung Cuba.

An einem sonnigen Morgen erwachten wir im Hafen von Havanna. Die Koffer waren gepackt, gespannt warteten wir an der Reeling, während wir das rege Treiben im Hafen beobachteten. Doch es erging uns nicht anders als den Passagieren der «St. Louis», denen die cubanischen Behörden tags zuvor die Einreise verweigert hatten. So begann unsere wochenlange Odyssee, die schliesslich am 12. Juli 1939 im Hafen von Valparaiso endete. Dreimal kreuzten wir den Äquator, bis die Fürsprache eines chilenischen Diplomaten bei Präsident Pedro Aguirre Cerda die Einreiseerlaubnis für Chile erwirkte. Für meine Eltern begann ein neuer Überlebenskampf, die Gründung einer neuen Existenz in einer fremden Welt.

Während ihre Kinder und Enkel sich in der «Neuen Welt» ein neues Leben aufbauten, schrieben meine Grosseltern in ihren Briefen über das Ende eines in vierzigjähriger Ehe aufgebauten glücklichen Familienlebens und redlich erarbei-



Lore Hepner in der Jan van Eijckstraat 14. Hier lebten ihre Grosseltern bis zu ihrer Deportation in das Lager Westerbork. (Photographie: Wojak)

teten Wohlstandes. Die ganze Tragweite ihrer wöchentlich, häufig täglich an die «geliebten Kinder» geschriebenen Zeilen wird mir heute deutlich – ein halbes Jahrhundert später. Die Versuche meines Vaters, für seine Schwiegereltern Chile-visa zu erlangen, blieben erfolglos.

Wilhelm und Adele Halberstam vermieden indessen, ihre Kinder in Unruhe zu versetzen, und versuchten zum Ausgleich, sich das Emigrantenleben in Chile vorzustellen. Dennoch wurde ihre bedrängte Lage von Monat zu Monat deutlicher. Lange Zeit gaben meine Grosseltern die Hoffnung nicht auf, zu uns nach Chile zu kommen. Längst wurden die Juden von Amsterdam nach Westerbork deportiert, da nahmen sie noch immer Spanischunterricht, um einen positiven Schritt in Richtung ‚Auswanderung‘ zu tun. Im Laufe der Zeit änderte sich ihre Lebenseinstellung grundlegend. Während sich Adele in den ersten zwei Jahren nicht selten über allzu häufigen Besuch beklagte, wurden die Gäste in den Jahren 1941 und 1942 zu einem gerngesehenen Freundeskreis in der engen Wohnung in Amsterdam-Zuid. Im Sommer wurde das Gärtchen der Halberstams in der Jan van Eijckstraat für jüdische Freunde und Nachbarn, die die öffentlichen Parkanlagen nicht mehr betreten durften, zu einer Zuflucht. Angesichts der immer aggressiver werdenden Aussenwelt klammerte sich einer an den anderen, um die täglich wachsenden Ängste zu bewältigen.

In den Jahren 1940 bis 1942 bemühten sich meine Grosseltern, die Korrespondenz Dritter und Viertes, die es auf verschiedene Kontinente verschlagen hatte, weiterzuleiten, damit der Kontakt dieser Menschen untereinander nicht völlig abbrach. Solange es möglich war, versuchten sie anderen mit kleinen Geldüberweisungen zu helfen. Sie schickten Pakete an die in Berlin Zurückgebliebenen und konnten doch andererseits ihre überschwengliche Freude nicht verbergen, als einmal ein Paket mit Kaffee aus Chile ankam. Unzählige Schicksale tauchen auf, und viele Namen werden nur genannt, um zu berichten, dass wieder einmal jemand «freiwillig» aus dem Leben gegangen ist. Meine Grosseltern trauerten um jeden Verstorbenen, jeden Deportierten, über jede Trennung, die Eltern und Kinder auseinanderriss. In den Briefen wird immer deutlicher, dass es sich hier nicht um vorübergehende Trennungen handelt, und die eigene Hoffnung, nach Chile zu kommen, schwindet zusehends.

Meine Grosseltern wurden am 20. Juni 1943 nach Westerbork deportiert, ihr Sohn Albert am 29. September 1943. Fünf Monate später wurden Adele und Albert nach Auschwitz verschleppt und ermordet.

Unbeantwortet bleibt für mich die Frage: «Wessen Hand war es, die uns beschützte, während meine Grosseltern umgebracht wurden?» Meine Grossmutter würde die Antwort darauf vielleicht in ihrem Gottesglauben finden, in dem sie schrieb: «Grösser als der Helfer ist die Not ja nicht.» Heute, nachdem ich die Briefe gelesen habe, möchte ich ihr sagen: «Grösser als die Not waren die Menschen, die sie ertrugen.»

**Die Briefe von
Adele und Wilhelm Halberstam
1939- 1943**

8. Mai 1939 – 5. Dezember 1939

«Denkt Euch, hier sind Juden nicht unerwünscht.»

Amsterdam, 8. Mai 1939

Mein unsagbar geliebtes Tochtilein!

Ein unbefristetes Visum für The British Kingdom habe ich in der Tasche und stehe Euch jede Minute zur Verfügung, ich hoffe aber, dass Ihr mich jetzt nicht braucht, und dass ich Euch in einigen Wochen mit Mutti in London werde besuchen können.¹ Ich war heute den ganzen Vormittag unterwegs. Erst in der Wohnung, dann mit Albert² auf dem engl[ischen] Konsulat. Dort hatte ich, was ich wollte, in 5 Minuten und ich wünsche Euch ebenso guten Erfolg! Dann machte ich unter Bereicherung meiner holl[ändischen] Sprachkenntnisse mehrere Besorgungen und kam erst 1/4 2 Uhr nach Hause, wo's zum Lunch Kartoffelpuffer mit Apfelmus gab, die wir den Kindern gegönnt hätten. Herr Mendel hat ihnen, den Kindern nämlich, ein besonders gutes Zeugnis ausgestellt, indem er zu Mutti sagte, sie hätten nie gedacht, dass so viele Personen sich in so beschränkten Räumen so reibungslos hätten aufhalten können.³ Wir haben Euch in Gedanken auf Eurer Fahrt begleitet, und als wir heute beim Frühstück sassen, stellten wir uns vor, dass Ihr bereits in London seid und seinen Verkehr bewundert.

Hoffend, bestimmt hoffend, dass Euch Zeit und Gelegenheit geboten werden möge, Euch dauernd in diesem Herzen der sonst nicht schönen Welt zurecht zu finden grüsst Dich, Heinrich und die Kinder herzlichst Dein geliebter Illing.⁴

1 Nach der «Reichskristallnacht» vom 9./10. November 1938 flüchteten Adele und Wilhelm Halberstam im April 1939 zu ihrem Sohn Albert nach Amsterdam. Ihre Tochter Käthe, den Schwiegersohn Heinrich Hepner und ihre Enkel trafen sie noch einmal im niederländischen Exil. Bereits am 7. Februar 1939 kamen Lore, Klaus und Ernst Hepner mit einem Kindertransport nach Rotterdam, wo sie in einem Lager für Flüchtlingskinder untergebracht wurden. In den ersten Maitagen holten die Eltern sie zur Weiterfahrt nach London ab. Sie waren bis zur Genesung Heinrich Hepners, der am 10. November 1938 in das Konzentrationslager Sachsenhausen deportiert worden war, in Berlin zurückgeblieben. Die Odyssee ihrer Emigration über London, Cuba, Panama nach Chile beschrieb Lore Hepner in ihrer Chronik «Respuesta a Albert», Santiago 1989.

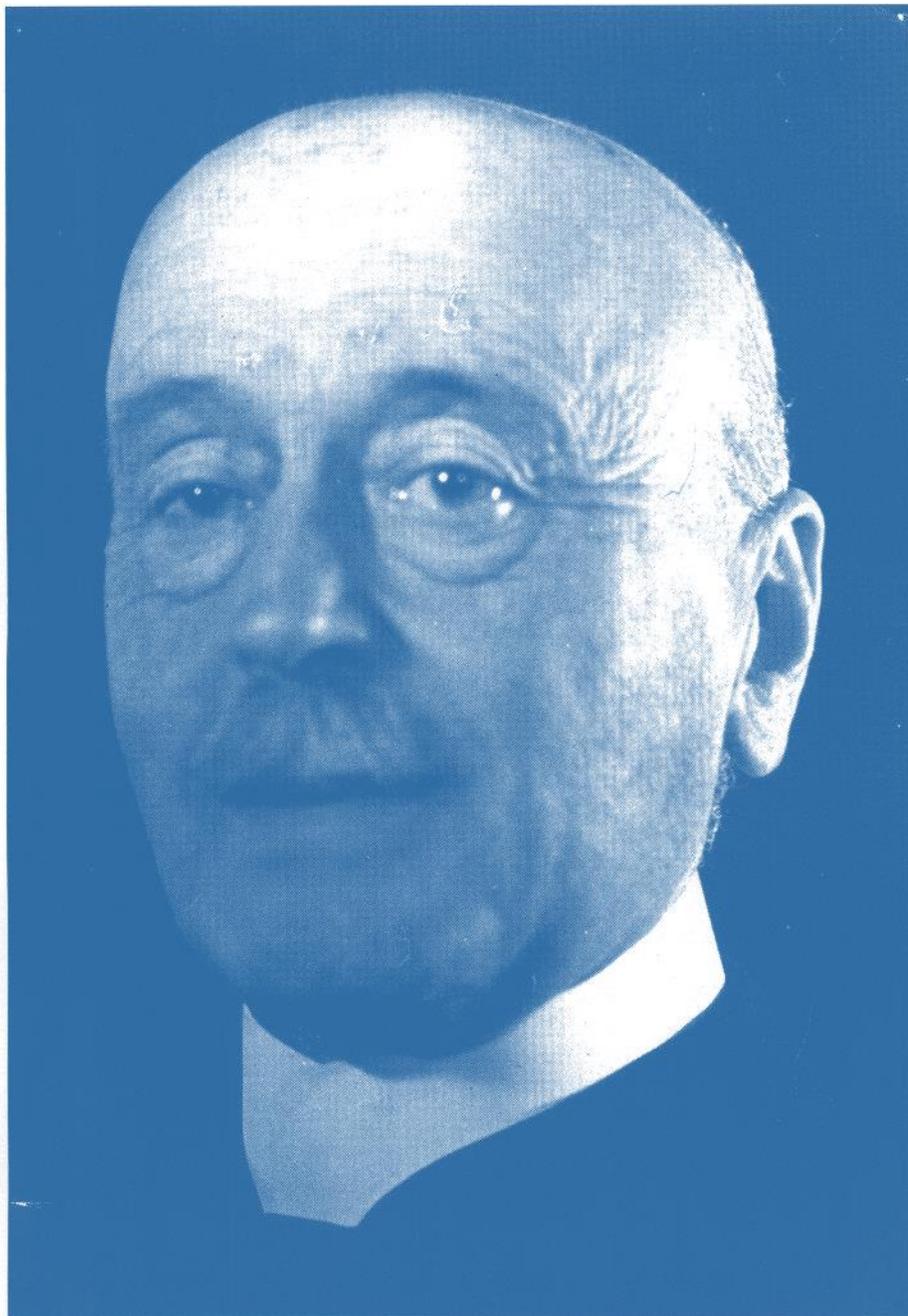
2 Albert Halberstam, geboren am 24. Juli 1905, emigrierte im November 1933 von Berlin nach Amsterdam.

3 Während ihres kurzen Aufenthalts in Amsterdam zog Familie Hepner in die Pension von Herrn Mendel, wo auch die Grosseltern Halberstam zu diesem Zeitpunkt lebten.

4 Der Unterzeichner ist Wilhelm Halberstam, der am gleichen Tag wie seine Tochter Käthe Geburtstag hatte, und daher die Anrede «Zwilling» in «Illing» ummünzte.



*Adele Halberstam –Amsterdam, 14. April 1943
(Nachlass Käthe und Heinrich Hepner, Santiago de Chile)*



*Wilhelm Halberstam –Amsterdam, 14. April 1943
(Nachlass Käthe und Heinrich Hepner, Santiago de Chile)*

Amsterdam, 11. Mai 1939

Geliebte Kinder,

Dank der von Heinrich angegebenen Adresse hoffe ich, Euch mit diesen Zeilen – die ich der «Orduna» mitgebe – bald nach Eurer hoffentlich glücklichen Ankunft in der neuen Heimat begrüßen zu können. Meine Gedanken und innigsten Wünsche begleiten Euch auf der Fahrt dorthin, möge es ein gelobtes Land sein, das Ihr betreten habt, damit sich das Opfer lohnt, welches von Euch selbst und uns gebracht werden musste. Haltet uns nicht zu knapp mit Nachrichten, auch wenn sie nicht gleich 100% erfreulich sein sollten, worauf wir ja vorbereitet sind. Wir wissen nicht, wie lange und wie oft Briefe gehen mögen, aber wir möchten eng mit Euch verbunden bleiben. Euer Leben – soweit es möglich ist – teilen. Leider gehören wir ja jetzt zu den von mir immer Bedauerten, aus deren Kindern Briefe geworden sind.

Um mich etwas abzulenken und weil hier Verdunklungsprobe angesagt ist, wollen wir uns mit Albert einen Bergnerfilm ansehen.⁵ Da entfällt in der Wohnung die Schwierigkeit des Verdunkelns, denn Erna⁶ geht gern mal zeitig schlafen; sie schuftet sonst wirklich immer bis in die Nacht hinein.

Wenn Ihr doch unterwegs geschrieben hättet und den Brief gleich absenden könntet! In Liebe und Sehnsucht umarmt und küsst Euch und die Kinder herzlichst Eure Mutter.

Ich hoffe, dass Ihr mir lebensbejahend bald wahrheitsgemäss mitteilen könnt, wozu die Menschen da sind. Glück auf! Euer Euch Alle herzlichst grüssender Vater.

[Amsterdam,] 10. May [19]39

Telegramm⁷

Dr. Pick für Hepner – Adamson Road 9 L[on]d[o]n

Ausreise Hochzeitstag gute Vorbedeutung

Herzenswünsche für Euer Aller glückliche Zukunft begleiten Euch innigst grüssend Eltern Albert.

5 Elisabeth Bergner, Schauspielerin.

6 Erna arbeitete schon seit 1933 als Haushälterin von Albert Halberstam. Sie übernahm diese Aufgabe 1939 auch für Wilhelm und Adele Halberstam, die mit ihrem Sohn im April 1939 eine gemeinsame Wohnung in Amsterdam-Süd, Jan van Eijckstraat 14, mieteten, wo sie am 3.6.1939 einzogen (vgl. Brief von Adele Halberstam an ihre Tochter Käthe, 13.6.1939). Dort lebten sie bis zu ihrer Deportation. Vgl. Gemeentearchief/Amsterdam: Politiearchief (5225) Vremdelingenpolitie, 18. April 1939, Nummer 789, Halberstam, Wilhelm Max.

7 Das Telegramm bezieht sich auf die Abreise der Kinder und Enkel aus London in Richtung Cuba, die auf den Hochzeitstag von Käthe und Heinrich Hepner fiel.

Amsterdam 11.5.39.

Liebste Kinder.

Dank der von Heinrich angegebenen Adresse hoffe ich Euch mit diesen Zeilen - die ich der „Protona“ mitgegeben habe - nach Eurer hoffentlich glücklichen Ankunft in der neuen Heimat begrüßen zu können. Mein Bedauern u. innigsten Wünsche begleiten Euch auf der Fahrt nach Chile. möge es ein gelobtes Land, das Ihr bezeichnen habt, damit sich das Opfer lohnt welches von Euch selbst u. uns gebracht werden musste. Haltet uns nicht zu kurz mit Nachrichten auch wenn sie nicht gleich 100% erspaulich sein sollten was auf wir ja vorbereitet sind. Wir wissen nicht wie lange u. wie oft Besuche gehen mögen aber wir möchten eng mit Euch verbunden bleiben u. Euer Leben - soweit es möglich ist - teilen. Leider gehören wir ja jetzt zu den von mir immer Bedauerten aus Euren Kindern Besuche zu werden sind.

Ihm mich etwas abzulenkten u. weil heute hier Verdunklungsruhe angesagt ist wollen wir uns mit Albert einen Perquier Apfel anschauen. Da entfällt in der Hoffnung der Schwierigkeit

Amsterdam, 11. Mai 1939

Geliebte Kinder,

Sehr beunruhigt durch Ausbleiben jeglicher Nachricht aus London, erhielten wir eben den sehnsüchtig erwarteten Brief aus Liverpool und beeilen uns, Euch einen Abschiedsgruss nach La Rochelle zu senden. Dass Euch der Aufenthalt in London nicht zum Dortbleiben ermutigt hat, ändert nichts an dem Trennungsschmerz und der grossen Sorge, mit der wir Euch und die Kinder ohne eine Existenzsicherheit in die unbekannte Fremde ziehen sehen. Wir können Euch dorthin nur mit unseren besten Wünschen begleiten, und wenn der Eltern Segen den Kindern Häuser baut, so werdet Ihr mit Gottes Hilfe bald hoch komfortabel wohnen. Hoffentlich habt Ihr eine recht gute, glatte Fahrt; wie es Lore über den Kanal ergangen ist, erwähntet Ihr nicht – wie lange [die Überfahrt] dauert, wissen wir leider nicht, da wir in der Hoffnung, dass es nicht dazu kommen würde, nach Einzelheiten nicht gefragt haben. Hier ist das Wetter ideal; ich wünschte, dass Ihr es ebenso hättet; nur fürchte ich, dass Ihr Alle für die Seefahrt nicht warm genug gekleidet seid. Die Schuhe von Klaus und Lore sind natürlich nicht gekommen. Leider habe ich verabsäumt, Dir, mein Minsel⁸, das ausgetrennte Winterfutter aus Lores Mantel mitzugeben.

Von hier ist natürlich Nichts zu berichten; wir sind dauernd damit beschäftigt, die Einrichtung der Wohnung zu fördern und beschliessen täglich ein anderes Möbelstück zu kassieren, damit die Zimmer keinem Speicher gleichen. Wohin aber mit diesen Behältnissen und ihrem zum Teil unentbehrlichen Inhalt? Ich fürchte, dass Ihr ähnliche Erfahrungen machen und viele Eurer Sachen nicht gebrauchen werdet. Also lasst uns auch in dieser Beziehung dem lieben Gott Etwas borgen; er segne und behüte Euch und lasse es Euch wohlgehen. Das wäre das grösste Glück für Eure Euch und die Kinder in inniger Liebe tausendmal von Herzen grüssende Mutter. Die Kinder sollen Omi Dele nicht vergessen.

Ich sende Euch Allen meine herzlichsten Grüsse und innigsten Wünsche für eine gute, erholsame Reise und für stete Gesundheit, Lebensmut und Lebensfreude immerdar, bei ungetrübtem Glück!

Euer Vater, der jetzt immer darüber nachdenkt, wozu die Menschen geboren werden.

⁸ «Mins» und «Minsel» waren Kosenamen für Käthe Hepner geb. Halberstam.

Amsterdam, 14. Mai 1939

Meine geliebte Mins,

Obgleich dieser Brief [erst] mit dem am 26. abgehenden Dampfer zu Dir gelangen kann, fange ich jedenfalls heut schon zu schreiben an, weil sich sonst zuviel Stoff zusammendrängen würde. Vorläufig habe ich allerdings nicht viel zu berichten, denn in den ersten Tagen, nachdem wir von der gescheiterten Hoffnung, Euch in der Nähe zu behalten, gehört hatten, waren wir zu unglücklich, um zu irgendetwas Lust zu haben. Ausserdem sandten wir ja auch einen Brief – oder sogar 2 – nach La Rochelle, die Ihr aber vermutlich nicht erhalten habt. Albert erfuhr im Reisebureau, dass die «Orduna» in La Palice – und nicht in La Rochelle – anlegen würde. Wir hoffen infolgedessen, dass die Jungens weiter in den von Klaus erwähnten erstklassigen Kabinen mitgefahren sind, weil ihr Nachfolger das Schiff gar nicht erreicht hat?

In der Wohnung ist kaum ein positiver Fortschritt zu bemerken, nur neue Ideen, um den Platz möglichst auszunutzen. Vatis Nachttisch ist z.B. kassiert und durch den kl[einen] Waschtischschrank ersetzt, der auch eine Platte für Lampe etc. und eine Schublade hat. Im Wohnzimmer wollen wir den schmalen Bücherschrank fortlassen und den neuesten, halbhohen, hinstellen, den ich eventuell als Geschirrvitrine benützen werde.

Eben rät mir Beb⁹, den Brief via New York als vermutlich schnellere Route gehen zu lassen. Ich will es ausprobieren, da es mir plausibel erscheint, und möchte von Dir hören, ob der Brief bei Eurer Ankunft bereits dort war. Das wäre natürlich der Beweis, dass es praktisch ist, und dass Ihr es vice versa ebenso macht; da hätte ich wenigstens nicht mehr das Gefühl so endloser Trennung, die sich – jedenfalls für Briefe – durch Luftpost oder Expressbeförderung vielleicht noch mehr abkürzen liesse, damit die Nachrichten nicht gar so überholt zu sein brauchen. Ich erwarte mit Sehnsucht die nächsten von Dir; vielleicht gibt Dir Jemand den gleichen Rat.

Lebewohl, mein geliebtes Töchterle, grüsse Heinrich und die Kinder vielmals und sei umarmt und geküsst von Deiner Mutter.

⁹ Wilhelm Breslauer, geboren am 7. Mai 1879 in Berlin, Neffe und guter Freund Wilhelm Halberstams. Am 29. Oktober 1943 schrieb ihm Adele Halberstam, vermutlich zum letzten Mal, aus dem «polizeilichen Durchgangslager» Westerbork. W. Breslauer lebte zu diesem Zeitpunkt in Amsterdam, da er als in «Mischehe» lebender zunächst von den «Transporten», das heisst von der Deportation nach Auschwitz, zurückgestellt worden war. Auch er wurde jedoch nach Westerbork, von dort in das Lager Theresienstadt und 1944 nach Auschwitz deportiert und ermordet. Vgl. Gedenkbuch – Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft 1933–1945, bearb. v. Bundesarchiv in Koblenz und Internationalen Suchdienst, Arolsen, 2 Bde., Koblenz 1986, Bd. I, S. 172; Archiv des Staatlichen Museums in Auschwitz, Syg. D-RF-3/97a. Nr. inw. 107402 T. 12astr. 111.

Amsterdam, 15. Mai 1939

Meine Lieben

Die Aussicht, dass Euch der Brief in Bermudas erreicht, ist zwar sehr gering, aber natürlich wollen wir jedenfalls den Versuch machen, Euch noch vor Cuba – wohin mehrere Briefe c.o. Dr. Munter unterwegs sind – ein Lebenszeichen zu geben. Viel mehr kann es kaum geben, denn wir erleben ja eigentlich Nichts und sind nur erfüllt von dem Gedanken an Euer jetziges und künftiges Ergehen. Vielen Dank für den Kollektiv-Brief. Die Auskunft, dass Ihr nicht in La Rochelle, sondern in La Palice anlegen würdet, war also falsch, und ich fürchte, dass wir öfters so unzuverlässig unterrichtet werden könnten. Wir freuen uns natürlich, dass Ihr vorläufig gute Fahrt hattet und hoffen, dass es so bleibt; da ist doch gewiss Lorleins Freundin Marianne Fischer-Milch auch auf dem Schiff? Die Eltern von Frau Fischer-Milch – Dr. Ludwig M[ilch] und Frau Else M[ilch] – haben wir von gemeinsamen Kegelabenden gut gekannt. Hauptzweck meines – sehr schlecht geschriebenen – Briefes ist aber, Euch auf eine mitreisende Familie Weinberg aufmerksam zu machen, von der wir durch Beks¹⁰ gehört haben. Diese sind befreundet mit einer Frau Cohen aus Leipzig und erfahren von ihr, dass sie [Weinbergs] eventuell in Cuba eine Pension eröffnen wollen; je nachdem sie damit reüssieren nur vorübergehend, bis zur Einwanderung nach U.S.A., oder für Dauer, unter eventuellem Verzicht auf Weiterwanderung. Ich halte es für meine Pflicht, Euch darauf hinzuweisen, weil in Zusammenarbeit mit einer anderen tüchtigen Frau vielleicht auch darin eine Möglichkeit für Dich besteht, meine Mins. Albert wird sich bei Frau S. erkundigen, ob sie Dir einige Rezepte verkaufen will, da Du ihr keine Konkurrenz machen willst. Dass Ihr auch sonst angenehme Gesellschaft habt, freut uns sehr.

Für heute mache ich Schluss, damit der Brief so schnell als möglich fortgeht. Seid tausendmal gegrüsst von Eurer Mutter nebst Omi.

[Fortsetzung des Briefes vom 15. Mai 1939]

Geliebte Kinder!

Es ist ganz gut, dass die Zeit zum Schreiben knapp bemessen ist und das Papier auch, denn ich könnte Euch noch nicht erzählen, dass meine Begeisterung für Amsterdam zugenommen hat. Ich gebe die Hoffnung auch allmählich auf, dass das noch geschehen wird. Die Psyche der Holländer ist von der meinen so himmelweit verschieden, dass ich nicht einmal die Leute begreifen kann, denen es hier gefällt. Aber das ist ja auch ganz schnuppe. Dass Ihr Euch auf Eurem Kahn

¹⁰ Wilhelm Breslauer und seine Ehefrau Elli.



*Albert Halberstam – undatierte Aufnahme aus den 30er Jahren
(Nachlass Käthe und Heinrich Hepner, Santiago de Chile)*

wohlfühlt, war mir lieb zu hören. Hoffentlich wird die I. Klasse den Jungens nicht den Geschmack an der zweiten verdorben haben. Der Zustand in der Eijkstraat lässt befürchten, dass wir in 1939 noch nicht hineinkönnen. Aber wir habens nicht eilig. Sagt Ernstl, der den heute angekommenen Brief begonnen hat, und auch Klaus, unsern schönsten Dank für ihre Grüsse. Von Omi Hepner¹¹ hatte Mutti heute sehr liebe Zeilen. Dr. Fischers schreiben, dass sie Euch in London begrüssen wollten, dass Ihr aber, als sie telephonierten, schon abgereist wart. Hier ist es heute trübe und regnerisch. Hoffentlich habt Ihr weiter schönes Wetter und ruhige See als schönen Auftakt für glückliche Zukunft.

Seid Alle innigst gegrüsst von Eurem Vater.

Amsterdam, 28. Mai 1939

Meine geliebte Mins,

Eben telefoniert Albert, dass Euer Telegramm eingetroffen ist. Ich danke vielmals dafür, denn erstens ist es eine gr[osse] Beruhigung, Euch auf festem Boden zu wissen, und zweitens gibt es uns die Sicherheit, dass Ihr landen durftet. In der Zeitung lasen wir nämlich gleichzeitig, dass die «St. Louis» resp[ektive] ihre Passagiere nicht hereingelassen worden sind, und da Dr. Bibo voraussichtlich dazu gehört, regt es mich ein bisschen auf.¹² Olga schrieb gerade, dass Martin Brasch und seine Frau, die vor Monaten für Cuba gebucht hatten, im letzten Moment nicht abreisen konnten, weil Cuba plötzlich gesperrt sei. Was für Vorwürfe hätten Ihr uns gemacht, wenn Ihr auf unsere Veranlassung die Ausreise verschoben hättet! Nun möge der liebe Gott Euern Eingang und Euern Aufenthalt segnen, damit das grosse Opfer der Trennung nicht umsonst gebracht wird. Wie wird Mama¹³ heut besonders ihres letzten Geburtstags gedenken; wie behäbig und endlos hat Frau Majud am Kaffeetisch gesessen! Ist das wirklich erst ein Jahr her?

11 Eugenie Hepner Cohn, geboren 1857, die Mutter Heinrich Hepners, blieb 1939 allein in Berlin zurück. Sie fand offenbar zunächst in Privatpensionen Unterkunft, musste aber mehrfach umziehen. Als alte und kranke Frau wurde sie schliesslich in ein Altersheim zwangseingewiesen, wo sie am 1. Februar 1943 an Unterernährung starb. Eugenie Hepners Ehemann, der Berliner Journalist und Verleger, Mitbegründer der «Berliner Illustrierten Zeitung», Siegfried Hepner, starb 1916 in Berlin.

12 Wilhelm Halberstam irrte sich nur in dem Punkte nicht, dass der Dampfer «Orduna» nicht wie sein Vorgänger nach Europa zurückgeschickt wurde. Die «Orduna» ging einen Tag nach der «St. Louis» in Havanna vor Anker. Die 75 Passagiere durften ebenfalls nicht von Bord, da die gekauften Einreisevisa nach einem Regierungswechsel auf Kuba als ungültig erklärt wurden. Durch die Fürsprache eines chilenischen Diplomaten, den sie während der nun folgenden Odyssee zwischen Mittel- und Südamerika kennenlernten, erhielt Familie Hepner die Einreisevisa für Chile. – Über die Geschichte der «St. Louis» schrieb u.a. ihr Kapitän: Gustav Schröder, Heimatlos auf hoher See, Berlin 1949. Eine literarische Verarbeitung stammt von Hans Herlin, Die Reise der Verdammten. Die Tragödie der «St. Louis», München 1977.

13 Eugenie Hepner in Berlin.

Mir scheint es long, long ago, denn ich bin seitdem um 20 Jahre älter geworden- Mit grosser Spannung erwarten wir Eure Nachricht, wieviel Briefe Ihr von uns vorgefunden habt, denn es liegt uns vor allen Dingen daran, hin und zurück die schnellste Verbindung zu ermitteln. Haben Euch Dr. Finks erwartet? T[ante] Helene¹⁴ meint, dass sie Euch sehr gut gefallen werden, und ich bin beglückt, dass Ihr für den Gottbehütefall einen deutschen Arzt habt. Sonst fange ich gar nicht an zu fragen, denn ich könnte nie wieder aufhören, weil ich Alles wissen möchte, selbst das, was Du sicher für zu unwichtig hältst, um es zu berichten. Du wirst sehen, mein Minsel, dass ich Dir mit gutem Beispiel vorangehe und Dir jede Quarkspitze von uns erzähle. Am 1.6. werden wir in die Wohnung ziehen, obgleich sie auch dann noch nicht so fix und fertig sein wird, wie ich es beabsichtigt habe. Aber das können wir unmöglich abwarten; einen Umzug, der über einen Monat dauert, hat es sicher in Amsterdam überhaupt noch nicht gegeben.

Ich vermute, dass Du schneller in Ordnung kommen wirst als ich. Schreib mir nur, ob Du von dem Collier noch etwas gehört hast und ob wenigstens das Iltiscape gerettet ist. Ich beklage den Verlust des schönen gelackten Spitzenkasack – von Tante Kathie¹⁵ – der aus dem erbrochenen alten Schrankkoffer gestohlen worden zu sein scheint. Wann und wo ist natürlich nicht festzustellen. – Wir sind überhaupt mit G. & H.¹⁶ gar nicht zufrieden, die Möbel sind direkt demoliert, es fehlen ganze Stücke und ich betrachte es als Wunder, dass den Bildern nichts passiert ist. Die Ahnenbilder hängen rechts vom Kamin im Wohnzimmer, wo sie auf den Millimeter genau Platz haben; desgleichen links die Winterlandschaft; am Kaminfeiler die kleinen Ölbilder von Vatis Eltern, darunter das gemalte Jugendbild von Grossmama mit der getönten Photographie von Grosspapa.

Unser Radio wird in diesen Tagen angeschlossen werden, und bei den Tauber-Platten¹⁷ wird mir sehr weh ums Herz sein. Aber manchmal denke ich selbst, dass der Anschluss an uns kein Glück für Tante Else gewesen wäre¹⁸, weil wir selbst mit dem Tausch noch nicht zufrieden sind und kein Äquivalent dafür finden. Es ist sicher sehr ungerecht, und Unzählige würden uns allein darum beneiden, dass wir heraus sind; also muss es doch an irgendetwas liegen, dass wir

14 Helene Bielschowski geb. Mamroth, die älteste Schwester von Adele Halberstam. Sie emigrierte mit ihrem Mann und den beiden Söhnen Hans und Rudolf sowie deren Familien in die USA. Hans Bielschowski nahm sich in der Emigration das Leben.

15 Käthe Mamroth, in Berlin verstorbene, jüngste Schwester von Adele Halberstam.

16 Eine Speditionsfirma, der die Halberstams in Berlin ihr Emigrationsgepäck anvertrauten.

17 Richard Tauber, 1892-1948; Tenor aus Linz, der zunächst als Mozartinterpret, besonders aber durch die von F. Lehár für ihn geschriebenen sentimental Operettenrollen berühmt wurde. Er emigrierte nach England.

18 Elsbeth (Else) Biach geb. Mamroth, eine Schwester von Adele Halberstam, nahm sich am 14. März 1939 in Berlin das Leben, kurz bevor die Halberstams emigrierten.

noch zu keinem Gefühl des Aufatmens gekommen sind. Bei jedem kl[ainen] Mädchen, das ich hier vorbeihüpfen sehe – wie eben jetzt – blutet mir das Herz vor Sehnsucht nach Lorlein, und nach Klaus und Ernstl ist mir unbeschreiblich bange. Sorge nur dafür, Töchterle, dass sie mich nicht vergessen. Aber jetzt wird es höchste Zeit zu schliessen, sonst mache ich Dir das Herz nur unnötig schwer.

Sei mit Heinrich und den Kindern tausendmal gegrüsst von Deiner Mutter.

Mein geliebtes Kind!

Vielleicht komme auch ich wieder einmal in Schreibstimmung. Vorläufig geht's noch nicht. Dass ich Euch Alles erdenkliche Gute wünsche, brauche ich Dir nicht erst schriftlich zu geben, und «ich habe Euch lieb. Mehr weiss ich nicht».

Gott segne und behüte Euch Alle! In Liebe grüsst Euch Dein Illing.

Amsterdam, 13. Juni 1939

Meine geliebte goldige Mins,

Gott sei Dank, dass wir heut endlich das telegraphische] Lebenszeichen und die Mitteilung Eures derzeitigen Aufenthaltes erhalten haben. Der Gedanke, Euch nirgends erreichen zu können, war fürchterlich. Heinrichs Brief haben wir nicht erhalten – nur den Deinigen aus Bermuda abgesandt –, aber Joseph¹⁹ hat sich sehr nett benommen. Durch ihn hatten wir gehört, dass der in Deiner Karte vom 30.5. erwähnte Dampfer «Orbita» Euch nach Cuba zurückbringen würde; er hatte es auf Anfrage bei Eurer Schiffsgesellschaft von dort erfahren. Nun bin ich enttäuscht, dass Ihr die «Orbita» zwar getroffen habt, aber in Balboa gelandet seid. Wie recht hatte der Gewährsmann von Dr. Calscha mit seiner Warnung vor Cuba. Allerdings erschiene es mir jetzt als Paradies für Euch, da man dort Leute wüsste, die sich für Euch interessieren würden, während sich natürlich in Balboa Niemand um Euch kümmern wird. Wir können uns überhaupt kein richtiges Bild davon machen, ob die Quarantäne-Station nur der Übergang für späteres Verbleiben dort bedeutet, und ob «Nachsendung Post wird veranlasst» heissen soll, Briefe, die nach Eurer Weiterreise an die dortige Adresse gelangen, würden nachgesandt werden, oder ob sich das auf die in Cuba lagernden – resp[ektive] an Dr. Munter gerichteten – Briefe bezieht. Das allergrösste Herzweh habe ich aber, dass Eure Leidensgefährten von der «St. Louis» nach England, Holland oder Belgien verteilt werden, wo sie ein bis anderthalb Jahre auf ihre Weiterwanderung warten dürfen. Was kann bis dahin Alles passieren!!²⁰ Die

19 Joseph Hepner, Bruder Heinrich Hepners, blieb 1939 mit seiner Frau Elisabeth in Berlin zurück.

20 Von den 937 Passagieren der «St. Louis», die am 17. Juni 1939 in Antwerpen an Land gingen, überlebten nur 240 das Kriegsende.

Hauptsache ist natürlich, dass Ihr s[o] G[ott] w[ill] gesund bleibt. Ich hoffe, dass wir recht bald einen ebenso ausführlichen Bericht, wie wir ihn in unserem night letter erbeten haben, erhalten werden, aus dem wir auch Näheres über Klima etc. ersehen können. Vorläufig ist der Ort Allen unbekannt, mit denen wir darüber gesprochen haben. Ach, Töchterle, wenn uns nicht so namenlos bange nach Euch wäre. Ich glaube nicht, dass ich die Sehnsucht je überwinden werde, und wir bedauern täglich, nicht mit Euch gegangen zu sein, da wir für Albert absolut kein Bedürfnis sind. Wir stören ihn nicht gerade, aber es wäre vielleicht noch bequemer, wenn wir nicht da wären. Er geht seiner Wege, ohne je zu sagen wohin, auch Erna ist fast jeden Abend bei ihrer Freundin, und wenn nicht Bebs nach dem Abendbrot zu uns kommen, oder wir zu ihnen fahren – was jetzt ziemlich weit ist –, sind wir immer allein zu Haus.

Wir haben die Pension am 3.6. verlassen, sind aber noch immer nicht wirklich fertig, so unglaublich es klingt. Die Handwerker haben noch Verschiedenes zu tun, und in meinen Schränken sieht es grausig aus, weil oben die Sachen erst provisorisch untergebracht sind. Leider hat uns das Auspacken wenig Freude gemacht, denn bei Glas und Porzellan haben wir massenhaft Bruch, und ausserdem fehlen so viele Sachen, dass wir nun annehmen, es ist eine Kiste überhaupt verloren gegangen. Von den fehlenden Küchengeräten will ich schon gar nicht reden, wie z.B. mein schöner Föhn nicht da ist und sämtliche wundervollen alten Platten, die ich mir als besonderes Andenken von Tante Else mitgenommen habe. Ferner Vatis braunes Samtjäckchen etc. etc. Wir sind sehr unzufrieden mit G. & H. Unsere Devisenangelegenheit ist noch nicht einen Schritt weiter gekommen, und wir sind überzeugt, dass Delle ein ebenso grosser Betrüger ist wie Stern, der ihn uns empfohlen hatte.²¹ Ihr werdet staunen, dass wir die Erledigung jetzt Herbert F[uchs] übergeben haben, und ich will Euch – nur für Euch – erzählen, wie das gekommen ist.²² Vati erhielt eines Tages einen Brief von ihm, worin er ihn beschwor, ihm, in Erinnerung daran, dass Ihr Euch bei ihnen kennengelernt habt, in seiner katastrophalen wirtschaftlichen Notlage beizustehen; und zwar dadurch, dass Vati Koppels²³ veranlasste, ihm ein Darlehen von 500 – 600 Dollar zu geben, damit er auswandern könnte. Er verpflichtete

21 Die Halberstams versuchten damals noch, das in Deutschland gebliebene Vermögen transferieren zu lassen. Abgesehen davon, dass die Devisengesetzgebung des «Dritten Reiches» diesem Versuch im Wege stand, fielen sie dabei, wie manch andere, den Betrügereien ihrer Anwälte zum Opfer, die auf diese Weise selbst versuchten, finanziell zu überleben.

22 Der Rechtsanwalt Dr. Herbert Fuchs, geboren 1886 in Berlin, gilt als in Auschwitz «verschollen»; vgl. Gedenkbuch, Bd. I, S. 385. Nach Angaben des Archivs im Staatlichen Museum Auschwitz wurde Herbert Fuchs am 9.10.1944 aus dem Lager Theresienstadt nach Auschwitz deportiert; vgl. Syg. D-RF-3/104 Nr. inw. 10409 T. 19 str. 61. Seine Frau Grete geb. Lewin wurde 1892 in Berlin geboren und starb im Februar 1944 im Konzentrationslager Theresienstadt; vgl. Gedenkbuch, Bd. I, S. 384.

23 Albert Koppel, Neffe von Wilhelm Halberstam, und seine Schwester Else Klotz flüchteten in die USA und versuchten, die Halberstams finanziell zu unterstützen.

sich, es binnen 1 bis 2 Jahren zurückzuzahlen. Vati lehnte das höflich aber entschieden ab und schlug ihm vor, die Allianz-Angelegenheit zu erledigen, wovon er ihm – abgesehen von der Liquidation für seine Bemühungen –, 1.000 Mark zur Verfügung stellte. Er akzeptierte mit vielem Dank und berichtete bereits, dass er Delle telephonisch gesprochen und den Eindruck habe, als hätte dieser noch nicht das Geringste zur Beschleunigung der Sache getan; er habe aber das Anerbieten von H[erbert] F[uchs], ihm gewisse Wege dafür abzunehmen, gleich angenommen und wollte zu ihm kommen. Wir sind also höchst gespannt, ob das geschehen sein mag, denn dann wird die Sache wohl endlich in Gang kommen, da ja H[erbert] F[uchs] selbst das grösste Interesse daran hat. Er schrieb, dass Werner²⁴ dieser Tage mit einem Kindertransport nach England käme, und dass sie die Reste Ihrer Einrichtung verkaufen. Schreckliches Schicksal!

Ich betätige mich wirtschaftlich meistens als Hausmädchen, mein Lebenslauf ist nicht Lieb' und Lust, sondern Tisch decken und abräumen und das Geschirr etc. wieder fortstellen. Vorläufig haben wir noch täglich eine sehr nette junge Frau, weil noch zu viel ausser der Reihe zu tun ist, aber später wird es ohne Stundenhilfe auch nicht gehen, selbst wenn ich so viel wie möglich mitarbeite, weil Erna dauernd fürs Büro beschäftigt ist. Von einem gepflegten Haushalt ist keine Rede, und Vati jammert über die Verwüstung der Möbel.

Neulich hatten wir als ersten Lunchbesuch Valerie und Trixi²⁵; das Mädchen [von Valerie] ist goldig. Erna hat Gäste anscheinend nicht gern; ich übersehe bewusst ihre gelegentlich gekränkte Miene.

Unsere grösste Chance war bisher das ideale Wetter, denn wenn der Himmel ebenso trübe gewesen wäre wie unsere Stimmung, wäre ich ganz melancholisch geworden. Im Garten haben der Flieder und mehrere Rhododendren wundervoll geblüht, aber wir haben Nichts davon gehabt, denn er steht voller Kisten und ist derartig verschmutzt, dass wir ihn nicht benutzen können.

Grüsse Heinrich vielmals, küsse die Kinder und sei selbst in Liebe und Sehnsucht umarmt und geküsst von Deiner Mutter.

Mein geliebtes Kind!

Während mein Humor längst an Entkräftung eingegangen ist, belebt sich mein sonst recht geschwächter Optimismus, sobald ihm dazu irgend Gelegenheit geboten wird. Das ist durch Euer sehnsüchtig erwartetes, heute früh eingetroffenes night-letter geschehen, und dafür danke ich dem lieben Gott und Euch Allen von ganzem Herzen. Eure Antwort auf unsere, Dir bereits von Mutti gestellten

24 Werner Fuchs, ein Sohn von Grete und Herbert Fuchs.

25 Valerie Meyer und Trixi van Tijn, beide geb. Breslauer, Töchter von Wilhelm Breslauer.

Fragen, ist wahrscheinlich schon unterwegs und wird uns hoffentlich gute Nachrichten bringen. Wir ziehen immer noch ein, d.h. ein Teil unserer Möbel zieht aus, und die Holländer sind mir weiter ein unerschöpfliches Studienobjekt, aber nicht immer studierend wert.

Grüsse Heinrich und die Kinder, und sage Klaus, dass ich ihm nächstens eine Menge Briefmarken schicken werde. Du, meine geliebte Mins, sei innigst gegrüsst von Deinem (Ohrläppel)-Papa.

Amsterdam, 16. Juni 1939

Mein geliebter Schmiedehans!²⁶

Die Quarantäne-Station, nach der wir heute unseren Brief richten, der Dir unsere Geburtstagswünsche überbringen soll, ist hoffentlich viel schöner und angenehmer, als die in Rotterdam war. Letztere hatte für uns allerdings den bedeutenden Vorteil, dass wir Euch dort besuchen konnten, während wir heute bezweifeln müssen, dass unser Brief Dich überhaupt pünktlich erreicht. Na, Du weisst ja, dass wir Dir alle Tage alles erdenkliche Gute und Schöne wünschen und kannst Dir denken, dass wir in jeder Minute an Euch Alle denken.

Wir wohnen nun heute schon seit vierzehn Tagen in unserer Wohnung, in die wir am 27. April einzuziehen begonnen haben; aber ganz fertig eingerichtet sind wir immer noch nicht; es ist aber ganz gemütlich in unsern Zimmern. Ich habe bis jetzt immer gedacht, man zieht in eine Wohnung ein, indem man seine Möbel hineinbringt; hier mussten wir aber einziehen, indem wir einen Teil der Möbel hinausbrachten (d.h. in den Keller!), denn sonst hätten wir immer über 3 bis 4 Stühle hinüber voltigieren und dann noch einen Bauchaufschwung oder eine Riesenwelle machen müssen, um Platz nehmen zu können. Nur Klimmzüge wären uns infolge der Niedrigkeit der Räume erspart geblieben. Jetzt stossen wir uns zwar noch manchmal an einem der viel zu vielen Möbelstücke einen blauen Fleck, aber wir brauchen wenigstens nicht immer zu turnen. Über meine Fortschritte in der holländischen Sprache und andere Scherze berichte ich Euch ein anderes Mal. Für heute will und muss ich diesen Brief schliessen.

Grüsse Deine lieben Eltern und Geschwister herzlich von mir und sei Du, mein Ernstl, wiederholt innigst beglückwünscht von Deinem Dich sehr liebhabenden Opapa.

26 Kosename für den Enkel Ernst Hepner.

Amsterdam, 19. Juni 1939

Meine Lieben.

Ich habe keinen anderen Gedanken als an Euch, da wir ja leider noch nichts Näheres über die Art Eures dortigen Aufenthaltes wissen. Seid Ihr auf Veranlassung d[er] Schiffahrtges[ellschaft] gerade in B[alboa] gelandet oder hat Panama sich erboten, Euch aufzunehmen? Ist die Q[uarantäne]-St[ation] nur ein Übergang zum definitiven Verbleiben in der Stadt selbst oder müsst Ihr wieder fort, sobald sich Cuba oder ein anderes Land bereit erklärt, Euch hereinzulassen? Wer von Euren Mitreisenden ist mit Euch zusammengeblieben? Wie ist das Klima? Musstet Ihr noch irgendwelche Impfungen bekommen, z.B. gegen Malaria? Wie spielt sich Euer Leben dort ab? Seid Ihr interniert oder bewegt Ihr Euch frei?

Bitte, mein geliebtes Minsel, schreibe uns mindestens ein Mal jede Woche auf dem schnellsten Wege, damit die Nachrichten nicht zu altbacken sind. Küsst die Kinder von mir, besonders Ernstl schicke ich durch Euch einen Geburtstagskuss, und Euch Beide grüsst 1'000 Mal Eure Mutter.

P.S. Soeben kommt Euer Brief vom 4.6., für den ich vielmals danke. Schade, dass die chilenische Protektion Euch Nichts genützt zu haben scheint. Ich kann mir jetzt umso weniger erklären, wieso Ihr gerade in B[alboa] gelandet seid. Durch Joseph, mit dem wir mehrfach korrespondierten, wissen wir, dass es Mama G[ott] s[ei] D[ank] gut geht; übrigens hat sie es uns auch selbst geschrieben. Sehr gern möchte ich erfahren, wann dieser Brief Euch erreicht. Vielleicht gibt es durch die Flugverbindung Frankreich-New York doch eine Möglichkeit, schneller Nachrichten zu erhalten. Ich lebe wirklich nur von einem Briefe zum anderen. Also haltet uns nicht zu knapp.

Amsterdam, 25. Juni 1939

Meine geliebte Mins,

Ich habe keinen anderen Gedanken als an Euch und weine mir vor Sehnsucht und Sorge die Augen aus. Ich habe zwar viel Anderes aber nichts Lieberes zu tun. Die Wohnung ist äusserlich endlich fertig, aber intern – die Schränke – sind noch in gr[osser] Unordnung. Wenn wir durch Entfernen einiger Stühle im Essz[immer] der drangvoll fürchterlichen Enge abgeholfen haben werden, wird es sogar relativ behaglich sein. Ebenso unzureichend wie ein Mädchen f[ür] Alles zur Bedienung, ist ein Zimmer für alle Zwecke, weil es natürlich immer nur einem dienen kann und das ist in diesem Falle als Essz[immer]. Die Zwischenräume der Mahlzeiten sind zu kurz, um immer wieder Ordnung machen zu können, so dass der Tisch meistens gedeckt bleibt, und das ist bei Besuch nicht ange-

nehm. Aber ich will mich um Gotteswillen nicht beklagen, sondern froh sein, dass wir es noch so gut und schön haben.

Sonst bin ich eigentlich jeden Abend mit Vati ganz allein zu Haus, denn auch Erna verschwindet nach d[em] Abwaschen, ohne mehr als die Betten abzudecken. Das Übrige habe ich allein zu machen, was mir bei oft sehr grossen Schmerzen in den Beinen recht schwer fällt. Besonders da es meistens 12 Uhr wird, bevor wir zu Bett kommen, weil wir noch spät die scheusslichen deutschen Nachrichten aus London hören. Mit Erna habe ich mich dank der nötigen Diplomatie durchaus gut eingerichtet, ich muss betonen, dass sie ein Unikum an Leistungsfähigkeit ist, und sie hat sich schon daran gewöhnt, mich in der Wirtschaft zu respektieren.

Momentan sind wir tief erschüttert, dass sich Alice Guttman 4 Tage vor der Goldenen Hochzeit das Leben genommen hat.

Also, mein geliebtes Töchterle, was heisst [in der Depesche] «langsame Rückverbindung»; wann und wo wird Dich dieser Foliant erreichen? Solltet Ihr etwa gar nach England zurückkommen? Wir glauben nicht an Krieg, und wenn [Ihr zurückkommen könntet], wäre der glücklichste Mensch auf Gottes Erdboden – wie früher Jedem das Beste gönnend – Deine Euch Alle umarmende und herzlich grüssende Mutter.

Meine beste Tochter!

«Beschossen. O wie Isidor», ist die Signatur unserer Tage; aber das liegt wirklich wohl in der Hauptsache an unserem sogenannten inneren Menschen. Es wäre ja unnatürlich, wenn wir uns nicht um Euer und der Kinder Ergehen sorgten und nicht die unstillbare Sehnsucht nach Euch beklagten; da nun ausserdem, von dem meist herrlichen Wetter abgesehen, unsere Liebe zu Amsterdam so tief in unseren Herzen eingeschlossen zu sein scheint, dass wir gar nichts von ihr merken, so bietet sich uns vorläufig sehr selten Gelegenheit, «vertrauensvoll in die Zukunft zu blicken». Unter den vielen Tausenden, denen man begegnet, wenn man in die Strassen kommt, trägt niemand ein uns auch nur vom Sehen bekanntes Gesicht. Das erhöht nicht das Interesse, dass uns diese kapitale Kapitale abzugewinnen vermag, aber Mutti hat Recht: Wir haben, besonders wenn wir von Euch erfahren, dass Ihr wohlauf seid, wirklich Veranlassung, Gott zu danken.

Ich muss für heute meine Unterhaltung mit Dir schliessen, weil ich das Wenige, was ich zu tun habe, wenigstens nicht ungetan lassen will.

Behüte Gott Dich, mein geliebtes Kind, und die Deinen. Auf Eure weiteren Nachrichten wartet, in höchster Spannung, Dein Euch sehr liebender Illing.

Amsterdam, 2. Juli 1939

Meine einzig geliebte Mins,

Tag für Tag habe ich mir vorgenommen, in kurzen Worten an Dich zu schreiben, um eines Tages den Brief abzuschicken, durch den Du genau über unser Leben unterrichtet sein würdest. Ich bilde mir ein, dass Du den gleichen Wunsch hast, wenigstens auf diese Weise daran teilzunehmen, wie ich ihn so heiss und innig in Bezug auf Euch habe. Die letzten Wochen, in denen ich Nichts darüber hören konnte, waren schrecklich. Ihr ward wie aus der Welt für mich, und ich fürchte, dass das auch in Chile nicht anders werden wird, da die Entfernung wohl sogar noch grösser geworden ist. Wir erhielten Freitag die Depesche von Joseph und gestern Abend – am 1. Juli – den ergänzenden Brief. Heut denken wir natürlich ganz besonders an unser geliebtes Ernstl und bedauern, dass wir ihm keine Ersatz Barmizwah²⁷ bieten können. Hoffentlich hat er wenigstens den eingeschriebenen Brief – mit 3 Dollar – einigermassen rechtzeitig erhalten. Wir haben zur Feier des Tages Bebs zum Abendbrot einladen dürfen, was nur bei der entsprechenden Gebelauue von Erna möglich ist. Sonst ist leider diese Art Verkehr und Gastfreundschaft absolut ausgeschlossen und würde uns noch mehr fehlen, wenn wir richtig gute Freunde hier hätten. Dazu ist aber wenig – um nicht zu sagen keine – Aussicht vorhanden.

Nun möchte ich unzählige Fragen an Dich richten, weiss aber eigentlich nicht, wo ich damit anfangen soll. Hoffentlich enthält Dein nächster Brief schon die Mitteilungen, die uns so sehr interessieren: ob das Chile-Visum in Zusammenhang mit d[em] chilenischen prominenten Herrn von der «Orduna» steht²⁸, ob Ihr dort auch mit einem j[üdischen] Comité zu tun haben werdet, ob die neulich erwähnte Möglichkeit von Heinrichs Beteiligung an einem kl[einen] Fabrikbetrieb noch besteht, oder ob Ihr ganz ins Ungewisse geht??? Übrigens ist Betty Brenner auch nach Chile gegangen. Du hörtest es vielleicht hier von Beb, der sie vorher im Haag gesprochen hat, und er wird sich nach ihrer Adresse erkundigen. Allerdings glaube ich, dass sie an der Küste eine Pension eröffnen wollte.²⁹ Wir versuchen auf verschiedene Weise, Beziehungen für Euch anzuknüpfen, und wären glücklich, wenn es Euch bald gelänge, festen und sicheren

27 Bar Mizwa, Einsegnung – ein Junge wird im Alter von 13, ein Mädchen im Alter von 12 Jahren aus religiöser Sicht mündig.

28 José Ramon Gutierrez, chilenischer Diplomat, verhalf den Hepners durch Fürsprache beim chilenischen Staatspräsidenten Pedro Aguirre Cerda zu Einreisevisa.

29 Bettina Brenner war die zweite Vorsitzende des Jüdischen Frauenbundes (JFB). Führende Mitglieder des JFB, der sich nach dem Ersten Weltkrieg internationalen Friedensbewegungen anschloss, waren Pazifistinnen. Zu ihnen zählte Bettina Brenner. Sie eröffnete in der Emigration eine Pension im chilenischen Badeort Vina del Mar. Vgl. Marion A. Kaplan, Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland. Organisation und Ziele des Jüdischen Frauenbundes 1904-1938, Hamburg 1981, S. 124.

Fuss zu fassen. Joseph schrieb, dass Heinrich ihn dann eventuell anfordern könnte³⁰; vielleicht könntest Du das in absehbarer Zeit, damit wir nicht zu alt dafür werden, für uns tun, und es gäbe noch ein Wiedersehen. Ach, Minsel, wäre das schön, Dich und die Kinder und Heinrich wiederzusehen!! Der liebe Gott beschütze Euch und erhalte Euch gesund. Für Lorleins Karte lasse ich ihr vielmals danken.

Euch Alle auch von Vati innigst grüssend, umarmt und küsst Dich in Liebe und Sehnsucht, Deine Mutter.

Amsterdam, 8. Juli 1939

Meine einzig und innig geliebte Mins,

Sobald wir durch Joseph Eure Weiterreise nach Chile erfahren haben, schrieben wir sofort Poste Restante dorthin und sandten ausserdem mehrere Mitteilungen von Adressen, ohne weiteren Kommentar, nur in dem Wunsche, Euch so schnell und viel als möglich Beziehungen in Santiago zu verschaffen.

Vor dem bevorstehenden 4wöchigen Urlaub von Erna graut mir furchtbar, umso mehr, als gleichzeitig die tüchtige, eingearbeitete, deutsche Putzfrau nach N[ew] Y[ork] weiterwandert. Wie das werden soll, wo ich mich leider mit Geschäftsleuten resp[ektive] Lieferanten nur mangelhaft verständigen kann und körperlich selbst nur wenig leistungsfähig bin, ist mir noch unklar.

Schreibe mir mal speziell, wie die ganze Zeit auf die Kinder wirkt. Sind sie ernster geworden, ist Ernstl noch immer so unzugänglich? Gibt es gar keine neue Aufnahme von Euch oder den Kindern?

Beschreibe mir doch Frau S[imonsohn] etwas näher; ist sie in Deinem Alter und wie ist ihre Persönlichkeit?³¹ Es ist ein Glück, dass sie Dir so behilflich ist; grüsse sie von mir und danke ihr für Alles, was sie Dir zuliebe tut. Hat sie in Magdeburg] vielleicht Clärchen Werner gekannt, deren Mann Just[izrat] W[erner] dort sehr angesehen war?

Grüsse Heinrich, küsse die Kinder und Du selbst, mein Minsel, sei in Liebe und Sehnsucht umarmt und geküsst von Deiner Mutter.

30 Heinrich Hepner wollte für seinen Bruder Joseph ein Visum beantragen – offenbar sobald er die finanzielle Bürgschaft für ihn übernehmen konnte, die die Behörden von bereits in Chile lebenden Verwandten verlangten, damit der Neueinwanderer «dem Staat nicht zur Last falle». Tatsächlich wurden die Einreisebestimmungen während der Volksfrontregierung und Amtszeit Präsident Pedro Aguirre Cerdas 1938-1941 freizügig gehandhabt, und die Flut der Anträge machte es nahezu unmöglich, die finanziellen Verhältnisse der Antragsteller genau zu überprüfen. Vgl. Irmlud Wojak, Exil in Chile. Die deutsch-jüdische und politische Emigration während des Nationalsozialismus 1933-1945, Berlin 1994.

31 Sophie und Leopold Simonsohn aus Magdeburg lernten die Hepners auf der Flucht nach Chile kennen.

Amsterdam, 20. Juli 1939

Geliebte Kinder!

Ich habe zwar immer zu tun (ich kann allerdings nicht sagen, worin meine Beschäftigung eigentlich besteht. In der Hauptsache teils nötige, teils unnötige Briefe zu schreiben, verschiedene Besorgungen zu machen, ab und zu Unterschriften beglaubigen zu lassen, etc. etc.), aber da ich beruflos bin, was ich tief beklage, kann ich es mir leisten (es ist dies so ziemlich das Einzige, was ich mir leisten kann), Euch jetzt sofort, nach Eintreffen von Heinrich-Klaus' Luftpostbrief, zu sagen, wie sehr wir uns über diesen, der uns Euren ersten Bericht aus Santiago brachte, gefreut haben. Dass Ihr bei dessen Absendung noch gar keine Briefe von uns dort bekommen hattet, wundert uns. Wir hatten allerdings die ersten Briefe dorthin nicht mit Luftpost gesandt und haben bald eingesehen, dass das unsinnig ist; zumal wir aus Abgangs- und Ankunftsdatum Eures Briefes (den wir natürlich sofort an Frau Hepner³² weitergeschickt haben) ersehen, dass ein Brief auf dem Luftwege nur eine Woche zur Reise braucht. Ich werde mich jetzt wieder der Ausarbeitung zur Rohrpost Personenbeförderung Amsterdam-Santiago widmen, und ich hoffe, dass mir, als dem Initiator dieses Unternehmens, Gratisbeförderung für meine sämtlichen Familienmitglieder zugestanden wird. Das gäbe famose week-end-trips! Hoffentlich kommt mir ein Anderer nicht zuvor.- Wie schön, dass auch Eure Seereise nach Chile so angenehm verlaufen ist. Uns ist hier vielfach dazu gratuliert worden, dass Ihr nach Chile einreisen durftet. Ich selber sagte mir, dass dort ein ganz anderes Klima und eine fortgeschrittenere Kultur herrscht als auf Cuba, und da Du, lieber Heinrich, in Habana nicht einmal von den Zigarren profitiert hättest, braucht Ihr nicht zu bedauern, dass man Euch nicht hineingelassen hat.

Ein junger Chilene, mit dem ich in Dresden 1884 befreundet war, (er führte den recht chilenischen Familien-Namen Struntz), beantwortete meine Fragen nach Kultur und Leben in seiner Heimat mit den Worten: «Das ist dort so wie hier». Die Billigkeit der Lebenshaltung ist ja auch ein grosses Plus. Hoffentlich werdet Ihr schneller Spanisch lernen, als wir Holländisch. Meinem Kläuschen, als begeistertem Lateiner, wird es ja nicht schwer fallen! Die sicher ausführbare Absicht von «Onkel Joseph», auch nach Chile auszuwandern, ist uns für Euch sehr erfreulich. Gebe Gott, dass Ihr Euch dort gut einleben könnt, und dass sich für Euch Erwerbs- und für die Kinder Ausbildungs-Möglichkeiten finden werden. Unterrichtet uns ungebildete Europäer doch bitte darüber, wie drüben die Jahreszeiten im Vergleich zu hier liegen und um wieviel Stunden die Tageszeit differiert. Da wir mit unseren Gedanken immer bei Euch sind, möchten wir das gern authentisch wissen. Wird dort der Tag früh begonnen und zeitig beschlos-

32 Eugenie Hepner in Berlin.

sen, oder umgekehrt? Was wird hauptsächlich gefuttert? Ist die Bevölkerung weiss oder bunt? Diese Fragen stelle ich nicht aus Neugier, sondern aus lebhaftem Interesse. Seid Ihr auch dort mit Simonsohns viel zusammen? Besteht noch der Plan und die Aussicht für eine Zusammenarbeit zwischen Dir, lieber Heinrich, und Herrn S[imonsohn]?

Von hier Nichts Neues! Dass wir uns sehr nach Euch sehnen, brauche ich Euch nicht erst zu sagen. Wir geben uns vorläufig noch mit bescheidenen Erfolgen Mühe, uns hier heimisch zu fühlen. Albert ist bemüht, uns auf ausgedehnten Autofahrten mit den Schönheiten Hollands, die zweifellos vorhanden sind, bekannt zu machen; so sind wir z.B. vorgestern Abend noch um 9 Uhr nach Nordwyk gefahren, wo wir auf der herrlichen Terasse des «Huis ter duin» bei Pilsener Urquell eine Stunde wunderbar an der See sassen. Dort sprechen alle Bedienungsfraülein nur Deutsch. Sie verstehen überhaupt kein Holländisch. Am gleichen Tage war ich vormittags mit einem Herrn auf einem dreistündigen Marsche in der näheren Umgebung. Das war auch sehr interessant. Neulich besuchten wir mit Breslauer, die jetzt Ellis Eltern zu Besuch hier haben, die Insel Marken, wo wir auch das Haus wiederfanden, in dem vor 29 Jahren Albert sich ein Schnitzel auf seine Hosen servierte. Erinnerst Du Dich, Minsel?

Vorige Woche besuchten wir im Haag Professor Oppenheimer (Hedel Troplowitz), die sehr schön im Grünen wohnen, und gestern, auch im Haag, Dr. Hans Bics, den ehemaligen Generaldirektor von Oberkoks, die noch viel schöner wohnen. Aber, wie es in Scheffels «Trompeter» heisst, «das ist im Leben hässlich eingerichtet». Während wir sehr, sehr gern im vornehmen, herrlichen Haag wohnen möchten, sehnt sich Herr Bics nach Amsterdam, weil er sich im Haag langweilt, keinen Schlaf findet und, wie er sagt, das Klima nicht verträgt. Seine Entfernung aus seiner glänzenden Position hat seine Nerven sehr stark angegriffen. Er sieht sehr schlecht aus und ist, wie fast alle älteren Einwanderer, einschliesslich Schreiber dieser Zeilen, stark gealtert. Ein Transfer ist ihm vorläufig nicht gestattet, und bisher war er es nicht gewöhnt, wenigstens seit Jahrzehnten nicht, den Cent herumzudrehen. Über das Gleiche klagen Hirschs³³ in Estoril und viele Andere, so dass ich wahrscheinlich das Allianz-Geld ebenfalls nicht herausbekommen hätte, auch wenn Herr Delle sich nicht als ein solcher Lump entpuppt hätte, wie es sich jetzt zeigt. Nachdem ich auf alle meine Anmahnungen gar keine oder lügenhafte Antwort erhalten hatte, beauftragte ich Herbert Ffuchs], die Sache in die Hand zu nehmen. Herr Delle machte ihm zuerst auch keinen schlechten Eindruck, er ist aber sehr bald dahinter gekommen, dass Dfelle] überhaupt keinen Finger gerührt hat. Auf dem zuständigen Finanzamt wusste der Referent überhaupt nicht, dass eine [Steuer-]Unbedenklichkeits-

33 Dr. Paul Hirsch-Mamroth und seine Ehefrau Lotte Hirsch-Mamroth, eine Nichte Adele Halberstams, flüchteten über Portugal nach Ecuador.

Bescheinigung ([von] A[lbert] K[oppel]) gewünscht werde. Da Herbert F[uchs] persönlich ja nichts in der Sache tun darf, hat er sie dem Konsulenten Herrn Messor übertragen. In dessen Abwesenheit führt sie bis Ende dieser Woche Dr. Wittkowski. Gestern schrieb mir Herbert F[uchs], Dein Bruder Joseph habe sich auf Veranlassung von Delle anfragend an ihn gewendet, wie die Sache stünde. Ihm hatte D[elle] vorgelogen, die Bescheinigung des Finanzamts sei längst erteilt. Ich habe selbstverständlich Herrn [Joseph] Hepner sofort über den Grund der tollen Verzögerung informiert. Hoffentlich wird nun bald alles glattgehen.

An was ich mich hier wohl nie werde gewöhnen können, sind die Ausrufer auf den Strassen. Mit eintönigen, grässlichen Stimmen bieten sie in fast ununterbrochenen Scharen ihre Waren an, als da sind: Blumen, Früchte, Gemüse, Matjes-Heringe, Speise-Eis etc. etc. Dazwischen brüllen Aufkäufer von alten Sachen jeder Art, Möbeln, Kleidern, Schuhen pp. Die Müllabfuhr kündigt sich durch Faschings-Knarren an. Verschönt wird diese Symphonie durch Bettel-Musikanten, die ohrenzerreissende Vokal- und Instrumental-Konzerte verzapfen. All das hört man strassenweit.

Na, geliebte Kinder, ausführlicher kann man doch brieflich kaum schildern. Nun nehmt Euch, wenn es Eure Zeit erlaubt, ein Beispiel an mir vielbeschäftigtem Nichtstuer. Gilt Euer Visum unbeschränkt? Falls nicht, für wie lange?

Ich hoffe, dass es Euch Allen körperlich und stimmungsmässig gut geht. Mutilein ist heute von häuslichen Pflichten besonders in Anspruch genommen (das ist die Wahrheit). Ich sende Euch Allen deshalb unser Beider innigste Grösse, Euer Vati und Opapa.

Amsterdam Z[uid], 23. Juli 1939

Meine Lieben,

Da ich meine Enkel mit gleicher Liebe liebe, und da Lorlein billig ist, was Ernstl recht war, so kann ich nicht unterlassen, Euch zu ihrem Geburtstag zu gratulieren. Vor 10 Jahren betrachtete ich es schon als Glück, «dass sie nur da war», heut wünsche ich Euch alles erdenkliche Glück für Euer geliebtes Mädle, die mit Gottes Hilfe ihren Weg in der neuen Welt schon machen wird. Möge ihr eine sonnige frohe Jugend beschieden sein, nachdem die früheste Kindheit leider von soviel Schatten verdunkelt war. In ihrem Alter hat sie es wohl kaum schon in der vollen Schwere empfunden, was sie durch die Verhältnisse entbehrt hat, und jedenfalls wird sie es hoffentlich schnell vergessen, wenn sich diese dort günstig für Euch gestalten. Das ist mein heissester Wunsch am heutigen Tage. Dass Euer Gönner sich noch weiter für Euch interessieren wird, ist gewiss nicht anzunehmen; wir können uns kein Bild davon machen, welche Möglichkeiten bestehen, um für Dich, lieber Heinrich, eine Tätigkeit zu finden. Der «Hicem», der Euch

die Pension empfohlen hat, beschränkt sich vermutlich auf derartige Nachweise.³⁴

Lebt wohl für heut, geliebte Kinder, seid tausendmal herzlich gegrüsst von Eurer Mutter.

Amsterdam, 29. Juli 1939

Meine geliebte Mins!

Nach Muttis ausführlichem Brief habe ich Dir heute nichts zu berichten, da aber die Gewichtsgrenze (5 Gr[amm]) noch einen Bogen zulässt, «sehe ich nischt ein», da schicke ich meinem Illing ein Lebenszeichen! Unser Plan «London» wäre nach langer Zeit das Einzige und das Erste, worauf Mutti sich freute. Ich sagte mir deshalb, «Reisst der Kittel, dann reisst er» und ging an die Vorarbeiten, d.h. ich besorgte mir einen recht verlockenden Schiffsprospekt für England. Vorgestern Abend kamen nun Breslauer, die wir nach unseren Möglichkeiten in London ausfragten. Dabei stellte es sich heraus, dass es sehr anstrengend für Muttel sein würde, immer überfüllte Omnibusse benützen, also auch öfters stehen zu müssen, und fast ganz unmöglich, uns auf der Underground zurechtzufinden, die Treppen dabei gar nicht mit in Betracht gezogen. Ich möchte nun unter jeder Bedingung vermeiden, dass Mutti hier bleibt, während Erna beurlaubt ist, und deswegen haben wir die Idee, nach England zu fahren, noch nicht ganz aufgegeben. Es wird wohl viel darauf ankommen, ob wir einen zuverlässigen Erna-Ersatz finden. Jetzt steht ganz Holland im Zeichen der bevorstehenden Niederkunft der Thronfolgerin, die in den ersten Augusttagen bevorsteht. Das Überfliegen des betreffenden Palais ist in weitem Umkreise verboten, auf den Hauptplätzen werden schon Gerüste für Illumination und Feuerwerk gebaut, die Salut-Kanonen sind schon an Ort und Stelle, und gegenüber dem prinzipal[lichen] Palais sind in einem Hotel schon viele Radiosender montiert, um dem Lande und der Welt das freudige Ereignis ungesäumt verkünden zu können. Ich glaube, wenn's ein Prinz wird, steht Amsterdam Kopf- Nun noch das Wichtigste: Cohens fanden Muttel gestern schon besser aussehend! Gott sei Dank!

Mit diesem schönen Schluss sende ich Euch Allen meine allerherzlichsten Grüsse, Dein Illing.

34 Die (Chile)-Hicem war eine Filiale der internationalen jüdischen Auswanderungsorganisation HICEM, die sich aus HIAS (Hebrew Sheltering and Immigrant Aid Society of America), ICA (International Colonization Organisation) und EMIGDIREKT (Vereinigtes Komitee für Jüdische Auswanderung, Berlin), zusammensetzte. In Chile übernahm sie organisatorische und finanzielle Hilfsaufgaben für Immigranten.

Amsterdam, 29. Juli 1939

Meine geliebte Mins,

Wir waren an Trixis Geburtstag einen halben Tag draussen (Harlem), es war sehr gemütlich; ihre Schwiegereltern, richtige alte fromme Juden, kamen auch zum Kaffee. Der 83jährige Vater brachte 3 selbstgestrickte Topflappen mit; er macht zum Zeitvertreib allerlei Handarbeiten.

Erzählen muss ich Dir auch, dass K[äthe] G[oldstein]³⁵ für unser abgegebenes Silber 81.- Mark bekommen hat; wir schickten ihr den Ausweis-Schein, nachdem wir die Aufforderung zur Abholung bekommen hatten. Diese Karte war von W. 50 ans Büro geschickt worden, was uns sehr lieb war, damit sie [die Nachfolger im Geschäft von Wilhelm H[alberstam] sahen, dass wir abgegeben hatten. Sie sandten uns die Karte, und wir waren froh, K[äthe] G[oldstein] auf diese Weise Etwas zukommen zu lassen. Es scheint noch glatt gegangen zu sein, denn sie schrieb direkt beseligt über den Glückstag. Sie will Eure Adresse an eine bekannte Dame – Namen schreibt sie leider nicht – geben, die im September mit ihrer 80jährigen Mutter und Bruder nach S[antiago] auswandern. Letzterer war Direktor d[er] Dresdner Bank und Käthe meint, dass es für H[einrich] irgendwie mal nützlich sein könnte. Lieber Gott, schick' mich zu Leuten!

Gestern Nachm[ittag] waren wir bei Cohens; es sind sympathische Menschen; Vati hat neulich einen 3stündigen Spaziergang mit ihm gemacht. Ihre Angehörigen sind noch aussichtslos in Balboa und leiden furchtbar vor Hitze. Sie sollen sich eventuell für 3 Jahre zur Landarbeit im Innern Panamas verpflichten, um zunächst dort bleiben zu können. G[ott] s[ei] D[ank], dass Ihr heraus seid. Wenn ich das schon sage!

Lebwohl für heut, Töchterle, ich werde Dir unregelmässig aber oft schreiben, weil mir sooooo bange ist. Tausend Grüsse Dir, Heinrich und den Kindern von Vati und Deiner Mutter.

Amsterdam, 1. August 1939

Geliebte Tochter von Wilhelm und Adely!

Nun wissen wir doch wenigstens, wie Du heisst. Heute hatte ich mir bereits vorgenommen, Euch wieder mal zu schreiben, und gerade, als ich mittags von einigen Besorgungen heimkehrte, kam Euer lieber Brief vom 25.7.

Wenn Ihr auch, wie Du schreibst, alte Bekannte dort in Masse findet, wo-rüber wir uns sehr freuen, so könnten Euch doch gerade neue Bekanntschaften

35 Käthe Goldstein war eine langjährige Freundin von Adele Halberstam, die in Berlin, seit Jahren gelähmt und an einen Rollstuhl gebunden, lebte.

vielleicht noch nützlicher sein. – Herbert Fuchs gibt sich in meiner Angelegenheit grosse Mühe; aber vorläufig konnte er uns noch kein Ergebnis berichten. Er bat mich neulich, ihm für die Einreise seines Günther³⁶ in Holland oder England behilflich zu sein, was mir bisher leider auch noch nicht gelungen ist, zumal der Junge nicht ohne Entgelt für irgendwelche Tätigkeit herausgehen könnte. Er schreibt, dass ihnen nur um die Auswanderung des Sohnes zu tun sei, nachdem der Jüngere schon in England ist. Er fügt mit Bezug auf sich und Grete³⁷ hinzu: «Mag aus uns werden, was kommen mag». Arme bedauernswerte Menschen!

Was Dr. Stern betrifft, so glauben wir uns zu erinnern, dass Du hier geäussert hast, er sei bereits in Cuba. Wenn er aber auf der «Flandre» gereist ist, dürfte er kaum hereingekommen sein, denn gerade gestern schrieb Fr[äul][ein] Hansen, dass Hans Koppel, der mit diesem Schiff gefahren sei, in Habana ebenfalls nicht habe vom Schiff gehen dürfen und jetzt in St. Nazaire sei. Da habt Ihr doch, Gott sei Dank, mehr Dusel entwickelt! Im Hinblick auf die zahlreichen Kollegen, die Heinrich dort getroffen hat, könnten die Herren doch nach deutschem Muster einen «Rechtswahrer Bund für Chile» ins Leben rufen!!! Trude Klotz³⁸ schrieb uns, dass auch sie nach USA auszuwandern beabsichtigen. A[lbert] K[oppel] scheint die allgemeine Parole hierfür ausgegeben zu haben.

Wally Rappaports³⁹ Mann hat, wie Du wohl schon weisst, unbegrenzten Urlaub.⁴⁰ Die sind auch sehr zu bedauern. Sie äussert sich in ihren – eventueller Öffnung ausgesetzten – Briefen darüber nur andeutungsweise.

Denke Dir, Mins! Der junge Jolowisz und Frau, geb. Heine, die 2 Kinder haben, sitzen wegen Schmuck- bzw. Devisenschmuggel seit Monaten, und die junge Frau hat Leuten, die sie besuchen durften, gesagt, sie sei auf 2 Jahre Zuchthaus gefasst. Das ist doch grausig.

Seid Alle miteinander begrüsst von Deinem Illing. Tausend Grüsse sendet Euch Allen Deine Mutter. Ich wäre ausser mir, wenn Krümelchen den Geldbrief nicht bekäme.

36 Günther Fuchs, am 12.6.1920 geborener Sohn von Grete und Herbert Fuchs, starb am 31.3.1945 im Konzentrationslager Mauthausen; vgl. Gedenkbuch, Bd. I, S. 384.

37 Grete Fuchs, Ehefrau von Herbert Fuchs.

38 Eine Schwester von Albert Koppel.

39 Wally und Heinz Rappaport, langjährige tschechische Freunde der Halberstams, mit denen sie noch Kontakt halten konnten.

40 Die Formulierung, Herr Rappaport habe «unbegrenzten Urlaub», deutet darauf hin, dass Heinz Rappaport aufgrund seiner jüdischen Herkunft aus seiner Stellung entlassen wurde.

Amsterdam, 10. August 1939

Meine einzig geliebte Mins,

Dienstag waren Oberbaurat Heymann mit Frau [Käthe]⁴¹, mit denen wir auf dem Schiff zusammen hierherfahren, zum Kaffee bei uns. Es sind wirklich nette Leute; die Schwester von Frau H[eymann] ist die Jugendschriftstellerin Else Ury.⁴²

Von Herrn Krämer aus Magdeburg erhielt Vati die Todesanzeige seiner Frau. Sie konnte ja den Tod des älteren Sohnes nicht verschmerzen, der als Arzt an einer Scharlachinfektion gestorben ist, die ihm seine Braut, ebenfalls Ärztin, zugebracht hatte. Ach, Minsel, ich kann's ihr nachfühlen, obgleich ich Dich G[ott] s[ei] D[ank] nur durchs Leben hergeben u[nd] entbehren muss. Jeden Abend sage ich Euern Bildern Gutenacht u[nd] rechne mir aus, wie spät es bei Euch ist. Was Ihr wohl machen mögt, kann ich mir leider nicht vorstellen, da ich die dortigen Gewohnheiten nicht kenne.

Hoffentlich wird jetzt auch endlich die Devisensache weiterkommen, damit Heinrich auf das Geld für Mama rechnen kann. Ich denke so oft an sie u[nd] bin froh, dass Joseph noch dort ist; für ihn u[nd] Euch wünschte ich dagegen, er wäre schon bei Euch.

Mit tausend Grüßen für Euch Alle, auch von Vati, bin ich Deine Mutter.

Koffieurtje im Hoogzoeren, 21. August 1939

Meine Lieben,

Wir sind heut – Sonntag – früh auf einem wunderschönen Wege, bei strahlender Sonne hierher gefahren. Es sitzen aber keine Wasserratten um uns herum, sondern sehr feines Stadtpublikums u[nd] es ist so wunderschön, dass wir uns freuen, ein paar Stunden hierbleiben zu können. Ganz so, wie wir es gern haben. Wenn uns Etwas fehlt, seid Ihr es. Hoffentlich hören wir in dem Brief, den wir

41 Käthe Heymann geb. Ury, geboren am 7.10.1881, Schwester der Jugendschriftstellerin Else Ury (vgl. in diesem Kapitel Anm. 42), wurde am 30.10.1944 in Auschwitz ermordet; vgl. Archiv des Staatlichen Museums in Auschwitz, Syg. D-RF-3/121 Nr. inw. 149712 T. 6 str. 7.

42 Else Ury, geboren am 1.11.1877, Schriftstellerin aus Berlin, die das «Nesthäkchen» erfand. Else Ury wurde am 12.1.1943 nach Auschwitz deportiert und ist vermutlich gleich ermordet worden. Eine Biographie verfasste Marianne Brentzel, Nesthäkchen kommt ins KZ. Eine Annäherung an Else Ury 1877-1943, Zürich/Dortmund 1992; vgl. Gedenkbuch, Bd. II, S. 1522. Klaus Heymann (geboren 1918), der Sohn von Käthe (vgl. in diesem Kapitel Anm. 41) und Hugo Heymann, emigrierte 1936 nach England und ist der Alleinerbe des Ury-Nachlasses. Sein Vater Hugo Heymann, in den Briefen meist «Baurat Heymann» genannt, lebte mit seiner Familie in Breslau und wurde 1936 aus dem Amt entlassen. Käthe und Hugo Heymanns Tochter Lisbeth emigrierte nach Amsterdam und hat sich vermutlich für die Einreiseerlaubnis der Eltern bei den niederländischen Behörden eingesetzt. Sie wurde mit ihren Eltern in Auschwitz ermordet. Vgl. Brentzel, S. 90, 137, 166 und 187.

morgen von Euch erwarten, dass Ernstl auf dem Posten ist; darüber sind wir beunruhigt.

Mit 1'000 Grüßen, von Mutter, Illing, der sich fubedoll nach Euch sehnt.

Tausend herzliche Grüsse Euch Allen, Albert.

Denkt Euch, hier sind J[uden] nicht unerwünscht!!!

Amsterdam, 27. August 1939

Beste aller Minsen!

Das war ja eine schöne Sonntagsüberraschung, als wir heute über Berlin Deinen immer sehnsüchtig erwarteten Brief vom 18.8. erhielten.

Von der «Revolution» in Chile, von der die Zeitungen in den letzten Tagen berichteten, habt Ihr, wie das drüben ja öfters vorkommen soll, hoffentlich gar nichts gemerkt. Die neuesten Nachrichten melden ja, dass wieder Ruhe herrscht. Daraus könnte Europa etwas lernen. Dass Ihr nun doch schon am 1.9. in eine so schön gelegene Pension übersiedelt, ist ja famos. Wenn Dich dieser Brief erreicht, hast Du den Umzugstrubel hoffentlich schon überstanden. Ich wünsche Euch Allen Glück und Gesundheit im neuen Heim – Bei Übersendung Deines Briefes bittet Dein Schwager Joseph, im Falle etwa eintretender Briefsperrung zwischen Deutschland und England Margots⁴³ Briefe, die dann an meine Adresse kommen würden, an ihn weiterzuleiten. Ich möchte nun Margot bitten, die für Berlin bestimmten Briefe so wie immer zu adressieren und in einem an mich adressierten Übercouvert zu expedieren. Da nach Deutschland und von dort z.Zt. eine zehntägige Postsperrung bestehen soll, bitte ich Dich, uns in Deinem nächsten Briefe die Euch doch wohl bekannte Adresse von Margot mitzuteilen.

Schwarz⁴⁴ Adresse lautet jetzt: 860 Riverside Drive Apt. 4a, New York. Wie wir durch Hilde David erfuhren, hat Otto [Schwarz] das Examen nicht bestanden. Er büffelt nun Tag und Nacht, um es im September nochmals zu versuchen; er ist aber überzeugt, dass es ihm abermals nicht gelingen wird. Weder Suse noch Jella haben eine Beschäftigung, und sie wissen nicht, wo sie das Nötigste hernehmen sollen. Meine Cousine Cilly, deren ältester Neffe leitender Arzt an einem Wiener Krankenhaus und anerkannter Internist war, schreibt, er habe in New York das Examen auch nicht bestehen können; es sei offensichtlich, dass Alles dort geschieht, um zugewanderte Ärzte durchs Examen fallen zu lassen.

43 Margot Hepner, die Tochter von Joseph und Elsbeth Hepner, emigrierte 1939 von Berlin nach England.

44 Familie Otto Schwarz: Suse Schwarz geb. Mamroth, verwitwete Wittkowski, war die Tochter von Robert Mamroth, einem Bruder von Adele Halberstam. Ihr zweiter Ehemann Otto Schwarz versuchte im amerikanischen Exil die Approbation als Arzt zu erhalten, die Immigranten zumeist erschwert wurde.

Der Neffe habe die Frage, deren Nichtbeantwortung ihm den Hals gebrochen hatte, einem der ersten New Yorker Ärzte vorgelegt, und dieser habe gesagt, die Frage könne kein Mensch beantworten. Gastfreies Amerika!

Du schreibst, Eure neue Pension sei keine ideale Lösung. Geliebtes Kind! Ideale Lösungen sind sehr selten, wenn nicht überhaupt unmöglich. Die freie Lage und der Garten sind sehr viel wert, und da die Pensions-Inhaber österr[eichische] Juden sind, wird die Küche wahrscheinlich vorzüglich sein, was auch nicht zu verachten ist. Berichte doch mal über diesen Punkt.

Denke Dir, der Mann von Mitzl' Naumann scheint sich jetzt wirklich das Leben genommen zu haben, wovor man immer gezittert hat; ich erhielt eine kurze gedruckte Anzeige, die es vermuten lässt. Wie würde sich Else darüber aufgeregt haben!

Und nun, mein goldiges Minsel, Schluss für heute. Ich habe Dich lieb, mehr weiss ich nicht. Grüsse mir Mann und Kinder und sei Du, mein Illing, in inniger Liebe umarmt und gegrüsst von Deinem Vater.

Amsterdam, 31. August 1939

In Amsterdam in Nederland, zumal im Stadtteil Zuid,
Dort findest Du von jedem Stand in Massen unsre Leut!
Du siehst manch' fröhliches Gesicht, verzohret meist die Andern,
Denn ein Vergnügen ist es nicht, nach Holland auszuwandern.
So Manchem ist es viel zu nah den früheren Penaten,
Vielleicht sind bald die Nazis da mit ihren Missetaten.
Es sagt der dicke Rosenbaum zu Silberstein, dem alten:
«Ich glaube, auf Nehmones kaum, dass wir hier Ruh behalten.
Nach England mecht' ich gerne geh'n, kriegt ich für dort a Permit.
Gern nähm' ich für Herrn Chamberlain än alten Regenschärm mit».
«Nur nach New York», ruft stolz Herr Cohn. «Ich hab' a Affidévitt
Von meines Freundes Brudersohn, dem Tarnopoler Lehwitt».
«Das is mir alles viel zu nah. Ich mechte fahr'n nach Chile»,
So sagt der blonde Kornfeld da, in wahren Hochgeföhle.
«Warum bleibt Ihr dann alle hier?» fragt Itzigsohn der Weise.
«Wenn ich nur hätte solch' Papier, ging gleich ich auf die Reise».
«'n Chochem⁴⁵ biste, Itzigsohn», schallt's laut ihm da entgegen.
«Wir wären weg doch lange lange schon; 's is nur des Visums wegen».
«Kein Visum habt Ihr? Das is schad'! Ihr seid doch, nebbich, Jieden!
Drum kriegt Ihr das für keinen Staat. Nu! Gebt Euch hier zufrieden!»

45 Jiddischer Ausdruck für «klug», meistens sarkastisch gemeint.

«Das tun wir doch jetzt lange schon; doch, wie soll's weitergehen?
Mit Eizes⁴⁶, lieber Itzigsohn, sind reichlich wir versehen».

W. H[alberstam]

Amsterdam, 1. September 1939

Geliebte Kinder!

Das war ja famos, dass wir gestern Abend und heute früh Nachrichten von Euch bekamen! Gestern haben wir von Deutschland noch Briefe bekommen, die vom 29.8. abgestempelt waren. Nun sind inzwischen ja leider die Würfel gefallen, und man kann nur beten, dass der fürchterliche Krieg nicht lange dauert; aber anzunehmen ist das ja leider nicht.⁴⁷

Da Frau G[obes]⁴⁸ ausser ihrem Kinde nichts besitzt, sieht A[lbert] selber ein, dass er bis auf Weiteres, d.h. bis er eine Familie wird ernähren können, ans Heiraten gar nicht denken kann. Ob dieser Zeitpunkt überhaupt eintreten wird, erscheint mir mehr als zweifelhaft, denn unter uns gesagt, kämpft er geschäftlich mit grossen Schwierigkeiten, so dass ich unbedingt meinen Einfluss (ich weiss allerdings nicht, ob ich solchen auf ihn besitze) dahin geltend machen würde, dass er sein sogenanntes Geschäft lieber heute als morgen liquidiert (wenn man dabei überhaupt von «liquidieren» sprechen kann) und sich eine Anstellung sucht; aber eine solche darf er ja als Ausländer nach den bestehenden Gesetzen gar nicht bekommen.⁴⁹

Deinen Brief, lieber Heinrich, an Deinen Bruder haben wir sofort weitergeschickt. Ob, bzw. wann, er ihn bekommen wird, wissen wir natürlich nicht.

Seid Alle in Liebe gegrüsst von Vati.

46 Jiddischer Ausdruck für «Ratschläge».

47 Am 1. September 1939 marschierten deutsche Truppen in Polen ein: der Beginn des Zweiten Weltkrieges.

48 Mary Gobes, holländische Jüdin und Freundin von Albert Halberstam. Die letzte uns bekannte Nachricht über Mary Gobes stammt von Adele Halberstam: ein Telegramm aus dem Konzentrationslager Westerbork vom 31.10.1943.

49 Zu den klassischen Massnahmen einer restriktiven Einwanderungspolitik zählen Gesetze, die den Zugang zum Arbeitsmarkt für ausländische Arbeitnehmer beschränken oder gänzlich ausschliessen. Nach 1933 hiess dies (nicht nur in den Niederlanden), dass deutsch-jüdische Flüchtlinge, da sie als «Belastung» des heimischen Arbeitsmarktes betrachtet wurden, entsprechenden polizeilichen Kontrollen unterworfen wurden. Die Verabschiedung und schrittweise Ausdehnung entsprechender Gesetze durch die niederländische Regierung setzte im Mai 1934 ein. Schliesslich war es ausländischen Arbeitnehmern seit 1. Oktober 1936 nur noch erlaubt, auf den Rheinlastkähnen und für die Handelsmarine «bezahlte Arbeit» anzunehmen. Für deutsch-jüdische Emigranten bedeutete diese Gesetzgebung, dass sie sich nur noch als selbständige Kaufleute oder kleine Unternehmer wirtschaftlich über Wasser halten konnten. Albert Halberstam scheiterte offenbar mit diesem Versuch. Vgl. Bob Moore, Jewish Refugees in the Netherlands 1933-1940. The Structure and Pattern of Immigration from Nazi Germany, in: Leo Baeck Institute Yearbook XXIX, 1984, S. 73-101, S. 76f.

Meine Liebsten,

Da wir heut einen bewegten Tag haben, begnüge ich mich mit einer Vervollständigung von Vatis Brief, der ja schon Alles berichtet u[nd] beantwortet hat. Zum Lunch kommt nämlich ein Ehepaar, das mit Albert's Freund Liebmann zusammen ausreisen wollte u[nd] infolge einer Häufung widrigster Umstände gänzlich mittellos hierbleiben muss. Sie klingelten vor einigen Tagen um Mitternacht bei uns, nachdem sie den ganzen Tag nichts gegessen hatten u[nd] obdachlos waren. Leider können wir weder materiell noch sonst Etwas für die armen Menschen tun. Von A[lbert]'s finanzieller Situation macht Ihr Euch keine Vorstellung.

Hoffentlich bleibt unsere Verbindung ununterbrochen.

Seid tausendmal herzlichst gegrüsst von Eurer Mutter.

Amsterdam, 4. September 1939

Meine einzig geliebte Mins,

Es war so schön, wenn Ernas Vertreterin Montag früh Euern Brief durch den unteren Türspalt ins Schlafzimmer schob. Das war doch wenigstens ein kleines Stück von Dir.

Dass wir über die Tatsache des wieder ausgebrochenen Krieges, an den wir bis zuletzt nicht geglaubt haben, tief deprimiert sind, bedarf keines Wortes. Ich denke natürlich mit Entsetzen an die Millionen junger, blühender Menschen, die wieder ermordet werden. Und wofür? Momentan sieht es auch leider katastrophal aus, und Niemand begreift das Zögern Englands, noch über den Beginn des Angriffs gegen Polen hinaus, durch den der Andere den gr[ossen] Vorsprung hat, der wohl kaum einzuholen ist. Jetzt geht's um's Ganze, u[nd] Jeder fleht um den Sieg der gerechten Sache. Hier werden betreffs Lebensmittel mehr Massnahmen getroffen, als wir gedacht hatten, u[nd] es erscheint sogar nicht mal ausgeschlossen, dass diese für Emigranten noch anders lauten, als für Einheimische. Heut bekam ich einen Brief von Ernst Landsberg, mit der dringenden Bitte, die Mutter nicht auf der Durchreise in Rotterdam zu erwarten, da er die zu grosse Aufregung für sie fürchtet. Infolgedessen unterlasse ich es natürlich, da ich die Verantwortung nicht tragen könnte. Ich fürchte, dass sie sich viel mehr aufregen wird, wenn ich plötzlich nicht komme, nachdem ich es ihr quasi fest versprochen habe. Hoffentlich kann es überhaupt bei der Ausreise am 22. bleiben.

So! Der Brief bleibt bis Mittwoch früh liegen, so lange hat es Zeit, ihn für d[as] Flugzeug zur Post zu geben. Sollte sich noch Etwas ereignen, werde ich es gern hinzufügen. — Es hat sich nur beiliegendes] Bild ereignet, dessen Vergrößerung gerade fertig geworden ist. Du ersiehst daraus einen kl[ainen] Ausschnitt des Milieus, in dem wir unsere kurzen Tage verleben. Vati wird leider die



*«Erster Versuch einer Interieur-Aufnahme» betitelt Wilhelm Halberstam diese Aufnahme des Wohn- und Esszimmers in der Jan van Eijckstraat am 3. September 1939.
(Nachlass Käthe und Heinrich Hepner, Santiago de Chile)*

anderen Ausschnitte nicht aufnehmen können, weil er keine richtige Distance dafür findet. Ich wollte Euch so gern «un voyage autour de nos chambres» – ein Buch das Vati sehr liebt – machen lassen.

Nun grüss Euch Gott, Alle miteinander. In Liebe u[nd] Sehnsucht Eure Mutter u[nd] Omi.

Massel u[nd] Broche⁵⁰ zu den Feiertagen.

Amsterdam, 11. September 1939

Meine einzige geliebte Mins,

Ich mache mir Vorwürfe, dass ich vorige Woche nur ein Mal geschrieben habe. Gerade weil wir nicht wissen, ob die schöne regelmässige Verbindung der letzten Zeit bestehen bleibt, müssen wir viele Nachrichten fortschicken, damit wir später wissen, dass kein Vakuum entstanden sein kann. Wann wird dieses «Später» sein?

⁵⁰ Glück und Segen zu den Feiertagen!

Wie mag es Euch nur gehen, Töchterle, Ernstl u[nd] Lore in ihren Schulen? Wie mag die englisch-spanische Grütze schmecken! Apropos schmecken. Es wird hier auch der Brotkorb höher gehängt u[nd] vieles rationiert, woran wir nie gedacht hätten. Abgesehen davon steigen z.B. die Fleischpreise täglich, u[nd] wir werden Gott behüte die Misere von damals wieder erleben. Gestern hatten wir allerdings eine Ente für 1 Gulden = 1,35 [Reichsmark]; sowas hätte ich in Berlin gar nicht gekauft; wir haben aber mit 4 Personen davon gegessen.

Heut sind wir zum Kaffee bei Oberbaurat Heymann eingeladen, den Mitreisenden vom Schiff. Vati geht mit ihm öfters spazieren, während ich leider kaum noch längere Zeit laufen kann. Wenn ich mir vorstelle, dass mir wohl bald der Rollstuhl bleibt, wie Grossmama, bin ich tief unglücklich. Wie habt Ihr Euch auf die jetzigen Zimmer verteilt? Ist die Verpflegung besser als vorher? Mir fehlt es hier, dass es z.B. keine saure Gurken à la Lübbenau gibt, u[nd] etwa Senf- u[nd] Zuckergurken einzulegen, wäre ganz ausgeschlossen. Es lohnt sich auch nicht, darüber nachzudenken. Die Rezepte sind ja noch vorhanden; vielleicht gibt ein gütiger Gott, dass wir, wenn die Geißel von Deutschland genommen wird, noch mal Alle dort Zusammensein können u[nd] in Zimches⁵¹ glauben, es sei ein böser Traum gewesen. Darum werde ich an d[en] Feiertagen beten, u[nd] Euch, mein geliebtes Minsel, wünsche ich aus tiefstem Herzen alles erdenkliche Glück.

Grüsse Heinrich u[nd] Deine hoffnungsvollen Sprösslinge, denen ich schon längst wiedermal schreiben wollte. Dich selbst umarmt u[nd] küsst in innigster Liebe Deine Mutter.

Meine Lieben,

Das Porto auszunützen, lege ich noch einen Bogen ein. Sein Inhalt könnte vielleicht lieber ungeschrieben bleiben.

Gestern hatte Albert Dr. Czellitzers zum Lunch geladen, die mit dem Vorbehalt akzeptierten, dass sie für 3 Uhr schon eine andere Verabredung hatten. Infolgedessen verabredeten wir mit Bebs für 1/4 nach 3 einen Kinobesuch. Es war ein sehr angeregtes Plauderstündchen mit 2 sympathischen Menschen unseres Genres, von denen ich ihn ja seit der Kinderzeit kannte, u[nd] zuletzt wollte er sich meine Augen ansehen, für die er, soweit möglich, die Instrumente mitgebracht hatte. Seine Diagnose lautete, dass er doch Reste einer vorhanden gewesenen Blutung gesehen habe, er meinte, ich sei wohl mehr herz-, als augenleidend, u[nd] man kann verschiedener Ansicht sein, ob das eine Beruhigung ist. Jedenfalls riet er mir, Jod zu nehmen u[nd] jede Woche einen Milchtag zu halten,

51 Jiddischer Ausdruck für «Freude».

mich aber vor allen Dingen sehr zu schonen u[nd] vor Aufregung zu hüten. Die erste folgte, da es bereits 1/2 nach 3 Uhr war, u[nd] da Bebs in der Calverstraat auf uns warteten, ohne dass wir sie benachrichtigen konnten, die zweite, viel schlimmere folgte, indem Albert infolge einer nur gut gemeinten geschäftlichen Bemerkung von Vati wieder eine so pöbelhafte Szene mit dem üblichen Gebrüll machte, dass wir uns vor seiner Kontoristin u[nd] dem kl[ainen] Mädchen schämten, die wir seit 14 Tagen haben. Vati u[nd] ich waren so unglücklich, dass wir nur den einen Wunsch hatten, diesem unerquicklichen Zustande baldmöglichst ein Ende zu machen; wir sind hier gänzlich fehl am Platz u[nd] völlig überflüssig. Denkt Ihr, dass überhaupt die geringste Aussicht bestände, bei ausreichenden Mitteln die Einreiseraubnis zu erhalten, u[nd] würdet Ihr uns überhaupt dort haben wollen???

Der Brief muss fort; ich schliesse mit tausend herzlichsten Grüssen an Euch Alle. In inniger Liebe, Mutter.

Amsterdam, 15. September 1939

Geliebte Kinder!

Soeben teilt Albert uns mit, dass ein Brief, der noch heute expediert wird, in New York Luftpost-Anschluss zu Euch findet. Da es schon abends ist, müssen wir uns also beeilen, Euch unsere Grüsse zu senden und Euch zu sagen, dass wir uns relativ, d.h. den Umständen entsprechend, wohl befinden. Wir haben jetzt ein grosses Büro für Vermittlung von Briefschaft in Deutschland lebender Freunde an deren Verwandte in England und umgekehrt. Das tun wir natürlich sehr gern. Nachrichten von Euch vermischen wir sehnsüchtig und hoffen, dass Ihr es inzwischen auch ermöglichen könntet, uns zu schreiben. Hoffentlich seid Ihr Alle gesund. Wir leben hier ganz ruhig und ungestört und waren vorgestern abends und gestern vormittags im liberalen Tempel, Albert im orthodoxen, da ihm der Gottesdienst dort besser gefällt. Im liberalen Tempel ähnelt der Gottesdienst ganz dem Berliner. Beifolgende Zeilen von Herrn Joseph Hepner treffen soeben ein. Wir werden uns fortlaufend informieren, wann wenigstens von New York Flugzeuge gehen bzw. wir Gelegenheit haben, Euch, ohne gar zu grosse Verzögerung, Nachrichten zukommen zu lassen, und bitten Euch, ein Gleiches zu tun.

Bleibt alle gesund, und seid herzlichst gegrüsst von Eurem Vater u[nd] Opapa.

Amsterdam, 25. September 1939

Meine heiss- und innigstgeliebte Mins,

Der Sonntag ist immer ein besonders schwarzer Tag für mich; da kommt die schreckliche Erinnerung an das Unglück mit T[ante] Else, das mich an einem solchen traf, u[nd] die wehmütige an die schönen Sonntage in der R[anke]-strasse.⁵²

Aus Berlin hören wir Nichts; wir befördern nur die von Joseph oder Lisbeth an Margot eingehenden u[nd] von dieser ankommenden Briefe sofort weiter. Der letzte Brief von Mama kam am 16.9., in dem sie uns zu den Feiertagen⁵³ gratulierte. Wie war es dort damit, Kätherle? Uns hatte Albert sehr angenehme Plätze im liberalen] Tempel besorgt; ich schrieb Dir, glaube ich, schon davon. Am Jom Kipur⁵⁴ fiel leider das Kol Nidre⁵⁵ ziemlich unter den Altar, aber dafür predigte der Rabbiner der Haupttage vorm[ittags] deutsch. Vati ist das Fasten G[ott] s[ei] D[ank] gut bekommen; er war pity von 3 Uhr bis 3/4-8 allein im Tempel, da Willi merkwürdigerweise nachm[ittags] nicht mehr hinging. Und d[er] Rückweg ist weit u[nd] kein Auto in dieser Grossestadt zu haben; also zur Tram mit Umsteigen. Vati u[nd] Albert konnten erst um 1/2-9 anbeissen.

Von Wally R[appaport] bekam ich einen verzweifelten Brief; sie mussten binnen einer Stunde von zu Haus fort, ohne auch nur eine Handtasche mitzunehmen. Die Jungen sind bei Heinzes Vater; sie selbst wohnen irgendwo in einem Zimmer u[nd] haben per 15.11. eine erst fertigwerdende Neubau-Wohnung – 2 Zimmer – gemietet, bei der sie sich vor etwaiger Feuchtigkeit ängstigt. Ihre arische Freundin, die sie sehr unterstützt hat, ist nach M[ährisch]-O[st]rauh gefahren u[nd] hat ihre sämtlichen Sachen verpackt u[nd] verladen lassen. Bei dieser Gelegenheit hat ihre Putzfrau, die Wally 3 Jahre hatte, ganz öffentlich weggeschleppt, was sie wegbringen konnte. Zur Rede gestellt, erwiderte sie, den Juden müsste man noch u[nd] noch wegnehmen; sie sei blöde gewesen, es nicht längst getan zu haben.

Was werden die armen Menschen jetzt plötzlich anfangen! Wally ist unglücklich, in Prag zu sein, an das sich so schwere u[nd] traurige Erinnerungen knüpfen.

Ich will noch separat an Deine Kinder schreiben u[nd] schliesse mit tausend Grüssen für Dich u[nd] Heinrich in innigster Liebe, Deine Mutter.

52 In der Rankestrasse 7 in Berlin lebten die Halberstams vor ihrer Emigration.

53 Gemeint sind das jüdische Neujahrsfest und der Versöhnungstag.

54 Versöhnungstag.

55 Kol Nidre sind die beiden Anfangsworte einer der Erklärungen, die zu Beginn des Versöhnungstages vor dem eigentlichen Abendgebet dreimal wiederholt werden. Diese beiden Worte gaben der Abendandacht ihren Namen.

Amsterdam, 25. September 1939

Meine geliebten Kinder!

Über Euern sehnsüchtig erwarteten Brief haben wir uns entsprechend gefreut. Herzlichen Dank! In unserer Zeitrechnung heisst es nämlich nicht «post Christum natum», sondern «Post von den Kindern»! Darauf und danach rechnen wir.

Wegen Eurer Lifts braucht Ihr, glaube ich, keine Angst zu haben.⁵⁶ Ich weiss nicht, welcher Kahn sie Euch bringen soll, aber er wird doch inzwischen wohl längst aus der Gefahrenzone heraus sein. Torpediert werden doch wohl fast nur Schiffe, die nach Europa fahren, aber nicht solche, die von dort kommen; und wenn ein Schiff von den Engländern aufgebracht und durchsucht wird, so wird Auswanderergut für deutsche Juden bestimmt freigegeben werden. Gestern hörte ich Folgendes als verbürgt wahr: Ein hiesiger deutscher Bankbeamter, der geschäftlich in Amerika gewesen war, benützte zur Rückkehr den Dampfer «Nine-we Amsterdam». Dieser wurde von Engländern angehalten und durchsucht, und der jüdische Deutsche wurde mit 5 anderen Deutschen heruntergeholt. Von Southampton wurden alle Sechs nach Frankreich gebracht. Dort wurden die 5 Arier arrestiert, der Jude aber kam unbehelligt hierher zurück! Man sagt hier bereits von Leuten, deren Pass das ominöse J trägt: «Die reisen mit Jott!»⁵⁷ Hoffentlich werden nun auch Eure Lifts in diesem Zeichen siegen!

Man kann es jetzt ja leider nicht unterlassen, an den so nahen Krieg zu denken und sich Gedanken über ihn zu machen; aber damit lasse ich's auch möglichst genug sein. Ich spreche nicht vom Krieg, höre mir kaum einen Radiobereich an, der ja meistens aus Schmuhs besteht, und erlebe ein baldiges Aufhören dieses menschenunwürdigen Verbrechens: andererseits aber befürchte ich, dass mein Freund Neville Chamberlain wieder Umfallen und dem deutschen Wohltäter in die Arme fallen wird.⁵⁸ Was ist bei dem englischen Menschheitsretter unmöglich?! Dass General Fritsch gefallen ist, tut mir unendlich leid und gibt mir sehr, sehr viel zu denken.

Mins! Du hast mir vorgestern Nachmittag im Tempel furchtbar gefehlt. Das Chorlied kam, das Wort «Kraft» wurde hier vom Chor nicht so gebrüllt, wie in Berlin, aber da es nach derselben Melodie gesungen wurde, weckte es schönste

56 Der Hausrat der Hepners blieb vor der Emigration in «Lifts» (Containern) verpackt in Hamburg zurück.

57 Per Verordnung vom 5. Oktober 1938 wurde die Kennzeichnung der Reisepässe, deren Inhaber Juden waren, mit einem roten «J» vorgeschrieben; der Verordnung ging die Erfassung der jüdischen Bevölkerung durch den Kennkartenzwang am 23.7.1938 voraus. Vgl. Reichsgesetzblatt (RGL), hg. v. Reichsministerium des Innern, Teil I, 1938, S. 1342 und S. 922.

58 Anspielung auf die Appeasement-Politik Chamberlains und das Münchener Abkommen vom 29.9.1938: Das Abkommen bestimmte die Zerstückelung des tschechoslowakischen Staates und die Abtretung der sudetendeutschen Gebiete an Deutschland.

Erinnerungen in mir, und ich habe Dich schwer vermisst. Bleibt gesund, geliebte Kinder, und seid Alle innigst gegrüsst von Euerm Vati.

Amsterdam, 28. September 1939

Geliebte Kinder!

Über die Weltereignisse erfahren wir hier ebenso wenig wie Ihr dort. Die Radionachrichten sind fast ausschliesslich propagandistisch. Man muss sich selber seinen Vers darauf machen. Die Engländer versichern mit solcher Bestimmtheit, das deutsche Regime völlig zu vernichten, dass ich ganz darauf gefasst bin, dass der Herr Premier in einigen Wochen Deutschland demütig um Frieden anflehen wird. Bei diesem wackeren Streiter muss man auf Alles gefasst sein, nachdem er Polen so schmähslich im Stich gelassen hat. Ich habe schon das bekannte lateinische Wort «si vis pacem, para bellum» umgewandelt in «si vis pacem, parapluie!» An Herrn Chamberlains Wesen wird jedenfalls die Welt nicht genesen. Für Klaus füge ich die 8 Peso-Marke von Eurer Karte hier wieder bei. Hat er denn die 4 fl(orijn) 50 Marke⁵⁹ von unserem als Geburtstagsbrief an ihn gerichteten Einschreibebrief erhalten?

Die Nachrichten, die wir von verschiedenen Seiten aus Berlin erhalten, lauten ganz zufrieden, hoffentlich der Wahrheit entsprechend, so dass wir so manches liebe Mal bedauern, nicht dort geblieben oder mit Euch nach Santiago ausgewandert zu sein. Aber wir wollen nicht klagen. Seid in inniger Liebe Alle gegrüsst von Eurem Illing, Vati, Opapa.

Amsterdam, 23. Oktober 1939

Meine Liebsten,

«Verwirrung der Gefühle» ist ein matter Ausdruck für das, was Euer heut eingetroffener Brief vom 13.10. in mir angerichtet hat. Der Gedanke, die Aussicht, die Möglichkeit, dass mein sehnlichster Wunsch in Erfüllung gehen könnte, Euch wiederzusehen, bei Euch zu bleiben, ist zu schön, um wahrwerden zu können. Keinesfalls hatten wir damit gerechnet, dass es eines umgehenden Bescheides bedürfen, resp[ektive], dass wir einen so schnellen, sofortigen Entschluss würden fassen sollen. Bei Josef kann ich das begreifen, da bei der Absicht, eine neue Existenz zu gründen, jeder Tag früher mitspricht. Da das aber leider, leider bei uns keine Rolle spielt, müssen wir natürlich umso reiflicher überlegen, wovon wir leben würden. Unser Akkreditiv ist bis auf einen beinahe minimalen

⁵⁹ Florijn = Florin, Gulden.

Rest zusammengeschmolzen, der wohl kaum für Visum und Passage reichen würde, wenn wir Nichts mehr davon verbrauchen würden.

Geradezu katastrophal ist aber die wirtschaftliche Situation, von der Ihr Euch überhaupt keine Vorstellung machen könnt. Niemand wäre glücklicher als wir, wenn Alb[ert] ein blühendes Geschäft hätte; stattdessen bewundert ihn Vati täglich, dass er nach 6 Jahren noch Lust hat, weiter so zu arbeiten. Die Sorge, wie das werden soll, erdrückt uns jeden Tag von Neuem. Wir wissen ja nicht mal, was aus uns wird. A[lbert K[oppel] hat sich nicht für unsere Glückwünsche zum 21.7. bedankt, die er mangels einer authentischen Adresse vielleicht nicht bekommen hat. Er scheint völlig desinteressiert zu sein. Paul K[lotz] teilte Vati mit, dass sie von einer Übernahme der Allianz-Summe absehen, da es zu lange dauerte, bevor sie für ihre Zwecke darüber disponieren könnten.⁶⁰ Wir hatten gehofft, dass sie für unsere schöne Geste, ihnen 50.000 Mark zur Verfügung zu stellen, uns vielleicht hier eine entsprechende Rente kaufen würden. Hoffentlich wird uns H[erbert] F[uchs] wirklich endlich die Genehmigung der Devisenstelle mitteilen können, damit wir wenigstens einen Schritt weiter wären. Vati will dann A[lbert] K[oppel] um Rat fragen, was er mit dem Betrage machen soll, um auf diese Weise zu erfahren, was wir von ihm zu erwarten haben. Es ist die niederziehendste Situation, die es für Menschen wie wir sind, geben kann. Natürlich wird viel, wenn nicht Alles davon abhängen, ob A[lbert] K[oppel] mit mehr oder weniger Glück drüben für sich selbst operieren konnte. Habt Ihr überhaupt mal überlegt, wie sich eine Weiterwanderung vollziehen sollte? Denkt Ihr eventuell an eine gemeinsame Häuslichkeit, oder an getrennte, oder an eine Pension für uns mit Leerzimmern? Ich würde mich natürlich ungern von Allem trennen, was uns seit fast 41 Jahren umgeben hat, umso mehr als ich hier gesehen habe, dass man sich doch erst in seinen eigenen Sachen richtig heimisch fühlt. Deshalb wünsche ich innigst, dass Ihr recht bald Eure Lifts bekämet.

Inzwischen werdet Ihr hoffentlich den Brief mit dem Wohnzimmerbild u[nd] den von voriger Woche mit der Einlage für Simonsohns erhalten haben. Sie sollen es so oft wiederholen, wie es ihnen erwünscht ist.

Die Bereitwilligkeit, uns dorthin kommenzulassen, hat meine Feder beflügelt; jetzt ist sie etwas flügelahm geworden. Da der Brief vielleicht zum 31. ankommt, ein herzliches «Glück auf», lieber Heinrich. Euch u[nd] den geliebten Kindern tausend Grüsse von Eurer hoffnungsvolleren Mutter.

⁶⁰ Wilhelm Halberstam versuchte, ihm in Deutschland noch zustehende Versicherungssummen durch Überschreibung an Paul Klotz flüssig zu machen.

Amsterdam, 23. Oktober 1939

Meine geliebten Kinder!

Ich danke Euch von ganzem Herzen für Eure heute gekommenen Briefe vom 13. und bedauere nur, dass Ihr Euch infolge von Muttis neuerlicher Anfrage in Hoffnungen gewiegt habt, denen in absehbarer Zeit m[eines] E[rachtens] keine Erfüllung werden kann. Muttis Frage erfolgte aus einer besonders deprimierten Stimmung heraus, nachdem damals einem gewissen Jemand die Schnoke wieder einmal durchgegangen war, so dass er vergass, wen er vor sich hatte, als ich ihn in aller Ruhe eine ihm unbequeme Frage vorgelegt hatte. Er brüllte mich derartig an, dass ich, da in meiner jetzigen Stimmung auch nicht viel dazu gehört, um mich aus der Ruhe zu bringen, ihn aus dem Zimmer wies, das er dann eine Reihe von Tagen nicht wieder betrat. Auch ich hatte eben vergessen, dass ich einen 40jährigen Mann vor mir hatte und war mithin, wenn auch nicht fifty-fifty, mit an dem Vorkommnis Schuld. Ich habe ihm denn auch sein endliches Einlenken leicht gemacht, und seitdem ist zwischen uns Alles in schönster Ordnung. Aber ein Stachel bleibt ja leider etwas länger haften. Ich habe unsagbares Mitleid mit dem armen, au fond, so herzensguten Kerl.

Ich will durchaus glauben, dass er sich auf unser Kommen gefreut hat, ich kann auch nicht annehmen, dass er sich unser Zusammenleben anders gedacht hat, aber wenn ihm etwas daran läge, sich mit uns zu unterhalten oder auszusprechen, so würde er doch nicht jede sich ihm bietende Gelegenheit benutzen, um sich dem zu entziehen.- So wie die Dinge liegen, hat sich jedenfalls nichts an dem geändert, wie sie hier immer gelegen haben, und liegt also weder ein besonderer Grund, noch die Möglichkeit vor, jetzt Auswanderungs-Vorbereitungen zu treffen; und wenn wir uns erst noch an Alberts Art gewöhnt haben bzw. mehr abgestumpft dagegen sein werden, wird dadurch ja Vieles wegfallen, was uns jetzt kleinmütig macht – Ich nehme an, dass Ihr im Spanischen schöne Fortschritte macht, glaube aber, dass es für uns ein Ding der Unmöglichkeit sein würde, das Spanische soweit zu beherrschen, dass wir uns dort verständlich machen und die Leute verstehen könnten. Ferner steht es doch noch gar nicht fest, ob Ihr, geliebte Kinder, in S[antiago] bleiben werdet. Ich könnte mir sehr wohl denken, dass Du, lieber Heinrich, in einer anderen chilenischen oder sonstigen amerikanischen Stadt, einen Erwerb findest, der es erwünscht oder nötig macht, dass Ihr Euern Wohnsitz wechselt. Ich führe das nur an, um zu begründen, warum wir jetzt nicht daran denken können, zu Euch zu kommen. Dass es für uns ein Ziel wäre, aufs Innigste zu wünschen, dessen bedarf es ja keiner Erwähnung. Hoffentlich werdet Ihr uns künftig mal berichten können, dass Heinrich einen Erwerb gefunden hat.

Ich stehe jetzt – ich muss sagen leider – mit Herbert F[uchs] in lebhafter Korrespondenz. Neuerdings verlangt die Devisenstelle auch Unbedenklichkeitsbescheinigungen für uns. Zweifellos tut sie das nur, weil sie weiss, das infolge der

neuesten Raubzug-Verordnung, wonach von der «Juden-Busse» noch ein fünftes Viertel erhoben werden soll, die Finanzämter die Unbedenklichkeit nun erst nach Zahlung dieser Steuer (wenn man das noch so nennen kann) erteilen.⁶¹ So schrieb mir H[erbert] F[uchs] gestern, dass ich erst noch [R]M 5.450 zahlen müsse. Da ich kein Guthaben in Deutschland habe, so lange die Devisenstelle nicht genehmigt, dass die Allianz zahlt, letztere aber voraussichtlich den für die Steuer erforderlichen grossen Betrag nicht zahlen wird, weil sie vorher die jetzt unmöglich gewordene Genehmigung der Devisenstelle in Händen haben will, so werden wir möglicherweise die [unleserlich]-gefertigten sein und überhaupt keinen Pfennig bekommen. Das ist ja wohl auch der Zweck der Übung.

Wie ich Euch schon schrieb, wird, da Du, lieber Heinrich, das mir gewährte Darlehen von [R]M 2.000 – doch wohl nicht als ‚Auslandsforderung‘ gemeldet hast, kaum etwas Anderes übrig bleiben, als es als Schenkung an Deine Mutter freigeben zu lassen, so dass auch darauf Schenkungsteuer zu zahlen sein wird. Das Alles sind die kleinen Sonderfreuden, die uns das Leben verschönen!

In der holländischen Sprache machen wir nur langsam Fortschritte, wir haben aber häufig Vergnügen an ulkigen Worten. Wenn z.B. jemand von der Elektrischen «angebotzt» wird und irgendwelchen Schaden nimmt, so bezeichnet ihn die berichtende Zeitung als «Slagoffer». «Lichaam» heisst Körper oder Leib, kommt also doch zweifellos vom Worte Leichnam. Wenn man also von einer springlebendigen Frau sagt, sie habe einen schönen «Lichaam», so muss das komisch wirken. Laut gelacht habe ich aber neulich, als ich las, die Sonne sei ein «Himmelslichaam»!

Diesen Brief habe ich zum Teil zum Geträller unserer Meisje⁶² geschrieben, die ungeachtet unserer Anwesenheit im gleichen Zimmer ununterbrochen zur Arbeit singt. Als mir ihre Musikliebe einmal zu viel wurde, habe ich sie gebeten, ihre Darbietungen zu unterbrechen. Das tat sie auch, aber sie hat meine Bitte wohl als nur für den Tag des Erscheinens gültig gehalten, denn seitdem singt sie wieder unaufhörlich. Ja, die Holländer sind ein vergnügtes Völkchen. Vielleicht färbt's noch auf uns ab.

Bis dahin aber hört Ihr noch von Eurem Euch sehr liebenden und Euch herzlichst grüssenden Vati und Opa.

61 Nach der «Reichskristallnacht» wurde eine sogenannte «Sühneleistung» in Form einer einmaligen Kontribution von einer Milliarde Reichsmark erhoben; ein Schritt zur endgültigen Verdrängung der deutschen Juden aus der Wirtschaft, die nunmehr einsetzte. Die ihnen zustehenden Versicherungsleistungen sollten den Eigentümern nicht ausbezahlt werden und zugleich die Kontribution in Form einer Auflage von 20% auf die im April angemeldeten Vermögen eingetrieben werden; vgl. Avraham Barkai, Vom Boykott zur «Entjudung». Der wirtschaftliche Existenzkampf der Juden im Dritten Reich 1933-1943, Frankfurt a. M. 1987, S. 150f.

62 Meisje = Mädchen; gemeint ist ein Hausmädchen.



*Auffanglager für geflüchtete deutsche Juden auf der Handelskade in Amsterdam, Oktober 1939
(Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie, RIOD-Amsterdam)*

Amsterdam, 30. Oktober 1939

Meine geliebte Mins,

Ich sag's lieber gleich, dass ich im Bett schreibe, denn aus dem gr[ossen] Bogen wirst Du schon ersehen, dass es ein richtiger Brief werden soll, u[nd] dass Du Dich nicht zu beunruhigen brauchst. Es handelt sich nur um die kleinen erhöhten Abendtemperaturen.

Inzwischen wird auch die Entscheidung für Heinrich über die künstlichen Blumen erfolgt sein, u[nd] Du kannst Dir denken, wie uns das Resultat interessiert.⁶³

An Mama⁶⁴ ohne Joseph kann ich überhaupt nicht denken, wie sehr ich mich für Euch freuen würde, wenn er hinkäme. Es hat uns besonders interessiert, dass Heinrich das Visum für ihn durch die Schiffsbekanntschaften zu erhalten hofft, wie Du schreibst, mein Minsel. Wäre das in unserem Falle auch möglich? Das würde mir nämlich die Beruhigung geben, dass wir uns nicht gerade jetzt u[nd] sofort entscheiden müssten, was gar nicht möglich wäre. Wenn ich aber wüsste,

63 Heinrich Hepner eruierte in Santiago de Chile die Möglichkeit, den Lebensunterhalt der Familie durch die Fabrikation von Kunstblumen zu sichern, doch sein Vorhaben scheiterte.

64 Eugenie Hepner in Berlin.

dass es gewissermassen von uns abhängt, wenn ich es vor Sehnsucht gar nicht mehr aushalte, den Entschluss zu fassen, u[nd] dass dann jedenfalls die Möglichkeit bestünde, so würde mir manche Sorge leichter sein. Oder haltet Ihr es für richtiger, das Visum für alle Fälle zu beantragen, weil man nicht wissen kann, wie lange der Gönner lebt oder einflussreich ist. Aber wenn es dann abläuft, bevor es ausgenützt wurde?

Und haltet Ihr es für ausgeschlossen, dass Joseph in absehbarer Zeit gar keine Veranlassung mehr haben wird, fortzugehen? Noch eins, mein Herz, könnte Heinrich eventuell für Rappaports das Visum beschaffen? Bitte denke nicht an den „kl[einen] Finger u[nd] die ganze Hand«, Minselchen. Die armen Menschen sitzen in Prag, wo es doch jetzt furchtbar sein muss, u[nd] möchten nur heraus. Denke mal, wie schön es wäre, wenn Du diese Frau, die wirklich wie eine Schwester für Dich sein würde, dorthin bekämost. Und ich dann auch noch dazu mit einer richtigen u[nd] einer Vizetochter! Nicht auszudenken. Wir haben gestern für sie nach Australien gekabelt, dass tausend Pfund für sie in der Palästiner Bank deponiert werden sollen; sie haben also sogar Geld draussen, das sie als Bürgschaft stellen könnten.

Sei mit Heinrich u[nd] den Kindern tausendmal gegrüsst, mein Minsel, von Deiner Mutter.

Amsterdam, 6. November 1939

Meine geliebte Mins,

Es ist zu schade, dass unsere Briefe gerade ankommen, wenn die Eurigen fort müssen.

Und nun zu Euch, mein Herz. Ich kann mir eher vorstellen, dass Du Dich bei künstlichen Blumen betätigst, wie Heinrich, denn er ist eben in dieser Branche nicht gross geworden wie Julius Weigert. Ich denke nur, dass künst[liche] Blumen, so schön sie sein können, doch enorm viel von der Mode abhängen, u[nd] wenn sie mal zufällig weder auf Hüten, noch an Kleidern getragen werden, dann ist die Konjunktur schlecht.

In welcher Richtung habt Ihr sonst noch Schritte für eine Tätigkeit von Heinrich getan? Gibt es dafür Inserate, die man beantwortet resp[ektive] selbst aufgibt oder Beratungsstellen, an die man sich wenden kann? Habt Ihr dort schon ein gewisses Heimatgefühl oder kommt Ihr Euch noch absolut als «Vreemdelinge» vor, wie das – was wir sind – hier heisst? Ach, mein Minsel, ob ich nochmal ein Beinchen nach dem anderen heben u[nd] mich aufs Wandern begeben werde?? Das Wiedersehen mit Euch wäre das einzige «lohnende Ziel», das mich dazu veranlassen könnte. Momentan ist dank unserer nicht zu überbietenden Toleranz – um des lieben Friedens willen – Ruhe u[nd] Frieden im Haus.

Wir zittern schon davor, dass der 4.12.⁶⁵ irgendeinen Wunsch betreffs Frau Gobs bringen könnte, der uns wieder vor eine Kabinettsfrage stellt. Dieses Jahr kann ich nicht nach Deinem Wunschzettel fragen, mein Minsel; daran u[nd] an Weihnachten darf ich gar nicht denken; ich habe den sehnlichen Wunsch ebenso wenig davon Notiz zu nehmen, wie von dem 14.12., der nur unendlich traurig für mich sein wird. Gerade auf diese Tage fallen die wehmütigen Erinnerungen an T[ante] Elses schwere Erkrankung, dass sie diese überstanden u[nd] dann doch keinen Lebensmut mehr hatte, kann ich nicht verwinden, obgleich ich einsehe, dass sie es nicht hätte ertragen können, immer unter den jetzigen Verhältnissen allein in B[erlin] zurückzubleiben u[nd] an Herauskommen ist ja für Niemanden momentan zu denken. Von Wally R[appaport] erhielt ich wieder einen verzweifelten Brief, u[nd] dort muss es auch katastrophal sein, hauptsächlich in der Befürchtung, nach Polen zwangsweise deportiert zu werden; die Männer vorläufig ohne Frauen u[nd] Kinder.⁶⁶

Jetzt werden wir gleich die englischen] u[nd] franz[ösischen] Nachrichten hören u[nd] dann zu Bett – ob auch schlafen? – gehen. Gute Nacht meine geliebte Mins, küsse die geliebten Kinder, worum ich Dich beneide; an Krümelchen will ich morgen schreiben, denn der Brief hat Zeit bis Mittwoch, aber wir schreiben immer Montag u[nd] lassen ihn einstweilen offen. Sei mit Heinrich tausendmal herzlich begrüsst von Deiner Mutter.

Amsterdam, 15. November 1939 (Montag)

Meine heissgeliebte Mins,

Hört Ihr eigentlich mal Etwas von Vetter Julius u[nd] Emil u[nd] wie es Franz Fuchs geht? Der Gedanke, dass Joseph hoffentlich auch bald herüberkommt, freut mich für Euch u[nd] ihn ebenso, wie es mich für Mama⁶⁷ jammert; gerade gestern bekam ich einen Brief von ihr, u[nd] es imponierte mir masslos, dass sie selbst es wünscht. Übrigens scheint mir, dass Margot darauf rechnet, mit dem

65 Am 4. Dezember hatte Albert Halberstam Geburtstag, Adele Halberstams Geburtstag fiel auf den 14. und Wilhelm Halberstams auf den 6. Dezember. Sie erwähnten auch später häufig, dass ihnen die Freude an einer Feier genommen war.

66 Zwischen dem Herbst 1939 und dem Herbst 1941 wurden Juden sowie Sinti und Roma aus dem besetzten Protektoratsgebiet nach Polen deportiert. Diese Abschiebebewegungen und die Errichtung von Ghettos kennzeichneten bis 1941 die Übergangsphase von einer forcierten Vertreibungszur «Endlösungs»-Politik. Nach dem Sieg über Polen und Frankreich zielte die deutsche Politik noch auf die «Auswanderung» der jüdischen Bevölkerung. Polen und Frankreich sollte ein Teil der Juden, die sie vorher nicht aufnehmen wollten, zugeschoben werden. Etwa 6.000 Juden wurden Ende 1939/Anfang 1940 aus Prag, Wien, Mährisch-Ostrau und Stettin ins «Generalgouvernement» Polen abgeschoben. Vgl. Raul Hilberg, Die Vernichtung der europäischen Juden, Frankfurt a. M. 1991, Bd. 1, S. 225 und Bd. 2, S. 415f.

67 Eugenie Hepner in Berlin.

Vater zu gehen; wird das ohne Weiteres möglich sein? Mama schrieb, dass Frau Goldfinger auch stark mit Auswanderungsvorbereitungen beschäftigt ist; ich kann es nicht ausdenken, dass die alte Dame immer einsamer wird. Und damit, Minserle, komme ich zu unserem Falle. Es zieht mich mit allen Fasern meines Herzens zu Euch, u[nd] gleichzeitig blutet dieses Herz bei d[em] Gedanken, Alb[ert] wieder dem freudlosen Alleinsein zu überlassen. Ich nehme Nichts davon zurück, was ich in früheren Briefen geschrieben habe. Sein Verhalten lässt uns nicht empfinden, dass unser Hiersein ihm Bedürfnis ist u[nd] trotzdem sicher, vielleicht unbewusst u[nd] uneingestanden, dass es jetzt anders ist, wie allein mit Erna. Erwähne bitte nie Etwas über seine finanzielle Lage, aber jetzt, Mitte des Monats, hat er weder seinen Anteil an der Miete noch an d[en] Kosten d[er] Wirtschaft bezahlt, weil er selbst diese relativ kl[ein]en Beträge nicht hat. Was sollte werden, wenn Vati nicht dafür eintritt? Aber wie lange können wir es noch? Es ist ja fast auf Tag u[nd] Stunde auszurechnen, wie lange der Rest unseres einst fürstlichen Vermögens reichen kann. Ebenso ist andererseits zu überlegen, wie lange sollen wir – angesichts unseres Alters – warten, ehe wir uns wieder irgendwo in jeder Beziehung neu akklimatisieren? Vorläufig können wir uns kaum in Holländisch verständigen; sollen wir erst wieder Spanisch lernen? Mit jedem Tage, an dem wir uns hier länger einleben, wird das Loslösen natürlich entsprechend schwerer; wir haben unsere Teppiche gelegt u[nd] finden die Zimmer allerdings sehr beengt, aber so behaglich wie wir's immer gewohnt waren. Mein Begriff von Glück wäre vor allen Dingen, das von Dir erwähnte Häuschen mit Euch zu teilen, aber wie tut man Recht! Ich fragte Albert, ob er sich entschliessen würde, mit herüberzugehen, da er ja schon längst aus Europa heraus wollte. Nach einigem Zögern meinte er, dass er wohl keinesfalls nach Südamerika gehen würde, denn die vermeintlichen Vorteile seiner kaufmännischen u[nd] fachlichen Kenntnisse wären anscheinend illusorisch, da Heinrich in Bezug auf Klaus' Berufswahl gelegentlich geschrieben habe, es sei wenig Aussicht, auf diesem Gebiet eine Stellung zu finden. Vati klammert sich nun gar an die Hoffnung, dass die Zustände in Deutschland bald normal werden, dass man mindestens besuchsweise, wenn nicht für Dauer, zurück könnte. Du weisst ja, wie Vati sich schon aufgeregt hat, wenn er für einen Tag nach Leipzig, oder gar auf die Sommerreise fahren sollte. Momentan ist er wie die Maus in d[en] 6 Wochen bei dem Gedanken, in absehbarer Zeit wieder einzupacken. Ich beruhige ihn damit, dass davon keinesfalls die Rede ist, denn das hast Du wohl auch nicht erwartet, Töchterle; aber ich hoffe zuversichtlich, dass es ein Wiedersehen geben wird, wenn sich die ganzen fürchterlichen politischen Verhältnisse geklärt haben u[nd] Ihr selbst vor allen Dingen Fuss gefasst haben werdet.

Sei mit Heinrich u[nd] den Kindern hunderttausendmal gegrüsst von Deiner Mutter. Es fehlt nur noch das grosse Los, damit wir überschnappen.

Amsterdam, 5. Dezember 1939

Meine geliebte Mins,

Leider ist Vatis Befinden noch immer sehr wenig gebessert, dass ihn nicht mal Bebs oder Trixi besuchen dürfen. Es liegt im Wesen dieser infamen Krankheit [Gürtelrose], die von einer Nervenentzündung ausgehen soll, dass sie die Nerven völlig zermürbt, u[nd] Vati empfindet gar nicht, dass sich Einiges schon gebessert hat, weil noch zu viel besser werden muss. Anfänglich hat es z.B. täglich eine Stunde gedauert, bis die Schwester die aufgegangenen Blasen an Hinterkopf, Nacken u[nd] Brust – rechtsseitig – verbunden hat. Jetzt ist nur noch ein Pflasterverband nötig, der halb so lange dauert, aber gerade um den Hals braucht Vati noch eine Binde u[nd] die inkommodiert ihn furchtbar. Das Schlimmste ist natürlich die Schlaflosigkeit, so dass er sich vor jeder Nacht fürchtet, u[nd] ich bin froh, dass ihm gestern eine Pantoponspritze mit Sopotamin ein paar Stunden Ruhe gebracht hat, so dass er sie vorläufig jeden Abend bekommen soll. Da Vati seit 14 Tagen nicht rasiert ist, hat er einen starken grau-weiss melierten Vollbart, der ihn arg verändert, wie Du Dir denken kannst, u[nd] er selbst ist so verzweifelt bei dem Gedanken, dass es ebenso lange dauern könnte wie bei Ellis Vater, dass ich manchmal nicht mehr weiss, wie ich ihn beruhigen soll. Ach, mein Minsel, wie fehlst Du mir jetzt doppelt u[nd] dreifach oder Tante Else. Ich sitze immer allein mit meinen entsetzlichen Gedanken u[nd] Sorgen, u[nd] Alles um mich rum ist mir namenlos gleichgültig. Dabei ist es wirklich rührend, mit welchem Interesse sich die neuen Freunde nach Vati erkundigen. Er zieht das Fazit seiner Beliebtheit. Dass ich mit dem bisschen Butter Mama eine solche Wohltat erwiesen habe, freut mich sehr.

Wir warten mit Sehnsucht auf Eure Antwort für Rappaports, die sehr gern dorthin kommen würden. Mir scheint es die 12. Stunde, um noch heil aus Prag herauszukommen. Übrigens hatten sie den gr[ossen] Schreck, dass ein Mitschüler, der nur durch einen anderen von Heinzl getrennt sass, an Kinderlähmung erkrankte. Sie liessen die Kinder sofort mit d[em] Blut der Väter impfen, was die einzige vorbeugende Massnahme sein soll. Ich habe es noch nie gehört.

Sorge nur dafür, dass uns Deine Drei nicht vergessen; neulich nachts träumte ich gerade, dass ich Dich und Lorlein von d[er] Bahn holte, u[nd] als ich eben sagte, „G[ott] s[ei] D[ank], da sehe ich Euch doch wieder«, wachte ich durch Vais Stöhnen auf u[nd] war sehr traurig, dass ich nur geträumt hatte.

Bleibt mit Gottes Hilfe Alle gesund, meine Liebsten, u[nd] seid tausendmal gegrüsst von Deiner uralten Mutter.

17. Januar 1940 – 30. Dezember 1940

«Wir leben noch stiller als zu Anfang unseres Hierseins.»

Amsterdam, 17. Januar 1940

Meine geliebte Mins,

Das Kochbuch von Grossmama ist mit gewöhnlicher Post gegangen u[nd] zwar hat Albert erreicht als «Druckwerk», obgleich es doch [hand]geschrieben ist, weil er versichert hat, dass es dort gedruckt werden soll. Auf amtliche Anfrage musst Du das also bestätigen.

Dass für Rappaports Nichts zu machen war, tat uns furchtbar leid, besonders da Heinrich an Wally schrieb, wie gut die Aussichten für ihren Mann sein würden. Wir wunderten uns, dass er trotzdem zu Palästina riet, wofür sie ja momentan auch kein Visum bekommen können. Die Zustände in Deutschland, mit der Zwangsarbeit für 18-55jährige Männer, müssen schrecklich sein.¹ Was machen da Herb[ert] F[uchs], Joseph [Hepner] u[nd] Rudi [Hepner]?²

Lebewohl, mein Herz, für heut. Vati geht es ziemlich unverändert, trotz Diathermie und Impletolspritzen. Auf alle Schlafmittel, selbst Morphin m[it] Pantopen u[nd] Skopolamin etc. etc. hat er durch Erregung reagiert. Ein schauderhafter Zustand! Tausend Grüsse u[nd] Küsse Dir u[nd] den Kindern von Deiner Mutter.

Amsterdam, 22. Januar 1940

Meine geliebte Mins,

Von dieser Post wird Euch Vatis eigenhändiger Brief am meisten freuen. Es scheint, dass die Cachets de faire, an die ich durch die National Z[ei]t[un]g erinnert wurde, ihm – nach den Eusedetten – am besten helfen, so dass er seit gestern weniger klagt. Es bleibt aber leider trotzdem noch mehr als genug zu wünschen übrig, u[nd] dass Vati die Beschwerden jemals ganz loswerden könnte, wage ich

1 Nachdem die notleidende jüdische Bevölkerung bereits seit November 1938 grundsätzlich an die jüdische Wohlfahrtspflege verwiesen worden war, wurde sie im darauffolgenden Jahr zum «Arbeitsdienst» zwangsverpflichtet: „Anfang 1941 verrichteten etwa 30.000 Juden, in Kolonnen eingeteilt, Schwerstarbeit.“ Vgl. Hilberg, Vernichtung (Bd. 1), S. 153f.

2 Rudi Hepner, ein Neffe von Heinrich Hepner.

– unter uns – selbst kaum zu hoffen. Irgendwelche Reste, z.B. die Über- u[nd] Unempfindlichkeit der Haut, werden, fürchte ich, wohl Zurückbleiben, weil Vati nicht mehr jung genug ist, um sie zu regenerieren. Aber das muss man natürlich abwarten u[nd] glücklich sein, wenn wenigstens die positiven Schmerzen aufhören. Für das enorme Geld, das wir – meist nutzlos – für Arzt u[nd] Apotheke ausgeben mussten, hätten wir uns – u[nd] Euch – etwas Schöneres an tun können. Heut haben wir Joseph definitiv veranlasst, die Lifts in d[en] Transithafen Amsterdam absenden zu lassen. Wer hat eigentlich die Schlüssel zu diesen u[nd] den Behältnissen? Ganz besonders würde es mich jammern, wenn wir Dir den schönen alten Mahagonischrank nicht wenigstens erhalten könnten. Heinrich hat gewiss Recht, dass Nichts übrig bleibt als d[ie] Sachen fortzuwerfen, wenn verkaufen oder verschenken nicht möglich ist; aber es wäre ein schrecklicher Gedanke, u[nd] ich müsste sagen, gut, dass Tante Else es nicht erlebt. Aber dann wäre es ja eben auch anders, d.h. der Schrank stände noch in der Pragerstrasse oder hier. Mit solchen Betrachtungen darf ich mich nicht beschäftigen. Dass Du das Kochbuch erhalten hast, freut mich sehr.

Dem armen Max Fränkel ging es schlechter. Nach der Rückkehr aus Palästina kaufte er in Südfrankreich ein Stückchen Land u[nd] bewirtschaftete es mit der Frau; sie haben zwei kleine Kinder. Arg notwendig! Als sie sich gerade ein Pferd u[nd] ein paar Kühe angeschafft hatten, wurde er auch als feindlicher Ausländer interniert, die Frau konnte es allein nicht durchhalten, u[nd] so hat Max Fränkel (!) sich für die Dauer des Krieges zur Fremdenlegion gemeldet, um zunächst aus dem Lager entlassen zu werden. Jetzt haben sie pity Kühe u[nd] Pferd verkauft u[nd] leben von d[em] Erlös. Was macht aber die Frau mit den 2 Kindern, wenn der Mann wirklich einberufen wird? Das sind doch alles furchtbare Schicksale, an denen ein einziger irrsinniger Mensch Schuld ist. Hatte ich Dir geschrieben, dass sich Hans Fabian u[nd] seine Frau das Leben genommen haben, weil sie keine Möglichkeit hatten, herauszukommen? Das Gleiche hörten wir vom Bruder von Hans Frank, mit dem wir auf dem Schiff zusammen hierher fuhren. Anscheinend ist seine Situation nach der Landung in Honduras so unerträglich gewesen, dass er d[as] Ende mit Schrecken d[em] Schrecken ohne Ende vorzog. Heinz Wallerstein scheint es in Mandschukuo ganz leidlich zu gehen.

Es gibt Nichts, was zu unbedeutend wäre, um mich zu interessieren. Hat Ernstl z.B. kein Interesse für Gärtnerei, dass er sich in den Ferien damit beschäftigen könnte? Sehr leid tut mir, dass zwischen Klaus u[nd] ihm keine Gemeinschaft zu sein scheint, wo es doch auch für Ersteren das Natürlichste sein sollte. Ach, wenn wir bei Euch sein könnten! Wie wollte ich versuchen, Jedem gerecht zu werden!

Grüsse sie Alle miteinander, Töchterle, u[nd] Du selbst sei zärtlich umarmt u[nd] geküsst von Deiner Mutter.

Amsterdam, 18. Februar 1940

Meine einzige Mins,

Wir wollen morgen für den Inhalt der Sparbüchsen Dollar kaufen u[nd] hier mitschicken, damit Du, mein Herz, Dir auch mal was extra dafür leisten kannst.

19.2. Denke Dir, Steph[anie], die dumme Gans ist noch vor der Auswanderung katholisch geworden. Sie geht jetzt jeden Sonntag in die Messe. Sie liess mir sagen, sie sei sehr glücklich, war aber wenigstens so gescheit, es vor Vati verheimlichen zu lassen. Mache also bitte offiziell keine Bemerkung darüber. Heut haben wir 10 – [US]\$ für Dich u[nd] die Kinder bekommen. 2/5 = 4 gehören Dir, je 2 den Kindern; wir werden es immer so machen, wenn 20 Gulden zusammen sind. Letzterer scheint besonders niedrig zu stehen. Ungefähr am 22. wird endlich Martha hier durchreisen; ich möchte sie erst gänzlich aus der Minen- resp[ektive] Gefahrenzone herauswissen. Wenn man doch zu einer leidlichen Gemütsruhe käme.

Ich weiss nicht, wo meine frühere Tatkraft u[nd] Energie geblieben ist; die kommt jedenfalls nicht wieder, im Gegenteil, sie zermürbt immer mehr. Aber sie reicht gerade noch dazu, jetzt Schluss zu machen; grüsse Heinrich vielmals, u[nd] sei mit den Kindern tausendmal herzlich gegrüsst u[nd] geküsst von Deiner Mutter.

Amsterdam, 26. Februar 1940

Geliebte Mins,

Euer Brief vom 16. kam schon am (Freitag) 23. zu uns, u[nd] ich hätte sicher umgehend geantwortet, um auszuprobieren, ob dadurch die Pausen kürzer werden können, als wenn ich immer bis Dienstag warte; da kam aber gerade Martha an, u[nd] die Tage waren natürlich sehr besetzt, leider nicht durchweg mit angenehmen Dingen. Die Schiffsgesellschaft hatte eine Familie von 24 älteren Leuten zusammengestellt, die auch in einem Hotel untergebracht waren, so dass Martha nicht bei uns wohnen konnte. Das Arrangement bewährte sich ansonst recht gut, denn sie hatte bereits Anschluss an einige sympathische einzelne Damen gefunden. Lissy W. hatte sie bis Hannover begleitet, u[nd] die Grenze war nicht übermässig schikanös gewesen. Sonnabend Vorm[ittag] holten wir sie ab, schlenderten ein bisschen durch die Calverstraat u[nd] waren um 1 Uhr zum Lunch zu Haus, wo sich Martha an koscherer Dampfwurst mit Kartoffeln delectierte; Genüsse, die sie schon lange nicht mehr kannte. Nach Tisch fuhr uns Albert nach Scheveningen u[nd] Den Haag, wo allerdings durch das inzwischen eingetretene schöne warme Wetter von d[er] imposanten Eisbildung Nichts mehr zu sehen war. Wir vesperten in einem feinen 5 o'clock Lokal, u[nd] da begann die Tragödie, indem Martha über Unbehagen u[nd] wechselnde Hitze

u[nd] Kälte klagte. Als wir zu Haus massen, hatte sie 38,5 Temperatur. Dr. Hirsch war natürlich auswärts u[nd] konnte erst nach 10 Uhr bei uns sein; inzwischen starb ich 1'000 Tode, wie Du Dir denken kannst. Bei uns übernachteten durfte Martha nicht, für den Fall einer Hotelkontrolle, wo sie polizeilich gemeldet war. Dr. H[irsch] machte ein bedenkliches Gesicht, da wir nur bis Montag früh Zeit hatten, denn heute musste die Gesellschaft ganz zeitig zu einer Behörde nach D[en] Haag u[nd] von dort gleich nach Rotterdam. Aus Sicherheitsgründen im Interesse der Reisenden erfuhren diese selbst erst dort, wann sie abfahren u[nd] mit welchem Schiff. Niemand durfte sie deshalb begleiten. Dr. Hirsch gab Martha eine Omnadinspritze, Chinin Redonan u[nd] sonstige Verhaltensmassregeln u[nd] nannte ihren Zustand eine Grippe, die bei einer so unterernährten 71jährigen Frau keinesfalls leicht zu nehmen sei. Stelle Dir die Verantwortung gegen die Söhne vor u[nd] andererseits d[ie] Situation, wenn Martha dieses Schiff nicht benützt, ob in absehbarer Zeit überhaupt noch eins gehen wird u[nd] wer ihren Aufenthalt in dem Falle hier bezahlen sollte, da sie doch in die Hölle von Deutschland nicht zurück konnte. So kam wieder eine Nacht, wie ich sie nur Hitler gönnte, u[nd] ich war froh, als ich beim Anruf Sonntag früh erfuhr, dass es Martha wesentlich besser ginge. Als sie bald nach dem Frühstück zu uns kam, hatte sie 37 Temperatur, womit Dr. H[irsch] ganz zufrieden war u[nd] ihr noch eine Spritze gab. Natürlich blieben wir trotz des herrlichen Frühlingswetters den ganzen Tag zu Hause, u[nd] man sah, dass Martha sich auch subjektiv viel wohler fühlte, als am Tage vorher. Abends hatte sie doch wieder 37,7, u[nd] ich war erstaunt, dass Dr. H[irsch] meinte, wir könnten sie mit gutem Gewissen reisen lassen. Heute früh telephonierte mir Martha noch einmal, dass sie gut geschlafen habe u[nd] sich ganz wohl fühle, u[nd] jetzt wird sie wohl bereits an Bord sein. Albert wollte nachm[ittags] nach Rotterdam fahren u[nd] sehen, ob er ihr betreffs ihres Gepäcks noch irgendwie behilflich sein könne. Wir fahren nicht mit, weil Vati gerade heute wieder mehr Schmerzen hat. Danke Dir, Liese Ehrlich hat einen Oberschenkelbruch, der Knochen soll genagelt werden. Das j[üdische] Krankenhaus [in Berlin] ist aber requiriert worden. Die Patienten liegen in einer leeren Wohnung, ohne Heizung, so dass längere Operationen nicht gemacht werden können. Es ist direkt ein langsames Morden. Wenn man da Allen helfen könnte! So ist es auch mit Paketen, von denen z.B. Joseph schreibt. Du kannst Dir nicht denken, wie es sich summiert, wenn wir nur an einige Wenige etwas Butter, Milch oder Kaffee schicken. Wenn ich über Ernas Haushaltsbuch erschrecke, beweist sie mir, welchen gr[ossen] Teil der Auslagen sie für Päckchen gemacht hat; die Decke, nach der wir uns strecken müssen, ist leider nicht sehr gross. Natürlich werde ich Mama trotzdem wiedermal Butter u[nd] eine Dose Milch schicken. Das Schlimme ist ja, dass diejenigen, die es in Deutschland selbst bezahlen könnten, Nichts zu kaufen bekommen, besonders Juden.

Grüsse Heinrich, mein Minsel, u[nd] sei mit den Kindern umarmt u[nd] geküsst von Deiner Mutter.

Amsterdam, 8. März 1940

Meine besonders geliebte Mins,

Aus Vatis Ergüssen in Poesie u[nd] Prosa werdet Ihr nicht merken, dass es ihm noch immer nicht gleichmässig befriedigend geht; es ist merkwürdig, dass er sich in den schlechtesten Stunden durch die Reimerei – aber nur an die Kinder – ablenken lässt, u[nd] dass er dabei immer humoristisch wird. Die Kehrseite erlebe nur ich mit, u[nd] manchmal wundere ich mich, dass ich's noch durchhalte.

In den letzten Tagen hatten wir sogar einige Male Kaffeebesuch. Der erste ist Vati so gar nicht gut bekommen; die seit so langer Zeit ungewohnt vielen Menschen haben ihn angestrengt u[nd] erregt, obgleich Dr. Frankenthal uns besonders gut gefiel. Wenn ich nicht irre, erzählte er, dass Sobernheims bei einer englischen Freundin leben, mit deren Kindern sich die S[obernheim]'schen Jungen angefreundet hatten; allerdings besorgt Frau S[obernheim] mit der Dame zusammen die Wirtschaft.

Ihrer Schwester Ilse Fr[ank] ist es gelungen, die Eltern nach Brüssel zu bringen, nachdem sie 75 Briefe in der Angelegenheit geschrieben hatte. Alle kostbaren Privatsammlungen von [unleserlich] Partituren etc. musste Hinrichsen zurücklassen. Der Sohn wird überhaupt nicht herausgelassen. Es sind furchtbare Zustände; einesteils werden die ältesten Leute – z.B. Ehrlichs – zur Auswanderung gedrängt, andererseits werden die armen Menschen festgehalten.³ [Adele Halberstam]⁴

Amsterdam, 11. März 1940

Meine geliebten Kinder!

Mit höchsterfreulicher Pünktlichkeit erhielten wir Euern Brief vom 1.3. schon am Freitag Mittag, als Würze für unsern Lunch. Ich warf vor lauter Freude ein

3 Adele Halberstam beschreibt die widersprüchliche Politik des nationalsozialistischen Regimes, das einerseits seit 1938/39 forciert zur «Auswanderung» drängte, andererseits aber die Emigranten finanziell ausplünderte, so dass sie das Geld für eine Flucht, insbesondere für Einreisevisa, Vorzeigegeld und ein kleines Startkapital, nicht mehr aufbringen konnten. Die Enteignung der jüdischen Bevölkerung durch Entlassungen, «Arisierungen» und Sondersteuern liess sie zusehends verelenden. Abgesehen davon, dass Wille und Fähigkeit zur Emigration mit zunehmendem Alter abnahmen, zählten die Emigranten daher zu jenen unbeliebten, verarmten Flüchtlingen, die als finanzielle und soziale Belastung für die Gesellschaft des Aufnahmelandes betrachtet wurden.

4 Unvollständiger Brief.

Glas Wasser über Deinen Brief, meine Mins, den Mutter glücklicherweise soeben gelesen hatte und hatte ihn dadurch wie ein Puzzle zu entziffern.

Sehr freuten wir uns, wenn es wieder Visa für Chile gäbe und Heinrich solche für Rappaports erwischen könnte. Diese reizenden Menschen würde ich Euch als Umgang gönnen. An Ehrlichs kann ich hierbei leider wegen der ja wohl unerschwinglichen Passagekosten kaum denken. Lorelis urwüchsiger Humor ist entzückend.

Euch Alle bei bestem Wohlsein hoffend grüsset Euch der Illing.

Amsterdam, 18. März 1940

Meine geliebte Mins,

Duplizität der Ereignisse! Euer ersehnter Brief kam statt Freitag auch erst heut zu uns, und danach ist die Zeit für Antwort – bis Dienstag – immer etwas knapp. Heinrichs Frage, woher die Regelmässigkeiten kommen mögen, kann ich leider nicht beantworten. Die Einlagen für Berlin sind gleich weitergegangen. Ich glaube, die Befürchtung der Auswanderungssperre trifft nicht zu, denn wir erhalten ja gerade immer neue Bitten um Ratschläge resp[ektive] hiesige Informationen, weil die armen Menschen zur beschleunigten Ausreise gedrängt werden.⁵ Es soll wohl ein Geburtstagsgeschenk für d[en] Führer werden, dass kein J[ude] mehr in D[eutschland] ist. Für Joseph würde ich es begrüßen, während ich an Mama nicht denken kann. Aber, Minsel, bist Du wirklich eine so dumme Liese, dass Du denkst, wir würden Dein Wochengeld zu den Sendungen an Mama verwenden? Lieber esse ich keine Butter. Unsere Buchführung hat leider ergeben, dass unser Päckchenversand – ebenso wie die Briefvermittlung – leider zu grosse Dimensionen angenommen hat u[nd] beschränkt werden muss. Aber sicherlich werden wir an Mama nicht gerade sparen, obgleich ich nicht annehme, dass sie sonst hungern müsste, denn um mehr als um Butter, Büchsenmilch u[nd] allenfalls Kakao kann es sich ja ohnedies nicht handeln. Ausserdem wird die Sache sehr erschwert, da nur noch 1 u[nd] 3 K[ilo]g[ramm] Pakete angenommen werden, die d[er] Absender persönlich aufgeben muss, was nicht immer leicht durchzuführen ist. Der Zweck der Blockade ist aber verfehlt wenn

5 Mit dem Einmarsch deutscher Truppen in Polen wurde die Flucht aus Deutschland noch schwieriger, die nationalsozialistische Politik aber drängte weiter zur Flucht. Nach dem 1.9.1939 gelangten noch etwa 25.000 deutsch-jüdische Flüchtlinge ins Ausland, Tausende wurden in den besetzten Gebieten wieder eingefangen. – In den Niederlanden lebten 1941 rund 15.200 deutsch-jüdische Flüchtlinge, von denen die niederländische Regierung nach der «Reichskristallnacht» 7.000 bis 8.000 (darunter die Halberstams) legal ins Land liess; etwa 3.000 überquerten illegal die Grenze. Verboten wurde die Auswanderung aus Deutschland am 23.10.1941. Vgl. Dan Michman, Die jüdische Emigration und die niederländische Reaktion zwischen 1933 und 1940, in: Die Niederlande und das deutsche Exil 1933-1940, hg. v. K. Dittrich und H. Würzner, Königstein/Ts. 1983, S. 73-86 (S. 74 und S. 76).

zigtausende auf diese Weise Lebensmittel erhalten. An Käthe G[oldstein] werde ich wegen des Strafportos schreiben.

Grüsse Heinrich vielmals, Töchterle, u[nd] Du selbst sei mit d[en] Kindern tausendmal gegrüsst u[nd] geküsst von Deiner Mutter.

Amsterdam, 24. März 1940

Meine geliebte Mins,

So soll uns jeder Wunsch in Erfüllung gehen! Nämlich der, dass Euer Brief gestern – Sonnabend – ankam u[nd] nicht erst Montag, weil sonst die Zeit zur Antwort bis Dienstag knapp ist. Da wir natürlich keinerlei Feiertagsprogramm haben, fange ich noch erst mit Schreiben an, bevor Bebs zum Kaffee kommen. Ostern ist ja so früh, dass es ausgeschlossen wäre, im Freien zu sitzen; ausserdem ist das Auto mit Bebs zu klein u[nd] last not least kostet ein Uitstap⁶ Benzin u[nd] Verzehr, was wir lieber lassen wollen, bis wir mehr davon haben können. In der letzten Woche waren wir hier sehr unsolide: einmal mit Bebs im Sascha Guitry Film «9 Junggesellen», sehr amüsanter u[nd] geistreich, u[nd] dann bei «Good-bye Mr. Chips», wovon Vati u[nd] ich begeistert sind, obgleich wir geheult haben wie die Schlosshunde. Seht Euch beide an, falls sie dorthin kommen. Letzterer wäre auch für Ernstl, nur weiss ich nicht, in welcher Sprache er ihn mit Untertiteln verstehen würde; der Film selbst ist englisch.

Ich danke Dir für Deine Glückwünsche, Minslerle; Vati u[nd] ich haben uns auf den gemeinsamen Verlobungstag am 15. geeinigt, da der 14. künftig ja noch ein Trauertag sein wird.⁷ Dem Tage nach ist es heut – Ostersonntag – schon ein Jahr seit wir hier sind; bald ein Jahr, dass wir von Euch getrennt sind. Was ein Menschenherz Alles aushalten kann! Ob Familie F. Verwandte der Leipziger Dame ist, werde ich erst von Trixi erfahren u[nd] Dir mitteilen. Übrigens hat Letztere jetzt Oma Hedwig⁸ hierher angefordert, da es in Leipzig anscheinend ganz unerträglich wird. Ihr Visum f[ür] London ist leider inzwischen abgelaufen, denn es läge ja näher, dass sie zur Minne ginge. In gr[osser] Sorge bin ich um R[appaport]s, da ich seit 3 Wochen von Wally Nichts mehr gehört u[nd] auf 2 Anfragen keine Antwort bekommen habe. Was mag da nur passiert sein?

Bleibt mir nur Alle gesund, heissgeliebte Mins, grüsse Heinrich, u[nd] sei mit d[en] Kindern umarmt u[nd] geküsst von Deiner Mutter.

6 Niederländisch: «Ausflug».

7 Dies war der Todestag von Else Biach geb. Mamroth, der Schwester von Adele Halberstam.

8 Hedwig Platky, die Mutter von Erna Breslauer, der ersten Frau Wilhelm Breslauers.

Amsterdam, 25. März 1940

Lieber Heinrich!

Du fragst nach Euern Lifts. Sie sind jetzt hier, und zwar erhielten wir am 21. vom Spediteur die Nachricht, die Lifts seien am 9. eingetroffen, aber das briefliche Avis [unleserlich], dass sie uns zur Verfügung zu stellen seien, sei erst am 19. gekommen. Um das teure Bahnstandgeld zu sparen, habe er sie sofort ins Entrepot bringen lassen. Was nun geschehen solle? Ich fuhr sofort zum Spediteur, wo der Herr mir sagte, das Standgeld betrage pro Tag 9 Gulden. Das sei vom 9. bis zum 19. zu bezahlen, also 90 – 99 fl[orijn]. Im Entrepot koste das Lagergeld pro Monat 2 fl[orijn], die zunächst vom 19.3. bis 19.4. zu zahlen seien. Wir hatten nun also etwas Zeit und wollten die Feiertage, an denen ja die Arbeit ruhte, vorübergehen lassen. Da an den Lifts als Bestimmungsland «Cuba» aufsigniert war, hat der Spediteur, damals noch ohne Direktive, die Lifts zu der Reederei für Cuba schaffen lassen. Was also zu Euch weiterschwimmen soll, muss dann zu der Reederei gebracht werden, die nach Chile expediert.

Da wir jetzt infolge der durch meine Krankheit entstandenen Kosten leider sehr knapp mit Geld sind, wäre es uns sehr erwünscht, wenn Du zunächst brieflich, durch Flugpost, Anweisung zur Auszahlung der jetzt fälligen Beträge geben könntest.

26.3. Ich komme soeben vom Spediteur. Da die Fracht zu Euch hier vor Abgang bezahlt werden muss, schlagen wir vor, hier vorerst die Möbel zu Gelde zu machen, ebenso die Lifts und Sonstiges, und Dir dann zu melden, was Du zu überweisen hast. Wenn hiermit einverstanden, teile es uns in Deinem nächsten Briefe mit. [Wilhelm Halberstam]⁹

Amsterdam, 30. März 1940

Mein geliebtes Käthel,

Es ist sehr erfreulich, wenn Euer Brief nicht erst am Montag eintrifft. Der vom 21. resp[ektive] 22. kam wieder als Dessert beim heutigen Lunch. Jetzt beginnt das Plauderstündchen mit Dir, auf das ich mich die ganze Woche freue.

Ich bin traurig über den Selbstmord von Trude Ephraim, die von Tochter und Schwiegersohn zu diesem Schritt getrieben worden ist, da sie ihr in brutalster Weise jede Hilfe verweigert haben. Die Nachricht von einer eventuellen Möglichkeit, Eure Lifts im Originalzustand weiter zu schicken, hat mich in Eurem Interesse direkt elektrisiert, u[nd] Albert wird sich sofort beim Comité darüber informieren.

9 Unvollständiger Brief.

Über Nacht ist mir eingefallen, Minsel, ob Euer Gönner vielleicht ein Gesuch um zollfreie Einführung Eurer Lifts befürworten würde, da sie nur durch d[ie] Verkettung ungünstiger Umstände verspätet, daher nicht mehr als Umzugsgut, gesandt werden konnten. Eine bescheidene Frage würde doch jedenfalls lohnen??

Da Albert Euch über d[en] Bescheid beim Comité selber berichtet, schliesse ich mit allseitigen Grüßen u[nd] Küssen für Dich u[nd] die Kinder, Deine Mutter.

Amsterdam, 13. April 1940

Meine geliebte Mins,

Hoffentlich tritt nicht aus irgendeinem politischen Grunde eine Störung in den regelmässigen Briefwechsel zwischen uns ein. Man wird ja so bescheiden, dass ich schon froh bin, jede Woche ein Mal von Euch zu hören. Voriges Jahr um diese Zeit hatte ich doch noch die Hoffnung, Euch in erreichbarer Nähe zu behalten, deshalb weiss ich nicht, ob mir die jetzige Situation lieber ist.

Wie gern ich Joseph helfen möchte, kann ich überhaupt nicht sagen. Neulich habe ich ihm sogar direkt geschrieben, dass wir hier von 2 Herren mit arischen Frauen gehört haben, dass sie durch einen katholischen Verband auch katholisch getauft worden u[nd] dadurch ganz leicht nach Mexiko gekommen sind. Er schrieb aber zurück, es habe nur 40 solche Fälle gegeben u[nd] sei jetzt zwecklos. Was mir sehr leid tat. Von Margot ist noch immer keine Nachricht u[nd] von Josi A[ppel]¹⁰ keine Antwort gekommen. Beides unerklärlich.

Lebwohl für heut, Töchterle; sei mit Heinrich tausendmal begrüsst u[nd] separat geküsst von Deiner Mutter.

Amsterdam, 19. April 1940

Geliebte Kinder!

Da heute die Monatsmiete für den Zollschuppen (fl[orijn] 27.-) abläuft, wir nun also bis 19.5. weiter mieten mussten, möchten wir es doch Eurer Entschliessung anheimgeben, was Ihr Weiteres gesandt haben wollt. Ich sende Euch deshalb inliegend Abschrift der Liste, die uns Herr Joseph H[epner] von Eurem Umzugsgut geschickt hat, nach Tillas¹¹ Erinnerung aufgestellt, da Eure Liste bei der Behörde in Berlin liegt, und es schwierig gewesen wäre, sie herauszubekom-

¹⁰ Josi Appel, ein Cousin von Heinrich Hepner, emigrierte nach England.

¹¹ Mathilde Frederich, Hausangestellte der Hepners in Berlin von 1923 bis 1939.

men. Kreuzt bitte an, was Ihr dorthin haben wollt, und sendet uns die Liste mit Eurem nächsten Brief zurück. Nach Aussonderung der Möbel und der Sachen, die Ihr u[nseres] E[rachtens] nicht haben wollt, verbleiben zum Versand nach Schätzung des Spediteurs 20 cbm [Kubikmeter]. Die Kosten bis Valparaiso (bis Santiago kann von hier aus nicht expediert werden) betragen rund 30.-[US]\$ pro 1 cbm. Was die noch zu beschaffenden Holzkisten betrifft, so werden wohl eine ganze Anzahl neu zu beschaffen sein, denn sehr viele Sachen sind in Pappkisten verpackt, die natürlich kein Schiff annimmt. Die vorhandenen Holzkisten müssen mit Eisenbändern beschlagen werden. Was diese Verpackung kosten wird, wissen wir noch nicht. Ebenso wenig, was die Arbeiten für das Auspacken der Lifts und das Verpacken pp. kosten werden. Beim Auspacken waren 3 Arbeiter von 10 bis halb 4 beschäftigt. Die bisher sonst erwachsenen Kosten betragen: ab Grenze bis eingelagert fl[orijn] 135.-, Waggonstandgeld fl. 37.90 (also nicht 99 – fl.), Dokumente, Abfertigung, Porti, Stempel fl. 5.50, Schuppen-Miete fl. 27.-: zusammen also fl. 205.40 Der uns für den Verkauf der Möbel gut empfohlene Herr, der einen sehr guten Eindruck macht, hat den für das Herrenzimmer zu erwartenden Erlös auf leider nur fl. 200.- geschätzt. Hiervon geht der holl[ändische] Eingangszoll ab, den wir noch nicht kennen. Ihr könnt Euch keine Vorstellung davon machen, was jetzt von Möbeln hier angeboten ist. In den Schuppen stehen unabsehbare Reihen von Lifts und dabei ist der Markt schon völlig überlastet. Nachfrage ist höchstens nach modernen kleinen Stücken.

Für heute ohne Mehr grüsst Euch Alle herzlich Vati.

Liste über den Inhalt der Lifts

Esszimmer	Lores Zimmer
1 Teppich	1 weisses Metallbett mit Matratze 3teilig
1 Esszimmertisch	1 Ankleideschrank
1 Stand-Uhr	1 runder Tisch
1 Grunewaldlandschaft	1 Stuhl
1 ital. Bild	1 Nachttisch
6 kl. Satz Tischchen	
1 Teewagen	
1 Krone	
Herrenzimmer	Spielzimmer
1 Schreibtisch	1 Bücherschrank
1 runder Tisch	1 Schreibtisch
1 viereckiger Tisch	2 Messingbettstellen m. Matratzen
1 Sofa	1 gr. Ankleideschrank
1 Bücherschrank 3-teilig	2 Nachttische
1 Rauchtisch	
2 Klubsessel	

2 gepolsterte Sessel	Hinterer Korridor
6 Stühle	2 weisse Wirtschaftsschränke
1 Stehlampe	1 Besenschrank
1 Teppich	1 Ankleideschrank
1 dto. (Wintergarten)	
2 Brücken	Küche
1 holl. Landschaft	1 Küchenbuffet
1 Meer-Bild	1 Anrichte
1 Gebirgslandschaft	1 Küchentisch
1 Bild von Klaus + Ernstl	2 Stühle
1 Bild von Herrn Hepner sen.	1 Handtuchhalter
2 Ahnenbilder Hepner	
Schlafzimmer	Diele
1 Wäscheschrank	1 Bank, 2 Sessel
1 Kleiderschrank (Pelze aus diesem)	1 Spiegel, 1 kl. Tisch
1 Schrank von Biach (Mahagoni)	1 Schirmständer
1 Waschoilette	1 Garderobenhalter
1 Couch	(Die Glasplatte hierzu nicht gesehen,
1 Bild Nürnberg	wohl in einer Kaste?)

Den Zustand der Sachen finde ich durchaus nicht so schlimm, wie Mutti ihn etwas pessimistisch geschildert hat. Natürlich erhöht ein dreckiger Zollschuppen nicht den Eindruck, und dass einzelne Beine u[nd] Verzierungen abgehen würden, war zu erwarten. Vati

Amsterdam, 20. April 1940

Meine sehr Lieben,

Dieser Brief wird leider eine grosse Enttäuschung für Euch sein. Wir erhielten heute früh den Eurigen vom 22., in dem Ihr Eure Wünsche betreffend] des Transportes äussert. Hohngelächter der [unleserlich]! Heinrich schreibt, mehr als 3 cbm [Kubikmeter] möchte er nicht verfrachtet haben, u[nd] inzwischen werdet Ihr aus Vatis Mitteilungen ersehen, dass d[er] Spediteur 20 cbm schätzt. Heinrich kann sich von dem Vorgang wirklich keine Vorstellung machen; er ist über alle Beschreibung kompliziert u[nd] schwierig. Es ist z.B. absolut unmöglich, die Glas- u[nd] Porzellankisten auszupacken u[nd] einen Teil zurückzulassen. Die Kisten müssen bleiben wie sie sind u[nd] werden noch mit Eisenbändern befestigt; die gr[ossen] Pappcolli müssen in Kisten umgepackt werden u[nd] dabei werde ich natürlich versuchen, die Spezialwünsche zu berücksichtigen. Hättet Ihr bloss die Listen doch früher geschickt, da hätten wir beim Ausräumen von Klaus' Schreibtisch z.B. auf Ernstl's Meissner Porzellan geld achten können. Jetzt ist das Alles kunterbunt durcheinander gewürfelt, u[nd] es müsste

ein besonderer Zufall sein, wenn ich sie wiederfände. Albert rät – nicht mit Unrecht – die Bücherkisten überhaupt zurückzulassen, bis es nicht mehr 60% Kriegsrisiko kostet, u[nd] Vati meint, dass jede Ausgabe, von der der erste Band fehlt, völlig entwertet sei. Abgesehen davon, dass wir versuchen werden, eventuell d[ie] Kisten irgendwo zu lagern, dass es aber ausgeschlossen ist, dieselben auszu packen u[nd] die Bücher – auch die von Klaus – herauszusuchen. Haltet es bitte nicht für schlechten Willen; ich bin darauf vorbereitet, tagelang auf dem Speicher nur mit den Sachen zu tun zu haben, die im Bereich des Möglichen liegen u[nd] tue es natürlich sehr gern, aber «ultra posse nemo obligatur». Wieviel haben Euch G. & Heg. für die Lifts berechnet? Wir mussten froh sein, per Stück 20 Gulden zu bekommen. Wir suchen mit Licht eine Gelegenheit, Jemandem Eure Sachen als Reisegepäck mitzugeben, aber da haben wir, abgesehen von der Schwierigkeit, solche Auswanderer zu finden, auch wieder Hemmungen wegen der Verantwortung, die wir damit übernehmen. Als Vati heut wieder bei Jac Meyer war, sagte man ihm, was er ja bereits geschrieben hat, dass sogenanntes Reisegepäck resp[ektive] Passagiergut nur [US]\$ 33.- kosten würde, während der Preis von [US]\$ 45-, den Du lieber Heinrich nanntest, für Frachtgut gilt. Es ist zum Verzweifeln. Klaus' Fernglas haben wir als Einzelstück nicht gefunden; das ist doch gewiss auch mit in eine Kiste gepackt. Dreimal Abbrennen kann kaum schlimmer sein als einmal auszuwandern. Denkt Euch, Herb[ert] Fuchs schrieb neulich, dass Heinz Wallenstein tief nach China hinein als Kellner gehen wird, weil sich Alles für ihn zerschlagen hat. Mit der Aussicht für Eure Reisegefährten in Balboa hat es sich auch wieder verschlechtert, u[nd] sie werden wohl vorläufig in Panama bleiben müssen.

22.4. Else Klotz schreibt eben, dass Hans Koppel mit Frau und Kind bei ihnen waren, auf der Durchreise nach Kanada, wo es Albert K[oppel] gelungen ist, ihm eine Stellung als Ingenieur zu verschaffen. Man könnte neidisch werden.

Jetzt schleunigst Schluss, damit der Brief pünktlich zu der neuen Luftpostverbindung über Lissabon kommt, von Hirsch's erhielten wir Nachricht in einem Tage damit. Tausend, tausend, tausend Grüsse von Eurer Mutter.

Amsterdam, 26. April 1940

Meine geliebten Kinder!

Heute sind wir etwas verstimmt, weil wir vorhin über Albert hörten, dass unser Arzt [Dr. Hirsch] sich gestern das Visum für Argentinien geholt hat und hier weggeht, sobald er seine glänzende Praxis verkauft hat. Das ist für uns geradezu ein Verlust, und zwar ein sehr fühlbarer. Er ist ein reizender Mensch, der auch nach unserer Erfahrung ein vorzüglicher Arzt ist, und wohnt in unserer nächsten Nähe. Wir haben grosses Vertrauen zu ihm, und gerade jetzt, wo es mir wieder besser geht, sollte Mutti nun endlich etwas für sich tun. Hoffentlich bleibt der

Mann wenigstens noch solange hier, dass Mutti sich unter seiner Anleitung etwas erholen kann. Trotzdem er hier wirklich viel aufgibt und in Argentinien aufs Neue wird maturieren und studieren müssen, hat der Mann nach reiflicher Überlegung den Entschluss gefasst. Ein Zeichen, dass auch er den europäischen Boden, und wohl speziell den holländischen, für zu heiss hält. Das Spanische beherrscht er, denn seine Frau ist Peruanerin, und sie sprechen unter sich nur Spanisch. Wir bedauern seinen Weggang ausserordentlich und sehen darin einen Grund mehr, zu Euch zu kommen! (Pscht! Stieke!) Vorläufig haben wir allerdings weder das Visum, noch die Moneten dazu. Unser Transfer-Mann schweigt sich aus. Legt uns doch bitte mal einen Zettel in Euern Brief, mit dem Ihr uns unverbindlich mitteilt, wie Ihr unseren dortigen monatlichen Bedarf bei selbstverständlich bescheidener Lebensführung schätzt. Wenn dieser Plan zu ermöglichen wäre, könnte er unserer Stimmung wohl etwas Auftrieb geben.

Wie ich schon sagte, geht es mir jetzt erheblich besser, wenn auch noch lange nicht gut. Euern hoffentlich guten, nächsten Nachrichten wie immer ungeduldig entgegen harrend, grüsse ich Euch in väterlicher Liebe, Vati.

Amsterdam, 29. April 1940

Meine geliebte Mins,

Da die Lissaboner Route noch nicht erprobt resp[ektive] bewährt ist, wollen wir jedenfalls wie vorher die Luftpost via Frankreich benützen, obgleich wir heute eigentlich Nichts zu berichten haben. Die Hauptsache ist eigentlich, dass Dr. Hirsch leider nach Buenos Aires übersiedelt. Er tut zwar so, als ob er eine Ferienreise machen wolle aber wer soll das glauben? Er hat sich in Vatis Krankheit wirklich bewährt u[nd] fing an, ein guter Borchardt Ersatz zu werden.

Dabei fällt mir ein, Minsel, wenn dem Herrn N. an einem 100 gr. [Gramm] Beutel Deiner (Zitronen-)Scheiben 30 centavos bleiben, wieviel sind Dir an den 1.50 Pesos geblieben?¹² Deine Erklärung, dass Du die Herstellung sicher erweitern kannst, leuchtet mir natürlich ein, aber es ist schade, dass diese technischen Schwierigkeiten bestehen. Wally R[appaport] schrieb, dass sie lernen wolle, Karlsbader Oblaten zu backen und ich finde die Idee sehr gut, weil sie durch das frühere internationale Publikum in Karlsbad] ebensolchen Weltruf haben, wie Sachertorte, woran ein österreichisches Anwaltsehepaar in Australien sehr gut verdient, wie Wally gehört hat.

Morgen haben wir zum ersten Mal Besuch nach dem Abendbrot. Bebs u[nd] noch 2 Ehepaare. Wir müssen den Tisch so stellen, dass wir ein Blatt ausziehen

12 Käthe Hepner begann in Santiago, Süswaren aus Zitronen- und Apfelsinenscheiben herzustellen, die – in 100 Gramm Beuteln verpackt – von zwei oder drei anderen Emigranten von Haus zu Haus verkauft wurden.

können; es wird eine schreckliche Ravage werden, die sich gar nicht lohnt u[nd] nur Umstände macht. Früher war mir nichts Derartiges, jetzt ist mir Alles zuviel. Ich bin steinalt geworden, Töchterle. Umso mehr freue ich mich, dass Ihr oft netten Besuch habt. Die Absicht von Paul Kl[otz], für unser Dorthinkommen zu sorgen, finde ich wundervoll, aber ich fürchte, ich werde es nicht erleben.

Euch Alle tausendmal grüsse, umarme u[nd] küsse ich in Liebe u[nd] Sehnsucht, Deine Mutter.

Amsterdam, 30. April 1940

Geliebte Kinder!

Es ist gut, dass ich Euch heute kaum etwas mitzuteilen habe, denn nachdem wir heut Vormittag zur Seelenfeier im Tempel waren, muss ich nachher zum Doktor, um mir eine Eigenblut-Einspritzung machen zu lassen.

Im Tempel sprach ich heute Dr. Zwillenberg, der dauernd im Haag wohnt und sich dort bedingungslos wohl fühlt. Er begleitete mich bei dem herrlichen Wetter zu Fuss nach Hause. Als er sich nach Euch erkundigte, erwähnte er, dort wohne ja auch [Prof. Dr. Heinrich] Finkelstein¹³, mit dem er freundschaftlich korrespondiert. Er sagt, F[inkelstein] werde in ganz Amerika wie ein Gott verehrt und es gebe dort keine Universität, in der nicht ein grosses Bild von ihm hängt.

Dr. Zw[illenberg] erzählte mir heute auch, dass im Haag verschiedene seiner Bekannten, trotzdem sie gültige Visa für Chile haben, dort jetzt nicht hineingelassen werden.¹⁴ Sobald sich hierin etwas ändern sollte, lieber Heinrich, teil es bitte Klotzs mit. Das wäre ja wundervoll, wenn die uns in ihrer wirklich fabelhaften Güte die Auswanderung zu Euch ermöglichen könnten. Wir würden dann keine Unmenschen sein und Euch das Opfer bringen! Mit grösstem Interesse erwarten wir Deine Nachrichten betreffs einer Assoziation mit Herrn Leopoldo S[imonsohn]. Deine eventuelle journalistische Tätigkeit hatten wir

13 Prof. Dr. Heinrich Finkelstein, geboren 1865 in Leipzig, verstorben 1942 in Santiago de Chile. Er studierte Geologie und Medizin und wurde ein bekannter Säuglings- und Kinderarzt in Berlin, der sich lange Jahre der Forschung widmete. 1935 wurde ihm die Ausübung seines Berufes verboten, 1939 emigrierte er nach Chile. Vgl. Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, Bd. II, Teil 1, hg. v. W. Röder und H. A. Strauss, München/New York/London/Paris 1983, S. 296 (vgl. die Angaben im Personenverzeichnis).

14 Als Anfang 1940 die grosse Fluchtwellen im Gefolge der «Reichskristallnacht» vom 9./10. November 1938 auslief, waren seit 1933 rund 13.000 deutsch-jüdische Flüchtlinge in Chile eingewandert. Die liberale, von humanitären Gesichtspunkten geleitete Asylpolitik der Volksfront-Regierung geriet jedoch zum Spielball politischer Interessenskämpfe. Im Verlauf der sogenannten «jüdischen Einwanderungsaffaire» 1939/40 gelang es der Opposition, den chilenischen Aussenminister zum Rücktritt zu zwingen. Eine weitere Immigration wurde bis zur Verabschiedung einer neuen Einwanderungsgesetzgebung verboten.

uns in der Weise gedacht, dass Du etwa an Schweizer Zeitungen Schilderungen und Stimmungsberichte sendest. Das sieht ja allerdings viel einfacher aus, als es zu machen ist.

Ich bin sehr neugierig, was Ihr uns über den Vergleich der beiden Flugpostlinien sagen werdet. Bleibt Alle gesund, Ihr Guten, und freut Euch des Lebens. Das ist unbestritten die schönste und gesundeste Beschäftigung.

Herzlichst grüsst Euch Alle Vati, Opapa, Illing.

Amsterdam, 10. Mai 1940

Meine geliebten Kinder!

Dass wir heute nicht, wie schon öfters, am Freitag Eure Briefe erhalten haben, ist kein Wunder, denn da das Land heute in den Krieg eingetreten ist, sind natürlich sehr viele Umstellungen und Einschränkungen nötig geworden, und das muss sich nun doch erst wieder alles einrichten. Heute, 3 Uhr nachts, hörten wir starken Geschützdonner. Es war bitterer Ernst. Eine der ersten Massnahmen betraf ein Verbot an Ausländer deutscher Herkunft, ihre Wohnungen zu verlassen¹⁵, und ich benütze daher die unfreiwillige Musse, um jedenfalls heute meinen Brief an Euch zu beginnen. Heute wäre ja sehr viel zu erzählen, aber Ihr habt wohl lange vor der Ankunft dieses Briefes das Alles und noch mehr aus den Zeitungen erfahren. Trotzdem werden wir diese Epistel schon dem morgen hoffentlich abfliegenden Postflugzeug mitgeben, damit Ihr so bald wie möglich erfahrt, dass wir Alle gesund sind. Wir bedauern die inzwischen eingetretenen Komplikationen, nicht in letzter Linie auch im Hinblick auf die Weitersendung eines Teils und die Realisierung des andern Teils Eurer Lifts. Beides sollte möglichst sofort nach Empfang Eurer erwarteten definitiven Dispositionen erfolgen, und dass unter den heutigen Verhältnissen noch weniger Kaufinteressenten zu finden sein und diese noch weniger zahlen würden, ist mehr als wahrscheinlich. Sehr betrübt sind wir darüber, dass Briefe aus der Heimat und nach der Heimat in absehbarer Zeit für uns unmöglich sein werden; und die Vermittlung solcher für liebe Freunde und Bekannte war zwar kostspielig und zeitraubend, verschaffte uns aber viel Genugtuung. Dies und vieles Andere ist dahin! Und schwer ist es, sein bisschen zurückgekehrten Humor zu bewahren. [Wilhelm Halberstam]¹⁶

15 Am 10. Mai 1940 fielen deutsche Truppen in den Niederlanden ein. Der Oberbefehlshaber des niederländischen Heeres befahl, dass alle Deutschen und Ausländer deutscher Herkunft, darunter tausende jüdische Emigranten, in ihren Wohnungen zu bleiben hätten. Vgl. Louis de Jong, Die deutsche Fünfte Kolonne im Zweiten Weltkrieg, Stuttgart 1959, S. 77.

16 Unvollständiger Brief.



«Einzug der deutschen Truppen in Amsterdam»
23. Mai 1940, Weltkriegsbücherei Stuttgart (Bibliothek für Zeitgeschichte)

Amsterdam, 18. Mai 1940

Liebste Kinder!

Unser letzter Brief vom ca. 4.5. dürfte Euch kaum noch zugegangen sein; der letzte von Euch traf am 6.5. ein u[nd] war wohl vom 26.4. datiert. Ich bin so durcheinander u[nd] ganz aus der Zeitrechnung gekommen, wie Ihr Euch gewiss denken könnt. Heut schreibe ich auch aufs Ungewisse hin, damit sofort eine Nachricht abgehen kann, wenn's wieder möglich ist, um Euch schnellstens darüber zu beruhigen, dass wir G[ott] s[ei] D[ank] gesund in unserer Wohnung sitzen.

Grosse Sorge machen wir uns um Eure Lifts, an deren Absendung vorläufig nicht zu denken sein wird; es ist bedauerlich, dass wir, in dem Wunsche Alles besonders auszusorgen, mit allen Dispositionen – auch früher mit unseren eigenen – gerade aufs falsche Pferd gesetzt haben. Man weiss wirklich nicht, an wen man zuerst denken soll, aber häufiger als je drängt sich uns der Stosseusefzer auf «wär ich geblieben doch auf meiner Heiden». Was Ihr vielleicht nicht verstehen werdet; genau betrachtet, hat sich ja nur der Schauplatz geändert und da war uns

der frühere angenehmer.¹⁷ Hoffentlich habt Ihr umso Erfreulicheres zu berichten, das würde unserem Herzen sehr wohl tun.

Vati tun die Spritzen unberufen gut, u[nd] ich bin froh, dass Dr. Hirsch den Anschluss verpasst hat u[nd] uns in folgedessen zunächst erhalten bleibt.

Wann könnt Ihr uns denn eventuell anfordern?? Vati meinte gehört zu haben, nach einem Jahr; aber ich dachte – es war der Wunsch der Vater des Gedankens – ob Euer Gönner vielleicht unter den aussergewöhnlichen Umständen die Visum-Erteilung schon eher befürworten würde, die Aussicht würde uns beflügeln. Wir haben Albert gesagt, dass er ohne Rücksicht auf uns für sich alles versuchen soll, aber an ihm hängt Erna, gegen die er begreiflicher Weise eine grosse Verpflichtung fühlt, u[nd] das erschwert seine Situation noch wesentlich.

29.5. Eben steht in der Zeitung, dass Briefe nach Amerika wieder möglich sind; hoffentlich handelt es sich nicht nur um United States. Da uns vor allen Dingen daran liegt, Euch schnellstens eine beruhigende Nachricht zu geben, wiederhole ich nur, dass wir G[ott] s[ei] D[ank] gesund sind. Sonstiges habe ich ohnedies nicht zu berichten, da wir natürlich noch ruhiger leben u[nd] noch weniger erleben als vorher.

An Mama haben wir sofort nachträglich gratuliert, als heut früh die Postkartenverbindung mit Deutschland hergestellt war. Wir haben gestern sehr viel an ihre früheren Geburtstage gedacht. Jetzt will ich schnell noch ein paar Zeilen an T[ante] Helene schreiben, die gewiss sehnsüchtig auf eine Nachricht wartet. Lasst uns wieder recht regelmässig u[nd] ausführlich hören, wie es Euch geht; schon die Aussicht, dass dies der Fall sein wird, ist ein Silberstreifen.

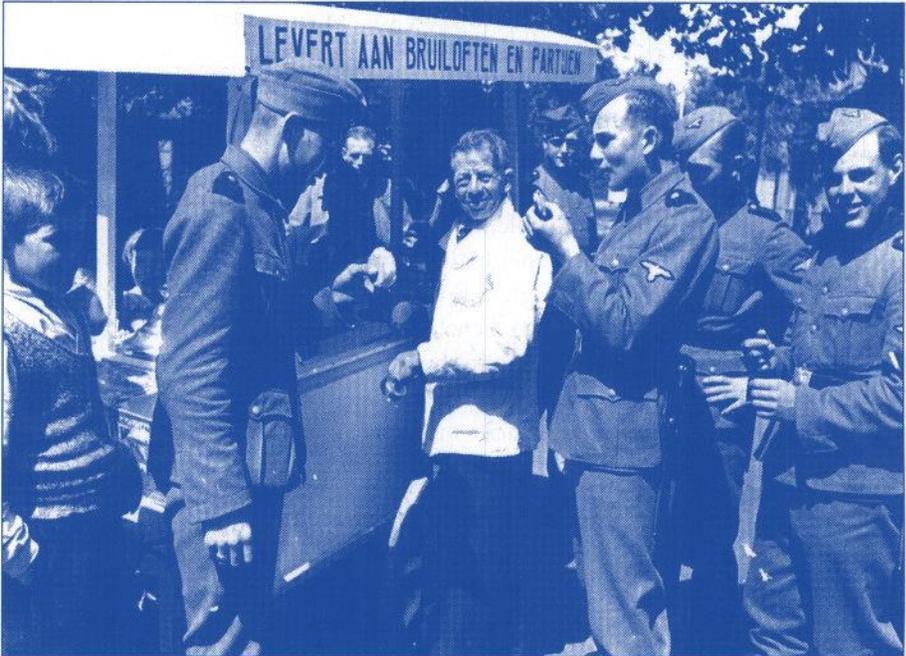
Seid nochmals von Herzen gegrüsst von Eurer Mutter.

Amsterdam, 19. Mai 1940

Geliebte Kinder!

Nach Nachrichten von Euch sehnen wir uns über die Massen. Der Postbetrieb ist wieder aufgenommen, aber es wird wohl noch etwas dauern, bis wir Eure unterwegs befindlichen, und noch sehr lange, bis wir neue Nachrichten von Euch bekommen können.

¹⁷ Nach der Kapitulation am 15. Mai 1940 änderte sich das Leben der Juden in den Niederlanden sehr bald. Noch im Sommer 1940 wurden die ersten antijüdischen Verordnungen verkündet. Die rasche «Gleichschaltung» und die politische und wirtschaftliche Kollaboration bildeten den politischen Hintergrund der beginnenden Judenverfolgung und Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung aus der niederländischen Gesellschaft, die die Halberstams als Wiederholung ihrer Erfahrungen in Deutschland erlebten. Vgl. B. A. Sijes, The Position of the Jews during the German Occupation of the Netherlands: Some Observations, in: The Nazi Holocaust. 4. The «Final Solution» outside Germany, Vol. I, ed. by M. R. Marrus, Westport/London 1989, S. 146-168 (Orig. 1974), S. 152; Gerhard Hirschfeld, Niederlande, in: Dimension des Völkermords, hg. v. W. Benz, München 1991, S. 137-165, (S. 140ff.).



*«Unsere Truppen in den Niederlanden sind gute Kunden des holländischen Eismannes.
12. August 1940, Weltkriegsbücherei Stuttgart (Bibliothek für Zeitgeschichte)*

Mein spezielles Befinden ist, wie ich wohl sagen kann, wesentlich gebessert, wenn ich auch durchaus nicht sagen kann, dass ich wiederhergestellt bin. Die Ereignisse der letzten Woche haben mich nicht aus der unerlässlichen Ruhe gebracht. Schade, dass meine Ruhe Muttel und Albert nicht beeinflussen kann. Beifolgendes von Muttel in unserem Jardingarten aufgenommene Photo möge Euch zeigen, dass ich von meiner appolinischen Schönheit nichts eingebüsst habe. Aber in den Lüften ist es mir z[ur] Z[ei]t für Pegasusflüge zu unsicher. Ich kann mich nur zu folgendem Zweizeiler aufschwingen, den Ihr Euerm Ältesten in meinem Namen vorlesen könnt: «Mein lieber Klaus! Sag Deinem Opa: Sehnt Du Dich jetzt noch nach Europa? Ja! Brächtet Ihr uns nach Santiago, dann würd ich sagen: Gratias ago!»

Unser Filius wäre, wie wir glauben, heilsfroh, wenn er bei der Gelegenheit eines Domizilwechsels seinen Posten als «directeur» der «Technica» sang- und klanglos aufgeben könnte. Durch den Mangel an Waren, teilweise Verkaufsverbote, Moratorium, die Unmöglichkeit, seine ausländischen Vertretungen zu fruktifizieren, ist seine bisher ja leider wenig ertragreich gewesene Aufbauarbeit, die gerade anfang, Früchte zu tragen, gänzlich zerstört. Er tut uns furchtbar leid! Jetzt hat er allerdings der Schicksalsgenossen gar viele.

Ausserordentlich bedauern wir Willy [Breslauer], der diesen neuen Schicksals-schlag, der so leicht hätte gemildert werden können, nur schwer wird überwin-den können.¹⁸ Meine von vielen Seiten getadelte Einstellung zu unserer näch-sten, näheren und weiteren Umgebung war nicht ganz unbegründet. Aber: Nicht mitzuhassen, mitzulieben sind wir da! Lieben ist ja auch viel angenehmer als zu hassen. Lieben wir also!

29.5.1940. Mit diesem guten Vorsatz hörte ich am 19. zu schreiben auf. Heute lesen wir im Abendblatt, dass jetzt wieder Postverkehr mit Amerika» auf-genommen wird. Wir nehmen an, dass damit auch Süd-Amerika gemeint ist und beeilen uns deshalb, diesen Brief noch heute zu expedieren, der Euch vor al-lem sagen soll, dass wir gesund sind. Die gegenseitige Nachrichtenlosigkeit war Mutti und mir das Schwersterträgliche.

Ich habe Euch Alle sehr lieb und grüsse Euch innigst! Euer Vati.

Amsterdam, vorläufig 26. Mai 1940

Geliebte Kinder!

Nun meldet sich der Pegasus, doch lahm sind seine Flügel,
Und es ist wahrlich kein Genuss, greift heut man in die Zügel.
Ich tu es trotzdem, um die Zeit mir reimend zu vertreiben.
Will ja, trotz aller Traurigkeit, doch auch in Übung bleiben.
So send' ich gerne unsern Gruss Euch, unser'n liebsten Dreien.
Hinkt mal in einem Vers ein Fuss, Ihr werdet's mir verzeihen.
Vom wolkenlosen Himmelszelt strahlt Sonnenschein gar prächtig,
Hernieder auf die kleine Welt, die oft so niederträchtig.
Und herrlich grünt es rings und blüht's in unserm hübschen Garten;
In dem wir bänglichen Gemüts auf bess're Zeiten warten.
Die Sehnsucht macht uns wenig froh nach Leuten in Santiago,
Wie einst den sel'gen Scipio desgleichen nach Karthago.
Und als er endlich dort gesiegt, nahm Platz er auf den Trümmern,
Wir sitzen, hoff ich, einst vergnügt mit Euch in Euern Zimmern.
Dann gibt es zu erzählen viel von hüben und von drüben;
Mit Pinakel, dem lust'gen Spiel wird oft die Zeit vertrieben.
Dies Spiel ist wirklich ganz famos! Wir spielen es fast täglich,
die Omi spielt es tadellos, der Opapa spielt's kläglich.
Zwölf Karten halten in der Hand, d'rob tut er sich beklagen,
Oft übersieht er - 's ist'ne Schänd - honneurs auch anzusagen.
Mit diesem Spiel tat unser Klaus sehr nützlich uns beschenken,

18 Seine Tochter Trixi und ihr Ehemann Jacques van Tijn flüchteten ohne Abschied aus den Nieder-landen.

an den in unser'm stillen Haus wir oft in Liebe denken.
An Ernstl auch und Loreli oft die Gedanken fliegen,
Zu Mami, Papi spät und früh mit herzlichem Vergnügen.
Es geht uns leider ungefähr, wie Hero und Leandern,
Denn zwischen denen lag das Meer. So geht's auch manchen Andern.
(O)p(a)p(a) vom Grase

Amsterdam, 8. Juni 1940

Meine Liebsten,

Wir leben noch stiller als zu Anfang unseres Hierseins, sind gelegentlich mit Bebs u[nd] unseren neuen Bekannten – Oberbaurat Heymanns – zusammen, aber abends fast immer allein. Bei oft herrlichem – leider meistens windigem – Wetter sitzen wir viel im Garten, wo der Flieder bereits vorüber, der Jasmin in schönster Blüte ist.

Wir denken sehr viel an Mama und Josephs, die jetzt auch ohne Nachricht von Margot sein mögen u[nd] an alle Andern in derselben Lage, denen wir früher helfen konnten. Schreibt uns recht bald u[nd] ganz ausführlich, vielleicht auch über Tante Helene, wie es jedem Einzelnen von Euch geht; hat Klaus wieder zugenommen? Seine [Briefmarken-] Sammlung macht uns gr[osses] Kopfzerbrechen, wie überhaupt die Weiterbeförderung u[nd] Verwertung Eurer Sachen. Ein blaues Schleiflack Jungmädchenzimmer brachte gestern bei einer gr[ossen]-Versteigerung fl[orijn] 17.-. Daraus könnt Ihr ersehen, was für Preise wir im besten Falle erzielen werden, da die Möbel durch den Transport nicht besser geworden sind.

Sagt doch Frau Silbermann¹⁹, dass Ihr Bruder [Fritz Schmieder] wieder von d[er] Evakuierung zurück u[nd] im Lager²⁰ in Holland ist, wie vorher. Er hat pity neulich einen Bekannten zu uns geschickt u[nd] fragen lassen, ob er wohl

19 Gerda Silbermann geb. Schmieder war eine Bekannte der Hepners aus Berlin, die sie nach ihrer Emigration in Santiago de Chile wiedertrafen. Ihr Bruder, Fritz Schmieder, gehörte zu den ersten Internierten im Flüchtlings- und späteren «Judendurchgangslager» Westerbork. Durch Vermittlung seiner Schwester in Santiago erhielt F. Schmieder Kontakt zu den Halberstams in Amsterdam, die sich bemühten, ihn finanziell zu unterstützen.

20 Im Februar 1939 beschloss der niederländische Ministerrat, in der Gemeinde Westerbork, Provinz Drente, ein Auffang- und Aufenthaltslager für legale und illegale Flüchtlinge einzurichten, das die jüdische Gemeinschaft der Niederlande finanzieren musste. Die erste Gruppe von 22 Flüchtlingen kam am 9. Oktober 1939 in Westerbork an. Zum Zeitpunkt der deutschen Invasion betrug die Zahl der Flüchtlinge im Lager rund 750; ein Versuch, sie hinter die niederländischen Verteidigungslinien zu evakuieren, scheiterte, und die Lagerbewohner wurden bald darauf zurückgeführt. Seit Mitte 1942 machten die Nationalsozialisten sich das vorhandene Lagergelände zunutze: Im Juli übernahm der Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD das Kommando, und Westerbork wurde «polizeiliches Durchgangslager» der «Endlösung». Vgl. Conraad J. F. Stuhldreher, Deutsche Konzentrationslager in den Niederlanden. Amersfoort, Westerbork, Herzogenbusch, in: Dachauer Hefte, 5. Jg. (1989), H. 5, S. 141-173, (S. 162ff.).

ein Taschengeld bekommen könnte. Da wir nicht zu Haus waren, wurde ihm aber Nichts gegeben. Viel hätte es ohnedies nicht sein können, da unsere Juni Überweisung ausgeblieben ist.

In d[er] Hoffnung, baldigst von Euch zu hören – ist irgendeine Aussicht f[ür] ein Visum vorhanden? – grüsst Euch u[nd] d[ie] Kinder tausendmal in herzlicher Liebe Eure Mutter u[nd] Omi.

Amsterdam, 9. Juni 1940

Meine geliebten Kinder!

Diese hoffentlich auf direktem Wege an Euch gelangende Nachricht wird wahrscheinlich unser unterwegs befindliches, ziemlich umfangreiches Lebenszeichen überholen. Ihr habt ja hoffentlich längst erfahren, dass wir hier in voller Sicherheit leben und gesund sind. Meine Wehwehchen rechne ich schon gar nicht mehr. Ich fange an, die Redensart zu begreifen, dass der Mensch sich auch ans Gehängtwerden gewöhnt. Dieses Gerücht hat sicher ein Neuritis Betroffener ausgestreut! Wenn wir nun nur endlich bald eine Nachricht von Euch erhalten, die uns über Euer Ergehen beruhigt. Ich habe die feste Hoffnung, dass Muttilens Stimmung sich dann s[o] G[ott] w[ill] mit einem Schlage heben wird; und meine Wenigkeit sehnt sich auch nicht wenig nach Euern Briefen!

Zu Muttis Bericht über Herrn Schmieder möchte ich bemerken, dass ja sehr leicht möglicherweise der Kamp-(nicht Kampf-)Genosse²¹ des Herrn Schm[ieder] das angeblich von diesem erbetene «Taschengeld» für sich schnorren wollte. Es lässt sich eine Feststellung hierüber ja nicht treffen. Es dürfte also genügen, wenn Ihr Frau Silbermann sagt, dass ihr Bruder gesund ist. Euern all meine Gedanken und Empfindungen beherrschenden Kindern geht es hoffentlich so gut, wie ich es ihnen wünsche, und Euch dito! Schreibt uns möglichst bald und ausführlich; das wird uns sehr wohl tun!

Seid vergnügt und empfanget alle die herzlichsten Grüsse Eures Vati.

Amsterdam, 14. Juni 1940

Meine Herzensminsel,

Der gleiche Tag – 13.6. – wie voriges Jahr Eure Depesche aus B[alboa], brachte uns gestern endlich die ersehnte Nachricht vom 21.5.

Der Gedanke, dass Ihr die Federbetten vermisst u[nd] gewiss friert, macht mich ganz unglücklich. Was für eine Fülle von Missgeschick hat auch in dieser Angelegenheit wieder mitgespielt.

21 Im Niederländischen nannte sich das Lager «Kamp Westerbork».

Meine einzige Sehnsucht ist, zu Euch zu kommen, wo wir versuchen würden, Euch ebenso wenig lästig zu sein, wie hier, wo wir aber von Eurer u[nd] der Kinder Liebe umgeben sein würden, die hier absolut fehlt. Um des lieben Friedens Willen, schweigen wir zu Allem, aber es ist oft sehr bitter. Albert hat leider den alljährlichen Heuschnupfen u[nd] ist besonders schlechter Stimmung, wozu allerdings auch sonst genügend Anlass vorhanden ist, da er Nichts mehr zu tun hat. Die Konsequenzen f[ür] uns sind mehr als bedauerlich, um nicht zu sagen katastrophal, u[nd] ich bin froh, dass Vati diese Sorge weniger schwer empfindet, als ich. Momentan bin ich überhaupt aus lauter Angst zusammengesetzt, kann keinen Gedanken zu Ende denken, weil ich bei jedem auf etwas Unüberwindliches stosse u[nd] bin für meine Umgebung sicher sehr unerfreulich.

Lorlein auf Wanderschaft stelle ich mir goldig vor; ist sie gewachsen? Grüsse Heinrich, für dessen Zuschrift ich bestens danke, vielmals, und sei mit den Kindern in Liebe u[nd] Sehnsucht umarmt u[nd] geküsst von Deiner Mutter.

Amsterdam, 22. Juni 1940

Meine Lieben,

Wir haben alle Welt in Bewegung gesetzt, um Euch wenigstens darüber zu beruhigen, dass wir G[ott] s[ei] D[ank] gesund sind, u[nd] haben Euch auch direkte Nachricht zu geben versucht, mit der Bitte den gleichen Liebesdienst an T[ante] Helene zu erweisen, von der ich zu meinem grossen Kummer Nichts mehr weiss. Das Allerschlimmste ist aber das Ausbleiben der K[oppel] sehen Überweisung, durch die wir uns in mehr als peinlicher Geldverlegenheit befinden; so wie uns geht es tausend Anderen, die ihr Geld aus Amerika bekommen, aber das erleichtert unsere Situation nicht, von der Albert [Koppel] u[nd] Else [Klotz] vielleicht gar nichts ahnen, u[nd] Depeschenverkehr ist leider unmöglich. Nach Euern letzten Instruktionen wegen Eurer Sachen waren wir gestern wieder im Entrepot u[nd] haben die bedauerliche Entdeckung gemacht, dass der grosse rote Perser viele schimmelige Stellen hat, weil die Lifts lange im Freien gestanden haben, und dass das schöne Seestück schon vor dem Einpacken – anscheinend durch einen Fusstritt – versehentlich beschädigt worden ist, denn die äussere Verpackung war völlig intakt, während das Bild ein grosses Loch hat, so dass es mit fl[lorijn] 5- taxiert wurde; das schöne holländische mit dem wertvollen Goldrahmen für fl. 25.-. Da weine ich heisse Tränen, u[nd] wir bedauern, dass die Lifts nicht lieber unangerührt stehen geblieben sind u[nd] das relativ geringere Lagergeld gekostet haben, statt dieser Verschleuderung, die ausserdem die grossen Kosten für Zoll etc. macht. Wir werden wirklich immer erst durch Schaden klug, u[nd] dass Ihr dieses Mal das Lehrgeld bezahlt, jammert mich doppelt. Hat Ernstl die Sendung mit dem Meissner Geld erhalten??? Da er den eignen Geburtstagsbrief – hoffentlich – bekommen haben wird, schrieb ich heut nur an

Klaus u[nd] lasse Ernstl durch Euch vielfmals grüssen. Ich wiederhole die Bitte, lieber Heinrich, so weit es Deine Zeit jetzt erlaubt, Dich immer wieder um ein Visum für uns zu bemühen; nur diese Möglichkeit lässt mich die grenzenlose Sehnsucht nach Euch ertragen, die infolge der Nachrichtenlosigkeit sich noch gesteigert hat. Aber ich will Dir, mein Minsl, das Herz nicht noch schwerer machen, als es gewiss schon ist. Bleibt nur gesund, u[nd] lasst so oft wie irgend möglich von Euch hören. Eure Euch innigst grüssende Mutter.

Sollte das Blatt an Klaus fehlen, so mussten wir es des Gewichts wegen herausnehmen. Schade!

Amsterdam, 22. Juni 1940

Geliebte Kinder!

Ehe ich es vergesse, will ich Dir, mein Minsl, auf Deine Frage antworten, dass wir weder einen Brief vom 10. noch einen vom 17. Mai von Euch erhalten haben.

Von hier sonst nichts Neues, sondern immer nur wieder das alte Lied. Sehr scheusslich ist der gänzliche Mangel an Subsistenz-Mitteln. «Beati possedentes!» Wenn man allerdings Hausrat verkaufen soll oder muss, kann man sagen: «Beati nihil possedentes!» Nehmt für heute nur noch herzlichste Grüsse und innigste Wünsche zum Geburtstag Eurer grossen Tochter von Eurem Vati.

Amsterdam, 25. Juni 1940

Geliebte Kinder!

Heute soll nach einem uns neulich zu Ohren gekommenen «on dit» unser voriger Brief seine Luftreise beginnen. Gewöhnliche Briefe nach USA gehen jetzt bis Wladiwostock mit der Bahn und von dort mit dem Schiff (das wahrscheinlich irgendein unregelmässig verkehrender Frachtdampfer ist) weiter. Aus der Mitteilung von Frau Rothschild ersehen wir, dass sie einen Brief mittels Luftpost erhalten hat. Derselbe Weg muss doch auch hinzu möglich sein. Nach Süd-Amerika ist vorläufig nur Luftpost möglich. Wir setzen alle Hebel in Bewegung, um Albert K[oppel] oder Else davon in Kenntnis zu setzen; vorläufig scheinen sie aber noch nichts davon erfahren zu haben. Infolgedessen sind wir in schauderhafter Lage, die besonders im Auslande unbeschreiblich unangenehm ist. Darüber ist Mutti begreiflicherweise fast verzweifelt. Soeben ist unsere Werkster, die Halbtagshilfe für Erna, die recht viel Arbeit geleistet hat, abgelohnt worden, da es uns an Nötigerem, ja sagen wir richtig: am Nötigsten, fehlt. Den berühmten Küchenmeister, dessen Name auf Hans endigt, und den wir jetzt einige Tage in der Woche haben, werden wir wohl nun für täglich engagieren müssen. Aber das Alles ist ja, besonders da es hoffentlich absehbar sein wird, zu ertragen; und wir

werden schon aufatmen, wenn wir hören, dass Hilfe unterwegs ist. Aber solange das nicht der Fall ist, gönne ich Niemandem unsere Situation. Für mich ist es besonders peinlich, unbeschäftigt zu sein, während Mutti nun, wo Erna alleiniger dienstbarer Geist ist, dauernd im Hause angestrengt wird arbeiten müssen. Das ist mir schrecklich. Was Arbeit in jeder Hinsicht für ein Segen ist, besonders weil sie ablenkend wirkt, erkenne ich jetzt erst richtig, wo ich jeden beneide, der die Möglichkeit dazu hat; aber für Mutti möchte ich endlich etwas mehr Seelen- und körperliche Ruhe haben. Gott gebe es.

Während ich hier schreibe, hört auf der Strasse das Gebrüll der Lebensmittel- und Blumenverkäufer nicht auf, ländlich-schändlich, untermischt mit entsetzlicher Bettelmusik, worunter ein fürchterlicher Caruso «redivivus».

Zum Schluss bitte ich Euch, falls Ihr eine Liste über den spezifizierten Gesamteinhalt Eurer Lifts besitzt, uns diese zu treuen Händen zu leihen. Dadurch würdet Ihr uns viel Arbeit sparen. Natürlich genügt Copie!

Und nun will ich wieder mal Schluss machen, indem ich Euch Alle fünf allerherzlichst grüsse, Euer Vati.

Amsterdam, 2. Juli 1940

Meine geliebte Mins!

In unserer «Ernährungsfrage», oder besser gesagt «Existenzfrage», die infolge der Unmöglichkeit, eine Überweisung aus USA oder Umgegend zu bekommen, täglich beklemmender wird, hat sich noch nichts geändert, da alle unsere bisherigen Versuche, uns mit den Spendern in irgendwelche Verbindung zu setzen, gescheitert sind. Das ist ein Kapitel für sich, das uns, da wir völlig ratlos sind, grösste Sorge macht. Die Reste meiner Neuritis tuen das ihre, um uns nicht übermütig werden zu lassen, aber sonst sind wir gesund.

Nun lasse ich Muttilein noch ein Plätzchen zur Anschrift. Seid Alle innigst gegrüsst von Deinem Illing.

Mein geliebtes Minsel,

Aus Rücksicht für Dich lasse ich die Feder nicht von dem überfließen, wes das Herz voll ist. Warum sollst Du ebenso traurig werden, wie ich es bin? Ich bewundere Vatis Zuversicht, dass die Überweisungen noch kommen werden. Hoffentlich täusche ich mich, u[nd] er behält recht.

Sei mit Heinrich, Klaus u[nd] Lorlein tausendmal gegrüsst von Deiner Mutter.

Amsterdam, 15. Juli 1940

Meine geliebte Mins!

Morgen werden 7 Wochen verflossen sein, seit Du den Brief geschrieben hast, den wir zuletzt von Dir erhalten haben. Wieviele werden da inzwischen wieder verloren gegangen sein!

Vorgestern kam ein Brief von Herrn Fritz Schmieder, dem Schwager des Herrn Silbermann. Er schreibt, er sei in einem Tohuwabohu s[einer] Z[ei]t nach Leenwarden evakuiert worden und nach drei Wochen nach Drente zurückgekommen²²; er sei an einer Blinddarmsache schwer krank gewesen. Da er in dem Quartier in Leenwarden sehr schlecht gepflegt worden sei, seien seine Geldmittel für Lebensmittel und für seine Krankheit völlig draufgegangen. Er habe keinen Cent mehr, und jetzt sei, infolge der Lebensmittel-Rationierung, auch im Lager in Drente die Verpflegung sehr karg geworden; aber wer etwas Geld habe, könne sich so Manches noch nicht Rationierte kaufen. Deshalb habe er vor einiger Zeit seinen Schwager gebeten, einige Dollars an Heinrich zu zahlen, die wir ihm dann hier in Gulden auszahlen sollten. Er nimmt an, dass wir schon eine diesbezügliche Nachricht von Euch erhalten haben. Das ist nicht der Fall. Vielleicht war sie in einem der vielen Briefe enthalten, die uns nicht erreichten. Wir würden, zumal es sich ja nicht um grössere Beträge handeln könnte, Herrn Schmieder, der uns ja sehr leid tut, den Gefallen gern tun, wenn wir nicht befürchten müssten, damit gegen irgendeine Vorschrift zu verstossen; augenblicklich aber ist doch, wie Ihr wisst, da unser Geld aus Amerika seit 16.4. nicht mehr angekommen ist, unsere eigene Situation viel misslicher als die des Herrn Schm[ieder]. Es ist nicht abzusehen, wann endlich man wieder Geld aus Amerika oder für amerikanische Rechnung wird bekommen können. Ein schauderhafter Zustand. Jedenfalls teilt uns bitte mit, ob und welcher Betrag für Schm[ieder] Euch gezahlt worden ist. Sobald wir selber wieder Geld erhalten, werden wir Herrn Schm[ieder] gern in der von ihm gedachten Weise zu helfen suchen. Dieser schreibt übrigens, er habe am 11. über Deutschland wieder Nachricht aus Chile erhalten, «die ihm etwas Hoffnung gibt». Was er damit meint, wissen wir nicht. Infolge der vielfachen Post-Verzögerungen wissen wir überhaupt so gut wie nichts mehr vom Ergehen unserer fernen Verwandten, Freunde und Bekannten. Alfred P., der Sohn von Heinz P., und seine schwer leidende Frau sollen in getrennten camps interniert sein. Hoffentlich hat keine unserer Bekannten Ähnliches betroffen. Von hier und speziell von uns ist gar nichts zu berichten. Wir leben, erstens infolge Überflusses an Geldmangel und zweitens infolge der Gesamtlage, welche veranlasst, dass sehr Viele unser Schicksal teilen, sehr zurückgezogen. Wenn Mutti nicht mit häuslichen Dingen zu sehr beschäf-

²² Vgl. Anm. 18 dieses Kapitels.

tigt ist, und das Wetter es erlaubt, geniessen wir den Vondel- oder den Beatrix-Park, was gratis abgegeben wird, und abends spielen wir Pinakel, dessen Kenntnis wir Klausl verdanken, und das uns manches Stündchen kürzt und uns auf andere Gedanken bringt. Wir denken dabei meist und am liebsten an den Lehrer sowie an seine lieben Eltern und Geschwister. Unser liebster Zeitvertreib.

Mein heutiges Referat ist nun wieder erschöpft. Ich sende Euch und den geliebten Kindern meine allerherzlichsten Grüsse. Euer Vati.

Geliebteste aller Minsen,

Du wirst staunen, dass wir uns eben im «Oosteinde Haus» – wo Bebs Holländisch und Alb[ert] Englisch lernen – für Spanisch angemeldet haben.²³ So gross ist unsere Sehnsucht, es in absehbarer Zeit zu brauchen u[nd] die Hoffnung, dass es uns gelingen wird. Ich bin wirklich kein neidischer Mensch, aber als Wally neulich schrieb, dass der Vater einer Freundin bei dieser in Bombay eingetroffen ist, bin ich neidisch gewesen.

Wir haben das Hilfsmädchen entlassen müssen, u[nd] da ich für sie einzutreten habe, gibt es ein gerüttelt Mass von Arbeit, die mich oft sehr anstrengt. Momentan verzehren wir den geringen Erlös für [das] 12 Pers[onen] Meissner Service u[nd] das versilberte Dejeuner von Grosspapa Weigert²⁴, sowie den silb[ernen] Lampenfuss mit dem gr[ossen] Pergamentschirm von T[ante] Else. Das sollte sie wissen! Else K[lotz], die wir endlich telegrafisch erreichten, drahtete zurück, dass bisher alle Bemühungen für eine Überweisung vergeblich waren u[nd] liess B[reslauer]s durch Valerie bitten, einstweilen auszuhelfen. Sie ahnt doch nicht, dass er [Willy Breslauer] durch die Flucht von Jacques selbst nicht an sein Depot heran kann. Ach Minsel, wenn es nicht so tragisch wäre!

Grüsse Heinrich vielmals, u[nd] sei selbst mit den Kindern in Liebe umarmt u[nd] tausendmal gegrüsst u[nd] von Herzen geküsst von Deiner Mutter.

23 Im Januar 1937 wurde das «Huize Oosteinde», ein deutsch-jüdisches Kulturzentrum in Amsterdam, eröffnet, wo unter anderem Sprachkurse erteilt wurden. Das Zentrum war unter Emigranten sehr beliebt. Es war ein Treffpunkt, wo Vorträge und Unterhaltungsveranstaltungen stattfanden, aber auch ein Ort, wo man ungestört lesen konnte. Vgl. Anne Frank war nicht allein. Lebensgeschichten deutscher Juden in den Niederlanden, hg. v. Volker Jacob und Annet van der Voort, Bonn 1988, S. 13 (Vorbemerkungen).

24 Anna Mamroth, Adele Halberstams Mutter, war eine geborene Weigert.

Amsterdam, 18. Juli 1940

Geliebte Kinder!

Über den Abgang von Flugzeugen nach Chile konnte ich heute nur erfahren, oder vielmehr verstehen, dass man die Briefe bis Dienstag bzw. Freitag zur Post geben müsse. Aus dem sonstigen holländischen Wortschatz, den der sehr liebenswürdige Postbeamte über mich ergoss, konnte ich nur noch vage entnehmen, dass er mir über die Abgangstage der Flugzeuge nichts sagen könne, weil zunächst alle Postsachen nach Deutschland gesandt werden müssen, wo sie kontrolliert werden.

Auf der Post sagte man mir, es gäbe jetzt 3 Luftpostlinien nach Chile! Eure Nachrichten sind uns doch die einzige Freude und Abwechslung und ihr Ausbleiben macht uns fast so nervös und timide, wie das vorläufig noch völlig aussichtslose Warten auf Subsistenzmittel! Herrn Schmieder haben wir gestern für alle Fälle 2 fl[orijn] überwiesen, damit er sich das Nötigste kaufen kann. Wir müssen uns jetzt das herrliche Obst und die dito Blumen fast völlig verkneifen und stehen überhaupt unter dem Zwange, möglichst nichts auszugeben, um den Zeitpunkt für den allerletzten Cent tunlichst hinauszuschieben, zumal Albert seine Miete- und Pensionszahlung vorläufig (?) stillschweigend eingestellt hat. Ein entsetzlicher Zustand, der zusammen mit allem Übrigen wohl dazu angetan ist, uns frohlocken und jauchzen zu lassen. Heute Abend von 8 bis 9 werden wir unsere zweite spanische Stunde haben. Unser Lehrer, Herr Löwenstein, also doch sicher ein geborener Spanier, macht seine Sache sehr gut, und der Unterricht interessiert uns sehr.

Wir sind mehr als 20 Schüler. Die Jüngste ist im 16. Jahre, der Älteste bin, glaube ich, ich; aber Mutti sagt, es sei noch ein älterer da. Hoffentlich wird uns Kleinen die Sprache nicht mit dem spanischen Rohr eingebläut werden! (Herr Löwenstein zieht Halberstam die Hosen stramm!).

Trotz alledem liesse es sich hier ganz behaglich, wenn auch sehr zurückgezogen, leben, wenn man nur zu etwas mehr Seelen- und Nerven-Ruhe käme, und wenn unsere Mins mit den Kindern und frischen Mohnbrötchen zum hier fast unter den Tisch gefallenen Nachmittagskaffee käme!

Nun gebt jedem Eurer geliebten Kinder einen herzhaften Kuss und seid Alle innigst gegrüsst von Eurem Vati.

Mit Vatis Talent, selbst in der deprimiertesten Stimmung kleine Witzchen zu machen, kann ich leider nicht konkurrieren. Deshalb würde ich auch heut nicht schreiben, wenn nicht gestern erzählt worden wäre, dass im August wieder Visa für Chile gegeben werden sollen. Meine Liebsten, wenn Euch die Möglichkeit noch so sehr am Herzen liegen sollte, kann es keinesfalls eine solche Lebensfrage für Euch sein, wie für uns. Die blossе Aussicht genügt schon, um mir etwas Elan zu geben, an dem es mir sonst völlig fehlt. Ich bin nur noch der Schatten der

Maria, im Vergleich zu meiner früheren Tatkraft u[nd] Energie, von der Du, mein Minsel, glaube ich, manchmal gedacht hast «weniger wäre mehr». Wenn wir s[o] G[ott] w[ill] wieder zusammenkommen sollten, würdest Du Dich wohl nicht mehr darüber zu beklagen haben. Ich möchte schon eine viertel Stunde nachher sein. Überlegt Euch inzwischen, ob die Reise besser über Portugal, Petsamo, oder Wladiwostock-Yokohama zu machen sein wird; die jungen Jolowicz' haben neulich Letzteres gewählt, allerdings für Cuba. Dorthin geht auch das junge Ehepaar, das uns wieder mal besuchte, deren Eltern Freunde von Rappaports sind. In allem Ernst, glaubt Ihr wirklich, dass wir die Hoffnung haben dürfen, in absehbarer Zeit die Einreise-Erlaubnis zu erhalten??? Nachdem wir uns immer den Kopf zerbrochen haben, ob wir es Albert antun könnten und wie wir es ihm schonend beibringen müssten, sprach er heut davon, dass er natürlich am liebsten mitgehen möchte; da wäre ja aller Not mit einem Schlage ein End' gemacht, wenn es nicht an der Erlangung des Visums für ihn scheiterte. Vorläufig erwarten wir sehnsüchtig endlich eine Nachricht von Euch, um überhaupt zu hören wie es Euch geht; ich kann mir absolut nicht erklären woran es liegt, dass Andere regelmässig Ihre Briefe aus S[antiago] erhalten, da ich überzeugt bin, dass Ihr geschrieben haben werdet. Morgen haben wir wieder eine angenehme Fahrt nach dem Speicher vor, da der vorige Interessent unsere Forderung mit Verachten gestraft hat. Wir haben allerdings bei der Vorbesichtigung einer Auktion gesehen, was für lächerliche Preise für herrliche Möbel u[nd] Service verlangt werden, nur um die Sachen los zu werden, dass wir sehr werden heruntergehen müssen. Dazu entschliesse ich mich in Euerem Interesse aber sehr ungern.

Da wir der spanischen Stunde wegen, die leider abends von 8-9 Uhr liegt, früher essen müssen, schliesse ich für heut mit der wiederholten Bitte «Herr, gedenke der Athener» resp[ektive] unseres Visums u[nd] [bin] mit 1'000 herzlichsten Grüssen in Liebe u[nd] Sehnsucht Eure Mutter, Schwieger- u[nd] Grossmutter, Dele.

Amsterdam, 21. Juli 1940

Meine geliebten Kinder!

Wieder naht der Tag, an dem dieser Brief zur Post zu geben ist, und noch immer warten wir mit sich steigernder Ungeduld und Sehnsucht auf Briefe von Euch. Gestern erzählte man uns, der chilenische Gesandte sei seit langer Zeit ohne jede Nachricht von seiner Regierung, während einer seiner Sekretäre kürzlich einen Privatbrief von zu Haus erhalten habe, der 4 Tage unterwegs gewesen sei. Wie dem auch sei, es ändert nichts daran, dass wir von einer Postaustragung zur anderen auf einen Brief von Euch warten, und keine Erklärung dafür haben, warum wir auf diese Folter gespannt werden. Wir wissen nicht einmal, ob Ihr



«In den Niederlanden internierte Juden aus Deutschland, die über Berlin, Wien, Prag und Warschau nach Amsterdam kamen.»

7. Juni 1940, Weltkriegsbücherei Stuttgart (Bibliothek für Zeitgeschichte)

unsere Briefe bekommt. Hoffentlich befindet Ihr Euch Alle wohl und seid guter Stimmung. Unser Befinden ist ja auch ganz leidlich, aber unsere Stimmung ist weit unter Null! Breslauer sind unsere einzige Abwechslung; aber wir können einander nicht so oft zu einem Tässchen Kaffee besuchen, wie wir es sonst täten, weil erstens der Kaffee immer rarer wird, und weil zweitens nur solche Leute noch eine so kostspielige Gastfreundschaft üben können, die ihren Monatswechsel nicht aus dem Auslande vergebens erwarten.

Das Wetter ist kühl, sehr windig und regnerisch, so dass man auch Spaziergänge nicht machen kann, und so sitzt man zu Hause und wartet. 24 Stunden täglich sind unsere Gedanken bei Euch. In jedem jungen Manne sehen wir Klaus oder Ernstl, in jedem niedlichen Mädälchen unsere Lore! Zur Feier deren Geburtstages werden Breslauer übermorgen mit uns jausen. Da werden Euch sicher die «Cich-ohrien klingeln!» Aus diesem «Witz» könnt Ihr meinen Marasmus erkennen.

Ich werde versuchen, mich zu bessern, für heute aber will ich's des grausamen Spiels genug sein lassen und nur noch Euch Alle von ganzem Herzen grüssen.
Euer Vati.

Amsterdam, 23. Juli 1940

Meine Lieben,

Diese Zeilen haben nur den Zweck, Euch zu Lorleins Geburtstag herzlichst zu gratulieren. Der liebe Gott erhalte sie Euch gesund u[nd] glücklich. Sonst habe ich Nichts zu berichten, u[nd] ausserdem fürchte ich, dass zu lange Briefe nicht ankommen, weil es zu viel Mühe macht, sie durchzulesen.²⁵ Allerdings sind die Eurigen nicht annähernd so lang, wie die unsrigen, u[nd] wir warten doch schon so lange vergeblich auf einen. Gestern habe ich an die Mutter²⁶ von Frau Louis²⁷ geschrieben, um mich zu erkundigen, ob sie Nachricht von dieser [aus Santiago] hat, u[nd] auch bei Joseph haben wir angefragt. Ich glaube, diese Beförderung war noch die beste für uns. Eure Lifts sind für den Spottpreis von 325 fl[orijn] verkauft, allerdings ohne die Kisten. Federbetten, Bilder, kl[eine] Brücken, Porzellan u[nd] Glas wollten wir vorläufig einstellen u[nd] jedenfalls eine bessere Zeit für die Verwertung abwarten, falls es nicht doch möglich sein sollte, sie Euch später zugehen zu lassen. Mit dem Verkauf unseres Meissner Service f[ür] 12 Pers[onen] haben wir viel Ärger u[nd] bedauern überhaupt, Etwas damit angefangen zu haben.

Ach, Kinder, Ihr ahnt nicht, wie wir uns nach Euch sehnen. Herr, gedenke der Athener! Seid mit Klaus u[nd] Ernstl 1'000x begrüsst von Eurer Mutter.

Amsterdam, 13. August 1940

Meine geliebte Mins,

Das war eine schöne Überraschung, als sich aus dem von Joseph adressierten Berliner Brief der Inhalt von Dir u[nd] Ernstl entpuppte. Vom 9. Juli bis 12. August unterwegs gewesen! Ernstl's Ferien werden gerade zuende gewesen sein, deren bevorstehenden Anfang er erwähnte. Und wann werdet Ihr diese Antwort erhalten? Ich hatte mich in die Trennung wohl oder übel – mehr schlecht als recht – gefunden, als wenigstens jede Woche eine Nachricht kam; aber jetzt, wo wir viele Wochen nicht von Euch hören, ist d[ie] Sehnsucht wieder doppelt schwer. Albert erhielt gestern Klaus' Brief vom 12. Mai (!).

25 Anspielung auf die Postzensur.

26 Ida Joseph geb. Oppenheim, geboren am 27.12.1866 in Berlin, emigrierte in die Niederlande. Die Halberstams nahmen auf briefliche Veranlassung ihrer Tochter Kontakt zu Frau Joseph auf. Ida Joseph wurde am 21. September 1942 in Auschwitz ermordet. Vgl. Gedenkbuch, Bd. I, S. 668.

27 Käthe Louis, Tochter von Ida Joseph, und ihr Ehemann Martin waren Berliner Nachbarn der Hepners. Sie emigrierten mit ihren Söhnen nach Chile. Dort nahmen sich Käthe Louis und einer ihrer Söhne das Leben.

Von Steffi hoffe ich bald mal zu hören, da seit gestern der Postverkehr wieder funktionieren sollte. Morgen werden also Eure schönen Sachen dem Käufer übergeben; mir wird ein Stück Herz mit Weggehen, u[nd] ich hoffe nur, dass wir Euch wenigstens das Zurückbehaltene in nicht zu ferner Zeit senden oder mitbringen(!) können. Wie es mich jammert, dass Euch die Federbetten fehlen, kann ich überhaupt nicht schildern; ich gönne es mir wirklich nicht, mich selbst abends warm zuzudecken, während Ihr friert. Richtige Sommer- oder gar Hundstage haben wir bisher nicht gehabt, u[nd] es ist eine seltene Ausnahme, dass wir im Garten sitzen können. Unser neuer Gärtner, namens Behrendt, hat ihn sehr hübsch bepflanzt, u[nd] der blühende Flor erinnert von weitem an Seehof.

Damit Ihr nicht denkt, «vuestra madre escribe demasiado»²⁸, schliesse ich für heut. Ich will Dir immer nur noch sagen, Minsel, dass ich mich über Deine Kochkünste sehr freue; sie sind gewiss schon viel grösser als d[ie] meinigen.

Grüsse Heinrich vielmals, u[nd] sei mit d[en] Kindern in unendlicher Liebe u[nd] Sehnsucht umarmt u[nd] geküsst von Deiner Mutter.

Amsterdam, 31. August 1940

Meine Lieben,

Ihr könnt Euch unsere Freude nicht vorstellen, als heut Eure 2 Briefe vom 13. und 20.8. zusammen eintrafen. Von Mal zu Mal hoffen wir natürlich dann auch, dass es der Anfang einer wieder regelmässigen Verbindung sein wird. Sehr komisch war, dass zufällig gerade auch Briefe von Mama u[nd] Joseph kamen, eine ganze Familien-Assamblée. Letzterer sandte uns die Inhaltsangabe eines Eurer Briefe, aber Mama schrieb von Bildern der Kinder, die wir nicht erhalten haben, so dass wir von ihrem freundlichen Anerbieten Gebrauch machen werden, sie uns zur Ansicht zu senden. Ihr habt wohl unsere Briefe mit den Aufnahmen von Vati u[nd] den Gedichten an die Kinder, die sein liebster Zeitvertreib sind, auch nie erhalten, obgleich wir jede Woche geschrieben haben.

Denke Dir, mein Minsel, es ist mir nach Deinem berühmten Muster geglückt, 2 Alpenveilchen zu übersommern, die jetzt schon in voller Blüte stehen. Die schöne Araukarie von Wally [Rappaport] ist leider eingegangen, u[nd] der Ficus, den sie mir zur Ankunft geschickt hatte, kommt nicht fort.

Ich mache für heute Schluss mit tausend herzlichen Grüssen für Euch u[nd] die Kinder, in Liebe u[nd] Sehnsucht Eure Mutter u[nd] Omi.

28 Spanisch: «Eure Mutter schreibt zuviel.»

Amsterdam, 9. September 1940

Meine Lieben,

Albert braucht d[ie] Maschine für eine ambulante Stenotypistin, daher, mein Minsel, musst Du Dich wieder mal mit m[einer] Klaue freuen, vorausgesetzt, dass dieses Skriptum zu Euch gelangt, was wir hoffen wollen. Zu berichten habe ich allerdings kaum Etwas; höchstens, dass wir den roten Teppich bei einer Auktion f[ür] 130 florijn] verkauft haben, nachdem die sonstigen Händler nur 60-80 fl. geboten haben. Leider sind nach Abzug der verschiedenen Spesen nur 109 fl. übrig geblieben, aber wir sind hiermit zufrieden, besonders da für September keine Überweisung bislang gekommen ist. Wie wird das – Gott behüte – künftig erst sein. – Von Lotte²⁹ hörten wir, dass sie am 29.8. die Aufforderung erhalten haben, das Land innerhalb von 30 Tagen zu verlassen; zu unserem Erstaunen fügt sie hinzu, sie würden es ja tun, wenn sie wüssten wohin. Es ist wohl nur eine Formalität, u[nd] die [Aufenthalts-]Erlaubnis wird gewiss verlängert werden; aber das ewige Hangen und Bangen muss mindestens sehr unangenehm sein. Für Euch kommt doch hoffentlich eine Nachprüfung der im letzten Jahr erteilten Visen nicht in Betracht? Wir lasen darüber in dem Gesetzentwurf, der im Berliner Gemeindeblatt erschienen war. Jedenfalls würde es ja keine Konsequenzen haben. Eben bin ich vom Zahnarzt zurückgekommen, mit dem ich G[ott] s[ei] D[ank] fertig bin; er arbeitet fabelhaft, aber es ist doch eine greuliche Situation.

Wally [Rappaport] schrieb, dass sie für Santiago Oblatenbacken gelernt haben, sie seien prima, u[nd] sie wollte mir gern eine Kostprobe schicken, es geht aber leider nicht.- Sie ist sehr traurig, weil die Jungen nicht mehr in die bisherige Schule gehen dürfen. Kommt es Dir bekannt vor?

Jetzt muss ich schleunigst m[ein] Schränkei ausräumen, weil ich fast alle schönen Sachen zu einer neuen Versteigerung fortgebe. Nach menschlicher Voraussicht werde ich sie in diesem Leben doch nicht mehr brauchen, aber schade ist es trotzdem. Lebt also für heut wohl, meine geliebte Mins, liebster Heinrich und die geliebten Kinder.

Es grüsst Euch unzählige Male in Sehnsucht Eure Mutter.

Amsterdam, 9. September 1940

Geliebte Kinder,

Der Condor Lati scheint sich seiner Promptheit schon wieder zu schämen, denn seit Euern Zeilen vom 20.8. haben wir noch nichts wieder von Euch zu lesen bekommen. Hoffentlich funktioniert die Post an Euch wieder regelmässig. Ich

29 Lotte Hirsch-Mamroth; vgl. Anm. 33 des vorhergehenden Kapitels.

habe inzwischen die hauptsächlichen Bestimmungen des dortigen Einwanderungsgesetzentwurfes gelesen und bin erstaunt und erschrocken darüber, dass die Altersgrenze von 18 bis 52 vorgeschlagen werden soll. Da, wie ich fürchte, es nicht möglich sein wird, uns so zu verjüngen, möchten wir natürlich gern wissen, ob Ausnahmen zulässig sein werden, damit wir unsere spanischen Studien dann bei Euch fortsetzen können. Dabei wirst Du, lieber Heinrich, Dich ins Zeug legen müssen. Die sonstigen Bestimmungen scheinen ja nicht ungünstig zu sein. Die Verpflichtung, nach 5 Jahren Chilene zu werden, würden wir, wenn es *conditio sine qua non* ist, übernehmen. Allerdings könnte ich die übrigens nicht vorgesehene Garantie, es zu erleben, nicht übernehmen. Mein südländischer Typ wäre ja eventuell durchaus geeignet. Also sieh zu, was Du wirst erreichen können. Dass Du mit dem Geschäftsgang³⁰, *toi-toi-toi*, zufrieden bist, ist uns eine grosse Freude.

Viele liebe Grüsse, Euer Vati.

Amsterdam, 16. September 1940

Geliebte Kinder!

Heute früh wurde der Kalte beinahe indisch vor Freude, als Erna, die redliche Schafferin, uns drei Briefe von Euch auf ein Mal überbrachte und durchweg mit guten Nachrichten! Gott sei Dank! Wir sind hier sehr ehrgeizig und fleissig im spanischen Unterricht; aber wenn ich höre, dass Du, Heinrich, spanische Toaste hältst und Filmtexte ins Spanische überträgst, werden wir wohl in ein Mauseloch kriechen müssen mit unseren bescheidenen Kenntnissen.

Ganz besonders glücklich sind wir darüber, dass Ihr beide mit Euern Geschäften zufrieden seid. Meine Mins als Geschäftsfrau stelle ich mir sehr lebhaft vor. Vergiss nur nicht, geliebte Illinga, Deine persönliche Arbeit mit einzukalkulieren. Sonst wäre es doch «Enerjie Verjeudung». Herrn [Fritz] Schmieder senden wir den Brief seiner Geschwister, was ihn hoffentlich erfreuen, aber, ganz unter uns gesagt, in finanzieller Hinsicht sicherlich enttäuschen wird. Werdet Ihr dort unsere hohen Feiertage wahrnehmen können? Gibt es etwa gar, wie hier, Gottesdienst nach deutschem Ritus? Wir werden es dieses Jahr wahrscheinlich noch bequemer haben, als voriges Jahr, da ziemlich in unserer Nähe eine zweite liberale Synagoge diese Tage eingerichtet wird; sehr angenehm ist es ja, dass ich hier mit Mutti zusammensitzen kann. Was sonst von uns zu berichten ist, wird Mutti Euch sicher berichtet haben.

Ich bitte Euch deshalb heute nur noch, Eure Kinder allerherzlichst zu grüssen und selber innigst gegrüsst zu sein von Eurem Vati.

30 Heinrich Hepner begann in Santiago mit zwei weiteren Chile-Emigranten ein Radiogeschäft aufzubauen.

Für Frau Silbermann: [Fritz] Schmieders Adresse lautet: Hooghalen Oost 45.³¹

Amsterdam, 30. September 1940

Meine von Herzensgeliebte Mins,

Leider wieder eine nachrichtenlose Woche; ich bin nicht beunruhigt, aber traurig, weil mir die weltweite Trennung dadurch immer wieder zu Bewusstsein kommt. Ob sie wirklich einmal nicht mehr bestehen wird? Sehr interessant war es uns, dass Albert neulich meinte, er hätte es nur richtig gefunden, wenn wir mit Euch gegangen wären, u[nd] auf meinen Einwand, er habe doch gesagt, es wäre die grösste Enttäuschung seines Lebens, wenn wir nicht nach Amsterdam kämen – was uns doch einzig und allein dazu veranlasst hat – erwiderte A[lbert], das habe sich nur darauf bezogen, dass wir nach allen seinen Bemühungen das Visum etwa verfallen lassen wollten. Nicht wahr, da staunst Du auch? Ach, Minsel, warum ist die Sprache nur da, um die Gedanken zu verbergen? Oder warum wird soviel Überflüssiges geredet und gerade das Wichtige nicht? Er hat uns doch oft genug über die bevorstehende Trennung von Euch jammern hören; wenn er sich je in diesem Sinne geäußert hätte, würden wir uns nicht erst so fest mit Wohnung etc. verankert haben. Jedenfalls wissen wir, dass ihm unsere, hoffentlich mögliche, Weiterwanderung – leider – kein Schmerz sein wird. Für mich ist dieses Bewusstsein natürlich schmerzlich, aber wir werden s[o] G[ott] w[ill] Äquivalente dafür haben. Vorläufig versuchen wir unser Leben hier nach früherer Art einzurichten, aber die räumliche Beengtheit und die Psyche von Erna, sobald Etwas nicht nach Schema geht, erschweren mir die Pflege des Verkehrs; unser Bekanntenkreis hat sich sogar in letzter Zeit erstaunlich erweitert, u[nd] Du kannst Klaus als Triumph erzählen, dass wir nächstens ein Pinakeltornier – 3 Tische – bei uns veranstalten werden. Vati mit Elli, Beb mit Frau Direktor Bergmann u[nd] ich mit deren Mann, Bekannte von Bebs.

Schreibe bald und viel Deiner Euch in Liebe u[nd] Sehnsucht 1'000 Mal grüssenden Mutter.

31 Hooghalen-Oost war zunächst die Bahnstation des Flüchtlingslagers Westerbork; die Eisenbahnlinie, die anfangs in Hooghalen ankam, erhielt später eine von jüdischen Zwangsarbeitern errichtete Seitenlinie, so dass die Häftlinge nicht mehr zu Fuss zum Lager gingen. Sie stiegen nun direkt am sogenannten «Boulevard des Misères» aus, wie die Gefangenen den breiten, asphaltierten Hauptweg des Lagers nannten, zu dessen Seiten die Baracken lagen. Vgl. Stuhldreher, S. 163.

Amsterdam, 14. Oktober 1940

Meine Herzensmins,

Euer Brief vom 24. kam mit erfreulicher Promptheit an u[nd] war uns natürlich wie immer zu kurz. Besonders Du, mein Herz, berichtest immer zu summarisch; entschuldige! Wir wüssten z.B. gern, welcher Art dort so ein Ausflug ist? Gehört eine längere Bahnfahrt dazu, oder wie gelangt man sonst hin? Ist das Ziel eine Stadt, oder ein ländlicher Ort? U.s.w. Können die L[ouis] sehen Jungen trotz ihrer Beinschäden daran teilnehmen, oder wird nicht viel dabei gelaufen? Wie ich schon schrieb, befindet sich Frau Lfouijs' Mutter in Hilversum – nicht in Utrecht – was allerdings im Effekt kaum einen Unterschied macht; ich werde sie jedenfalls dort auch nicht persönlich aufsuchen können. Dass Eure Freunde Sfimonsohn] sich um ihre Söhne ängstigen, kann ich mir denken³²; das ist wenigstens auch gut, dass Ihr die Kinder bei Euch habt. Wohl Allen, die mit denen zusammenbleiben, die zu ihnen gehören. Ach, Minsel, von was für Jammer hört man! Es ist schrecklich. Dass A[lbert] Kfoppel] sich neuerdings so grosszügig bewiesen hat, ist wirklich wundervoll; man kann ja schliesslich nicht immer wieder von dem «Dreimal hochbeglückten Hause» sprechen, für das solche Summen «kleine Gabe» sind. Wir haben fürsorglich dieses Mal eine bis 1.4.41 berechnete Überweisung erhalten. Die Kassenrevision hat aber ein so vernichtendes Resultat ergeben, dass von einem Aufatmen trotzdem keine Rede sein kann. Allein über den Teil der uns monatlich zur Verfügung stehenden Summe muss Einkommensteuer gezahlt werden. Dabei ist es doch kein eigentliches Einkommen, sondern eine Unterstützung. Irgendwelche Anschaffungen oder Arztrechnungen sind Luxus. K[oppel]s bedenken natürlich nicht, dass sich die Preise inzwischen geändert haben. Es ist ein ewiger Kampf um den nötigsten täglichen Bedarf, von dem ich schon recht müde u[nd] müde bin. Wie habt Ihr es mit dem Gottesdienst halten können? Dieses Jahr war Lorelein gewiss schon mit bei den Grossen; vor mir sass ein Mädchen, die mich sehr an Krümelchen erinnerte, u[nd] ich habe mir viel Gutes für Euch Alle vom lieben Gott ausgebeten. «Dass Alles in Erfüllung geh', der Himmel helf' im Jahr des Heils u[nd] Segens – nicht 1911, wie Vati damals dichtete – sondern Jahr 1941».

In diesem Sinne grüsst Euch tausendmal u[nd] umarmt u[nd] küsst Dich in Liebe u[nd] Sehnsucht Deine Mutter.

Beb's kommen zur Feier von Klauslein's Geburtstag morgen zum Kaffee. So hochkomfortabel wie voriges Jahr werden wir leider nicht mehr feiern können.

32 Ludwig und Werner Simonsohn, die beiden Söhne des Ehepaars Simonsohn, das mit den Hepners nach Südamerika flüchtete, kamen mit einem Kindertransport nach England. Sie emigrierten noch während des Krieges nach Chile, wo sie am 22. November 1944 ankamen.

Amsterdam, 14. Oktober 1940

Geliebte Kinder!

Ich befinde mich körperlich wohl und könnte beinahe vergnügt sein, wenn nicht – na, Sie verstehen! Über Eure beinahe noch pünktlich eingetroffenen Briefe vom 24.9. habe ich mich wieder sehr gefreut. Ich erwarte nun die mir von Dir, lieber Heinrich, in Aussicht gestellte Antwort Deines Bruders.

Was die Einwanderungsbestimmungen anlangt, so bin ich optimistisch, und dass ihre Verabschiedung sich verzögert, ist unter den jetzigen Verhältnissen m[eines] E[rachtens] nur zu begrüßen. Inzwischen gehen unsere spanischen Sprachstudien hier weiter ihren Gang. Wir können jetzt schon sagen «Wie heisst?» und «Mach dass Du fortkommst», also zwei Ausrufe, die die tägliche Unterhaltung würzen und doch unbedingt gekonnt sein wollen!

Morgen ist nun der Geburtstag Eures, unseres Klaus! Möge er zu seinem und somit zum Glück der ganzen Familie sich weiter entwickeln und sich immer in ungetrübter Gesundheit seines Lebens freuen. Ich kann nicht sagen, dass ich morgen noch mehr als an anderen Tagen an Euch und an ihn und seine Geschwister denken werde, denn was nicht geht, geht nicht; aber unaufhörlich wird's wohl sein!

Bleibt gesund, geliebte Kinder, und habt nur halb so lieb, wie er Euch hat, Euern Ohrläppel-Papa, Illing.

Amsterdam, 22. Oktober 1940

Meine Herzensmins,

Heut will's wieder mal nicht Tag werden; trotz 11 Uhr vorm[ittag] muss ich bei Licht schreiben. Das ist sehr übel, denn der Elektrizitätsverbrauch wird gewiss auch bald eingeschränkt werden. Genau wie der Himmel ist auch meine Stimmung. Die Todesnachricht von Ella H. hat mich wirklich erschüttert; ich stelle mir vor, wie allein sie gestorben sein mag.

Trotz aller gegenteiligen Befürchtungen klammere ich mich an Hoffnungen u[nd] möchte Dich Folgendes fragen! Bitte lache nicht; wird in Santiago resp[ektive] Chile viel Käse gegessen? Albert ist nämlich die Fabrikation als sehr aussichtsreich geraten worden; er lehnt es ab, weil er meint, den Geruch nicht ertragen zu können. Ich würde es aber mit Freude lernen, falls Du meinst, dass mit G[ottes] H[ilfe] dort ein Feld dafür wäre. Ich glaube nicht, dass ein gr[osser] Apparat dazu gehören würde, u[nd] ich könnte mir Nichts Schöneres denken, als etwas Nützliches zu leisten. Hoffentlich scheidet es nicht daran, dass die Lernmöglichkeit nur ausserhalb Amsterdams besteht. – Gestern war Dr. Zielenziger bei uns zum Abschluss einer Krankenversicherung a la Gedevag, u[nd] er fragte, ob Ihr zufällig seinen Vetter Dr. Bernhard Getzel kennt, der ein sehr

beliebter Arzt dort sein soll? Eventuell möchtet Ihr Grösse von Dr. Z[ielenziger] bestellen.

Neuerdings machen wir uns sogar auf Ernas Abberufung³³ gefasst, da sie bei 2 ihrer Freundinnen bereits erfolgt ist.

Mit Albert ist seit der Zeit nicht zu reden, denn er ist natürlich ausser sich in der Idee, diese Hilfe zu entbehren. Dabei wäre es ihm recht dienlich, wenn er sich nicht immer auf jemand Anderen verlassen könnte. Ach, mein Herz, das ist ein weites Feld u[nd] ein Kapitel für sich. –

Falls Ihr diesen Brief noch zum 31. erhaltet, so gratuliere ich nochmals zu Heinrichs Geburtstag u[nd] grüsse ihn so wie die Kinder tausendmal. Dich selbst, mein Minsel, grüsst u[nd] küsst innig voller Liebe u[nd] Sehnsucht Deine Mutter.

Amsterdam, 28. Oktober 1940

Meine Herzensmins,

In ihrem letzten Brief schrieb Ella auch von der grossen Sehnsucht nach Margot; «tout comme chez nous». Und sie hat sie nicht wiedergesehen! Ach, Minsel, daran darf ich gar nicht denken. – Gestern ist die Speditionsrechnung über Lagerspesen, Einpacken, etc. gekommen, die fast soviel beträgt, wie d[er] Erlös für die verkauften Sachen. Wir wollen hoffen, dass wir wenigstens noch Etwas f[ür] die Bilder erzielen können, die wir vorläufig zurückgehalten haben. Ein Dutzend meiner [unleserlich] Fingerschalen mit Tellern hat auf einer Versteigerung sage u[nd] schreibe fl[orijn] 2.50, d.h. 21 Pf[enni]g fürs Paar gebracht, so dass wir darum prozessieren werden. Solche Freuden gibt es täglich; neulich ist meine Syntrox-Kaffeemaschine – mit fertigem kostbarem Inhalt, was ein besonderer Schmerz war – heruntergestürzt u[nd] natürlich kaputt; für die 16.- fl[orijn], die d[er] Ersatz gekostet hat, könnten wir uns etwas Schöneres antun, z.B. die Konsultation eines Augenarztes, den wir nötig brauchen. Aber sonst geht es uns gesundheitlich «soweit» – wie man so schön zu sagen pflegt – erträglich.

Dir, m[ein] Minsel, mit Heinrich u[nd] d[en] gel[iebten] Kandern tausend herzliche] Grösse von Deiner Mutter.

33 Gemeint ist die Abberufung zum «Arbeitsdienst» in Deutschland.

Amsterdam, 28. Oktober 1940

Mein geliebtes Käthel!

Vor allem muss ich heute um Verzeihung bitten, dass ich ungebildeter Europäer unsere Briefe bisher nie richtig adressiert habe. Erst gestern Abend haben wir gelernt, dass ein Brief in Spanisch stets «senor don» bzw. «senora dona» adressiert werden muss. Das muss doch einem Menschen gesagt werden! Also – doha Catalina! Wir lauern mit Ungeduld auf Briefe von Euch. Wo mögen die Condor Latis jetzt nur solange herumfliegen? Vielleicht suchen sie in den Lüften nach meinem Pegasus. Der ist «sans adieu» scheinbar auf Nimmerwiedersehen verschwunden. Schliesslich hat er ja recht, denn das Leben ist jetzt reichlich prosaisch. Mein Hauptdivertissement besteht jetzt darin, die Schulkinder zu beobachten, die uns gegenüber ihre Schule haben. Da z.Zt. viele hiesige Schulen Besatzungstruppen als Quartier dienen, sind die noch zu Lernzwecken dienenden Schulhäuser, wie das in unserer Strasse, fast den ganzen Tag in Bewegung, und weil die Schüler und Schülerinnen (Koedukation) gewöhnlich je 1/2 Stunde vor und nach dem Unterricht vor der Schule spielen, d.h. sich balgen, so kann man öfters Studien machen. Aber man sieht heitere, vergnügte, sorglose Menschenkinder, die noch in dem Glauben leben, dass das Leben ein Vergnügen sei, so, und das wirkt oft günstig auf die Stimmung der Alten ein, besonders wenn die Alten dabei an ihre Enkel denken, von denen sie hoffen und wünschen, dass sie auch so vergnügt sind. O selig, o selig...! Sonst verfliesst unser Leben hier zum Glück ereignislos. Wo die Stunden hin fliehen, weiss ich nicht, aber meine Tage sind trotz meines Nichtstuns immer voll ausgefüllt. «Siempre tengo que trabajar!»³⁴ Na! Und Muttilein erst! Besonders seit wir die «werkster» (das Aushilfekind) abschaffen mussten, könnte Mutti Tag tatsächlich 48 Stunden haben. Sie schafft von früh bis spät, ohne dass es ihr gelingen kann, ihren Haushalt so muster-gültig geführt zu sehen, wie sie das erst im Elternhause und dann in ihrem eigenen Hausstande immer gewöhnt war. Abgesehen davon, dass man Derartiges hier gar nicht kennt, und das infolgedessen auch nichts dafür eingerichtet oder zu haben ist, bedingt die Enge der Räumlichkeiten vielerlei Einschränkungen an Behaglichkeit und Akkuratess. Vieles scheint den Normalmenschen hier als Luxus, was «bei uns zu Haus» Bedürfnis war; besonders was Soigniertheit betrifft. In letzterem Punkte findet Mutti bei unserer «moza»³⁵ nicht nur keine Unterstützung, sondern häufig keinerlei Verständnis und deshalb geradezu Widerstand, und Du weisst doch, dass Mutti sehr ungern «den französischen Hut zieht!» Infolgedessen arbeitet Mutti viel mehr als mir (und sicherlich auch manchmal als ihr selber) lieb ist, zumal hierzulande die Abende (etwa von 8 Uhr

34 Spanisch: «Immer habe ich zu arbeiten.»

35 Spanisch: «Hausmädchen».

an) ohne Weiteres dem Hauspersonal zu freier Verfügung stehen. Leider hat Mutti dabei auch oft Ärger über E[rna]'s Schnoddrigkeit. Letztere ist wohl mit daran Schuld, dass unser Junge, der, trotzdem er sie manchmal anschnauzt, einen Heidenrespekt vor ihr hat, all' die Jahre hindurch öfters beide Augen zugeedrückt haben mag, um den Schmodder nicht zu sehen. Es ist fabelhaft, wie Mutti es trotz alledem, allerdings mit Aufbietung vieler Kraft und viel guten Willens, erreicht, dass ihr Haushalt sich sehen lassen kann. Sie ist eben «unsere Mutti!!» Zum Schluss etwas Anderes: Herr Schmieder hat, pity, ein Magengeschwür, so dass die Ärzte ihn erst in 6 – 8 Wochen aus dem Krankenhaus entlassen zu können glauben. Trotzdem das m[eines] E[rachtens] das Beste ist, was ihm passieren kann, ist er ganz ausser sich darüber.

Mangels Platz küsst Dich herzlich und grüsst Euch Alle Dein «Ohrläppel»
Papa!

Amsterdam, 3. November 1940

Geliebte Mins,

Zur Feier von Heinrichs Geburtstag erhielten wir Eure sehnsüchtig erwarteten Briefe, vom 1. und 15.10., die uns natürlich sehr erfreuten. Aber, Minsel, ich kann mich nicht genug wundern, dass Ihr am 8.10. nicht geschrieben habt, weil Ihr keinen Brief von uns zu beantworten hattet; wir wollen doch nicht nur Antworten, sondern Nachrichten von Euch erhalten u[nd] schreiben unsererseits jeden Montag, ganz gleich, ob wir einen Brief von Euch haben oder nicht. Wenn wir das nicht täten, würdet Ihr lange auf einen Brief warten müssen, u[nd] ich bitte Dich deshalb sehr, künftig jedenfalls wöchentlich ein Mal zu schreiben. Mein heutiger Brief wird Dir leider keine Freude machen, denn ich muss Dir die traurige Mitteilung machen, dass Hans B[ielschowski] am 13.10. – der schon einmal ein Trauertag für uns war³⁶ – aus dem Leben geschieden ist. Ich bin die Angst vor diesem Verzweiflungsschritt nicht losgeworden.³⁷

Sei in Liebe u[nd] Sehnsucht umarmt u[nd] geküsst von Deiner Mutter.

Amsterdam, 4. November 1940

Meine geliebte Käthel!

Heute habe ich Dir noch weniger zu erzählen als sonst.- Dass die Menschen-Einfuhr in Chile zur Zeit noch gesperrt ist, schert mich wenig, denn wir können ja vorläufig wahrscheinlich überhaupt nicht ausreisen; aber ich freue mich,

³⁶ Am 13.10.1922 starb Irene Hepner, die erste Enkeltochter der Halberstams.

³⁷ Vgl. Anm. 14 des vorhergehenden Kapitels.

dass Heinrich die erste sich bietende Gelegenheit energisch benützen wird, um den dortigen zuständigen Behörden klar zu machen, was für nette Einwohner sie in uns bekommen würden. Dieser Tage wurde uns übrigens erzählt, eine jetzt hier lebende, recht begüterte Familie besitze chilenische Visa, im Lande selbst beschafft, und habe auch die Ausreise-Erlaubnis von hier, könne aber die Reise nicht antreten, weil Landungs-Erlaubnis in Chile nicht zu erhalten sei. Inzwischen gehen hier unsere spanischen Stunden feste weiter. Da man untereinander immer bekannter wird, sind die Stunden geradezu gemütlich, und bei dem jetzt meist schauerhaften Wetter und der Finsternis in den Strassen sind alle Teilnehmer begeistert, dass Dank der Freundlichkeit der beiden ältesten Klassenkinder ihnen der frühere weite Weg jetzt erspart bleibt.

Deine Mitteilung über den dortigen Gottesdienst hat mich sehr interessiert. Der hiesige liberale ist ganz nach Berliner Muster; aber «die Kraft» habe ich vermisst und noch viel mehr meine Mins! An Heinrichs Geburtstag haben wir viel an Euch gedacht. Hoffentlich habt Ihr ihn gesund und vergnügt verlebt. Nun warten wir schon mit Sehnsucht auf Eure nächsten Briefe.

Sei in Liebe geküsst und mit Mann und Kindern innigst gegrüsst von Deinem Illing.

Amsterdam, 11. November 1940

Meine Herzensmins,

Vorige Woche waren wir beim Augenarzt, der nach dem mitgebrachten Journal von Dr. St[einsdorf] den Befund bei mir nicht verschlechtert fand, er hält die Veränderung im linken Auge aber nicht für die Reste einer Blutung, sondern für eine Alterserscheinung. Leider hat er Vati kein schärferes Glas geben können, obgleich dieser sehr über abnehmende Sehkraft klagt. Über einen gewissen Grad hinaus scheint mit Gläsern Nichts zu machen zu sein. Denn ich weiss, dass Tante Flora³⁸ über den gleichen Bescheid sehr ausser sich war. Schrieb ich Dir schon, dass auch Ella H. freiwillig aus dem Leben geschieden ist? Der Anwalt in Lugano teilte es mir – auf meine Bitte, mir Etwas über ihre letzte eventuelle Krankheitslage zu berichten – mit. Am 2. August hat sie ihre letztwilligen Bestimmungen der Wirtin des Hotels, in dem sie schon lange wohnte, übergeben. Arme Frau! Er gab mir auch Margots Adresse in London an, aber ich bin ja momentan gar nicht in der Lage, ihr zu schreiben. Vielleicht wird sie jetzt doch «a veces»³⁹ denken, «wenn Du noch eine Mutter hast, so danke Gott und sei zufrieden.»

Sei in innigster Liebe umarmt und geküsst von Deiner sich unendlich nach Dir sehrenden Mutter.

38 Eine Schwester von Wilhelm Halberstam.

39 Spanisch: «manchmal».

Amsterdam, 20. November 1940

Meine geliebte Mins,

Heut kann ich Dir berichten, dass mir Fr[äu]l[lein] Cohen abgesagt hat, weil sie sich doch nicht entschliessen kann, in einen Haushalt ohne fromme Küche⁴⁰ zu gehen. Sie ist bereits die Zweite, denn eine andere, die ich gern gehabt hätte, nahm die Stellung aus dem gleichen Grunde nicht an. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, dass es das noch gibt.

22.11. Gestern waren wir mit Bebs in einem Moser-Film⁴¹, dem Alberntzen, den Ihr Euch denken könnt. Schade um den Gulden, den wir für solchen Schund nicht übrig haben.

Ich umarme Dich in grosser Liebe und Sehnsucht. Deine Mutter.

Amsterdam, 2. Dezember 1940

Geliebte Kinder!

Wenn doch der Tag 48 Stunden hätte, dann würde ich vielleicht erledigen können, was ich zu erledigen habe. Gestern bin ich nicht weiter gekommen, weil wir nachmittags zu wohltätigen Zwecken einer Zaubervorstellung beiwohnen mussten, die zwar ganz unterhaltsam war, mich aber den Nachmittag gekostet hat, und heute bin ich, als ich vom Miete zahlen kam, einer alten Dame unserer Bekanntschaft in die Arme gelaufen, die «Gerüchte» gehört und, wie sie sagte, ein so schweres Herz davon bekommen hatte, dass ich sie auf ihren dringenden Wunsch nach ihrer eine halbe Stunde entfernten Wohnung bringen musste, um ihr zu sagen, dass man sich durch Quatsch-Gerüchte nicht aus der Ruhe bringen lassen dürfe. Sie meinte beim Abschied, ich habe ihr sehr wohlgetan, aber mich hat das um eine Stunde gebracht und mir in folgedessen die Stimmung verdorben. So was muss mir passieren! Wenigstens sagte sie mir in einer Geklöhn-Pause, dass die Insassen von Drente⁴² jetzt besser gepflegt würden. Das würde mich, wenn es wahr ist, für Herrn Schmieder freuen. Der arme Kerl hat uns wieder einen verzweifelten Brief geschrieben, es habe sich ergeben, dass sein Magengeschwür am Zwölffingerdarm offen sei und mit Blutungen verbunden; er sei dadurch so geschwächt, dass er sich nicht vorstellen könne, wie er das bei seiner schwächlichen Konstitution je wieder einholen könne. Er solle diese Woche in die Universitätsklinik nach Groningen gebracht und dort geröntgt und operiert werden, und – der langen Rede kurzer Sinn – dazu benötige er unsere weitere Unterstützung. Also werden wir ihm wieder 3 Gulden senden; aber leicht wird

40 Gemeint ist die nach jüdischem religiösem Gesetz koschere Küche.

41 Hans Moser (1880-1964), Wiener Schauspieler.

42 Gemeint ist das Flüchtlingslager Westerbork.

uns das auch nicht. Wir müssen jeden Cent herumdrehen, bevor wir uns entschliessen, ihn auszugeben. Ihr seht: wenn ich Euch schon einmal etwas zu berichten habe, ist es wenig erfreulich.

Meine Beschwerden haben in den letzten Tagen nachgelassen, hoffentlich verabschieden sie sich wirklich noch. Nun muss ich schleunigst meinen Lebenslauf auf Spanisch verfassen. Ich hatte das schon zu gestern auf, bin aber beim besten Willen nicht dazu gekommen, ihn zu schreiben. Im Gegenteil musste ich dem Lehrer sagen, ich sei vorläufig überhaupt noch nicht geboren. Und ich konnte zu meiner Entschuldigung nur sagen, dass mein Lebenslauf ja vorläufig viel länger sei als der der anderen Kinder.

Wie beschäftigt ich – im Grunde genommen: mit nichts – bin, könnt Ihr daraus ersehen, dass ich diese Woche nicht mal dazu gekommen bin, meinem Hobby zu fröhnen, d.h. etwas für Eure Kinder zu reimen.

Darauf kann ich mich nun wenigstens freuen, ebenso wie auf Euren nächsten Brief, der uns hoffentlich wieder gute Nachrichten bringt.

Seid alle Fünf allerinnigst gegrüsst von Euerm Vati!

Amsterdam, 4. Dezember 1940

Meine geliebte Mins,

Ernas Freundin musste heut früh fort⁴³ u[nd] ich bin froh, dass es bei ihr nicht der Fall ist, denn es wäre ein zu schwarzer Tag für Albert geworden.⁴⁴ Wie lange sie uns noch erhalten bleibt, wissen wir nicht, aber es ist jedenfalls gut, dass ich zum 1.12. keinen Ersatz gefunden habe. Doppelt bezahlen zu müssen, hätte ich mir nicht leisten können. Also warten wir in Ruhe ab. Albert hofft zur Vesper zurück zu sein, u[nd] eben ist von dem einzigen deutschen Bäcker ein prachtvoller Streuselkuchen gekommen, bei dem wir ganz besonders an Euch denken werden. Ach, mein Minsel! Dabei bin ich glücklich, wie es Vati – ungerufen – in diesem Jahre geht, gegen die furchtbaren Tage im vorigen. Die neuen Verordnungen scheinen vielleicht gut zu tun.- Albert kam erst um 3/4-6 nach Haus, und es war ihm nicht Bedürfnis, dass Elli gekommen war, um uns zu gratulieren, denn das Koffie-Urtje⁴⁵ wurde so umgerüstet, wie ich es, noch immer, gar nicht gern habe. Wegen der spanischen Stunde müssen wir nämlich eher essen, um das Zimmer herzurichten, das gibt eine grosse Hetze.

6.12. Meine geliebte Mins. Du fühlst gewiss, wie sehnsuchtsvoll ich heut an Dich denke⁴⁶; wenn wir Dir wenigstens eine Kleinigkeit hätten schicken kön-

43 Sie wurde zum «Arbeitsdienst» in Deutschland einberufen; vgl. Anm. 33 dieses Kapitels.

44 Auf den 4.12. fiel Albert Halberstams Geburtstag.

45 Gemeint ist das «Kaffeestündchen».

46 Der 6.12. war der Geburtstag von Wilhelm Halberstam und seiner Tochter Käthe.

nen! Vati hat sich alles verboten, u[nd] ich habe ihm nichtmal eine Blume hingestellt, um ihn nicht zu ärgern. Bebs kommen zum Kaffee, Erna bäckt einen Kriegskuchen, nach einem Rezept von Frau Baurat H[eymann]: 6 ganze Eier werden mit 200 gr. [Gramm] Zucker schaumig gerührt, 200 gr. Mehl dazu gegeben, etwas geriebene Zitronenschale u[nd] den Saft von einer halben Citrone, sowie einen Esslöffel Rum hinzu geben; wenn die Masse in der Springform ist, gibt man obenauf eine Schicht abgetropfte, geschnittene Früchte – wir haben Aprikosen genommen – die in dem Teig untersinken u[nd] ihn saftig machen. Bei mässiger Hitze backt der Kuchen 1/2 bis 3/4 Stunden und schmeckt wie ein leichter Bisquit. Ich habe es Dir geschrieben, weil Du gelegentlich erwähntest, dass Du öfters selbst backst. Lasse Dir nur so viel wie möglich von Lorlein helfen, damit sie beizeiten Etwas von der Küche versteht, u[nd] das wird ihr sicher auch Vergnügen machen. Briefe sind von Elisabeth und ihrer Mutter gekommen; erstere benimmt sich reizend u[nd] schickt immer Vorrat von Tee, obgleich wir uns nicht revanchieren können; aber von Trude u[nd] Albert sind bisher nicht mal Depeschen gekommen, wenn es ihnen schon zuviel ist zu schreiben. [Adele Halberstam]⁴⁷

Amsterdam, [o.D.] Dezember 1940

[Brief an Käthe Hepner]⁴⁸

Ich will Dir nur erzählen, dass sich die Mutter von Leni G. inzwischen auch das Leben genommen hat, was der Sohn noch nicht gewusst zu haben scheint. Erfreulicher ist, dass sich die Mutter von Frau L[ouis] in der nach Art von Betty B[renner]⁴⁹ geführten Pension sehr wohl fühlt, u[nd] dass sie durchaus nicht den Eindruck einer 74jährigen macht, was ich Dich bitte, Frau L[ouis] zu sagen.

Du, mein Minsel, sei mit den Kindern in Liebe u[nd] Sehnsucht umarmt u[nd] geküsst von Deiner Mutter.

Amsterdam, 10. Dezember 1940

Meine geliebte Mins,

Heute war ich vorm[ittags] mit Vati in der inneren Stadt, aber es macht keine Freude, Einkäufe zu machen; wir hatten wenigstens eine Regenseite erwischt, denn d[as] Wetter ist grauig, u[nd] da in den Bahnen mitgenommen wird, was sich nur hereinstopfen lässt, ist es manchmal menschenunwürdig. Aus Berlin

47 Unvollständiger Brief.

48 Unvollständiger Brief.

49 Vgl. Anm. 29 des vorhergehenden Kapitels.

kam ein Brief von Grete Fuchs⁵⁰, die schrieb, dass sie in eine kl[eine] Hofwohnung im selben Haus ziehen; es ist doch ein furchtbarer Niedergang.

12.12. Bei strahlender Sonne bin ich vorm[ittags] mit Vati überall herumgelaufen, um unsere Fleischbons zu verwerten, was uns mit Not u[nd] Mühe gelungen ist. Glücklicherweise gibt es prachtvolle Fische, an denen wir uns delectieren.

13.12. Das war ein herrlicher Tag, an dem ich nicht auszugehen brauchte. Nachmittags kam unerwartet Besuch von der mehrfach erwähnten charmanten Frau Haak, die mir sogar beim Stopfen half, und Anneliese Schütz, einer Protegee von Else Sando. Abends sitze ich harmlos am Tisch, als Vati plötzlich ruft «da ist die Maus, da läuft sie». Ich schrie natürlich, zu Alberts grösstem Gaudium, vor Schreck u[nd] Entsetzen und wir wissen absolut nicht, wo das Mauseloch sein mag; hoffentlich tut der Giftweizen, den Erna gestreut hat, seine Schuldigkeit, aber vorläufig graule ich mich im Wohnzimmer zu sitzen. Habt Ihr etwa auch Mäuse im Haus? Da könnte ich nicht hinkommen.

14.12. Ich fange an zu schreiben, bevor Bebs zu Tisch kommen u[nd] danke Euch zunächst kollektiv für Eure liebevollen Wünsche. Ich bin mir klar geworden, dass ich die Schwelle des 70. Lebensjahres überschritten habe u[nd] falls ich den nächsten 14. Dezember erleben u[nd] das unbeschreibliche Glück haben sollte, bei Euch zu sein, es mein 70. Geburtstag sein würde; T[ante] Helene war die Letzte, die den ihrigen als Freudentag feiern konnte, Franz, Robert und Kathichen⁵¹ haben ihn nicht erlebt. Ob es mir vergönnt sein wird??

Tausend Grüsse Euch und den Kindern, Dich, mein Minsel, umarmt u[nd] küsst wie immer in Liebe u[nd] Sehnsucht herzlichst Deine alte Mutter.

Amsterdam, 17. Dezember 1940

Meine Herzensmins,

Heute schreibe ich erst abends, weil wir vorm[ittags] Besorgungen in der inneren Stadt zu machen und nachm[ittags] Teebesuch hatten; Du denkst gewiss, wir leben herrlich u[nd] in Freuden. Im Laufe des Gesprächs stellte es sich heraus, dass unsere neuen Bekannten – Vater u[nd] Sohn nehmen an der spanischen Stunde teil – mit Deinen nach Br. verzogenen Freunden Walter und Trude J[affe] resp[ektive] deren Bruder und Schwägerin sehr befreundet waren. Die beiden Herren, deren tierärztlich-pharmazeutische Fabrik sehr gut gegangen sein soll, sind «verreist»⁵², u[nd] der ältere Junge von Trude hat darauf bestanden, den Vater zu begleiten, was (unbegreiflicherweise) geschehen ist. So sind die bei-

⁵⁰ Vgl. Anm. 22 des vorhergehenden Kapitels.

⁵¹ Geschwister von Helene Bielschowski geb. Mamroth und Adele Halberstam-Mamroth.

⁵² Sie sind deportiert worden.

den Frauen mit den andern Kindern allein, in einem Zimmer, ohne genügend Mittel, da die Fabrik natürlich verwaltet wird.

18.12. Von heut ist nicht viel zu berichten, ausser dem allerdings sehr erfreulichen Umstande, dass Kl[otzes] uns für längere Zeit versorgt haben. Über diese Mitteilung haben wir uns vorm[ittags] so gefreut, dass wir nachm[ittags] gemütlich Zuhause blieben, u[nd] abends war wieder Stunde, die uns wirklich grosses Vergnügen macht. In der nächsten fangen wir an Zeitung zu lesen.

[Adele Halberstam]⁵³

Amsterdam, 22. Dezember 1940

Geliebte Kinder!

Vorige Woche war bei uns, wie der Holländer zu sagen pflegt: «druk» (lebhafter Verkehr). Wegen der Grösse unseres Wohn-, Ess- und Empfangssalons können wir ja immer nur «kleine Häufchen» machen.

Interessant ist es immer, wie Menschen aus den verschiedensten deutschen Städten nach kurzer Begrüssung gemeinschaftliche Bekannte oder gar Verwandte herausfinden. So ist es bei Euch wahrscheinlich auch.

Ich muss leider schliessen, denn sonst wiegen wir wohlmöglich mehr als 5 Gramm! Ich sende Euch tausend nicht ins Gewicht fallende, aber sehr herzliche Grüsse, selbstverständlich auch für Klaus, Ernstl und Loreli! Euer Vater.

Amsterdam, 25. Dezember 1940

Meine geliebte Minsel,

25.12. Es wurde schliesslich gemütlicher, als wir gedacht hatten⁵⁴; Erna hatte telephonisch noch einen Wallfisch ergattert, den ich mir mit der wirklich köstlichen braunen Sauce ohne Dich, mein Herz, gar nicht gegönnt habe. Wir kamen erst sehr spät zu dem Genuss, da wir bis 7 Uhr beim Bäcker auf ein Weissbrot warten mussten, u[nd] als wir zurückkamen, lag der Fisch noch unzurechtgemacht auf dem Küchentisch, da Erna viel Anderes zu tun hatte. Zwischen 8 u[nd] 9 assen wir endlich Abendbrot, wuschen dann erst ab, um mit Allem fertig zu sein, u[nd] es war schon recht spät, als einbeschert wurde. Vati schenkte mir eine sehr schöne Tasse, dunkelblau mit Gold, einen Kaffeewärmer, der zum Weinblatt Service besser passt, als der tägliche rote, und eine Teekanne mit Siebeinsatz, da die schöne braune, von Winkelstern und Grebe, wie so vieles Andere,

53 Unvollständiger Brief.

54 Es ist die Rede vom Weihnachtsabend.

nicht mit hierher gekommen ist. Ich war ziemlich poplig mit einer Flasche Cognac, dem traditionellen Toilettenwasser u[nd] dito Umlagekalender. Albert bekam nur ein paar praktische Kleinigkeiten, Erna ein warmes Nachthemd, ein Paar dito Strümpfe, einen Kompottlöffel zu ihrem Plated passend u[nd] eine kleine Konfektschale. Sie schenkte mir eine Schale mit vier herrlichen weissen Hyazinthen u[nd] ein Stück feine Toilettenseife, Albert reizende Zellophan-tortepapiere, vorzügliche Pfefferkuchen, Apfelsinen (!!!), glasierte Maronen u[nd] für Vati eine sehr interessante Broschüre, mit Informationen für amerikanische Auswanderer. Es war halb 2, als wir das Licht auslöschten. Heut am ersten Feiertag blieben wir vorm[ittags] zu Haus, weil wir zum Kaffee bei Bebs eingeladen sind.

26.12. Elli hatte sehr guten Stollen gebacken, u[nd] es war sehr gemütlich. Erna war aus, Albert ging nach dem Abendbrot natürlich auch fort, u[nd] wir feierten Reminiszenzen. Die waren schön, aber noch schöner waren die Zukunftspläne, die wir schmiedeten; hoffentlich gehen sie in Erfüllung, mein geliebtes Minsel.

28.12. Als ich zum Frühstück kam, teilte mir Albert die unangenehme Nachricht mit, dass Erna am 1.2. von uns fort muss.

30.12. Ich schliesse den letzten Brief im Jahr des Unheils 1940 sehr schnell, weil ich für Albert eine Liste mit der Maschine schreiben soll, eine ehrenvolle Aufgabe, die ich hoffentlich zu seiner Zufriedenheit ausführen werde. Geht gesund u[nd] möglichst vergnügt in ein besseres 1941, in dem wir mit Gottes Hilfe immer nur Gutes voneinander hören werden. In dieser Woche ist kein Brief von Euch gekommen, auch von T[ante] Helene wieder nicht; was soll ich mir davon denken?

Gott befohlen, meine geliebte Mins, sei mit Heinrich u[nd] den Kindern unzählige Male von Herzen gegrüsst von Deiner Mutter.

3. Januar 1941 – 30. Dezember 1941

«Kann Euer Präsident die Durchberatung des Einwanderungsgesetzes nicht beschleunigen?»

Amsterdam, 3. Januar 1941

Geliebte Kinder!

Muttis Idee, in Abschnitten zu schreiben, finde ich sehr probat. Wenn ich Euch schreiben wollte, sooft ich an Euch denke, dann könnte ich überhaupt nicht mit Schreiben aufhören. Mutti sagt, es geht ihr genauso. Nachdem endlich am Neujahrstag Euer Brief vom 3.12. zu unserer grossen Freude eingetroffen ist, danke ich Euch sehr herzlich dafür. Ich bin natürlich gern bereit, den erblindeten Bruder des Herrn L[ouis in Berlin] zu unterstützen, der, wie Ihr wisst, vorerst ein ihm zugehendes Formular unterzeichnen muss, des Inhalts, dass die Beträge Unterstützungen sind, die nicht zurückgezahlt werden. Schreibt mir nun bitte, ob Herr L[ouis] damit einverstanden ist und welche Höhe er für angemessen hält. Ich würde ihm bis monatlich hundert Mark zu geben in der Lage sein. Vorläufig! Als wir unserem spanischen Lehrer erzählten, dass Heinrich trotz seiner guten Kenntnisse im Spanischen beim Telephonieren Schwierigkeiten habe, sagte er, das sei bei dem sehr schnellen Sprechen der Dortigen gar nicht anders möglich, zumal man ja da den Gesprächspartner nicht sehe und ihm deshalb nicht vom Munde lesen könne. Der Lehrer spricht jetzt (nach 50 Stunden) fast nur Spanisch zu uns und mit uns, und wenn er da «demasiado de prisa»¹ loslegt, sind wir auch erschlagen. – Meine Augengläser sind, glaube ich, gar nicht sehr scharf. Ich sehe nur manchmal, besonders im Freien, etwas verschleiert, und meine Sehkraft hat überhaupt ziemlich abgenommen. Das wird wohl besser werden, wenn ich 25 Jahre werde. Inzwischen helfe ich mir, wie Du richtig vermutest, mit der Lupe.

Vorgestern empfing ich durch Dr. Zwillenberg einen Brief von Geheimrat F. (Hans E), in dem er sich für meinen Glückwunsch zu seinem 70. Geburtstage bedankt. Er schreibt u.a.: «Es war ein Augenblick wehmütiger Rührung, als ich Deine lieben Zeilen empfing. Und mit tiefem Bedauern wurde es mir bewusst, wie unrecht es war, dass wir die herzlichen freundschaftlichen Beziehungen, die uns in früheren Jahrzehnten verbanden, im Laufe der Zeit in Vergessenheit gera-

1 Spanisch: «Allzu schnell».

ten liessen. Was Jugendfreunde bedeuten, lernen wir erst jetzt in der Fremde richtig schätzen. Zu spät!» Er schliesst sehr herzlich mit Grüssen «auch von seiner Schwester». Ich habe mich aufrichtig gefreut aus dem Briefe zu ersehen, dass er wiederhergestellt ist, und ich werde ihm antworten u[nd] ihm schreiben, dass es hoffentlich nicht zu spät ist, unsere alte Freundschaft in Santiago neu zu knüpfen.

Ich möchte schon mit Mutti und Euch Allen dort bei Es Kaffee trinken. Ich grüsse Euch in inniger Liebe, Euer Vati.

Amsterdam, 7. Januar 1941

Geliebte Kinder!

Für Deine freundliche Beurteilung meiner Reime für Ernstl danke ich Dir sehr und bin sehr stolz auf diese Kritik. Ich glaube, mit meinen gereimten Ergüssen ist es aus. Vielleicht ist mein Humor auf meinem Pegasus uns in einem Non-stop-Fluge nach Santiago vorausgeeilt. Behandelt, bitte, beide gut. Hoffentlich können wir ihnen in nicht gar zu ferner Zeit nachkommen. Alles Berichtenswerthe werdet Ihr wohl in Muttis Brief finden – Soeben tritt Albert mit der mich sehr überraschenden Frage ins Zimmer, ob wir gern bald nach Chile weiterwandern möchten. Mutti ist bei einem Damenkaffee; ich habe aber, ihr Einverständnis eigensüchtig voraussetzend, bejahend geantwortet, worauf Albert mir folgendes sagte: Er habe zufällig, gesprächsweise, von einem Chile-Visum gehört und habe interessiert gefragt, ob denn solche jetzt erhältlich seien. Darauf habe er sich bei der ihm genannten Stelle beim Comité erkundigt, wo man ihm folgendes gesagt habe: Seit dem 5.12.40 gebe es für Chile kein Visum, wenn aber jemand sich auf einen prominenten Chilenen berufen bzw. Fürsprache eines solchen erlangen könne, so seien Visa erhältlich. Auf Alberts Frage sagte man ihm, das stehe mit dem neuen Gesetzentwurf in keinerlei Zusammenhang, und als Albert weiterfragte, wie die deutschen Behörden sich zur Ausreiseerlaubnis stellten, sagte der Herr, die deutschen Behörden erteilten an Juden, die chilenische Visa haben, ohne Weiteres die Erlaubnis zur Ausreise. Diese gehe über Lissabon, und zwar über Deutschland oder über Frankreich und Spanien. Für letztere Länder erforderliche Durchreisevisa beschaffe das Comité. Nach dem 5. Dezember 40 seien mehrfach deutsche Juden nach Chile ausgewandert! Ich sehe schon Muttis Gesicht, wenn ich ihr das nachher erzähle! Nun, lieber Heinrich, möchte ich Dich, auch in Muttis Namen herzlichst bitten, dort alles aufzubieten, um uns Visa zu verschaffen. Vielleicht könnte Hans F. Dich an einen Vielmögenden empfehlen? Vielleicht würde Euer seinerzeitiger Helfer ein gutes Wort für uns einlegen? Meine Phantasie reicht nicht aus, um mir auszumalen, wie schön das wäre. Wenn die Angelenheit nicht dadurch erschwert würde, wäre es natürlich besonders edel, wenn Du auch für Rappaports und Frau Lurje sorgen könntest.



Eingeschlagenes Schaufenster eines Geschäftes – mit jüdischem Eigentümer – in der Jodenbreestraat in Amsterdam, Januar 1941 (RIOD-Amsterdam)

Und ich glaube, unser Junge würde sich auch entschliessen, mitzukommen, wenn er eine Möglichkeit dazu sähe! Also, verzeihe meine Unbescheidenheit! Ich hoffe, wir lesen bald wieder Gutes von Euch, wenn auch noch nichts Definitives in der letztbeschriebenen Sache.

In Liebe! Euer froher Vati.

Amsterdam, 7. Januar 1941

Meine geliebte Mins,

Nachdem wir vorm[ittags] zu Haus bleiben konnten, waren wir nachm[ittags] bei Vatis Oberleibarzt, der G[ott] s[ei] D[ank] mit dem Befund sehr zufrieden war. Sorge nur rechtzeitig für eine Knoblauchplantage, da er Vati dringend empfohlen hat, die Kur noch mindestens 30 Jahre zu gebrauchen. Bis dahin werden wir hoffentlich froh vereint sein. Ich komme mir zwar sehr schlecht vor, dass ich mich hier fortsehne, obgleich Alle sehr nett gegen uns sind, aber bekanntlich ist das Bessere der Feind des Guten. Heut erhielten wir einen Brief von Lotte², die 14 Tage mit argem Rachenkatarrh gelegen hat; inzwischen ist ihre Gloria nach anderthalb Jahren ausgerückt. Sie scheinen überall gleich zu sein, denn mich hat eine Holländerin, auf deren Inserat ich geantwortet hatte, trotz teleph[onischer] Verabredung sitzenlassen. Infolgedessen werde ich mich zu dem polnischen Mädchen entschliessen müssen, die sich auf Empfehlung von Heynemanns als erste gemeldet hatte, damals aber nur in einen frommen Haushalt gehen wollte. Da sie das Passende nicht gefunden hat, läuft sie sich die Beine ab, um zu mir zu kommen. Sie ist 35 Jahre, hat vorzügliche Zeugnisse u[nd] viele Goldzähne; als Persönlichkeit Erna nicht zu vergleichen, aber ich habe keine Auswahl; sämtliche schönen Aussichten haben sich, wie gewöhnlich, zerschlagen.

Vati hatte dem armen Schmieder anlässlich seiner Jahrzeiten³ den Betrag überwiesen, den er sonst im Tempel gibt; er war nämlich bei einem Privatgottesdienst, wo das nicht ging. Darauf bedankte sich der arme Kerl heut dafür u[nd] legte ein Bildchen der Geschwister mit dem Kinde zur Ansicht bei; ich dachte, das damalige Baby sei ein Junge gewesen; das Mädele ist süß, den Vater hätte ich nicht erkannt, Frau S[ilbermann] sieht sehr reizend aus. Magda schreibt an Albert, dass sie für den 10.2. Passage nach Lissabon gebucht habe, aber noch nicht zur ärztlichen Untersuchung bestellt sei, so dass sie fürchtet, trotzdem nicht fortzukommen, das müssen Tantalusqualen sein!

Dich und die Deinen grüsst von Herzen Deine Mutter.

² Lotte Hirsch-Mammoth, Nichte Adele Halber-

³ Jährliche Totengedenktage.

Amsterdam 14. Januar 1941

Geliebte Kinder!

Der Briefbogen sieht aus, als ob er eine Mensur gehabt hätte. Zum Glück werde ich ihn heute nicht sehr in Anspruch nehmen, denn ich will und kann Euch nur sehr für Eure lieben Briefe danken. Zu erzählen habe ich nichts. Es freut mich, dass Ihr Hans E besuchen wollt. Grüsst ihn bestens von uns. Er soll doch auf Einladung des Präsidenten nach Santiago gekommen sein. Wer weiss, ob er uns da nicht zur Erlangung der Visa wird behilflich sein können. Ich will mir meinen Chile-Optimismus nicht rauben lassen. Nach Westen, ja nach Westen beflügle sich unser Kiel!

Wie man sich's vornimmt, so hilft der liebe Gott! Euch und den Kindern sendet innigste Grüsse, Vati.

Amsterdam, 23. Januar 1941

Mein geliebtes Minsel,

Vati ist wieder allein losgestieft, was ich gar nicht gern habe, denn bis zu seiner Rückkehr habe ich keine Ruhe, was er sehr übelnimmt. Ich musste aber zu Haus bleiben, weil Erna sich – ausgerechnet – zwischen 11 und 12 vorstellen geht. – Erinnerst Du Dich an «Grecas» – kombiniert Grete Cassirer – die etwas überkandidelte Schwester von Clara M.? Deren verwaiste, jung verheiratete Tochter ist mit Mann u[nd] einem 3-1/2jährigen Jungen von der «St. Louis» aus hier in Drente interniert und von Hermann M. an uns empfohlen worden. Sage Frau S[ilbermann], dass ich ihr dagegen deren Bruder [Fritz Schmieder] ans Herz gelegt habe, damit sich doch eine Seele persönlich um ihn kümmert; sie hat es mir versprochen.

26.1. Queens⁴ Geburtstag, zu dem wir ihr – als Einzige – Ziegenwürstchen gestiftet haben.

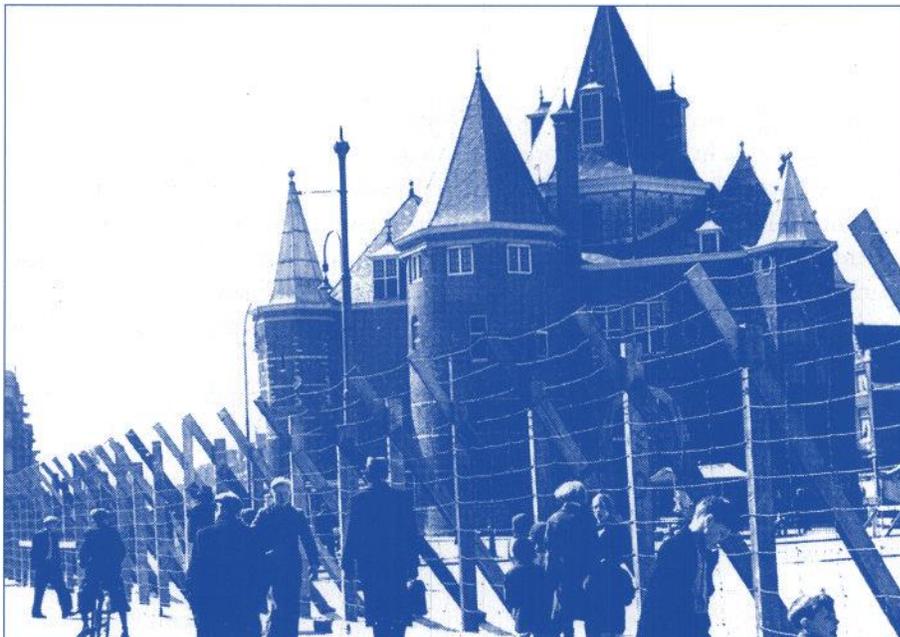
In Sehnsucht und Liebe, Mutter.

Amsterdam, 31. Januar 1941

Meine Liebsten,

Bedauerlicherweise hat sich gerade eben Dr. Hfirsch] verabschiedet, der morgen abreist u[nd] seinen Nachfolger vorgestellt hat. Wir sind natürlich nicht gezwungen, ihn zu nehmen – was Albert auch nicht beabsichtigt –, aber da wir zu keinem Anderen mehr Vertrauen haben u[nd] die Empfehlung von Dr. H[irsch]

4 Der Hund der Halberstams.



Am 12. Februar 1941 wurde das jüdische Stadtviertel in Amsterdam hermetisch abgeschlossen. Die Aufnahme entstand auf dem Nieuwmarkt. (RIOD-Amsterdam)

immerhin massgebend ist, wird der Würfel für uns wohl gefallen sein, umso mehr als Dr. Berklé die Karthotek von Dr. H[irsch] natürlich übernimmt. Er ist ausserdem ein sehr sympathischer, jüdischer junger Arzt, der ein bisschen – in der Erscheinung – an Dr. Moses erinnert, hat 5 Jahre in Deutschland studiert, so dass er fliessend deutsch spricht, was uns sehr wichtig ist. Mit Gottes Hilfe werden wir ihn selten u[nd] nicht für interessante Fälle brauchen.

1.2. Der Abschied von Erna war recht schwer. Resi ist pünktlich angetreten u[nd] gefällt uns – vorläufig – wieder sehr gut; vor allen Dingen fehlt die Berliner Schnauze ihrer Vorgängerin, an die ich mich nicht gewöhnen konnte. Die Wiener Schnitzel mit «gerösteten» Kartoffeln waren jedenfalls ganz so, wie Vati sie gern hat, was ich bei Erna nie erreichen konnte. Ach, wenn es doch immer so bliebe. Vatis Befinden hatte sich im Laufe des Tages so gebessert, dass ich die Diät etwas lockern konnte.

Wie immer in Sehnsucht Deine Mutter



Kontrollen der Ordnungspolizei nach der Abriegelung des jüdischen Stadtviertels in Amsterdam am 12. Februar 1941 (RIOD-Amsterdam, Photographie von Charles Breijer, Nederlands Fotoarchief)

Amsterdam, 6. Februar 1941

Meine geliebte Herzensmins,

Trotz herrlichen Winterwetters musste ich zu Haus bleiben, weil gr[osses] Aufräumen im Schlafzimmer stattfand, bei der dauernden Klingelei am Telefon u[nd] an der Tür könnten Resi u[nd] Frau Smit sonst nie bei der Arbeit bleiben. Dafür begleitete ich Vati nachm[ittags] zu seinem Oberleibarzt, der mit dem Erfolg meiner Massage im Genick sehr, dagegen mit dem Herzen wieder weniger zufrieden war; leider regt sich Vati gleich über jede Kleinigkeit auf, d.h. es ist nicht sicher, was Ursache u[nd] was Wirkung ist. Seine Nerven sind eben auch reichlich mürbe geworden. Jetzt abends erhielten wir einen Brief von Hirsch-Mamroths, der uns direkt erschütterte. Lotte schreibt nämlich, sie seien anlässlich der automatischen Verlängerung der Aufenthaltserlaubnis gefragt worden, wie lange sie eigentlich noch dort zu bleiben beabsichtigten. Die Erlaubnis wurde ihnen nur bis Ende Februar erteilt. Infolgedessen bearbeiten sie mit Hochdruck Ecuador, zu dem ihnen von mehreren Seiten besonders geraten worden ist. Was sie sich gerade in Quito für Zukunftsaussichten für Hans und Ilse versprechen, die ihnen grosse Sorgen machen, weiss ich nicht recht, aber sie tun mir sehr leid.

7.2. Wieder ein aufregender Brief, diesmal von Valerie, die Willi [Breslauer] mitteilte, dass sie am 20.2. über Finnland, mit der sibirischen Bahn, weiter nach Cuba reisen, von wo sie bald nach U.S.A. zu kommen hoffen. Nachdem van Tijns dort hingegangen waren, dachten wir uns natürlich gleich, dass die Anderen folgen würden, aber für den Vater ist es ein schreckliches Bewusstsein, die Tochter u[nd] das Enkelchen nicht wiederzusehen. Wer könnte es ihm besser nachfühlen als wir, obgleich wir immer noch einen Hoffnungsschimmer haben. Ist er so gross wie das berühmte Matrosenjäckchen am trüben Himmel, Minselchen? Wir haben Herzweh bei Jedem, der herauskommt. Magda M. schrieb vom 10.2., aber wir haben nicht mehr gehört, ob es dabei geblieben ist; sie bat um eine vorsorgliche Einführung bei H[irsch-Mammoth]s, u[nd] das Gleiche taten Ehrlichs für eine Freundin, die zu ihren Kandern nach Kolumbien geht. Eine grosse Völkerwanderung!

Herzliche Grüsse an Euch Alle, in Liebe und Sehnsucht Eure Mutter.

Amsterdam, 17. Februar 1941

Mein geliebtes Minsel! Beste aller Tochter!

Dieses Mal mussten wir wieder vergeblich auf einen Brief von Euch warten. Wir haben die Freude, ihn zu bekommen, also noch vor uns, aber auch hierbei ist haben besser als hätten. Ausser der Nachricht von Hirschs⁵ Weiterwanderung nach Quito, Ekuador, worüber Mutti Euch berichtet haben wird, haben wir Berichtenswertes nicht erfahren. Sie müssen geradezu einen Mordsdusel entwickelt haben, um das Visum so schnell zu erlangen. Vor mehreren Wochen war sie sehr dafür, sich um Visa für Chile zu bemühen, und wir sahen uns in Gedanken schon zusammen zu Euch dampfen. Im nächsten Briefe schrieb Lotte, sie betrieben mit Hochdruck ihre Weiterwanderung nach Quito, Chile sei für sie ausgeschlossen, und in ihrem vor einigen Tagen eingetroffenen Brief schreibt sie, ihre Auswanderungsvorbereitungen machten Riesenfortschritte, sie erwarteten in den (damals!) nächsten Tagen Visa für Ekuador, so dass sie schon im März weitergehen zu können hofften. Ich muss sagen, da sie ihnen besonders Nahestehende in Quito nicht haben, hätte ich mich an ihrer Stelle nicht so mit der Wahl gerade dieses Landes beeilt. Während H[epner]s jetzt am Meeresstrande leben, liegt Quito 2850 m hoch. Ich halte einen solchen Wechsel der Höhenlage für nicht ganz junge Menschen geradezu gefährlich. Die Einwohner von Qu[ito] bestehen hauptsächlich aus Indianern. Faust sagt zwar: «Am farbigen Abglanz

5 Lotte Hirsch-Mammoth und ihr Ehemann Dr. Paul Hirsch-Mammoth flüchteten über Portugal nach Ekuador.

haben wir das Leben.» Das sagt er aber «in anmutiger Gegend». Aber selbst in solcher wären mir Indianer nicht Bedürfnis. Mögen sie (ich meine H[epner]s) ihre Wahl nie bereuen. Es tut uns leid, dass sie gar nicht den Versuch gemacht zu haben oder machen zu wollen scheinen, nach Chile zu kommen. Sie wären doch jedenfalls für Euch – quizäs⁶ – auch für uns ein angenehmer Verkehr gewesen. (Gehste runter vom Bock!)

Bleibt alle gesund und lasst es Euch recht gut gehen! Grüße Heinrich und die Kinder herzlich von mir und Du, geliebtes Tochtilein, nimm innigste Grüße und sei in Gedanken geküsst von Deinem Vater. (Illing.)

Amsterdam, 3. März 1941

Geliebte Kinder!

Wieder ist eine Woche dahingegangen, in der wir vergebens auf einen Brief von Euch gewartet haben. Hoffentlich bekommt Ihr wenigstens die Nachrichten von uns einigermassen regelmässig. Wir könnten gerade jetzt die Freude gebrauchen, gute Nachrichten von Euch zu bekommen, denn hier ist es jetzt ungemütlich⁷, und Ihr kennt doch meinen allerdings ganz unzeitgemässen Wahlspruch: «Der Mensch muss a Freid' haben». Von der Bewegtheit der letzt vergangenen Woche, in der wir Alberts Geschäft zu führen hatten, wird Mutti Euch berichtet haben.⁸ Nachdem A[lbert] heute zurückgekehrt ist, werden wir hoffentlich wieder weniger Sorge um die Kohlenbeschaffung frirender Kunden haben. – Gestern haben wir Lotte und Paul H[irsch-Mamroth] zur Silberhochzeit gratuliert, die sie, hoffentlich gesund und vergnügt, wohlmöglich schon auf hoher See, feiern konnten. Magda M. schreibt in einem heute eingetroffenen Briefe an Albert, dass sie am 25. März ab Lissabon nach USA reisen zu können hofft. Aus Deutschland reisen jetzt, wie wir von verschiedenen Seiten hören, Scharen ab. Merkwürdigerweise scheinen die spanischen und portugiesischen Durchreisevisa am schwierig-

6 Spanisch: «Vielleicht».

7 Wilhelm Halberstam spielt auf die Ereignisse der vorangegangenen Woche an: Die Nationalsozialisten glaubten Mitte Februar, nachdem sie das jüdische Viertel in Amsterdam abgeriegelt und die Einsetzung eines «Jüdischen Rats» (Joodse Raad) erzwungen hatten, die Lage unter Kontrolle zu haben. Eine Abteilung der deutschen Sicherheitspolizei wurde jedoch am 19. Februar mit Amoniakgas angegriffen. Der Höhere SS- und Polizeichef Hanns Albin Rauter ordnete daraufhin Razzien an, bei denen über 400 Juden «als Geiseln» verhaftet und in ein deutsches Konzentrationslager deportiert wurden. Infolge der Razzien brachen am 25. Februar 1941 Streiks in Amsterdam und Umgebung aus, die in zwei Tagen von der Polizei brutal niedergeschlagen wurden. Vgl. Jacob Presser, *Ondergang. De Vervolging en Verdelging van het Nederlande Jodendom (1940-1945)*, Deel I-II, 's-Gravenhage 1985, (Deel I, S. 85ff.); Hilberg, *Vernichtung* (Bd. 2), S. 610f.

8 Möglicherweise tauchte Albert Halberstam aus Angst vor einer Verhaftung einige Zeit unter. Drei Monate später (vgl. Briefe vom 12. und 15. Juni 1941) erwähnen die Halberstams, dass ihr Sohn für einige Tage bei Familie Breslauer übernachten müsse, sie wüssten aber nicht, wie lange diese Massnahme nötig sei.



Razzia auf dem Jonas Daniel Meyersplein in Amsterdam am 22. Februar 1941 (RIOD-Amsterdam)

sten und langsamsten zu erlangen sein. Bei dieser Gelegenheit möchte ich eine allerdings noch gar nicht aktuelle Frage an Euch richten: Wisst Ihr, ob es sich empfiehlt, die Reise nach Chile, anstatt nur mit dem Schiff, so zu machen, dass man zu Schiff bis Buenos Aires und von dort mit dem Anden-Express weiterreist? Wie lange dauert normal die Seereise Lissabon-Valparaiso, wie lange die eben angefragte, gemischte See- und Landreise? Was kostet die eine Art, was die andere normal? Geht der Anden-Express bis Valparaiso, oder von wo muss man dann nach Valparaiso Weiterreisen? Wieder zu See? Die Antwort, meine Lieben, eilt leider gar nicht; aber Ihr seht, dass ich mich lebhaft mit der Reiseroute zu Euch befasse. Das ist meine Lieblingsbeschäftigung. Kann Euer Parlament die Durchberatung des Einwanderungsgesetzes nicht beschleunigen? Ihr wisst doch: wir drei (ich glaube bestimmt, dass Albert mitkommen würde, aber wir sprechen gar nicht mit ihm darüber), Rappaports und Frau Lurje.

Lacht mich bitte nicht aus! Die ausschweifende Hoffnung kostet nichts und ist so wohltuend!

Wie gerne würde ich wenigstens wieder eine briefliche Nachricht von Euch erhalten. Wir denken an nichts Anderes als an Euch! Seid mit Euren geliebten Kindern innigst begrüsst von Euerm Vati.



Razzia auf dem Jonas Daniel Meyersplein in Amsterdam am 22. Februar 1941 (RIOD-Amsterdam)

Amsterdam, 4. März 1941

Meine geliebte Minsel,

Du bist ein Darling u[nd] ich danke Dir vielmals für die ausführlichen Briefe vom 7. resp[ektive] 14., 15.-21.1. Sie trafen gestern früh gleichzeitig ein, u[nd] wenn das Porto nicht so teuer wäre, hätten wir unserem Briefe vom Tage vorher sofort eine Karte nachgeschickt, um Euch zu sagen, dass wir endlich Nachricht erhalten haben.

Albert war während seines kurzen Urlaubs bei Dr. Frankenthals, aus Leipzig, den Geschwistern Eurer Sobernheims. Er hörte dort, dass Frau S[obernheim] eine Stellung als Hausangestellte in London hat, was Euch gewiss interessieren wird. Er scheint aber auch gehört zu haben, dass Erna B.⁹ gestorben ist. Bestätigt ist die Nachricht von keiner Seite, so dass wir mit Willi keinesfalls davon sprechen. Sollte es wahr sein, so wäre es der tragische Abschluss eines verfehlten Lebens.

5.3. Heute kam ein Brief von Wally [Rappaport], was ich nicht ausdrücklich erwähnen würde, wenn sie nicht voller Freude den Empfang Deines u[nd] Lorie's Briefes mit dem Bilde der Kinder bestätigt hätte. Es wird Dir gewiss lieb sein, zu hören, dass sie ihn erhalten hat. Sonst gibt es von heut bis Nachmittag vorläufig nichts zu berichten, wir waren nicht aus, weil es wieder regnet, und das einzige Ereignis wird hoffentlich die sp[anische] Stunde sein. Die beabsichtigte Feier der 50. hat nicht stattgefunden, weil sie ausfallen musste u[nd] mit der nächsten zusammengelegt wurde, das hätte keinen Chain¹⁰ gehabt. Unsere derartigen Freuden fallen meistens ins Wasser. Als wir im Frühjahr Dr. Schalscha u[nd] Hirsch mit ihren Frauen u[nd] noch ein paar jüngere Paare zu einer Erdbeerbowle einladen wollten, kam der Krieg, u[nd] als später eine Pfirsichbowle daraus werden sollte, war irgendein anderes Hindernis. Jetzt haben wir's aufgegeben, solche ausschweifenden Pläne zu machen.

8.3. Willi [Breslauer] hatte sehr interessante Briefe von Valerie mit, die 5 Tage im Packeis festgesessen u[nd] gefürchtet hatten, den Zug nach Moskau nicht mehr zu erreichen. Von dort war aber der 2. Brief, u[nd] sie schildern plastisch die Stunden in Leningrad u[nd] Moskau, wo sie nach den Reisestrapazen doch die Oper besucht haben. Jetzt werden sie wohl schon in Yokohama sein, aber wir hören, dass Viele von dort nicht weiterkommen; das muss schrecklich sein. Magda M. schrieb auch, dass ihre für den 25. März bestimmte Ausreise verschoben worden ist.

Jetzt muss ich schleunigst schliessen, mein gel[iebte] Minsel; küsse die Kinder, grüsse Heinrich, u[nd] sei selbst in Liebe u[nd] Sehnsucht umarmt u[nd] geküsst von Deiner Mutter.

9 Erna Breslauer, die erste Frau Wilhelm Breslauer's, war seit Jahren in einer psychiatrischen Klinik untergebracht.

10 Jiddischer Ausdruck im Sinne von «das hätte keinen Witz gehabt».

Amsterdam, 9. März 1941

Meine geliebten Kinder!

Ich hoffe, meine Mins, dass Deine Niedergeschlagenheit, die sicherlich mit durch das lange Ausbleiben unserer Briefe hervorgerufen war, inzwischen wieder ganz geschwunden ist. Ich kann sie Dir nachfühlen. Auch wir sind, seit wir in der vergangenen Woche drei Briefe von Euch erhalten haben, wieder zuversichtlicher geworden. Nun wollen wir hoffen, dass die neue Linie uns künftig wieder regelmässig gute Berichte von Euch bringen und Euch nicht wieder solange auf unsere Briefe warten lassen wird. Man könnte wirklich zu den Euern Kindern unlängst von mir mitgeteilten Rätseln der Schulknaben noch hinzufügen: «Es beginnt mit Po und funktioniert nicht immer regelmässig». Auflösung: Post!

Da ich mich schon als alten Chilenen betrachte, freue ich mich, dass es dort so gute Heringe gibt. Hier ist das nicht der Fall. Es scheint sich hier damit zu verhalten wie bei Euch mit dem Kaffee! Aber den wird's hier bald gar nicht mehr geben. Es gilt als besondere Ehrung, wenn man jetzt hier bei einem Besuche Kaffee vorgesetzt bekommt!

In Deiner verlockenden Sommerspeisekarte habe ich Gefrorenes vermisst. Kennt man das dort nicht? Dass Dir die Jenaer Form geplatzt ist, ist ja bedauerlich, aber begreiflich, wenn man bedenkt, wie oft man jetzt selber platzen könnte.

Es ist gut, dass ich für heute nichts mehr zu berichten habe. Da kann ich, um das Gewicht für Frau Josephs Einlage herauszuschinden, den Rest dieses sogenannten Bogens abtrennen. In innigster Liebe küsst Dich, mein Tochtilein, und grüsst Euch Alle Dein Vati.

Amsterdam, 17. März 1941

Meine allergeliebteste Mins,

Unser Pass ist auf ein Jahr verlängert; schwieriger war der Kauf der als letzte angesagten Kaffeeration. Aber auch das haben wir schliesslich überstanden. «So treibt ein Scherz den anderen», wie es vor ...zig Jahren in einer bekannten Berliner Posse hiess; nur dass es jetzt meist ironisch gemeint ist. Leider ist von Euch trotz Panagra Linie in dieser Woche noch kein Brief gekommen. Wir warten weiter.

In Sehnsucht, Mutter.

Amsterdam, 14. März 1941

Mein geliebtes Herzenstochtlein!

Ich seh' nischt ein, warum ich nicht auch schon im Laufe der Woche anfangen könnte, mich mit Dir zu unterhalten! Wie schade, dass das nur einseitig geschehen kann, dass ich Dich z.B. nicht fragen kann: «Wie findest Du das?», «Was sagst Du dazu?», «Kannst Du das verstehen?» Nicht, als ob es sich dabei um irgendwelche Dinge von Wichtigkeit zu handeln brauchte, sondern um tausenderlei Kleinigkeiten, die immerhin charakteristisch sind, kleine unbedeutende Erlebnisse, kleine Betrachtungen, die sich mir aufdrängen, oder Erfahrungen, die ich mache. Man kann nämlich auch in meinem Alter noch Erfahrungen machen. Wenn wir Zweibeide dann «bras dessus, bras dessous» promenieren könnten, wäre es wahrscheinlich amüsant, unsere Gedanken auszutauschen. Während ich nun sonst fast immer derartig mit «farniente» (aber ohne «dolce») beschäftigt bin, dass ich nicht zum Schreiben komme, habe ich heute Zeit dazu. Ich meine Zeit, um an Dich zu schreiben, das Einzige, was mir Spass macht, denn an andere Leute und Leutinnen schreibe ich sogar viel. Wenn nämlich Mutti, die wirklich viel in Anspruch genommen ist, in ihrer Dir bekannten Pflichttreue bedauert, dass angekommene Briefe von Frau Hinz und Fräulein Kunz schon längere Zeit der Beantwortung harren, dann versuche ich mich dadurch nützlich zu machen, dass ich solche Beantwortungen übernehme, und da alte Leute gesprächig und weitschweifig zu sein pflegen, schreibe ich dann Bogen voll an die diversen Gretels, Hedels, Käthels «e tutti quants». Die freuen sich aus Höflichkeit unbändig darüber, und ich habe meiner Allerbesten etwas Arbeit erspart. – So unerschöpflich der Born unserer Unterhaltung fließen würde, wenn wir beieinander wären, so mager ist das, was ich Dir schreiben könnte. In solchen Fällen beginnt man meist mit dem Wetter. Also: das Brausen, mit dem sich nach einem bekannten Dichterwort der Frühling ankündigt, fegt hier das ganze Jahr über die straaten, grachten und pleinen. Aber der Frühling lässt vorläufig noch auf sich warten. Die Sonne, die heute sogar scheint, wärmt noch nicht. Um sein Kommen zu beschleunigen, haben wir gestern schon den Gärtner für unseren Park bestellt. Er musste wegen der Krise seine Tätigkeit darauf beschränken, die Sträucher zu beschneiden und das Laub zusammenzufegen, um dem «Gelände» das Aussehen einer Wüste zu benehmen. Auch die «Visitenkarten», wie Mutti das nennt, die Queen in wahrer Hundetreue selbst im tiefsten Winter dort täglich deponiert, hat er entfernt, und nun «lugen» andere Häufchen von Crokus und Tulpenbeeten in die Winterluft, und die Spatzen schrei'n in ihrem Nest «filippisip». Es ist ein Winter-Idyll! Trotzdem fährt Albert heute über das Week-end irgendwohin, eingeladen von einer ihm etwa gleichaltrigen «alten Zicke», der Hausdame einer hiesigen Pension, die einen Narren an ihm gefressen zu haben scheint. Sie ist eine geschiedene Frau mit Tochter und ist anlässlich ihres Geburtstags für eine Woche nach einem Ort gefahren, der bei entsprechen-



«In einzelnen Fleischerläden Amsterdams sind jetzt Schilder erschienen mit der Ankündigung, dass Juden unerwünscht sind.», 12. Februar 1941, Weltkriegsbücherei Stuttgart (Bibliothek für Zeitgeschichte)

dem Sommerwetter wahrscheinlich ganz hübsch ist. A[lbert] vermutet, dass sie sich dort verloben will. Da möchte sie A[lbert] wahrscheinlich dabei haben, damit Jenner es später nicht in Abrede stellt. A[lbert] freut sich darauf, und wir gönnen ihm den Spass. Er hat ja sonst wirklich wenig genug vom Leben. – Soeben kommen uns gegenüber die Kinder aus der Schule, und ich konstatiere ein weiteres Anzeichen des herannahenden Lenzes: die Mädchen springen vor und nach der Schule Seil mit einer Ausdauer, dass ich mich immer wundere, dass sie keine Gehirnerschütterung kriegen. Die Jungen boxen und werfen sich wechselseitig auf's Pflaster, dass man sich nur wundern kann, dass dieses ganz bleibt. Das ist des Landes so der Brauch. – Und ein weiteres Frühlingbild. Einer unserer Bekannten, ein früherer, höherer Beamter, sah neulich bei einem Spaziergang im Vondelpark¹¹, wie ein Arbeiter auf den Beeten Mist ausbreitete. Da kam ihm eine Erleuchtung: um den auf seinem Balkon vegetierenden sogenannten Blumen nachzuhelfen, holte er aus einem in der Nähe befindlichen Laden 3 leere alte Konservenbüchsen, erbettelte sich von dem Parkarbeiter deren Füllung mit der «Entleerung» und balancierte dann die wohlriechende Last nach seiner Woh-

¹¹ Im Stil eines englischen Landschaftsgarten angelegter, bekannter Park, der von wohlhabenden Amsterdamer Bürgern im 19. Jahrhundert finanziert wurde und den die Halberstams zu Fuss bequem erreichen konnten.

nung, wo es, wie er mir gestern auf meine Frage versicherte, noch riecht! Merke Dir das für die nächste Düngeperiode in Euerm Garten. Fürs Haus möchte ich Dir weniger dazu raten. – So denkt alles an Frühling, während das Thermometer mit dem Gefrierpunkt kokettiert. Gestern erschienen auf den Strassen schon Luftballon-Verkäufer und fanden guten Absatz für ihre Ware. Die roten und blauen Kugeln wiegten sich im Amsterdamer Zephir und dachten ihres Schicksals, indem sie innerlich seufzten: «Zum Platzen!». Als ich gestern Mutti zur Schneiderin begleitete, war wirklich gerade leuchtendes Frühlingswetter. Da sagte Mutti: «Und ich gehe, um mein Winterkleid anzuprobieren. Auch ein Anzeichen des kommenden Frühlings». – Vor Jahresfrist stellte eine von mir konsultierte Konifere die prophetische Prognose, dass der Frühling keinerlei Einfluss auf die Heilung meiner Neuritis haben werde. Sie behielt Recht, und so brauche ich nicht zu befürchten, dass ich etwa, falls die oben beschriebenen Anzeichen nicht trügen sollten, um meine Beschwerden kommen könnte, von denen mein jetziger Doktor uns neulich «en passant» erklärt hat, dass sie chronisch geworden seien. Doch... «kein garstig Lied, pfui! ein neuritisch Lied». Reden wir von etwas Anderem!

17.3. Soeben komme ich mit Mutti von der Passstelle, wo wir Verlängerung um ein Jahr erhielten. Es ist aber nicht erforderlich, solange hier zu bleiben, falls Chile uns früher braucht. – In der gestrigen spanischen Stunde lernten wir die spanische Speisekarte. Der Lehrer nannte uns die üblichen Menus. Das war eine Doppelenttäuschung. Erstens belehrte er uns darüber, dass der Spanier sehr wenig und sehr einfach esse, vor Allem fast gar kein Fleisch, und zweitens sagte er, die Bezeichnungen für die Speisen könne er uns nur so nennen, wie sie in Spanien heissen, in Südamerika würde wahrscheinlich vieles ganz anders genannt. Ich verlasse mich also darauf, dass Ihr uns dort sagen werdet, wie man vor Allem bei Euch Kaviar u[nd] Austern nennt, damit wir nicht verhungern!

Seid dafür schon heute herzlich bedankt u[nd] ebenso gegrüsst vom Illing.

Amsterdam, 25. März 1941

Meine geliebte Mins,

Gestern musste ich schnell Schluss machen, deshalb fahre ich heute mit der Beantwortung Deiner Fragen fort.

Wir sind sehr deprimiert durch die anscheinende Aussichtslosigkeit [einer Flucht nach Chile], besonders da wir von anderen Ländern immer wieder hören, dass es doch gelingt. Hirsch-Mamroths schreiben z.B., dass sie plötzlich das Durchreisevisum für U.S.A. bekommen haben, nachdem sie sich bereits für die andere Route eingerichtet hatten. Eure Mitteilungen haben den Ausschlag gegeben, dass sie sich zu Ecuador entschlossen haben, während sie viel lieber nach S[antiago] gekommen wären. Vor Ende April glauben sie nicht abzureisen.

27.3. Vormittags Besuch von Frau Rothschild, die sehr erfolgreiche eigene Schritte für ihre Ausreise getan hat, u[nd] nachm[ittags] war Prof. Salomon mit Frau (Paula Lindberg) zum Tee bei uns. H-M's [Hirsch- Mamroths] hatten das entriert, indem sie ihnen brieflich Grüsse an uns auftrugen; es wird nicht viel Konsequenzen haben, da sie nahe vor der Ausreise stehen; es gibt überhaupt nur ein Gesprächsthema: «Wie weit sind Sie?»

Dich und die Kinder grüsst und küsst in Liebe u[nd] Sehnsucht tausendmal Deine Mutter.

Amsterdam 2. April 1941

Meine geliebte Mins,

Grosse Freude über Euern Brief mit Einlage. Eure Frage wegen Brasilien oder Ecuador kam uns fast wie ein Aprilscherz vor. Meine Phantasie hat früher nicht ausgereicht, um mir die Trennung von Euch vorzustellen und reicht jetzt nicht aus, um mir ein Wiedersehen auszumalen. Diese Aussicht wäre aber auch das Einzige, was mich veranlassen könnte – trotz des wenig erquicklichen Zusammenlebens mit Albert – diesen zu verlassen, um in gänzlich fremden unsicheren Verhältnissen auf die ebenso ungewisse Einwanderung nach Chile zu warten. Dazu sind wir zu alt. Hier haben wir doch immerhin eine Anzahl lieber Menschen gefunden – abgesehen von Beks – so dass wir nicht völlig allein und verlassen sind.

Grüsse Heinrich vielmals, u[nd] sei mit den Kindern 1'000 Mal gegrüsst u[nd] geküsst von Deiner Mutter.

Amsterdam, 2. April 1941

Geliebte Kinder!

Vor 2 Stunden ist Euer Brief vom 18.2. angekommen, und obgleich ich keine «täglichen Briefe» an Euch sende, will ich diesen Brief doch sofort beginnen, da zu seinem Inhalt so Manches zu sagen ist. Vor allem will ich Euch sagen, dass ich es sehr bedauert habe, Euch s[einer] Z[ei]t mit meinem Briefe beunruhigt zu haben. Habe ich von Damokles-Schwertern geschrieben? Es ist ja schon so lange her, dass ich ja gar nicht mehr weiss, um was es sich gehandelt hat. Wahrscheinlich stand ich beim Abfassen meines Briefes unter dem Eindrucke von hier s[einer] Z[ei]t ausgebrochenen Unruhen.¹² Jedenfalls sehen wir z. Zt. nichts Bedrohliches darin, hier zu bleiben. Dass nach wie vor unser heissester Wunsch

¹² Vgl. Anm. 7 dieses Kapitels. (Anspielung auf die Razzien in Amsterdam)

ist und bleibt, zu Euch zu kommen, ist ja eine Sache für sich; aber wir wollen eben nur weil Ihr dort seid nach Chile. Was uns veranlassen könnte nach Brasilien oder Ecuador zu gehen, ist mir unerfindlich, ganz abgesehen von den hierdurch sicher entstehenden Unkosten. Hier möchten wir weg, weil niemand wissen kann, wie sich die Dinge im Allgemeinen und im Speziellen entwickeln werden, und weil es bei uns nicht immer behaglich ist. Ich fürchte allerdings nach Eueren Mitteilungen, dass in Chile das neue Einwanderungsgesetz nicht vor dem Nimmernichtstage durchberaten werden wird.

Unsern Hochzeitstag habt Ihr uns mit Euern Briefen vom 19. bis 24. und 25.2. bis 4.3., die mit der Frühpost ankamen, zu einem Freudentag gemacht, wenn auch die Nachricht vom Freitod der Frau L[ouis] uns geradezu erschüttert hat.

Deinen Rat, geliebtes Kind, mich über Alles hinwegzusetzen, will ich gern befolgen, aber wo nimmt man immer irgendeinen «Dreck» her, um sich über ihn zu freuen?! Herr Schmieder hat uns heute geschrieben, dass er aus dem Hospital entlassen ist. Er ist ein bedauernswertes Käsekerlehen!

7.4. Inzwischen besuchte uns dieser Tage eine Dame, die ihren Mann, der in derselben Behausung wohnt wie Herr Schm[ieder]¹³, besucht hatte und teilte uns in des Letzteren Auftrage mit, dass er den Betrag, den wir ihm zur Anschaffung der vom Arzte verordneten Injektionen geschickt hatten, erhalten habe. Da wird er nun hoffentlich bald wieder ganz gesund werden.

Ich füge daher nur noch die herzlichsten Grüsse für Euch und die Kinder bei, Euer Vati.

Amsterdam, 15. April 1941

Meine von Herzen geliebte Mins,

19.4. Vorm[ittags] waren wir zur Totenfeier gegangen u[nd] trafen am Ausgang Dr. Zwillenberg, den wir längst überm grossen Teich vermuteten. Sie beabsichtigen aber, vorläufig nicht fortzugehen u[nd] fühlen sich in Büssum sehr wohl. Nachm[ittags] machte ich bei schauerhaftem Wetter – das wechselt hier im Handumdrehen – Besorgungen in der Nähe. Nach dem Abendbrot kam Frau Haak, die mir versprach, am nächsten Vormittag mit einer jungen Dame zu mir zu kommen, die Feenhände habe, und die die andern alten Strohhüte wundervoll zurechtmachen würde. Sie ist sogar Kollegin von Heinrich, muss am 1. Mai die arischen Mandanten abgeben¹⁴ u[nd] hat deshalb Putzmachen gelernt. Das Hauptereignis des Tages war Euer Brief vom 12.3. mit der Beschreibung Eurer Reise.

¹³ Gemeint ist das Flüchtlingslager Westerbork.

¹⁴ Als Rechtsanwältin durfte sie nur noch jüdische Mandanten annehmen.

21.4. Zu unserer Freude kam heute früh die Fortsetzung Eures Reisebriefes mit der Einlage von Betty Brenner. Es ist schön, dass Ihr einen so hübschen Abschluss hattet, und dass Ihr zu Haus alles in Ordnung angetroffen habt. Merkwürdigerweise lag in dem Briefe auch ein Amateurbild von 4 uns unbekanntem Personen – 2 Männer u[nd] 2 Frauen –, von denen Ihr auch nichts erwähnt habt; wir vermuten also, dass das Bild bei der Zensur irrtümlich in unseren Brief gelegt worden ist.

Teilt bitte Frau Br[enner] mit, dass Willi [Breslauer] von Herrn L. Nichts mehr gehört hat, seitdem er von Scheveningen nach Rotterdam verzogen war u[nd] dort ein Kino hatte. Er hat uns aber einen Weg genannt, auf dem wir vielleicht Etwas über ihn erfahren können, u[nd] das werden wir gern versuchen. Gleichzeitig erhielten wir von Hedwig Pl[atcky]¹⁵ die verzweifelte Nachricht, dass Erna in der neuen [psychiatrischen] Anstalt, in die sie kürzlich ohne Wissen der Mutter gebracht worden war, angeblich plötzlich an einer Lungenentzündung gestorben ist.¹⁶ Ihr ist wohl, aber die arme Hedwig tut mir namenlos leid. Sohn, Enkel u[nd] Tochter verloren und mit Minne hat sie nur selten durch Litte S. über Zürich Verbindung. Bebs waren nachm[ittags] kurz bei uns; ich war vorm[ittags] mit Vati fort. Morgen muss ich nun das Radio abgeben, was mir im Andenken an T[ante] Else, die so sehr an dem Apparat gehangen hat, besonders schmerzlich ist.¹⁷ Obgleich sich Vati jede Woche die stundenlange Mühe machte, meine Lieblingskünstler aus dem Programm herauszuschreiben, kam ich fast nie dazu, sie zu hören; es war wie verhext, sobald z.B. Schlusnus¹⁸ die ersten Worte seines Schubertschen oder Richard Strauss'schen Liedes sang, klingelte das Telephon, oder es kam Besuch zu den unmöglichsten Zeiten, oder ich wurde in Haushaltsangelegenheiten abgerufen: wir warteten direkt schon darauf. Also ein Grund mehr, uns nach S[antiago] zu sehnen, wo uns Heinrich hoffentlich einen schönen Ersatz besorgen wird.

Frau J[oseph] werden wir natürlich sofort kondolieren, es wird ein schwerer Schlag für die einsame alte Frau sein. Dass Mama¹⁹ leider die Pension wechseln muss, schrieb ich Euch ja bereits, es ist höchst bedauerlich, da sie gerade so angenehmen Anschluss gefunden hat. Wir wollen vielleicht später mit Oberbaurat

15 Hedwig Plattky, die Mutter der ersten Frau Wilhelm Breslauer.

16 Erna Plattky wurde ein Opfer der nationalsozialistischen «Euthanasie», der Ermordung von alten, psychisch kranken und behinderten Menschen in den Gaskammern der Heil- und Pflegeanstalten. Die Diagnose «Lungentuberkulose» war eine der von den Ärzten in den Tötungsanstalten am häufigsten beurkundeten «Todesursachen», die den Angehörigen in einem Schemabrief mitgeteilt wurden. Vgl. Ernst Klee, «Euthanasie» im NS-Staat. Die «Vernichtung lebensunwerten Lebens», Frankfurt a.M. 1985 (Orig. 1983), S. 151ff.

17 Am 15. April 1941 befahl Hanns Albin Rauter, Höherer SS- und Polizeiführer in den Niederlanden, dass die Radiogeräte von Juden zu beschlagnahmen und innerhalb von vierzehn Tagen in unbeschädigtem Zustand abzuliefern seien; vgl. Presser, *Ondergang* (Deel I), S. 113.

18 Heinrich Schlusnus (1888 – 1952), Sänger, Bariton, 1917-1945 an der Berliner Staatsoper.

19 Eugenie Hepner in Berlin.

H[eymann] für ein paar Tage in die Nähe gehen, wo es einige Orte mit Wald u[nd] Spazierwegen geben soll. Aber langfristige Pläne machen wir keinesfalls.

Gute Nacht mein Minsel. Grüsse Heinrich vielmals, küsse die Kinder, was ich viel lieber selbst tun möchte, u[nd] sei in Liebe u[nd] Sehnsucht umarmt u[nd] geküsst von Deiner Mutter.

Amsterdam, 21. April 1941

Geliebte Kinder!

Ernas Tod hat mich wegen der nicht von der Hand zu weisenden Vermutungen sehr erschüttert. Lamento muchfimo este fallecimiento.²⁰

Ich komme, wie Ihr seht, immer unversehens ins Spanische. Wenn wir Alle erst so miteinander konversieren werden! Aber vorher wird Euch noch in Deutsch schreiben Euer Euch innigst grüssender Vati.

Amsterdam, 6. Mai 1941

Mein Minsel,

Als ich den letzten Brief so eilig schloss, vergass ich zu erwähnen, dass es die Tage waren, an denen Ihr vor 2 Jahren hier gewesen seid u[nd] denen dann die schreckliche Trennung folgte, von der ich fürchte, dass sie von Dauer sein wird. Statt mich damit abzufinden, leide ich unverändert unter dem Gedanken, Euch nicht wiederzusehen, u[nd] meine Sehnsucht nach Euch wird immer grösser statt kleiner. In diesem Monat kommen 70 Personen hier fort, allerdings nicht nach Chile; warum ist man grade dort so abweisend?

Das erste Mailüfteri weht, aber wir bleiben trotzdem zu Haus, weil wir ebenso wie früher die überfüllten Fahrgelegenheiten scheuen, mit denen wir ins Freie gelangen könnten. Albert ist durch sein Rad unabhängig geworden²¹, so dass er gleich nach Tisch fort ist u[nd] auch zum Abendbrot nicht zurückkommt; wir sind also ganz allein, da es Resis freier Sonntag ist. Nach dem Abendbrot erwarten wir aber Lehmanns²², u[nd] ich habe eben die letzte Flasche von dem «Extra-Roten» heraufgeholt, weil Herr L[ehmann] Kenner ist. Vati deckt rührender Weise inzwischen den Tisch, an dem er sich dann an – gekaufter – gefüllter Milz delektieren soll.

20 Spanisch: «Ich bedaure diesen Tod sehr.»

21 Albert Halberstam konnte sein Fahrrad ein Jahr lang nutzen: Am 22. Juni 1942 erschien in den niederländischen Zeitungen die Anordnung des Höheren SS- und Polizeiführers Rauter, dass Juden ihre Räder bei den örtlichen Gemeindeämtern abzuliefern hätten, da sie der Wehrmacht zugestellt werden sollten. Vgl. Hirschfeld, Niederlande, S. 145.

22 Die Eltern von Marianne und Franz Lehmann, Mitschüler aus dem Spanischunterricht.

12.5. Es wurde gestern eine lange Sitzung, zu der unerwarteter Weise noch Frau Haak kam. Natürlich fanden sich sofort gemeinsame Bekannte, u[nd] es war sehr animiert. Letztere hatte die Freude, dass sie die Nachricht bekam, ihr Sohn sei mit seiner Frau vereint in Lyon, nachdem er über ein Jahr in der Fremdenlegion war u[nd] sie Nichts voneinander gehört hatten. Heut ist herrliches Wetter, u[nd] obgleich Vati leider noch viel hustet, waren wir vorm[ittags] aus. Albert fand, dass er auf einem Ohr nichts hörte, u[nd] sein Arzt wollte es ihm durchpusten; er ist eben hingegangen, u[nd] ich fürchte, dass die Prozedur nicht angenehm sein wird. Euer so sehnlich erwarteter Brief ist nicht eingetroffen, auch von T[ante] Helene habe ich keine weitere Nachricht. Morgen ist Tante Elses Geburtstag, dessen ich mit grosser Wehmut gedenke. Eine andere Empfindung habe ich ja überhaupt kaum noch, da viele Tage eine traurige Erinnerung bedeuten. Grosspapa hatte Recht, wenn er sagte «wenn man alt wird, sieht man über Gräber». Ach, mein Minsel, das Leben ist nicht mehr schön, aber ich hoffe, dass Du anderer Ansicht sein kannst. Ich wäre es gewiss auch, wenn wir bei Euch wären u[nd] uns an den Kindern erfreuen könnten.

Grüsse sie u[nd] Heinrich tausendmal, u[nd] sei selbst umarmt u[nd] geküsst von Deiner Mutter.

Amsterdam. 13. Mai 1941

Meine geliebte Mins,

Leider auch heute wieder kein Brief von Euch.

14.5. Frau Lehmann kam, um Abfälle für Queen zu bringen, deren Ernährung mir fast noch mehr Schwierigkeiten macht, als unsere eigene; dann Frau Haak, die wieder ein anderes Anliegen hatte u[nd] schliesslich Beb. So wurde es höchste Zeit, das Abendbrot zurechtzumachen, da wir dann Stunde hatten.

18.5. Sonntag! Heut war Frau Niederhofheim²³ der Störenfried, der in den friedlichen Vorm[ittag] hineinplatzte u[nd] Alles unmöglich machte, was ich mir vorgenommen hatte. Vor solchen Überraschungen werden wir wohl in Santiago s[o] G[ott] w[ill] sicher sein. Da kommst nur Du oder Heinrich oder die Kinder, u[nd] das wird natürlich herrlich schön. Wenn es überhaupt sein wird, wozu meine Phantasie ja nicht ausreicht. Zum Kaffee haben wir Bebs eingeladen, mit denen wir eigentlich in eine Narzissen- u[nd] Nelken-Ausstellung gehen wollten. Da wir vergessen haben, rechtzeitig bei Lehmanns abzusagen, werden wir trotz meines Hustens hingehen.

23 Alice Niederhofheim geb. Salomon, geboren am 1.11.1872 in Frankfurt am Main, ermordet in Auschwitz am 16. Februar 1943; vgl. Gedenkbuch, Bd. II, S. 1103.

19.5. Vorläufig regnet es zur Abwechslung wieder mal, doch wegen des Waschtages würde ich ohnedies nicht fortgehen. Bei L[ehmann]s war es gestern sehr gemütlich, sie haben mir ein französisches Hustenmittel, «Famelle», empfohlen, das mir der Sohn eben schon gebracht hat, es schmeckt schauerhaft. Leider ist unsere Hoffnung auf einen Brief von Euch wieder enttäuscht worden. Dagegen brachte mir auch Frau Niederhofheim ein neues Hustenmittel, «Bronchicura», das ich aber hoffentlich nicht mehr brauchen werde. Das Wetter hat sich mit der hier üblichen Schnelligkeit aufgeklärt, im Garten ist es plötzlich ganz grün geworden, die Tulpen blühen in allen Farben, es sieht wirklich reizend aus, aber leider ist es zu kalt, um draussen zu sitzen.

Vati teilte mir heut mit, dass so, wie ihm anfänglich die Beinkleider über die Hüften gerutscht sind, weil er weder Bauch noch Rückseite mehr hat, so werden ihm die Strumpfhalter zu weit, weil keine Waden mehr vorhanden sind. Ich bin sehr betrübt darüber, wie Du Dir denken kannst. Eine grosse Freude wäre die beste Medizin für ihn: z.B. das Wiedersehen mit Euch. Ist gar keine Aussicht, Minselchen?

Grüsse Heinrich u[nd] die Kinder tausendmal, mein Herz, u[nd] sei in unendlicher Liebe u[nd] Sehnsucht umarmt u[nd] geküsst von Deiner Mutter.

Amsterdam, 19. Mai 1941

Nachdem ich Muttis Brief an Euch gelesen habe, will ich Euch vor Allem über meine Waden beruhigen. Ich kann Euch versichern: Wade mecum! Ich habe noch Waden. Ich konnte nicht ahnen, dass eine philosophische Betrachtung, die ich wohl aus Anlass des Ausgeweitetseins eines Sockenhalters Mutti mitteilte, bei ihr eine sie beunruhigende Auslegung finden könnte. Liessen sich doch alle trüben Befürchtungen durch das Engerstellen eines Strumpfbandes beheben! Unsere Sehnsucht nach Euch wird durch das lange Ausbleiben Eurer Briefe, an dem Ihr sicher keine Schuld trägt, natürlich noch sehr gesteigert. Na! Umso grösser wird dann unsere Freude sein, wenn hoffentlich wieder recht befriedigende Nachrichten von Euch kommen. Ich denke, wenn der Frühling uns noch etwas mehr Wärme bringt, so dass wir mehr im Freien sein können, wird das unsere Gesamtstimmung heben.

Habt Alle viel Freude und bleibt gesund, geliebte Kinder, und berichtet immer ausführlich Euerm Vater.

Amsterdam, 27. Mai 1941

Meine Herzensmins,

Morgen ist Mamas²⁴ Geburtstag; ich konnte dieses Mal nur eine kleine Liebesgabe – 2 Dosen Milch – schicken. Falls Mama nicht doch in einem Heim bleiben kann, wäre es wirklich ein glücklicher Zufall, wenn Du ihr mit Privatadressen nützen könntest. Das Comité hat abgelehnt, Namen und Beziehungen der Leute zu nennen, die in letzter Zeit nach Chile gekommen sind; sie versichern aber, dass es tatsächlich der Fall war. Deine Einlage bestätigt mir, dass sich Albert damals über die Ablehnung, Etwas für ihn zu tun, geärgert hat. Ich habe ihm gleich klar zu machen versucht, dass keinesfalls ein dolus dabei wäre, aber er meinte es sei ein Unterschied, ob man Jemandem mitteile, dass man Nichts für ihn erreichen oder Nichts für ihn tun könnte. Er habe s[einer] Z[ei]t auch nichts für Euch erreicht, aber trotzdem Alles irgendwie Mögliche dafür getan. Das muss man ihm ja auch lassen, dass er in solchen Dingen direkt erfinderisch ist u[nd] seinen Stolz hereinsetzt, etwas Besonderes fertig zu bringen. Es tut mir sehr leid, dass ein Misston zwischen Euch gekommen zu sein scheint, u[nd] es wäre sehr lieb, Minsel, wenn Du ihm wieder mal eine Einlage schicken würdest. Es ist ihm selbst nicht wohl, sonst tät er Dir nicht weh. Er ist leider an vielem selbst Schuld, was anders sein könnte, aber er hat ein unglückliches Temperament, für das er nicht kann. Der Tag vergeht nicht, ohne dass ich eine Réprimandé bekomme u[nd] mich wegen irgendeiner Lapalie rechtfertigen muss, sogar in Gegenwart von Fremden, vor denen ich mich ebenso geniere, wie vor Resi. Vielleicht muss ich jetzt dafür büßen, dass ich über die schnelle Aussicht auf ein 2. Kind so ausser mir war, nachdem ich bei Deiner Geburt so viel durchgemacht hatte.

Nun weiss ich wirklich nichts Berichtenswertes mehr. Grüsse Heinrich u[nd] die Kinder tausendmal, mein Herz, u[nd] sei selbst in Liebe u[nd] Sehnsucht von Herzen umarmt u[nd] geküsst von Deiner Mutter.

Amsterdam, 10. Juni 1941

Geliebte Mins,

So ward Abend u[nd] Morgen, wieder ein Tag, und ich berichte Dir gewissenhaft, dass wir vorm[ittags] Besorgungen gemacht haben und nachm[ittags] kurze Besuche von den Damen Haak und Lehmann gehabt haben.

11.6. In jeder Beziehung ein sehr stürmischer Tag, so dass wir nicht ausgingen u[nd] besonderer Umstände halber wurde ab[en]ds die Stunde abgesagt.

24 Eugenie Hepners Geburtstag.

12.6. Dafür war es heut umso anstrengender. Ich hatte vorm[ittags] die letzte Anprobe des leichten Sommerkleides, das ich wohl in diesem Jahr nicht brauchen werde, wenn es weiter so kalt bleibt. Charakteristisch ist es, dass neulich Jemand den Wunsch äusserte, «der Sommer möchte wenigstens auf einen Sonntag fallen.» Gleich nach Tisch musste ich wieder fort, um den Pelzmantel zu probieren, den ich im Gegensatz dazu recht gut gebrauchen könnte, aber als ich hinkam, war es noch nicht soweit, u[nd] der gute Mann hatte [es] nicht für nötig gehalten, mir abzusagen. Das ist Dienst am Kunden. Dann fuhren wir zu Bebs, um Alb[ert] zu besuchen, was leider immer eine kleine Reise ist. Alb[ert] schläft dort im Wohnzimmer auf der Couch, u[nd] da sie noch ein kl[eines] Zimmer haben, in dem sie frühstücken, stört er sie absolut nicht, wie sie freundlicherweise versichern. Hoffentlich ist es nicht mehr lange nötig.²⁵

15.6. Sonntag! Alb[ert] kam vorm[ittags] zurück. Ich hatte doppeltes Wäscheauszählen und sonst noch Einiges zu tun, so dass wir nicht ausgingen. Ausserdem kamen vorm[ittags] Baurat H[eymann]s, um sich vor ihrer Reise nach Apeldoorn zu verabschieden; wir haben uns ihnen schliesslich nicht angeschlossen, weil Vati fürchtete, dass wir vor lauter Rücksicht auf seinen leider häufig leidenden Zustand selbst zu keiner Erholung kommen würden. Ausserdem handelte es sich um eine rituelle Pension, was Vati ebenfalls nicht lockte.

Ab[end]s waren wir bei Lehmanns, die gestern noch um 9 Uhr anriefen, ob wir ihnen den Freundschaftsdienst erweisen möchten, noch ein bisschen herüberzukommen, sie seien so verstimmt u[nd] hätten das Bedürfnis, sich mit uns auszusprechen. Obgleich ich mich eben ausgezogen hatte, zog ich der geliebten Puppe dann dasselbe Kleidchen wieder an, und es war sehr spät, als wir nach Haus kamen. Heut trafen wir die j[un]ge Frau Kray dort, Schwägerin von Eva, die uns erzählte, dass Herr Rawack sehr traurig gestorben ist.

Es ist höchste Zeit, dass der Brief fortkommt. Wir schicken ihn also wieder mit dem Condor.²⁶

Grüsse Heinrich, Klaus und Ernstl vielmals, u[nd] sei wie immer in Liebe umarmt u[nd] geküsst von Deiner Mutter.

Amsterdam, 17. Juni 1941

Meine geliebten Kinder!

Heute habe ich Euch herzlich für Euern heute gekommenen Brief vom 27. Mai zu danken, über den wir uns wieder riesig gefreut haben. Lores Brief war köstlich!

²⁵ Vgl. Anm. 8 dieses Kapitels.

²⁶ Eine Flugverbindung nach Lateinamerika.

Hier ist jetzt endlich sommerliches Wetter, aber herrlich ist einem nicht zumute. Aber wärmender Sonnenschein, so lange vermisst und herbeigesehnt, lindert doch die Trübsal. Nun soll es also doch dazu werden, dass wir am Sonntag, den 22., für 14 Tage nach Apeldoorn fahren, wo Heymanns für uns Quartier gemacht haben. Sie sind seit gestern dort und haben uns höchst befriedigt geschrieben. Wenn diese Zeilen in Eure Hände gelangen, sind wir wahrscheinlich, will's Gott mit etwas Erholung, schon wieder hier. Trotzdem nenne ich Euch für alle Fälle die Adresse: Apeldoorn, Regentesselaan 18, bei Doctor Cohen. Bitte, macht uns doch gelegentlich einen Überschlag, selbstverständlich ganz unverbindlich, wieviel wir dort, ich meine in Santiago, für Miete, Steuern und Lebensunterhalt Eurer Meinung nach brauchen würden. Solltet Ihr ermitteln können, wieviel ungefähr von den Kosten der Übersiedlung dort zu zahlen wäre und was die Visa kosten würden, so würde das für uns von grossem Interesse sein. Wir befinden uns wohl, und auch die «Altritis» benimmt sich seit einigen Tagen leidlich anständig. Sie freut sich wahrscheinlich auch über das wärmere Wetter. Das kommt ja in den Pubertätsjahren vor.

Ich grüsse Euch alle Fünf von ganzem Herzen und wünsche Euch alles Gute. Euer Illing, Vati, Opapa.

Amsterdam, 19. Juni 1941

Mein geliebtes Minsel,

Wir verbanden einen kleinen Spaziergang mit der Einlösung verschiedener Bons für Hülsenfrüchte etc., auf die ich schon sehnlich gewartet hatte.

Von Käthe G[oldstein]²⁷ erhielt ich eine Karte, dass sie sich am 1.7. von Anna trennen muss, eine Freundin – vermutlich Jenny L. – würde sie dann frühmorgens bis mittags betreuen; stell Dir vor, dass sie sich schon mittags zu Bett bringen lassen muss, weil sie es allein nicht imstande ist. Und was wird mit anderen Notwendigkeiten, mit den Insulinspritzen u[nd] vor allen Dingen mit den Nächten allein, nachdem Anna in letzter Zeit sogar in ihrem Zimmer geschlafen hat?! Ein furchtbares Dasein!

Wir sehnen uns nach ein paar neuen Bildern von Euch Allen. Grüsse Mann u[nd] Kinder tausendmal, mein Herz, u[nd] sei mit Letzteren in Liebe u[nd] Sehnsucht umarmt u[nd] geküsst von Deiner Mutter.

27 Käthe Goldstein konnte sich nicht allein versorgen, da sie an den Rollstuhl gebunden war. Offenbar durfte Anna [der Zuname ist nicht bekannt] sie nicht weiter versorgen, da sie als „Arierin“ bei einer jüdischen Frau nicht arbeiten durfte.

Nunspeet, 29. Juni 1941

Meine geliebte Mins,

Wir fuhren morgens um 8.30 (!) in Begleitung von Alb[ert] u[nd] Frau Gobes bei leider ganz trübe gewordenem, stürmischen Wetter per Dampfer ab. Nach 4stündiger Fahrt, bei der ich zu meinem eigenen Erstaunen nicht – wie viele Andere – seekrank wurde, kamen wir in Harderwijk an u[nd] lunchten in einem recht netten Restaurant, mit dem Blick aufs Wasser. Dann schlenderten wir ein bisschen im sonntäglich langweiligen Städtchen herum – das früher sogar zwei Universitäten hatte – u[nd] fuhren um 1/2-7 mit einem Biedermeier Gefährt zur etwas ausserhalb liegenden Station. Dort trennten wir uns von unseren Begleitern u[nd] kamen nach 23 Minuten langer Fahrt hier an. – Das Wetter hatte sich inzwischen aufgeklärt, wir gingen zu Fuss in die nicht weit entfernte Pension «Roode Wald», wo man uns in das miserabelste Zimmer führte, das wir je bewohnt haben. Es ist kaum für eine Person ausreichend u[nd] zweifellos ad hoc mit einem 2. Bett versehen worden. Ausserdem enthielt es noch einen Stuhl – den zweiten haben wir erst erkämpft – einen kleinen Tisch, eine Waschgelegenheit mit fliessendem kaltem Wasser u[nd] einen Nachttisch, für unsere Sachen einen einzigen Wandschrank, aber keine einzige Schublade.

Dazu kam ein schreckliches Abendbrot. Leider hatten wir keinen eigenen Tisch, sondern sassen mit zwei anderen Parteien zusammen, die unseren Gruss nicht erwiderten!!! Also höchst unerquicklich.

1.7. Von Jacob Meyer kam vor unserer Abreise die Speicherrechnung vom 19.10.40 bis 19.7.1941 über Fl[orijn] 81.-, d.h. Fl[orijn] 9 – pro Monat. Leider hatte ich nur noch Fl[orijn] 58.15 im Depot u[nd] wünschte aus diesem u[nd] vielen anderen Gründen, dass Ihr die Sachen lieber dort hättet, um die Depot-Miete zu sparen. Ich kann mir kein Bild davon machen, wie das später – s[o] G[ott] w[ill] für uns – werden soll. Aber das soll meine geringste Sorge sein. Vorläufig jedenfalls.

In unserer Flohfalle haben wir uns schlecht u[nd] recht eingeschachtelt, u[nd] wenn das Wetter so schön bleibt, dass wir nur zum Schlafen im Zimmer zu sein brauchen, ist es auch mal so auszuhalten. Vati ist schon in den Ort gegangen, um Füllfedertinte zu holen, u[nd] ich sitze im Garten. Wir haben erst nachmittags eine Verabredung mit den Andern u[nd] wollen ausnahmsweise d[en] Brief mit dem Freitag-Clipper expedieren. Dann kommen wir am Montag in die alte Ordnung. Deshalb mache ich für heute Schluss, da ich noch einen eben gekommenen Brief von Albert beantworten muss. Hoffentlich ist es recht bald wieder mal mit einem von Euch der Fall.

Sei mit Heinrich u[nd] den Kindern tausendmal gegrüsst, mein Herzensminsel, von Deiner Mutter.

[ohne Datum, Rückseite des vorherigen Briefes]

Meine geliebte Mins!

Da, nach meinen Informationen, im Paradies nicht gespeist wird, kann man von hier wirklich sagen, dass Nunspeet ein Paradies ist. Rechts am Ende, links am Ende lauter Frühlingsgegenstände, und bei Tische dann erfrischt – nischt! Ohne gottlos zu sein, möchte ich nach der uns beiden bekannten Weise mit kleinen Veränderungen singen: «Das gibt uns die Kraft, das gibt uns die Kraft und schonet unseren Magen und schonet unseren Magen!» Leider erscheint hierbei keine Mins auf der Galerie! Aber der Mensch gewöhnt sich an Alles, und ich zitiere weiter: «Es ist nichts so leicht zu ertragen, wie eine Reihe von Versöhnungstagen». Aber: «Schbahss abbarte», wie die Sachsen sagen, die schöne Ruhe, das absolute Faulenzen, und sicherlich auch die Ferien für den Verdauungs-Apparat und Umgebung, bekämpfen meine «Altritis» scheinbar siegreich. Ich spüre hier viel weniger von ihr. Die von Muttel erwähnte kleine Indisposition ist längst vergessen, und obgleich wir uns in dem hier vorhandenen, mitten im Walde wunderbar gelegenen Schwimmbad nicht in die Fluten stürzen können, fühlt sich wie ein Fisch im Wasser Dein Euch Alle herzlichst grüssender Ohrläppel-Papa.²⁸

Entschuldige meine unleserliche Handschrift. Ich muss als Tisch, in Ermangelung eines solchen, ein sehr schmales Fensterbrett benutzen. Zustand!

Nunspeet, 7. Juli 1941

Meine geliebte Mins,

Der Nachteil dieser sonst sehr schönen Zeit ist es, dass wir ganz aus d[er] Ordnung kommen u[nd] ich mich wohl mit einem summarischen Bericht werde begnügen müssen. Jedenfalls über die letzten Tage seit ich schrieb. Das Feuer fällt vom Himmel, u[nd] infolgedessen unternehmen wir eigentlich Nichts, ausser einem Gang in den Ort, wo es auch hier fast täglich Etwas zu besorgen gibt, oder einem Besuch bei Breslauer-Bergmanns, die leider ziemlich entfernt von uns wohnen. Letzterer war bis zu seiner Verabschiedung stell[ertretender] Eisenbahnpräsident in Frankfurt a.M., u[nd] zufällig nannte er neulich als den einzigen Kollegen, mit dem er befreundet war, Harry B[onn]²⁹, der auch aus seiner Geburtsstadt stammte. Es stellte sich also heraus, dass sie auch mit Minnie sehr befreundet waren. Ist das nicht wieder merkwürdig? Wisst Ihr noch Etwas

28 Laut Verordnung vom 7.2.1941 (Nr. 20/ 1941) war Juden das Baden in See-, Strand- und Schwimmbädern verboten. Ebenso war das Mieten von Zimmern in Hotels und Pensionen von See- und Strandbädern verboten. Vgl. Presser, Oudergang (Deel I), S. 121.

29 Harry Bonn, Ehemann von Minna Bonn, einer Cousine Heinrich Hepners. Minna Bonn emigrierte in die USA.

von ihrer Schwester Trude S[ilberg]laid], von Emil H[epner] u[nd] Julius [Hepner] ?³⁰ Es ist ein furchtbarer Gedanke, wie verstreut Alle sind.

Albert wollte während unserer Abwesenheit – trotz seines Heuschnupfens – einige gardenparties veranstalten, wie sie abgelaufen sein mögen? Von seinem Küchenzettel sind noch weitere Speisen gestrichen worden, so dass ich ihm nur raten könnte, hierher zu kommen, um sich das Essen überhaupt abzugewöhnen. Heut gab es z.B. zu einer kl[ei]nen Schüssel Bratkartoffeln sage u[nd] schreibe ein Würstchen, erst halbiert u[nd] jede Hälfte in der Länge aufgeschnitten; es waren also 4 winzige Stückchen u[nd] ausserdem je 4 mohnblattdünne Scheibchen Wurst u[nd] rohen Schinken. Als grösster Witz lag auf einem Kompotteller für jeden von uns eine Reineclaude. Wir haben immer etwas Obst u[nd] ein paar Cakes da, um nachzuhelfen. Trotzdem finden wir den Aufenthalt wunderschön u[nd] bedauern, dass wir nächsten Montag s[o] G[ott] w[ill] bereits in der Stadt sein werden; ich würde N[un]speet segnen, wenn die wohltätige Wirkung von Dauer ist. Mir tut es schon gut, Nichts vom Küchenzettel zu hören, abgesehen davon, dass wir hier billiger leben als in Amsterdam. Seit wir hier sind, haben wir allerdings [nur] ein Handtuch vorgefunden, das noch nicht gewechselt worden ist. Aber man gewöhnt sich an Alles, u[nd] es geht auch mal so.

Vielleicht geben wir hier noch bis Dienstag zu, falls d[as] fürstliche Gemach noch so lange frei ist. Vati fühlt sich unberufen hier so wohl, dass er gern möchte.

Sei mit Heinrich und den Kindern tausendmal gegrüsst von Deiner Mutter.

Amsterdam, 23. Juli 1941

Meine Herzensmins,

Also Lorleins Geburtstag! Wir gratulieren Euch und ihr nochmals von Herzen. Ich blieb vorm[ittags] zu Haus, um rechtzeitig die Vorbereitungen für ab[en]ds zu treffen, während Vati ausging, um alles zur Pffirsichbowle einzukaufen. Sie war nicht von schlechten (Gross)Eltern, das kann ich Euch sagen, u[nd] sie hat bei unseren Gästen: Bebs, Lehmanns, Bythiners u[nd] Mevrouw Polak – sogar Albert blieb zu Lores Ehren zu Haus – grossen Beifall gefunden, ebenso wie der Kirschenstrudel, den Resi gebacken hatte. Und was hat sich das Geburtstagskind als Leibgericht bestellt? Wir bekamen in Vertretung sehr schöne Blumen – von Albert einen unwahrscheinlichen Strauss ganz bunte Wicken – u[nd] von Lehmanns Pfefferminzplätzchen für mich und Schokoladenzigarren für Vati. Diese wollten wir Lore am liebsten schicken, aber man sagte uns, dass sie entweder gar nicht oder nur mit sehr hohem Zoll hereingelassen werden würden; wir müssen

30 Trude Silberg]laid und Emil Hepner, Cousine und Cousin von Heinrich Hepner. Emil Hepner emigrierte nach Argentinien. Julius Hepner konnte nach Schweden flüchten. (Ihre Briefe befinden sich im Nachlass von Käthe und Heinrich Hepner in Santiago.)

sie also auf Lores Wohl selbst essen. Hoffentlich habt Ihr den Tag ebenso angenehm verlebt oder mindestens beschlossen.

25.7. Einen sehr lieben Brief erhielten wir auch aus Buenos Aires, von unserem früheren Dr. Hirsch; er ist vorläufig nicht sehr glücklich, da [in Argentinien] das Studium für Ausländer 5 Jahre gesperrt ist, so dass an eine Praxis nicht zu denken ist. Nachm[ittags] sassen wir bei herrlichem Wetter im Garten, der eine grosse Attraktion für unsere Bekannten bildet, als Frau H[aa]k und Frau L[ehmann] erschienen u[nd] unser tête a tête störten.

Grüsse Heinrich u[nd] die Kinder tausendmal, u[nd] sei selbst in namenloser Liebe u[nd] Sehnsucht umarmt u[nd] geküsst von Deiner Mutter.

Geliebte Kinder!

Mangels Zeit, Raum und Berichtmaterial beschränke ich mich für heute auf diese wenigen Zeilen, die Euch meine herzlichsten Grüsse bringen sollen. Ich hoffe, dass Euer schon sehnsüchtig erwarteter Brief bald eintrifft und recht gute Nachrichten von Euch bringt. Man kann einige Aufmunterungen jetzt recht gut brauchen. Aus dem Wörterbuch habe ich ersehen, dass das Wort «Santiago» für den Spanier das ist, was für den Deutschen «Hurra» ist. Ich möchte schon sagen können: Hurra Santiago!

In Liebe Vati.

Amsterdam, 31. Juli 1941

Meine geliebte Mins,

Ich konnte wieder den ganzen Tag zu Haus bleiben u[nd] bekam nachm[ittags] Besuch von Frau Niederhofheim, die mir versicherte, wie wohl sie sich bei uns fühle, während Vati zu seinem Doktor ging. Dieser war leider wieder mit Herz u[nd] Leber nicht zufrieden u[nd] bat Vati, ihn von der Behandlung der Neuritis zu entbinden, womit er zugibt, dass seine Kunst zu Ende respektive, dass kein Kraut dagegen gewachsen ist. Ich hoffe nur, dass Vatis G[ott] s[ei] D[ank] gesunde Natur sich schliesslich selbst am besten helfen wird. Und ausserdem die bewusste grosse Freude, Euch s[o] G[ott] w[ill] wiederzusehen. Wir wollen uns nicht bange machen lassen, obgleich Heinrich in dem Briefe vom 11. 16.6., der erst heute mit der Panagra Linie ankam, von neuen Schwierigkeiten schreibt; trotzdem kommen am 4. u[nd] 11. August 60 Personen heraus, die das Glück haben, mit allen nötigen Papieren in Ordnung zu sein. Allerdings nicht nach Chile, aber wenn wir für dort nur erst das Visum haben, werden wir hier natürlich Alles tun, um die Ausreiseerlaubnis zu erhalten; selbst wenn wir im Zwischendeck fahren müssten.

2.8. Vorm[ittags] hatte ich mit Vorbereitungen für den Kaffeeklatsch soviel zu tun, dass ich Vati allein in die Stadt gehen lassen musste. Dabei haben wir nicht mal selbst gebacken, um den vorgeschriebenen Gasverbrauch nicht zu überschreiten. Ohnedies bin ich aus dem Grunde schon zur Kochkiste zurückgekehrt.

3.8. Sonntag! Heut Morgen habe ich mir eine der bekannten Weigert'schen Ohnmächten geleistet. Nach dem durchaus normalen 1. Frühstück bekam ich plötzlich einen – nicht Gallen – Kolikschmerz u[nd] ging ins Schlafzimmer, um ein paar Coramintropfen zu nehmen. Zum Glück war Resi im Zimmer, denn auf einmal war es alle, u[nd] ich fand mich auf der Erde wieder. Sie hat so aufgeschrien, dass man's im Nebenhaus gehört hat. Vati und Albert kamen gleich gelaufen, auch Dr. Berkley war schnell zu erreichen, fand aber nichts Besonderes u[nd] verschrieb nur Baldrian, Brom u[nd] Luminal zur Beruhigung.

4.8. Dr. Berkley fand heut Blutdruck und Herz ganz normal, u[nd] ich selbst fühle mich durchaus wohl und sende Dir und den Deinen sehnsüchtigste Grüsse und Küsse, Deine Mutter.

Amsterdam, 18. August 1941

Meine Herzensmins,

Die Morgenpost brachte eine mich tief erschütternde Nachricht: unser lieber Dr. Borchardt ist freiwillig aus dem Leben geschieden. Er ist gewiss sehr einsam geworden, u[nd] wer weiss, ob sich nicht irgendein Leiden eingestellt hat, dass er als Siechtum fürchtete. Trude L. schrieb es mir, aber ohne nähere Mitteilungen darüber. Ausserdem kam ein Brief von Herbert F[uchs], der plötzlich für die s[einer] Z[ei]t von uns u[nd] H[irsch]-M[amroths] erhaltenen Zuwendungen eine für seine Verhältnisse unerschwingliche Einkommenssteuer zu zahlen hat. Der Bevollmächtigte von H[irsch]-M[amroth]'s hat aber erklärt, dass sie keine Konten mehr in Deutschland haben, u[nd] da ihm auch sein Vetter Franz [Fuchs] – natürlich – Nichts geben kann, wendet er sich an uns mit der dringenden Bitte, sie vor einer Pfändung der letzten unentbehrlichen Gegenstände zu bewahren. Wir konnten – natürlich – nicht Nein sagen. Günther arbeitet als Schlosser im Arbeitsdienst, von Werner bekommen sie gute Nachrichten.³¹ Es ist ja furchtbar traurig, aber wir tun mir auch leid.

Der liebe Gott erhalte Euch u[nd] die geliebten Kinder gesund. Mit allen guten Wünschen u[nd] tausend Grüssen u[nd] Küssen bin ich, Deine Mutter.

31 Günther und Werner Fuchs, Söhne von Grete und Herbert Fuchs, einer mit den Hepners in Berlin befreundeten Familie.

[ohne Datum, Rückseite des vorherigen Briefes]

Mein geliebtes Tochtilein!

Wieder haben wir uns über Deine Briefe, den von Heinrich und den von Klaus, gefreut. Wegen der Erneuerung der Schrift auf Irenchens³² Grabstein werde ich noch heute an Deinen Schwager³³ schreiben. Ich glaube, jetzt, während der allgemeinen Materialknappheit, wird es die Metallbuchstaben nicht geben. Dann werde ich die Schrift nur erneuern lassen, die Buchstaben bis später vorbehalten. – Die Duplizität der Ereignisse bekundet sich wieder einmal darin, dass auch wir, wie jetzt sämtliche Einwohner, Identitätsbeweise mit Fingerabdrücken und Photos brauchen.³⁴ Die letzteren senden wir anbei. Das Bild von Mutti ist die 2. Auflage. Wir finden darin Ähnlichkeit mit Grossmutti M[amroth]. Mein Photo erscheint mir sehr geschmeichelt und jugendlich. Nach berühmten Muster sagt meine Muse: «Le legetimation, der Ausweis; das Vergnügen, le plaisir. Les victims, die Opfer. Ce sommes nous, das sind wir. Le photograph, der Künstler; das Ergebnis, le résultat. L' horreur, der Schrecken. Faire les malles = zum Ko...fferpa...

Damit Schluss, Gruss und Kuss, Vati.

Amsterdam, 19. August 1941

Meine geliebte Mins,

In einem endlich heute erhaltenen Briefe von T[ante] Helene bittet Sie mich, Dir zu sagen, wie sehr sie sich über jede indirekte, aber besonders über jede direkte gute Nachricht von Euch freut. Ich entledige mich hiermit der übernommenen Botschaft. – Nach[mittags] probierte ich bei der Schneiderin, und wenn ich bedenke, wie unwichtig mir das Alles eigentlich ist, lohnt es die Mühe wirklich nicht. Das Beste war, dass ich nachher mit Vati noch Besorgungen machte. Ich gehe ja sehr gern shopping, aber wenn ich dann sehe, was dabei für Geld verbraucht wird, ohne dass wir etwas Überflüssiges gekauft haben, macht es mir gar keine Freude mehr. Abends hörten wir zu unserem Bedauern, dass der 20jährige

32 Irene Hepner, die erste Enkeltochter der Halberstams.

33 Joseph Hepner in Berlin.

34 Mitte Juli 1941 verordnete der Höhere SS- und Polizeiführer Rauter die Kennzeichnung jüdischer Ausweise durch ein «J». Vgl. Presser, *Ondergang (Deel I)*, S. 67f. Die Duplizität der Ereignisse, auf die Wilhelm Halberstam anspielte, war die Kennzeichnung aller deutschen Pässe, deren Inhaber Juden waren, per Verordnung vom 5. Oktober 1938; vgl. *RGBl. I*, 1938, S. 1342. In den Niederlanden regelte die Verordnung Nr. 6/1941 vom 10. Januar 1941 die Registrierung der jüdischen Bevölkerung in Form der Meldepflicht von Personen, die «ganz oder teilweise jüdischen Blutes sind». Vgl. Sijes, *The Position of the Jews during the German Occupation*, S. 153 und Stuhldreher, S. 164f.

Sohn von Vatis Herrn Pinthus «plötzlich» gestorben ist, zu traurig. Albert hat für den Telephondienst im Bureau einen blinden jungen Mann engagiert, der durch eine Infektion beide Augen verloren hat; es ist der 19jährige Bruder eines bekannten Herrn. Ich habe keine ruhige Minute, wenn ich an den weiten Weg denke, den er allein zu machen hat, u[nd] an die Treppe bei uns.

24.8. Sonntag. Bebs, mit denen wir nachm[ittags] zusammen waren, überraschten uns mit der Bitte, ihre mitgebrachten Brote bei uns essen zu dürfen, da sie in der Nähe nachher eingeladen waren. So konnte ich ihnen wenigstens auf die leere Hälfte ihrer Klappstullen etwas Belag anbieten; Vati hatte gestern, schon vor dem Frühstück, in unserem Feinkostgeschäft gekochten Schinken auf die dafür gesammelten Bons bekommen, ausserdem gab es Häckerle von einer kl[ainen] Hühnchenleber u[nd] einen Räucheraal, der zufällig kein Regenwurm war. Am meisten delectierten sie sich aber an unserer Reisspeise, obgleich sie natürlich kalt geworden war. So üppig geht es aber nicht oft bei uns zu.

25.8. Letzter Washtag mit Resi; worauf es immer schöner wird. Zum Überfluss ist das Drahtseil am Rolladen im Wohnzimmer gerissen, so dass er nicht aufzuziehen geht, u[nd] während wir peinlich darauf achten, mit Gas u[nd] Licht zu sparen, müssen wir vorläufig leider bei der Tischlampe sitzen. Wo man nicht hindenkt! Vati war vorm[ittags] zur Ausstellung seines Identitätsbeweises aufgerufen, während ich für Donnerstag bestellt bin, da es alphabetisch, nach dem Mädchennamen der Frauen, geht. Ich hatte den Tag im Hause reichlich zu tun, denn ab 1.9. darf kein Hausputz mehr gemacht werden, u[nd] die neuen Wirte lassen noch das Nötigste renovieren, so dass wir Maler im Hause haben. Heut Abend werde ich jedenfalls mit Emphase Grosspapas Wort zitieren «also beschliessen wir diesen denkwürdigen Tag». Und damit beschliesse ich den Brief, in dem ich nur von uns erzählt habe, ohne nach dem Vielen zu fragen, was mich so sehr von Euch interessiert. Leider ist in der vergangenen Woche kein Brief von Euch gekommen.

Mit tausend Grüßen u[nd] guten Wünschen für Euch Alle bin ich in Liebe u[nd] Sehnsucht, mein Minsel, Deine Mutter.

Amsterdam, 8. September 1941

Geliebte Kinder!

Wie sehne ich mich nach den Zeiten zurück, da ich mich abends vor dem Einschlafen mit einer Reimerei für die Kinder verlustierte, bis Pegasus mich in den Schlaf wieherte. Auch dies tempi passati! Des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr ist für mich ja schon längst stehen geblieben, und ich suche vergeblich etwas, das mich im Gleise halten könnte. Ins Einerlei unserer Tage kam gestern insofern eine Abwechslung, als wir mit Hermanns einen kleinen, vom Wetter sehr begünstigten Ausflug unternahmen. Wir fuhren mit der Bahn nach Abconde, einem

Dörfchen, das den Vorzug hat, die erste Station nach Amsterdam zu sein. In einem Zuge, der die vielsagende Bezeichnung «stop-trein» trägt, gelangt man in sechs Minuten hin. Dort kann man den Ort besichtigen, was immerhin etwa 10 Minuten in Anspruch nimmt, und die gewonnenen Eindrücke verarbeitend, kann man dann, zwischen unübersehbaren Feldern, immer an einem sanft plätschernden Strom entlang, der «Gein» (sprich Chain) heisst, wandern. Fiets³⁵.

Enthusiasten können sich auch dieses Verkehrsmittels bedienen. An dem Wasserläufchen, das auch von rudernden Emigranten belebt wird, sind je nach dem grösseren oder geringeren Wanderbedürfnis der Besucher an verschiedenen Stellen sehr reizende Garten-Lokälchen. Diese sind infolge der nötigen Nahrungsmittel-Karten froh, wenn man die mitgebrachten Stullen bei ihnen verzehrt und sie nur mit Getränken in Anspruch nimmt. In einem entfernten lunchten wir, blieben dann noch ein bis zwei Stündchen, teils wachend, teils schlummernd, an der Gein sitzen und liefen dann wieder an dieser entlang, dieses Mal am anderen Ufer, bis in die Nähe des Bahnhofes, wo wir sehr guten, bonfreien, aber richtigen, nicht surrogatierten Kaffee bekamen, der allein schon die Reise gelohnt hätte, die aber an sich schon durchaus reizend war. Kurz nach 10 Uhr hatten wir das Haus verlassen, und etwa gegen 6 Uhr kamen wir, sehr befriedigt, wieder zurück. Wir waren in Sonne und Luft gewesen und in jedem Sinne des Wortes etwas von uns weggekommen.

Inzwischen ist es mir zum Bewusstsein gekommen, dass für uns ein Jahreswechsel bevorsteht. Das bietet mir willkommene Gelegenheit, Euch meine allerherzlichsten Glückwünsche zu senden. Diese zu spezifizieren ist ja zwischen uns nicht nötig. Bleibt immer gesund und freut Euch Eures Lebens. Eure Kinder mögen Euch immer nur Glück und Freude bereiten. Das walte Gott!

Mit innigsten Grüssen segnet Euch Euer Vati.

Amsterdam, 30. September 1941

Geliebte Kinder!

Vorabend des Jom Kipur³⁶! Als Kinder gingen wir an diesem Tage vor dem Abendgottesdienst zu unseren Grosseltern und sonstigen Senioren der Familie, um uns deren Segen zu erbitten. Heute möchte ich zu Euch kommen, um Euch zu segnen, und in stillem Gebete werde ich Gott bitten, dass er Euch und Eure Kinder immer in seinen gnädigen Schutz nehmen, Euch Alle immer gesund bleiben lasse, und es fügen möge, dass Ihr Euch immer Eures Lebens freuen könnt. Ich hatte mir in meinem sanguinistischen Optimismus (oder sagt man

35 Niederländisch: «Fahrrad».

36 Jom Kipur: Der Versöhnungstag, höchster jüdischer Feiertag, zehn Tage nach dem jüdischen Neujahrsfest (in der Liturgie: Tag des Gedenkens).

richtiger: optimistischer Sanguinismus?) immer schon ausgemalt, wie behaglich wir dieses Jahr alle zusammen den Feiertag begehen würden. Es war ein Traum, aber der wird sich hoffentlich verwirklichen lassen. Hierbei sende ich Euch auch den Schluss meines neulichen Briefes, den ich gestern in meiner Schreibmappe fand. Er enthält meine Neujahrswünsche für Euch, und ich nehme an, dass Ihr Euch seinen Inhalt schon gedacht habt. Dagegen bitte ich Euch, Loreli nochmals auf den wohlverdienten Brief vom Opapa um 8 Tage zu verträsten. Was mein von Dir, geliebtes Minsel, gewünschtes Portrait betrifft, so will ich es Dir nicht vorenthalten. Du wirst feststellen, dass die letzten Jahre nicht spurlos an mir vorübergegangen sind; aber ich glaube, ganz so entsetzlich, wie das Bild mich zeigt, sehe ich doch nicht aus. Übrigens sagt Mutti mir eben, dass Du das Bild schon bekommen hast. Das erinnert mich an die Geschichte im Plötz, wo jemand einen Brief an einen Freund schreibt mit umständlicher Beschreibung eines Gegenstandes, den er bei dem Betreffenden liegen gelassen zu haben glaubte. Der Brief enthält nur diese «Verlustanzeige» und schliesst mit der Bemerkung: «Soeben finde ich das Ding in meiner Tasche.» Entschuldige also bitte die Bemühung! Hoffentlich bist Du über den Alten nicht zu sehr erschrocken. Wenn wir nochmals Photographier-Wetter bekommen, will ich mich mit Mutti gegenseitig knipsen. Dann werdet Ihr sehen können, wie schön wir noch sind!!!

Inzwischen glaubt mir's aufs Wort und seid herzlichst gegrüsst von Euerm Vati.

Fortsetzung des «neulichen» Briefes:

Hoffentlich wird das kommende Jahr uns Allen und der ganzen Menschheit mehr Ruhe, Freude und Freudigkeit bringen, als es das alte getan hat. Ich wünsche Euch, geliebte Kinder, aus treuem Vaterherzen für Euch und Alle Euere Lieben alles erdenkliche Gute; vor allem stete Gesundheit, Glück und Lebensfreude.

Hier ist ein Kämpfen um die Tempelplätze entbrannt. Wir hatten unsere Plätze bereits voriges Mal in einer in unserer Nähe gelegenen Filialsynagoge, wo wir sie wieder bekommen haben; aber die Hauptsynagoge der liberalen Gemeinde hielt Gottesdienst im Tempel der theosophischen Gesellschaft ab. Letztere ist inzwischen aufgelöst worden, und an Stelle der dadurch entfallenden 1.200 Plätze konnten nur 40 neue gefunden werden. Das kann gut werden, ist aber zum Glück nicht meine Sorge.

Seid innigst gegrüsst von Vati.

Amsterdam, 30. September 1941

Meine geliebte Mins,

Mir ist heute gar nicht feiertäglich zumute. Die Werkster ist da, um den von Gisela in 4 Wochen nicht entfernten Staub zu entfernen, u[nd] diese selbst ist sehr fahrig u[nd] in Eile, um nur zeitig fortzukommen, dass sie mich noch nervöser macht, als ich ohnehin bin. Die ganze Tageseinteilung ist verschoben, weil der Gottesdienst schon um 1/4-6 beginnt; die Herren werden 26 Stunden fasten. Dabei essen wir schon um 2 u[nd] um 5 nur noch Kaffee u[nd] Rühreier, wenn Gisela bereits (im wahrsten Sinne des Wortes) «verduftet» ist. – Jetzt bin ich schon allein zu Haus, habe mein einsames Butterbrot gegessen, damit Vati u[nd] Albert kein Herzweh bekommen, u[nd] hoffe, dass sie bald nach Haus kommen, falls Vati bei dem herrlichen Abend nicht die Idee hat, zu Fuss zu gehen; dann dauert es 10 Minuten länger.

1.10. Die Herren kamen bald, u[nd] sie sind bei gutem Befinden – Vati hat ein Glas Tee getrunken – schon [wieder] fort. Bei mir ist die frühere Werkster, um ein paar Stunden das Nötigste zu machen, u[nd] in Anbetracht des warmen Abendbrot, nehme ich mittags natürlich die kleine kalte Mahlzeit. Eben ist Elli fortgegangen; sie kam nach 5 u[nd] hat mir fein geholfen; allerdings habe ich's mir sehr bequem gemacht, es gibt statt der unerschwinglichen Rebhühner Schmorbraten, den Alb[ert] ausnahmsweise mitessen u[nd] in den sonst verbotenen Kartoffeln schwelgen will. Ich werde erst morgen weiter berichten, da es heut zu spät wird.

2.10. Um 1/2-9 trat Hertha Oppenheimer pünktlich an, u[nd] damit begann natürlich ein anstrengender Tag. Gestern kamen Vati u[nd] Alb[ert] Gott sei Dank sehr frisch zurück u[nd] delectierten sich an echtem Kaffee (den ich für Gottbehüfefälle u[nd] Ähnliches reserviert habe) nebst Barches³⁷. Leider konnte ich Vati für einen horrenden Preis nur einen minderwertigen Likör schenken; man durfte an den früheren Kümmel nicht denken. Als wir endlich um 9 beim richtigen Abendbrot sassen, erschien in weissem Kittel Frau Haak, um mir zu helfen, da ich erklärt hatte, am Abend Alles abzuwaschen, um dem neuen Mädchen diese extra Arbeit nicht gleich zuzumuten. Sie ging erst um 11 Uhr nach Haus, als der letzte Teller eingeräumt war, u[nd] wir fanden diesen Freundschaftsbeweis von der 67jährigen Frau direkt rührend.

Jetzt sitzt Albert schon u[nd] wartet ungeduldig darauf, den Brief mitzunehmen, deshalb schliesse ich schnell, nicht ohne Dir noch vorher zu Heinrichs Geburtstag herzlich zu gratulieren.

Danke den Kindern vielmals für ihre Einlagen, u[nd] sei mit ihnen tausendmal gegrüsst u[nd] – um mit Klaus zu reden – üblicherweise geküsst von Deiner Mutter.

37 Zopfbrot, das am Freitagabend und zum Abschluss der Feiertage gegessen wird.

Amsterdam, 6. Oktober 1941

Lieber Heinrich!

Jetzt eben sind wir von Vatis Spezialarzt gekommen, der G[ott] s[ei] D[ank] mit dem Leberbefunde zufrieden war; Vati hatte beschlossen, zu streiken u[nd] mit dem Medizinieren aufzuhören, aber nun wird er doch das neu Verschriebene weiternehmen. Von heut ist sonst nicht viel zu berichten, obgleich wir vorm[itags] zusammen in der inneren Stadt waren, was nicht oft vorkommt. Das Wetter ist ideal, vor allen Dingen windstill, so dass es zum Aus- und Spazierengehen verlockt. Für Letzteres gibt es nur wenig Möglichkeiten, seit Parks und Anlagen nicht mehr in Betracht kommen.³⁸ Heut Abend erwarten wir noch die getreue Frau Haak, deren Anwesenheit mich nicht hindern wird, meine Wäsche aufzuheben, um die Zeit nutzbringend anzuwenden. Das ist der Verkehr in Schlafrock u[nd] Pantoffeln, den Vati sich gewünscht hat. Trotzdem würden wir gern darauf verzichten, wenn wir bei Euch sein könnten, u[nd] wir würden Euch so wenig wie möglich zu stören suchen. Vielleicht, mit Gottes Hilfe, nächstes Jahr. Dann musst Du, lieber Heinrich, Dir eventuell einen Geburtstagskuss gefallen lassen... nein, ein Händedruck tuts auch, um Dir ohne Worte meine Wünsche auszudrücken.

Heut füge ich den gegenwärtigen u[nd] zukünftigen Wünschen noch viele herzliche Grüsse hinzu, mit denen ich verbleibe Deine suegra³⁹.

Amsterdam, 13. Oktober 1941

Geliebte Kinder!

Seid herzlich bedankt für Eure lieben Briefe vom 20./26. September und für die Offenheit und Wahrheit, mit der Ihr uns Eure derzeitige Lage geschildert habt. Ich hatte ja schon nach Heinrichs Andeutungen angenommen, dass das Geschäft jetzt auch dort sehr schwierig sein mag. Die Schwierigkeit der Beschaffung neuer Angebote dürfte ja allmählich durch Lieferungen aus anderen Ländern zu beheben oder wenigstens zu lindern sein. Dass der dort allgemein schlechtere Geschäftsgang auf den Eingang der Raten ungünstig einwirkt, war mir auch klar. Das hierin liegende Sonderrisiko Eures Geschäfts hatte ich von Anfang an angenommen, ohne noch zu bedenken, dass Ihr infolge der Geldentwertung schlechteres, entwertetes Geld wiederbekommt, wodurch selbst bei pünktlichen Eingängen jeder Nutzen illusorisch werden, ja überholt werden kann. Dass im

38 Am 15. September 1941 trat die Verordnung Nr. 138 vom 25. Juli 1941 in Kraft, die Juden unter anderem den Besuch von öffentlichen Parkanlagen, von Cafés, Restaurants und Pensionen, von Kinos und öffentlichen Bibliotheken verbot. Vgl. Presser, *Ondergang* (Deel I), S. 149.

39 Spanisch: «Schwiegermutter».

Falle von Nichtzahlungen eventuell die in der Zwischenzeit unmodern gewordenen, veralteten [Radio-]Apparate zurückgenommen werden müssen, birgt ja auch Gefahren.

Wer hätte auch die so allgemeine miserable Geschäftslage und die daraus resultierende Geldentwertung in so katastrophalem Umfange voraussagen können! Nun ist mein Sehnen nach Frieden noch viel grösser und ungeduldiger geworden, als es ohnedies schon war. Ich brauche Euch nicht zu sagen, wie wir bedauern, Euch das Wenige, was wir selber haben, nicht zur Verfügung stellen zu können, aber hierfür bietet sich zur Zeit ja leider keinerlei Möglichkeit. Gebe Gott, dass es Euch rechtzeitig gelingen möge, der Schwierigkeiten Herr zu werden, und dass die Rückkehr normaler Weltlage Euch Eurer grossen Sorgen bald überhebe.

In herzlicher Verbundenheit grüsst Euch Euer Vati.

Amsterdam, 20. Oktober 1941

Anbei Rezept zum Apfelschalet.

3-4 Pfund Äpfel werden am Abend vor dem Gebrauch eingezuckert. Am andern Tage macht man einen mürben Teig von 150 gr. [Gramm] Butter, 400 gr. Mehl, 150 gr. Zucker, einem ganzen Ei, 1/2 Teelöffel Backpulver u[nd] 3/4 Tasse von dem abgesonderten Apfelsaft; falls so viel nicht vorhanden ist, nimmt man etwas Wasser dazu. Ein gut bebuttertes eisernes Kasserol wird an Boden und Wand mit dem ausgerollten Teig auslegt, dann kommt eine Schicht Äpfel, zu denen man etwas Zimt u[nd] einige gebrühte Sultaninen gefügt hat, darauf ein dünnes Teigblatt, wieder Äpfel u[nd] zum Abschluss ein Teigblatt, über dem der Teigrand übergebogen wird; wie bei der Metzzenberg'schen Apfeltorte. Obenauf gibt man einige Butterflöckchen u[nd] lässt das Schalet bei mässiger Hitze zwei bis zweieinhalb Stunden backen. Es wird gestürzt u[nd] kann warm oder kalt gegessen werden. Guten Appetit!

Geliebte Kinder!

Unter so süssen Berichten ist es schwer, von prosaischen Dingen zu reden. Aber selbst mit solchen kann ich heute nicht aufwarten. Es hat sich hier unberufen nichts begeben. Unsere Heizung funktioniert tadellos, z.B. musste ich eine Strecke von etwa 50 m. [Meter] Laufschrift machen, weil der mich jagende Sturm mich sonst effektiv in die Luft gehoben hätte. Nun stellt Euch mich in einem Windhöschen vor! Ist das nicht ganz kokett? Die Pfade, die ich I[au]t Mutters Bericht wandle, sind meist Einkäufe von Gegenständen des täglichen Bedarfs. Solche werden fast alle nur gegen «Distributionbonne» abgegeben, das sind etwa 1 cm im Quadrat messende dünne Papierchen, die unersetzlich sind,

und die Schreiber dieses [Briefes] kaum aus dem Portemonnaie zu bekommen pflegt. Sie herauszuholen ist ein entzückender Zeitvertreib.

Ich erwarte Euren fälligen Brief mit Sehnsucht und grüsse Euch Alle innigst, Vati.

Amsterdam, 22. Oktober 1941

Meine Herzensmins,

Wenn der Regen niederbraust u[nd] der Sturm das Feld durchsaust, bleiben Mädchen oder Buben bekanntlich hübsch daheim in ihren Stuben. Vati aber dachte nein, das muss draussen herrlich sein, und liess es sich nicht nehmen, seinen täglichen Einholweg zu machen, während ich wieder zu Hause blieb u[nd] mich um ihn ängstigte. Nachm[ittags] kam Frau L[ehmann] zu einer Stippvisite u[nd] abends ihr Mann zur Stunde. Baurat H[eymanns] hatten sich für nachher zu einer Privatunterhaltung angemeldet – Du wirst mit Recht meinen, dass eigentlich jedes Zusammensein eine solche ist, aber es schien sich um etwas ganz besonders Privates zu handeln – sagten aber des Wetters wegen ab.

23.10. Wie üblich! Ich musste Vati wieder allein gehen lassen, weil wir Kaffeebesuch erwarteten u[nd] ich infolgedessen vorm[ittags] allerlei erledigen wollte. Ausserdem kamen Baurats [Herr und Frau Heymann] bereits um 12 Uhr. Sie wollten unsere Ansicht hören, ob sie sich der evtl, durch den amerikanischen Chef ihres Schwiegersohnes ermöglichten Auswanderung ihrer Kinder anschliessen sollten, trotzdem sich das Zusammenleben mit diesem (der ein sehr merkwürdiger Mensch zu sein scheint) wenig erquicklich für die Eltern gestaltet hat. Sie haben sich ganz offen mit uns darüber ausgesprochen; leider sind sie finanziell auf ihn angewiesen, solange ihr Sohn Klaus in England sie nicht anfordern kann u[nd] falls er [Baurat Heymann] seine Pension nicht mehr erhält. Es war natürlich sehr schwer, einen Rat zu geben, aber wir empfahlen ihnen, jedenfalls zunächst bis Cuba mitzugehen u[nd] dann irgendwie weiter zu sehen. Wir würden viel mit ihnen verlieren, denn sie sind ganz unser unmoderner genre.

28.10. Von Richard E. kam heut ein Brief, dass Paul u[nd] Liese bereits nach Grüssau bei Landshut übersiedeln mussten; Adresse: jüdische Siedlung! Wir sind noch froh, dass es nicht woanders ist, da sie die dortige Gegend wenigstens kennen. Dagegen bin ich recht traurig, dass Olga N. respektive Käthe B. gekündigt worden ist; was sie anfangen werden, weiss ich wirklich nicht. Während ich schreibe, ist Vati trotz Regen schon über alle Berge! – nicht wörtlich zu nehmen – um fürs Abendbrot Fisch zu besorgen. Ich schliesse jetzt, damit er noch Platz zum Anschreiben hat.

In unendlicher Liebe u[nd] Sehnsucht grüsst Euch Alle tausendmal Deine Mutter.

Amsterdam, 28. Oktober 1941

Meine geliebten Kinder!

Man soll ja jetzt weniger als je an Weiterwanderung denken, aber ein grosser Wunsch (verzeiht das harte Wort) ist oft gebieterisch, ich meine als Vater des Gedankens, und so beherrscht mich jetzt der Gedanke, am Tage meines 75. Geburtstages, der ja jetzt heranrückt, eine Eingabe an den Präsidenten oder an den Aussenminister von Chile zu richten, worin ich unter Hinweis auf mein ehrwürdiges Alter, und weil ich «a su a Sehnsucht habe», nach Santiago zu kommen, untertänigst bitte, mir für meine Frau, für mich und für meinen Sohn (falls Letzterer keine Erschwerung bedeuten würde, ich glaube nicht, dass Albert mitkommen würde) die Visa erteilen zu wollen. Ich habe das ausschliesslich mit Mutti besprochen und will es vor allen Anderen geheim halten! Euch weihe ich natürlich ins Geheimnis ein und bitte Dich, lieber Heinrich, festzustellen zu versuchen, ob der Präsident oder der Minister meinen Schritt mir verübeln werde, und wie in dem einen oder dem anderen Falle die Anschrift, die Anrede und die Floskeln bei der Unterschrift lauten müssten. – Bitte lacht mich nicht aus. In früheren ähnlichen Fällen, von denen uns erzählt wurde, pflegte Mutti zu sagen: «Der Kalte wurde indisch», d.h.: der Alte wurde kindisch; aber im vorliegenden Falle würde Mutti mit der Ausführung meines Vorhabens einverstanden sein, weil sie selber nur den Wunsch hat, zu Euch zu kommen. Bis meine Petition den Gewaltigen erreichen und ich seine, hoffentlich gnädige, Antwort erhalten werde, wird noch mancher Tropfen die Amstel hinabfliessen, und vielleicht haben wir dann Frieden. Ist denn die Einwanderungsbill überhaupt ein für alle Male in der Versenkung verschwunden? Ich sage mir: mehr als abgewiesen kann man nicht werden. Es wäre nur zu bedenken, ob etwa zu befürchten wäre, dass bei einem späteren, vielleicht möglichen Einwanderungsgesuch jemand der früher in dieser Angelegenheit ein Im[migrations]gesuch an Hochgestellte gerichtet hat, als total meschugge eo ipso ausscheidet. Wie denkt Ihr hierüber? Die Übersetzung bzw. die endgültige Fassung würde mir unser spanischer Lehrer besorgen. Vor einiger Zeit liess dieser uns in der Stunde aus einem Lehrbuch übersetzen und Worte, die uns noch unbekannt waren, übersetzte er uns. Bei einem Worte sagte er, «schreiben Sie sich dieses Wort nicht auf, denn in Spanien ist es zwar ganz gebräuchlich und, wie sie gleich hören werden, ganz unverfänglich, aber in Süd-Amerika ist es einer der gemeinsten Ausdrücke!», Gehorsam, wie ich bin, «habe» ich mir dieses Wort nicht gemerkt, während ich sonst, wie Ihr Euch denken könnt, nie etwas vergesse, was ich gelernt habe! Zustand! Unsere Fortschritte sind übrigens erstaunlich, und wenn es im Spanischen keine Grammatik und keine unregelmässigen Verben gäbe, könnten wir schon fliessend sprechen, vorausgesetzt, dass uns jemand die Wörter soufflierte!

Obiges ist so ziemlich Alles, was ich Euch heute erzählen wollte. Was Euch sonst interessieren könnte, erfahrt Ihr durch Mutti. Euern fälligen Brief sehn-

süchtig erwartend, grüsse ich Euch und die Kinder in gewohnter Herzlichkeit, Euer Vati.

Amsterdam, 5. November 1941

Mein Minsel,

Gestern ist unser Brief abgegangen u[nd] heut kam der Eurige vom 11.-17.10. Dem Bruder von Frau S[ilbermann] haben wir natürlich sofort in entsprechender Weise geholfen, und inzwischen ist wohl auch seine Einlage in unserem Briefe eingetroffen. Für das Bild von Lore danke ich vielmals; wie ist das Krümelchen gross geworden! Beide Bilder stehen in kl[einen] Rähmchen auf dem Schreibtisch, u[nd] ich verträdele manche Minute damit, sie immer wieder anzusehen, was meine grösste Freude ist.

9.11. Minsel, ich muss Dir eine Enttäuschung wegen des Mantels von Lore bereiten: erstens ist es absolut ausgeschlossen, dass ich aus den beim Spediteur – nicht bei uns selbst – lagernden Kisten den Mantel herausfinde, u[nd] was denkst Du ausserdem, dass ich für ein getragenes Kindermäntelchen bekommen würde? Das Geld reichte sicher nicht mal für eine Monatsmiete. Wir hofften neulich, den Lokhorst zu einem anständigen Preis verkaufen zu können; das hätten wir mit ruhigem Gewissen getan, aber leider war dem Reflektanten das Bild doch nicht alt genug. Schade! Es ist unmöglich, bei den jetzt gebotenen Schundpreisen Etwas zu verkaufen; das Einzige, was wertvoll ist, sind Teppiche, u[nd] leider haben wir uns damit übereilt u[nd] den grossen aus dem Esszimmer auch für ein Butterbrot fortgegeben. Wir machen leider alles falsch. So wird es uns vermutlich auch mit Quito gehen, aber momentan können wir uns dazu noch nicht entschliessen. Einen sehr traurigen Brief bekam ich in Vertretung von Wally [Rappaport] von ihrem Heinzl. Er schreibt, Mutti sei so von Sorgen belastet, dass sie sich nicht dazu aufraffen könne, besonders infolge der Erkrankung des Vaters, bei dem kein Mittel hilft, der im Gegenteil immer mehr abnimmt. Es ist wohl eine sehr ernste Sache, u[nd] die armen Menschen tun mir unsäglich leid. Ihre finanziellen Sorgen deutete sie neulich schon an. Es ist überall dasselbe.

Gott segne Dich, u[nd] er behüte Dich, er lasse sein Angesicht Dir leuchten u[nd] sei Dir gnädig, er wende sein Angesicht Dir zu u[nd] gebe Dir – und uns – Frieden u[nd] ein glückliches Wiedersehen. Mögest Du im neuen Lebensjahr mit den Deinigen von Krankheit u[nd] Sorge verschont bleiben, meine geliebte tapfere Mins, nach der ich mich unbeschreiblich sehne. Nimm es Dir nur recht gut vor, mein Herz, dann wird der liebe Gott dazu helfen.

Grüsse Heinrich u[nd] die Kinder tausendmal, u[nd] sei von Herzen umarmt u[nd] geküsst von Deiner Mutter.

Amsterdam, 15. November 1941

Meine Herzensmins,

Sonntag. Ich hatte alle Hände voll zu tun mit Vorbereitungen für die Jubiläums[spanisch]stunde; anschliessend an diese – die wir in Alberts Bureau hatten – kamen nämlich die dazu gehörigen Damen zum Kaffee, u[nd] ich musste natürlich den Tisch vorher decken. Ich hatte an jeden Platz eine 100 legen wollen, u[nd] Albert glaubte, eine Quelle dafür zu wissen. Gestern Mittag brachte er die Zahlen aus Spekulatiusteig mit, die Einser ungefähr wie ein Spazierstock gross, das Ganze 3 Pfund schwer u[nd] für einen Preis, dass mir die Haare zu Berge standen, leider völlig unbrauchbar für den Zweck, wenn auch wenigstens nicht ungeniessbar. Ich hatte also schnell einen mürben Teig gemacht u[nd] musste noch vormittags die Zahlen herstellen u[nd] abbacken, was zum Glück relativ schnell u[nd] gut gelang. Der Kaffeetisch sah dann sehr hübsch damit aus u[nd] fand gr[ossen] Beifall, da hier niemand an solche kleinen Nettigkeiten denkt. Herr Lehmann hielt eine spanische Ansprache, in der er dem Lehrer u[nd] uns dankte. Frau L[ehmann] brachte mir sehr schöne Obstservietten mit u[nd] Marianne⁴⁰ betätigte sich als Haustochter. Wir sollten nach dem Abendbrot zu L[ehmann]'s kommen, weil wir dran waren, aber wir drehten an der Haustür um, da es goss und stürmte. So beschlossen wir auch diesen denkwürdigen Tag allein zu Haus.

Täglich u[nd] stündlich denkt Deiner u[nd] der Deinigen mit allen guten Wünschen u[nd] tausend Grüssen in Liebe u[nd] Sehnsucht Deine Mutter.

Amsterdam, 22. November 1941

Meine geliebte Mins,

Abends kamen Eure Briefe vom 25.10.-30.10. und vom 1.11.-7.11., bei denen es eine Fülle zu beantworten gibt. Leider muss ich Dir zuerst sagen, dass Vati strikte ablehnt, sich an K[oppels] zu wenden, u[nd] ich habe volles Verständnis dafür. Von Albert [Koppel] kann ja keinesfalls die Rede sein, da wir nicht mal seine Adresse kennen u[nd] sein Verhalten es auch sonst unmöglich macht. Immer wieder an Else [Klotz] heranzutreten, ist ebenfalls ausgeschlossen. Ihr teiltet uns früher mal mit, dass sie – oder ihr Mann – ihrerseits an Euch geschrieben habe, sie wollten unsere Weiterwanderung finanzieren. Es ist nicht anzunehmen, dass sie unsere momentane Situation nicht kennen; wenn sie noch die gleiche edle Absicht hätten, wäre es besonders schön, wenn die Initiative von ihnen

40 Marianne Lehmann, geboren am 1. September 1922 in Berlin, ermordet am 18. August 1942 in Auschwitz.

selbst ausginge, aber sie darum zu bitten, bringen wir Beide jetzt nicht fertig; mit Gottes Hilfe werden wir auch hier vor Schlimmem bewahrt bleiben: grösser als der Helfer ist die Not ja nicht. So Gott will, sorgt Ihr Euch auch um Mama und Joseph unnötig. Dagegen schreibt Hermann M., dass Lotte M. mit Tochter und Schwiegertochter fort sind. Er ist ganz verzweifelt über seine Vereinsamung. Von Frau Lurie haben wir noch keine Nachricht. Willi [Breslauer] werden wir den Dank von Frau Br[enner] und Frau Freudenthal die Grüsse von Elkan Schönenberg bestellen; wie klein ist die Welt, dass man sich überall trifft, u[nd] doch wie riesengross, wenn wir die unüberwindliche Entfernung bedenken, die uns gerade jetzt besonders zu Bewusstsein kommt. Es hat uns sehr interessiert, dass Klaus schreibt, das Einwanderungsgesetz sei vom Kongress angenommen, aber noch nicht unterschrieben; unsere Zeitung meldete gestern die schwere Erkrankung des dortigen Präsidenten; vielleicht... unterschreibt er zum Dank für seine Genesung, dann will ich gern dafür beten. Dass Du, mein Minsel, Dir bei unserem Abschied ein Wiedersehen in Amsterdam nach 2 Jahren vorgestellt hast, finde ich goldig angesichts der Tatsache, dass Ihr auf dem Wege nach Cuba wart; wolltest Du die Reise eventuell allein machen? Ich will glücklich sein, wenn wir nicht mindestens noch einmal solange darauf warten oder es überhaupt erleben werden.

Mit unzähligen Grüssen und Küssen Deine Mutter.

Amsterdam, 8. Dezember 1941

Geliebte Mins!

Ohne Muttis Lieblingsbeschäftigung, Dir die Tagesberichte zu erstatten, übernehmen zu wollen, will ich heute, mangels sonstigen Erzählungsstoffes, Dir «unsern» Geburtstag, oder richtiger gesagt, dessen Verlauf in Amsterdam beschreiben.

Ich hatte vom 5. zum 6.12. Jahrzeit nach meinem Mütterchen. Infolgedessen wollte ich am 6. in den Gottesdienst gehen. Zu Mutti hatte der Arzt am Donnerstag gesagt, er werde sehen, ob er ihr am Sonnabend, 6.12., werde erlauben können, zu Mittag für ein paar Stunden aufzustehen. Infolgedessen gratulierte Mutti mir vom Bett aus. Am Kaffeetisch erwartete mich Albert und schenkte mir eine sehr praktische, handliche Leselupe, die man in der Westentasche tragen kann, damit einem leider tiefgefühlt gewordenen Bedürfnis abhelfend. Der einzige Geburtstagsgruss von fernen Lieben, der pünktlich eingetroffen war, war ein sehr lieber Brief Deiner Schwiegermutter, mit Anschrift Deines Schwagers. Ausserdem kamen 2 Briefe von der hiesigen liberalen jüdischen Gemeinde; einer davon enthielt ein von zwei Gemeindevorstehern unterschriebenes ehrendes Glückwunschsreiben, der andere ein Zirkular an alle Gemeinde-Mitglieder,

Grabstätten zu bestellen. Da ich niemals abergläubisch war, habe ich mich über dieses zufällige Zusammentreffen köstlich amüsiert. Als ich in den Tempel kam, begrüßte und beglückwünschte mich ein Synagogen-Vorsteher, der mich dann als Zweiten zur Thora-Vorlesung ausrufen liess. Er begrüßte mich mit den Worten «Gut Shabbes!». Ich verstand bloss «Schammes», und es war ein glücklicher Zufall, dass ich nachher nicht ihm, sondern dem richtigen Schammes einen Gulden in die Hand drückte.⁴¹ Nach der Vorlesung drückte mir der zweite Synagogenvorsteher gratulierend die Hand, und als ich wieder auf meinen Platz gekommen war, gratulierte mir unser Freund Lehmann mit Sohn und Tochter.

Kurz vor Tisch kam Frau Haak mit herrlichem weissen Flieder. Nun kam das Schönste: bei Tisch präsierte wieder unser «Goldenes»! Mein bestes Geschenk! Der Doktor, der sie heute aus der Behandlung entlassen hat, hatte auch vorgelesen früh Blumen für mich mitgebracht. Gegen Abend kamen Lehmanns mit Sohn und Tochter, sie mit Orchideen und er mit dem Buche «Taillerand» von Duff Cooper. Während sie gemütlich da blieben, kam zu meinem Erstaunen der Rabbiner Dr. Mehler, um zu gratulieren. Über diese Aufmerksamkeit habe ich mich ganz besonders gefreut. Dann kamen Breslauer, Elli mit Rosen, Willi mit Cigarren, von denen es ein Rätsel ist, wie er sie jetzt bekommen konnte, und Fr. Erna, ebenfalls mit Rosen, und – sie hatte das grösste Kunststück fertig gebracht – mit einer Import-Zigarre; heutzutage eine teure Rarität.

Deiner gedacht haben wir nicht mehr als an anderen Tagen, nämlich 24 Stunden. Ich hoffe, dass Mutti sich nun schnell wieder erholen wird. So eine Attacke ist immer angreifend, besonders ohne versöhnende Katastrophen. Gut, sehr gut wäre es, wenn Mutti etwas optimistischer in die Zukunft blicken würde; aber jetzt, wo selbst mein Optimismus nicht selten ins Wanken gerät, kann ich nur wenig in diesem Sinne wirken!

Hoffentlich wird Euer Brief gute Nachrichten über Euer Aller Befinden bringen. Das ist die beste Medizin!

Ich umarme und küsse Dich in Gedanken und grüsse Dich, Heinrich und die Kinder herzlichst, wie immer Dein Vati.

Amsterdam, 15. Dezember 1941

Meine unendlich geliebte Mins,

Als Albert [gestern] mittags von einem Ausgang zurückkam, erklärte er, es wäre ein Verbrechen, wenn ich bei dem scharfen Sturm u[nd] Regen – noch dazu am Abend – zum ersten Male ausgehen würde. Wir mussten also bei Lehmanns absagen, obgleich ich mich darauf gefreut hatte, Ihnen beim Fortgehen zu sagen,

41 Schammasch, wörtlich: Diener; Synagogendiener.

dass ich meinen 70. Geburtstag bei ihnen verlebt habe. Aus Vatis neuerlicher Bemerkung, dass der Todestag seiner Mutter gerade mein Geburtstag sei, hatte sich Herr L[ehmann], durch die Frage in welchem Jahre die Mutter gestorben wäre, ausrechnen können, welches Datum es war, u[nd] so erschienen sie abends mit einer von Marianne gebackenen Schokoladentorte u[nd] einer Flasche Eau de Cologne – weder Farina noch 4711 – von den beiden Herren; sie amüsierten sich sehr, dass ich wirklich gedacht hatte, sie würden es nicht herausbekommen. Nachm[ittags] waren Beks u[nd] Erna da, die mir wundervolle Maiglöckchen u[nd] Pralinen brachten. Willi hatte von Leo Fränkel gehört, dass Hedwig Plattky von ihren Leiden erlöst wurde, bevor sie hätte ins Altersheim übersiedeln müssen, u[nd] wir mussten ihm die traurige Mitteilung machen, dass sich seine Kusine Jenny Landjung das Leben [- Zensur -] genommen hat. [- Zensur -].

Von Mama hatte ich einen besonders lieben herzlichen Brief; wenn sie nur in ihrem jetzigen Quartier bleiben könnte. Wir sind sehr traurig, dass die monatliche Unterstützung eingestellt worden ist, infolge der neuen Verfügungen, aber wir hoffen, dass Ausnahmen möglich sein werden. Mama schrieb von einer Operation bei Lisbeth, was ist denn da wieder nötig gewesen? Für den armen Joseph mögen solche Zeiten auch kein Zuckerlecken sein. Was das mal war, weiss ich überhaupt gar nicht mehr, hoffe aber bestimmt, es später wieder kennenzulernen. Und Ihr sollt natürlich dabei sein!!!

Mit ungezählten innigen Grüßen für Euch Alle umarmt u[nd] küsst Dich, mein Minsel, Deine Mutter.

P.S.: Sage bitte Frau S[ilbermann], dass wir nächstens die Bekanntschaft ihres Bruders [Fritz Schmieder] u[nd] von Dr. Gablers machen werden; auf letztere freuen wir uns direkt (sie sind die Verwandten von Hermann M.). Die Insassen des Lagers [Westerbork] kommen nämlich alle hier zum Comité, um über ihre Auswanderung zu sprechen. Schmieder schrieb von Februar, die andern erst von April. Bis dahin kann man aber noch keine Pläne machen.

Sei mit Heinrich u[nd] den Kindern tausendmal herzlichst gegrüsst von Deiner Mutter.

Amsterdam, 23. Dezember 1941

Meine geliebten Kinder!

Mit meinem Gesuch will ich nun erst warten, bis die Wahlen [in Chile] erkennen lassen, ob wir eventuell auch ohne diese Mittel zu Euch kommen können. Darüber bitte ich, mir z. Zt. promptest zu berichten. Zunächst könnte ich ja meine Euch neulich mitgeteilte Absicht gar nicht ausführen, da kein Adressat vorhanden. Du, lieber Heinrich, hattest mir übrigens meine eigentlich einzige, jedenfalls aber meine Hauptfrage, nach Anschrift und vor Allem nach Anrede

des Hohen Herren, gar nicht beantwortet. Es war gut so, denn mein Brief wäre entweder als unbestellbar zurückgekommen oder in falsche Hände geraten.

Dem Bruder von Frau Silbermann hatten wir auf seine Bitte 2 fl[orijn] gesandt u[nd] haben ihm nun zufolge Deines Briefes noch einen nachgesandt. Bitte, sendet doch inliegenden Brief an Geheimrat Finkelstein. Besten Dank! Den Inhalt des ferner mitfolgenden Ersuchens des Herrn Zensor lasse Dir, mein Käthel, für künftig zur Richtschnur dienen. Der Mann hat durchaus recht. Den Kindern schreibe ich s[o] G[ott] w[ill] nächstes Mal. Dankt ihnen inzwischen für ihre Briefe, grüsst sie herzlichst, und seid selbst in Liebe gegrüsst von Eurem Vati, der soeben bemerkt, dass er noch eine Seite Platz hat.

Da muss ich Euch noch die mehr als bedauerliche Mitteilung machen, dass wir unter'm 27. November durch Ministerialerlass als im Auslande lebende Juden der deutschen Reichsangehörigkeit für verlustig erklärt worden sind und unser in Deutschland befindliches Vermögen als dem Reiche verfallen erklärt worden ist.⁴² Die Bank kann also keinerlei Auftrag von uns auf Zahlungen irgendwelcher Art mehr ausführen. Ihr könnt Euch denken, was für ein schwerer Schlag das für uns ist. Besonders bedauerlich ist es dabei für uns, dass es uns infolgedessen nicht mehr möglich ist, die monatlichen Zahlungen an Deine liebe Mutter, Heinrich, ferner veranlassen zu können. Da heisst es mit Horaz: *Aequam memento rebus in arduis servare mentem!* Scheusslich.

Den Kindern schreibe ich s[o] G[ott] w[ill] nächstes Mal, dankt ihnen inzwischen für ihre Briefe, grüsst sie herzlichst, und seid selbst in Liebe gegrüsst von Eurem Vati.

Amsterdam, 23. Dezember 1941

Meine Mins,

Obleich wir nicht wissen, wann der richtige Tag zur Auslieferung unserer Briefe ist, versuchen wir immer, sie am Montag zu senden.

Dass die Schwiegermutter von Herrn L[ouis] ein Cubavisum hat, halte ich für durchaus möglich, dagegen glaube ich, dass Euer Hicem sich betreffs der Ausreise von hier im Irrtum befindet; warum sollten wir sonst erst neuerdings aufgefordert worden sein, anzugeben, welche Schritte wir für eine Auswanderung getan haben. Sehr erfreut war ich, dass Ihr auch für Mama ein Visum anfragen wollt; sie schreibt nämlich immer, dass sie ja keine Aussicht auf ein Wiedersehen mehr habe, u[nd] das tut mir jedesmal sehr, sehr leid, obgleich es doch für

42 Seit 25. November 1941 verloren, laut Elfter Verordnung zum Reichsbürgergesetz, alle nicht in Deutschland lebenden Juden die deutsche Staatsangehörigkeit und ihr Vermögen fiel an das Reich. Die Verordnung betraf etwa 16.000 deutsche Juden, die seit 1933 in den Niederlanden Schutz gesucht hatten. Vgl. RGBl. I, 1941, S. 722ff.; Presser, *Ondergang (Deel I)*, S. 173.

uns auch kaum noch eine Hoffnung gibt. Aber diese hält uns immerhin aufrecht.

Seit ich denken kann, war mir noch nie so unweihnachtlich zumute; abgesehen von allem Anderen, ist das Wetter mit 10 Grad Wärme mehr frühjahrs- als dezembermässig, u[nd] wir führen es strikte durch, uns nicht zu beschenken. Mary war übrigens gestern zum Abendbrot bei uns: sie u[nd] ihre Brüder schenkten nämlich der Mutter eine Gans, weil sie noch niemals eine gegessen hat. Obgleich es keine Mastgans war, sollte sie der besseren Fettausnützung wegen abgezogen werden, u[nd] ich hatte mich erboten, es zu machen u[nd] Frau G[obes] eingeladen, es sich anzusehen. Es tat sich was in meiner Küche, da Frau H[aak] gleichzeitig gebeten hatte, eine Torte backen zu dürfen, weil sie keine eigene Küche hat. Infolgedessen schreibe ich bereits den 3. Tag an diesem Briefe.

Geht mit Gottes Hilfe gesund u[nd] vergnügt in ein recht erfreuliches 1942, auf das ich alle Hoffnungen setze. Es grüsst Euch Alle tausendmal u[nd] küsst Dich u[nd] die Kinder in inniger Liebe u[nd] unendlicher Sehnsucht Deine Mutter.

Amsterdam, 30. Dezember 1941

Meine Lieben,

Das ist nun schon wieder der letzte Brief in einem Jahre, dem wir keine Träne nachweinen werden.

[Am] 26. vorm[ittags] waren wir beide nicht fort, aber nachm[ittags] ging Vati zum Gottesdienst, weil er Jahrzeit nach seinem Vater hatte. Ich blieb also, ohne mich zu fürchten, ganz allein im Hause, denn Hertha war aus u[nd] Albert schon zu Tisch eingeladen, um die Gänsebrust mitzuessen. Nach Vatis Rückkehr tranken wir gemütlich Kaffee – die 2. Sendung [Kaffee] wird leider nicht mehr ankommen – u[nd] ab[en]ds waren wir noch nicht ganz mit unserem Gallertkarpfen fertig, als Frau H[aak] erschien. Der geruhsame Tag hatte dann einen aufregenden Schluss: Queen sollte wegen einer kahl gewordenen Stelle am Schwanz eine Medizin nehmen, u[nd] ich hatte Albert versprochen, sie ihr zu geben. Da Vati doch im Sehen behindert ist, wollte mir Frau H[aak] helfen u[nd] während ich das Maul aufhielt, einen Teelöffel hineingeben. Durch einen unglücklichen Zufall nahm ich eine Flasche mit Tropfen zum Gurgeln, u[nd] das arme Tier geriet gleich ausser sich vor Schmerzen, da ihr die Zunge u.s.w. verätzt waren. Ich versuchte alles Mögliche, um zu lindern, aber sie konnte nicht schlucken, u[nd] ich musste bis zum anderen Morgen warten, dass Albert den Tierarzt anrief. Der Hund war ein Jammerbild; der Speichel floss ihm aus dem Maule, u[nd] ich weinte mir die Augen aus bei dem Gedanken, dass sie eingehen könnte. Meinem ärgsten Feind wünsche ich nicht, solche Tage durchzumachen.

Glücklicherweise half die Medizin, die der Arzt neu verordnete, relativ rasch, u[nd] nachdem sie 2 Tage Nichts zu sich nehmen konnte, fing sie an, Flüssiges zu schlucken, u[nd] heut hat sie fast normal gefressen, worüber ich sehr froh bin.

Von Joseph kam eine nachträgliche Gratulation für mich; er hat pity andere Dinge im Kopf, da Lisbeth infolge einer Thrombose nach der Operation schon seit 5 Wochen in der Klinik von Prof. Stöckel liegt. Joseph regte an, ob wir auf Grund des Härteparagrafen einen Antrag zur Weiterzahlung der Unterstützung an Mama stellen wollten u[nd] hatte darüber schon mit Deinem früheren Sozius gesprochen, lieber Heinrich. Da wir bereits selbst erwogen hatten, das für Mama u[nd] uns zu tun, werden wir nun Dr. F[uchs] mit der Stellung des Antrages betrauen u[nd] glauben, die Sache damit in besonders guten Händen zu haben. Hoffentlich nützt es Etwas.

Wenn ich morgen Zeit habe, füge ich noch das versprochene Rezept für ein Restegericht bei. Heut ist schon nachtschlafende Zeit, u[nd] da der Brief leider nicht mehr abgehen kann, will ich ohnedies warten, ob vielleicht der Eurige noch eintrifft.

Reste-Auflauf: 2 gewiegte Zwiebeln werden in 60 gr. [Gramm] Butter geröstet, dann rührt man 60 gr. Mehl hinein u[nd] brennt es mit 1/4 L[iter] Milch auf dem Feuer ab, bis sich die Masse vom Kasserol löst. Hierauf gibt man sie in eine Schüssel, fügt 3 Eigelb hinzu u[nd] lässt sie eine Stunde ruhen. Dann fügt man ein 1/4 Pf[un]d geriebenen Käse, 1/2 Pf[un]d feingewiegte Fleisch-, Fisch- oder Gemüsereste (Champignons) hinzu u[nd] zieht den steifen Schnee darunter. In gebutterter Auflaufform 1/2 St[un]d[e] bei mässiger Hitze backen.

Und heut ist der 31., von dem wir keine Notiz nehmen werden, da Albert zu Bett bleiben muss, worüber er tief verstimmt ist, was ich sehr gut verstehen kann. Möchten wir u[nd] Ihr alles Böse im alten Jahre lassen u[nd] wir einander im neuen nur Erfreuliches zu berichten haben. Bleibt vor allen Dingen gesund.

Mit tausend guten Wünschen, herzlichen Grüssen u[nd] Küssen (wer will) bin ich in Liebe u[nd] Sehnsucht Eure Mutter u[nd] Omi. Der Illing, Schwiegervater und Opapa schliesst sich der lieben Vorrednerin vollinhaltlich an, sogar was die Empfehlung des Reste-Auflaufs betrifft, der uns Allen sehr gut geschmeckt hat. Zu berichten habe ich nichts. In meiner jetzt wirklich kurzen Freizeit denke ich unausgesetzt an Euch. Alle Juden, sofern sie nicht aus Spanien, Portugal, Schweden oder der Schweiz stammen, müssen jetzt melden, wohin sie weiterwandern wollen (ob sie wollen oder nicht). Wir melden wahrscheinlich Chile als unser Reiseziel. Möge Euer neuer Präsident ein Einsehen haben und einen uns günstigen Immigrationsentwurf annehmen.

Das wünscht innigst Euer Euch zum neuen Jahre alles Beste wünschender Vati.

1. Januar 1942 – 17. November 1942

*«Für ‚Schiffspost‘ eignen sich nun ja,
einem Dichterworte zufolge, Nachrichten über etwas,
«was sich nie und nimmer nirgends hat begeben...»*

Amsterdam, 1. Januar 1942

Meine geliebte Mins!

So sind wir also sanft und schmerzlos ins Neue Jahr gerutscht! Möchten wir an seinem Ende befriedigt auf den Verlauf zurückblicken können. Trotz meiner festen Absicht, besonders zeitig schlafen zu gehen, konnten wir es Alb[ert] nicht abschlagen, die Mitternacht mit ihm abzuwarten. Bis 1/4 nach 11 war Frau G. und ihr Bruder bei ihm, um von hier aus zu der Sylvester Einladung zu gehen, die Alb[ert] leider nicht mitmachen konnte. Du kannst Dir denken, dass es kein sehr lustiges Trifolium war, das auf Euer Wohl – mit einer Tasse Tee – u[nd] auf ein besseres Neues Jahr anstieß. Glücklicherweise ist Alb[ert] diese «Orgie» gut bekommen, so dass wir nachmittags ein wirklich angeregtes Plauderstündchen mit Bebs, Bergmanns, Fr[äu]l[ein] Polak u[nd] Frau Haak haben konnten, während Alb[ert] auch Besuch hatte.

2.1. Leider kam dieses Mal der Kladderadatsch nach, und Alb[ert] hatte eine schreckliche Nacht; er hustete so, dass ich es von oben bis in unser Schlafzimmer hören konnte u[nd] natürlich sofort heraufging. Ich konnte ihm aber gar nicht helfen, da ihm infolge eines Medikamentes, das er nicht vertrug, so übel war, dass er nicht einen Tropfen herunterbrachte. Der Arzt verordnete, dass alle Medikamente fortbleiben sollten, was sich sehr günstig auswirkte, aber Alb[ert] lehnte gleichzeitig jede Nahrung ab. Ich war so kaputt, dass wir beschlossen, die für morgen gebetenen Kaffeegäste auszuladen.

6.1. Alb[ert] hat heut Nacht so gehustet, dass ich schon an Keuchhusten dachte, Dr. Kok negiert das aber G[ott] s[ei] D[ank] u[nd] findet, dass die Verschleimung anfängt sich zu lösen, was mir viel lieber ist. Alb[ert] ist auch wieder mit mehr Appetit. Nachdem Hedel J[oe]l neulich schrieb, sie habe so lange keine Nachricht von Käthe H[erz], dass sie fürchte, sie lebe nicht mehr, kam heut ein Brief von dieser aus ... Litzmannstadt¹, mit der dringenden Bitte an H[edel]

¹ Lodz in Polen – von den Nationalsozialisten von 1939 bis 1945 Litzmannstadt genannte Stadt. In Lodz wurde im Frühjahr 1940 ein Ghetto abgetrennt. Litzmannstadt wurde – wie das Lager

J[oe], ihr sofort Geld zu schicken. Da das im besten Falle nicht schnell gehen kann, haben wir wenigstens ein paar Gulden für die grösste Not überwiesen, obgleich wir jeden Cent 10 mal umdrehen. Vielleicht trifft sie dort Frau Lurje, deren Adresse wir jedenfalls mitgeteilt haben. Heut hat es plötzlich kurze Zeit mit Schnee geschüttet; es sah herrlich aus, ist aber bereits zu Matsch zerflossen. [Adele Halberstam]²

Amsterdam, 6. Januar 1942

Geliebte Kinder!

Unser vorwöchiger Brief an Euch ist bisher nicht zurückgekommen. Wir freuen uns also, annehmen zu können, dass die Luftpostverbindung mit Chile vorläufig aufrechterhalten bleibt; wenigstens die mit dem Condor Lati³. Euer schon längst fälliger Brief (14 Tage kam keiner) wird nun hoffentlich auch bald eintrudeln. Wir sehnen uns unsagbar nach Nachrichten über Euer Befinden.

Hier geht Alles seinen Gang, der allerdings kein sehr angenehmer ist. Da heute der Arzt eine Besserung in A[lbert]s Befinden konstatiert hat, bin ich wieder etwas besser gestimmt und beklage mich nur darüber, dass ich nie Zeit habe. Wieso das kommt, kann ich mir nicht erklären. Jedesmal wenn der Lehrer zur spanischen Stunde kommt, konstatiere ich, dass ich nicht ein einziges Mal dazu gekommen bin, etwas dafür zu arbeiten. Aber ich denke, wenn wir erst unsere Visa in Händen haben, wird dies meinen Lerneifer beflügeln. Vive M[onsieur] le President. Von hier sollen heute wieder einige Weiterwanderer hinausgekommen sein (nicht nach Chile); aber wie diese Leute es machen werden, um von Lissabon oder einem anderen Hafen weiterzukommen, wo doch kein Dampfer geht, und der Clipper auch nicht, das ist mir schleierhaft.

Wann beginnen denn nun bei Euch die grossen Ferien? Hier war heute der erste liegegebliebene Schnee. Jetzt taut er allerdings schon wieder.

Ich wünsche Euch Allen bestes Wohlergehen in jeder Hinsicht! Mit innigsten Grüssen! Vati.

Westerbork in Holland – zu einem der sogenannten «Judendurchgangslager», dessen überlebende Bewohner 1944, als das Ghetto geschlossen wurde, in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert wurden.

2 Unvollständiger Brief.

3 Eine Flugverbindung nach Südamerika.

Amsterdam, 18. Januar 1942

Meine geliebte Mins,

Am 6. ist unser letzter Brief abgegangen, den wir mit zwei früheren zurück-erhielten. Aus dem Postvermerk, dass die Verbindung unterbrochen sei, ersahen wir, dass das Gefürchtete eingetreten ist u[nd] wir in absehbarer Zeit keine Nachricht voneinander erhalten können. Wie ich dieses Bewusstsein ertragen werde, weiss ich vorläufig nicht. Am 13. erhielten wir zu unserer freudigen Überraschung Euern Brief vom 6. – 12.12. u[nd] von Tante Helene vom 16.11. Beide müssen die Zensur gerade noch vor Schluss passiert haben. Ich will aber trotzdem der Gewohnheit treu bleiben, Dir tagebuchartig zu schreiben, um Dir s[o] G[ott] w[ill] zur guten Stunde den Bericht nachliefern zu können über das, was wir inzwischen erlebt haben; hoffentlich nur erlebt, nicht erlitten.

10.1. Vati war vorm[ittags] allein fort. Da Frau H[aak] mir in letzter Zeit einige besondere Gefälligkeiten erwiesen hatte, luden wir sie zu einer Nachmittagsaufführung von Willy Rosen⁴ ein, von der Bebs erzählt hatten, man käme aus dem Lachen nicht heraus. Das hätten wir sehr gut gebrauchen können, es war aber der grösste Reinfluss, den man sich denken konnte. Die Revue abge-spielt, so dass in dem grossen Theater nur ca. 50 Besucher waren, dazu ungeheitzt, die Künstler froren vermutlich ebenso wie die Zuschauer, u[nd] beiden Teilen fehlte jede Stimmung. Wir verzogen keine Miene u[nd] waren fast froh, als es zu Ende war; mehrere Hauptnummern fielen aus, und es schloss eine Stunde früher als sonst. Dazu hatten wir das Geld ausgegeben, das wir gewöhnlich zehnmal umdrehen, ehe wir uns dazu entschliessen. Leider hatten wir uns bei dem Vergnügen alle Drei erkältet, u[nd] ich zitterte natürlich für Vati.

11.1. Sonntag. Vorm[ittags] machten wir Elli einen Krankenbesuch, u[nd] ich fand sie sehr schlecht aussehend zu Bett. Alle ihre bekannten Damen benehmen sich rührend u[nd] kommen helfen, infolge der Entfernung kann ich in dieser Beziehung Nichts tun. Abends waren Lehmanns mit Marianne bei uns.

⁴ Der Komponist und Lyriker Willy Rosen, geboren 1894 in Sachsen, wurde in den 20er Jahren in Berlin populär. Er komponierte Schlager und gehörte vor seiner Emigration (1933) zu den Kabarettisten von «Schall und Rauch» und vom «Kabarett der Komiker». In Holland arbeitete er zunächst als Direktor des «Theaters der Prominenten» in Scheveningen. In Amsterdam wurden die «Willy-Rosen-Revuen» bekannt, nur für jüdisches Publikum zugelassen, darunter «Tempo! Tempo!» und im November 1941 «Luna Park». Nach seiner Verhaftung zählte Willy Rosen mit Paul Ehrlich zu den prominenten Mitgliedern der «Bühne Westerbork». Er wurde 1944 nach Theresienstadt deportiert. Zu diesem Zeitpunkt, Anfang September 1944, entstand sein Gedicht «Abschied von Westerbork», das mit einem Blick aus dem Zug schliesst: «Nun sitz ich im Coupé, gleich wird es pfeifen. Noch einmal lass ich meinen Blick über die Gegend schweifen. Nun weiss ich doch, ich leide Qualen, Adieu mein Westerbork, Post Hooghalen.» Willy Rosen wurde am 1. Oktober 1944 in Auschwitz ermordet. Vgl. Presser, *Ondergang* (Deel I), S. 158 und ebd. (Deel II), S. 348f.; *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933*, Bd. II, T. 2, S. 981.

13.1. Ich blieb den ganzen Tag zu Haus, was nicht mehr mein Begriff von Glück ist, da ich Vati sehr ungern immer allein die vielen Besorgungen machen lasse, von denen er abgespannt u[nd] beladen zurückkommt, noch dazu ängstlich, dass irgendetwas nicht richtig sein könnte. Leider kommt meine hiesige Pepi so spät, dass es sich bei dem kurzen Vorm[ittag] dann nicht mehr lohnen würde, fortzugehen. Nachmittags kam Frau H[aak], die pity nicht aus den Augen sehen konnte vor Schnupfen.

17.1. Den ganzen Tag zu Haus; nachm[ittags] hatten wir die bereits vorher erwähnten Gäste, bei denen ich mit einer neuen Kriegs-Schokoladentorte Furore machte. Wann werde ich Dir das Rezept schicken oder, noch lieber, selbst mitbringen können?

20.1. Erstes Intermezzo, die Hauptsicherung brennt durch – die nur vom Werk ersetzt werden darf – u[nd] wir sitzen zu Folge der Verdüsterung völlig im Dunkeln, da ja 9 Uhr durch die noch bestehende Sommerzeit 7 Uhr 20 bedeutet. Erst sehr spät kam ich dazu, auszugehen; ich wollte endlich ein Paket an Wally R[appaport] zur Post bringen, die am 17. Geburtstag hatte, zu dem ich ihr einige verschiedene Lebkuchen schicken wollte. Sie hatte mal erwähnt, dass sie eine besondere Vorliebe dafür habe.

21.1. Das Tauwetter hält an, u[nd] es soll kaum möglich sein, die Strassenübergänge zu passieren, weil die Schneemassen bisher nicht zu bewältigen waren. Nachm[ittags] hatten wir spanische Stunde, für die wir uns schon lange nicht mehr genügend vorbereiten können. Unsere beiden Mitschüler, Vater u[nd] Sohn Lehmann, haben schon ihre Vorträge, über Getreidehandel respektive] Briefmarken, gehalten, während Vati mit dem seinigen – über die Weltmacht Öl – nicht fertig wird, u[nd] ich habe mir überhaupt noch kein Thema überlegt. Weiss der liebe Himmel, woran das liegt. Unser Wunsch, die Sprache zu erlernen, ist mindestens so gross wie die Befürchtung, sie niemals praktisch verwenden zu können.

1.2. Sonntag! Es erscheint mir kaum möglich, dass der 12. Teil des Jahres bereits wieder um ist. Ihr habt nun den neuen Präsidenten bekommen, von dem unser Wohl und Wehe abhängt, u[nd] es jammert mich, dass ich von Euch nicht hören kann, was man von ihm in dieser Frage erwartet. Wir waren den ganzen Tag zu Haus u[nd] hatten nachm[ittags] Besuch von L[ehmann]s. Infolge eines neu ergangenen Ausgehverbotes ab 8 Uhr abends musste Alb[ert] natürlich auch zu Haus bleiben.⁵

5 Ausgehverbote wurden wiederholt verhängt. Sie erleichterten die Erfassung der jüdischen Bevölkerung und dienten der Vorbereitung der Deportationen. Im Juni 1942 gab Hanns Albin Rauter bekannt, dass Juden zwischen 20 Uhr abends und 6 Uhr morgens in ihrer Wohnung bleiben mussten. Sie durften nur zwischen 15 und 17 Uhr nachmittags in jüdischen Geschäften einkaufen. Vgl. Presser, Ondergang (Deel I), S. 236f.



*Mitarbeiter des Joodse Raad in Amsterdam
(RIOD-Amsterdam, Photographie von Joh. de Haas, undatiert)*

12.2. Interessieren wird es Dich, dass Valeries Schwiegervater, Konsul Willy Meyer, in einem kl[einen] Nest bei Nizza gestorben ist; sie sollten am 21.1. herüberfahren, kamen aber infolge des Krieges nicht mehr fort. Ausserdem hörte ich durch Elisabeth, dass Frau Friedeberger freiwillig eine weitere Reise angetreten hat, als die, welche ihr sonst bevorgestanden hätte.⁶

Lasst uns wieder recht regelmässig viel Gutes von Euch hören, geliebte Kinder, bleibt vor allen Dingen gesund. Mit ungezählten Grüssen bin ich in Liebe u[nd] Sehnsucht Eure Mutter.

Amsterdam-Z[uid], Jan van Eijckstraat 14, 10. März 1942

Geliebte Kinder!

Morgen ist wieder Posttag für die Schiffspost nach Chile. Der darf nicht übergangen werden, wenn auch nichts Besonderes zu berichten ist.

Wie wir nach Nachrichten von Euch lechzen, brauche ich Euch nicht zu sagen. Hat denn das neue Immigrationsgesetz bei Euch inzwischen Fortschritte gemacht? Ich möchte mit Mutti und möglichst mit Albert schon in Valparaiso an

⁶ Sie nahm sich das Leben, nachdem sie den Aufruf zur Deportation erhalten hatte.

Land gehen! So kindisch es klingen mag, so stelle ich mir diesen Moment oft in Gedanken vor; allerdings nur ganz ungefähr, denn nicht annähernd vermag ich die Freude und das Glücksgefühl zu ermessen, womit dieses Erlebnis uns erfüllen könnte! Wie dem auch sei! Im Vorgefühl dieser Freude mache ich mir hier das Leben erträglich. – Seit zwei Tagen ist hier Tauwetter. Nun kommt der Frühling, und nun muss sich Alles, Alles wenden!

Die Welt hat, glaube ich, noch niemals die Möglichkeit gehabt, mit jedem Tag so viel schöner zu werden, wie jetzt. Hoffentlich wird sie von dieser Chance reichlich Gebrauch machen.

Seid in dieser Erwartung in Liebe herzlichst gegrüsst von Eurem Vati.

Amsterdam, 10. März 1942

Meine geliebte Mins!

Wann wird der erste Brief von Euch zu uns u[nd] wann wird dieses Skriptum zu Euch gelangen? Die letzte Woche, seit ich zuerst wieder schrieb, ist im Fluge vergangen, ohne dass ich meine Tagebuchnotizen aufnehmen konnte. Es hätte sich allerdings nicht viel Variation berichten lassen, denn wir hatten fast täglich Konferenzen, um die Fragebogen für den Joodschen Raad⁷, unsere Auswanderung betreffend, richtig auszufüllen. Vati regt sich so dabei auf, dass ich froh bin, Albert kann uns – infolge unseres Alters – bei den mündlichen Verhören vertreten, u[nd] wir brauchten nicht in die Bureaus zu den Besprechungen zu gehen, sondern die Herren kamen zu uns. In den nächsten Tagen wird es wohl endgültig erledigt sein. Fehlt nur noch die Genehmigung zur Einreise nach Chile, die uns für Alles entschädigen würde. Aber ich finde, dass wir unter den obwaltenden Umständen gar nicht darauf rechnen können, stelle mir im Gegenteil vor, dass Ihr etwa für Euch selbst – Gott behüte – Schwierigkeiten haben könntet.

Übrigens kommt Schmieder am 23. Mai hierher u[nd] wird uns während der vorgesehenen 4 Tage seines Aufenthaltes besuchen. Das kann also nicht schlimm werden. Von Käthe G[oldstein] bekam ich gestern eine Karte, deren Inhalt mich befürchten lässt, dass Friede Fränkel u[nd] ihr Mann aus Br. fort mussten, worüber ich ganz ausser mir bin. Was verschläft Tante Else schon Alles, deren Todestag sich am 14. zum 3. Male jährt; der ganze Schrecken steht mir wieder vor Augen.

Lebwohl für heut, mein geliebtes Minsel, grüsse Heinrich u[nd] die Kinder vielmals, u[nd] sei selbst in unendlicher Liebe u[nd] Sehnsucht umarmt u[nd] geküsst von Deiner Mutter.

⁷ Jüdischer Rat.

Amsterdam, 16. März 1942

Meine geliebte Mins,

Ereignet hat sich Nichts, was wirklich berichtenswert wäre; wir leben eigentlich dauernd nur in der Furcht vor dem, was sich vielleicht ereignen könnte. Es ist kein beneidenswerter Zustand, u[nd] ich hoffe von Herzen, dass es bei Euch gemüthlicher zugeht. Die Sehnsucht, wieder einmal etwas von Euch zu hören, ist unerträglich gross u[nd] wird uns veranlassen, das Rote Kreuz in Anspruch zu nehmen, obgleich die dadurch zu erhaltenden Nachrichten längst überholt sein können. Was wir aus der Nähe hören, ist meistens erschütternd, z.B. dass Hedel G. mit dem 90jährigen Herrn M. und Friede F. nebst Mann fortmüssen; hoffentlich nur in die Provinz wo E.'s sind, u[nd] ein Glück, wenn die Familie wenigstens zusammenbleibt.

Gestern war unser 45. Verlobungstag; damals sah ich ganz anders aus; Vati wiegt nur noch 70 K[ilo]g[ramm] gegen 86 früher.

Eben war der Tierarzt bei Queen, um ihr wegen eines Nahrungsekozems eine Injektion zu geben; sie hat an 9 Stellen der Hinterteile kreisrunden Fellausfall u[nd] sieht pity wie rüdig aus; dabei juckt sie sich jämmerlich, das arme Tier. Natürlich darf ich die Behandlung übernehmen, während sonst die dumme Eifersucht, wegen ihrer Anhänglichkeit an uns, gross ist.

Tausend eilige, herzliche Grüsse von Deiner Mutter.

Amsterdam, 16. März 1942

Geliebte Kinder!

Wieder ist eine Woche vergangen, seit ich Euch geschrieben habe, ohne dass die sogenannten Zeiten sich gebessert haben, aber diese Woche scheint uns doch den Frühling zu bringen. Seit drei Tagen war kein Frost mehr zu verzeichnen, und unter der wärmenden Sonne beginnen die riesigen Schneemassen zu schmelzen, so dass man, wenn auch noch lange nicht trocknen Fusses, so doch ohne Lebensgefahr auf die Strasse gehen kann. Mit dem Frühlingsahnen möchte sich auch das Hoffen regen, aber dem wird es noch sehr schwer gemacht. Mein einst schöner Optimismus ist gänzlich dahin; wahrscheinlich verhungert, denn es bot sich mir nichts, womit ich ihn hätte nähren können.

Heute erhielt ich von Dr. Franz F[uchs] die Nachricht, dass ein Versuch, auf Grund des Härte-Paragraphen die Weiterbewilligung der an Frau [Eugenie] Hepner geleisteten Zahlungen auch ferner zu erhalten, nach der bisherigen Praxis ausgeschlossen erscheine; noch ausgeschlossener sei es für diejenigen, denen das Vermögen konfisziert worden sei, eine regelmässige oder einmalige Zahlung zu erlangen. Ihr könnt Euch denken, dass diese Nachricht auch nicht dazu beigetragen hat, mich aufzuheitern. Ebensowenig dazu angetan sind die Mitteilungen,

die man sonst von nah und fern erhält bzw. nicht erhält. Am meisten vermissen wir natürlich Eure Briefe. Die Briefe, die kommen könnten, laufen auch spärlich ein, relativ am regelmässigsten die von Ehrlichs; Grete und Richard schreiben, dass sie sich allmählich einleben; bei Paul und Liese scheint das noch nicht der Fall zu sein. Sie haben in ihrem Zimmer 5-9° Reaumür und Pelzfußsack sowie Pelzjacke sind ihnen weggenommen worden. Da ist es allerdings schwierig, sich zu akklimatisieren. Wann ist denn bei Euch dem Kalender nach eigentlich Anfang der Jahreszeiten? Jetzt ist nach meiner Rechnung dort Hochsommer, und wenn dieser Brief Euch erreicht Spätherbst? Vom Kriege merkt Ihr hoffentlich nichts!

Euch und Eure geliebten Kinder innigst grüssend, Euer Vati.

Amsterdam, 24. März 1942

Meine geliebte Mins,

Eben war Herr Schmieder hier; sehr mal a propos, ohne vorherige Anfrage, gerade mit dem Tierarzt gleichzeitig, der Queen eine Injektion zu machen hatte. Bei unseren beschränkten Räumen ein schwieriges Problem. Er machte einen mässig sympathischen Eindruck, klagte furchtbar – sicher berechtigt – über seinen Aufenthaltsort u[nd] winkte mit vielen Zaunpfählen, dass wir eine Patenschaft für ihn übernehmen sollten. Vorläufig zeichneten wir nicht gegen, morgen kommt er zu Tisch, obgleich es mir auch besonders schlecht passt, aber so geht's mir meistens, wenn ich meine Dispositionen schon vorher getroffen habe. Jetzt müssen wir schleunigst zu Baurat H[eymann]s, da infolge der Gassperre von 3-5 das Kaffee-Uertje bereits 1/2-4 beginnt. Dieses Mal wird der Brief jedenfalls komplett u[nd] pünktlich fortgehen.

Sei Du, meine geliebte Mins, mit Heinrich u[nd] den Kindern von Herzen gegrüsst von Deiner Mutter.

Amsterdam, 30. März 1942

Meine Herzensmins,

Wieviel lieber würde ich noch an Dich schreiben, wenn ich wüsste, dass der Brief in normaler Zeit ankommt, und wenn ich Dir etwas Berichtenswertes zu erzählen hätte. Stattdessen kann ich Dir nur die Freudlosigkeit schildern, in der unsere Tage verfließen, und damit tue ich gewiss ein grosses Unrecht an Dir. Seit ich vorige Woche schrieb, hat sich besonders wenig ereignet, wie mir scheint. Am Mittwoch kam Schmieder zu Tisch u[nd] machte dieses Mal einen besseren Eindruck; er hatte Magenmassel⁸, denn wir assen mittags warm, weil Hertha aus-

⁸ Massel = Jiddischer Ausdruck für Glück.

ging, u[nd] man merkte, dass sonst Schmalhans Küchenmeister bei ihm ist. Dann hat er nichts mehr von sich hören lassen. Nachm[ittags] kam Frau H[aak], die instinktiv die, ganz verschiedenen, Zeiten unseres Kaffee-Uertjes wittert. Sie ist mir aber immer willkommen, weil sie meistens etwas Brauchbares mitbringt. Eine solche Opportunistin ist Deine Mutter geworden.

Donnerstag. Vorm[ittags] war ich mit Vati in der Stadt, u[nd] als ich nach Haus kam, hatte ich die grosse Enttäuschung, dass ein neues Rezept, nach dem Hertha kl[eine] Kuchen backen sollte, völlig missglückt war. Die nette Hausfrau-enzzeitung «Libelle», die ich hier halte, bringt jede Woche einige Rezepte. Das eine hatte Frau H[aak] u[nd] mich verlockt, u[nd] wir hatten uns dazu zusammengetan. Ich musste die Plätzchen backen lassen, weil Frau H[aak] es in ihrer Untermiete nicht darf; nun waren die Zutaten hin, u[nd] ich hatte den Schaden davon, da Frau H[aak] ihren Anteil nicht bezahlte, als sie nach der spanischen Stunde kam, um ihn abzuholen. Es soll für alles Böse sein. Wirklich beschämt bin ich durch die Hilfsbereitschaft von Frau Niederhofheim, die 2 Tage hintereinander den relativ weiten Weg zu uns gemacht hat, um mir Einiges zu bringen, was es in unserer Gegend nicht mehr gibt. Dabei habe ich gerade ihr gegenüber ein recht schlechtes Gewissen, weil ich mich vor jedem Besuch bei ihr – ohne Vati – drücke. Als sie heut da war, kamen Bebs, die sich jetzt sehr rar machen, da Elli immer noch viel ruhen soll. Es ist sehr schade, dass wir so entfernt voneinander wohnen. Nach dem Abendbrot besuchte uns Frau Pollak, die im Gegensatz zu Bebs nur um die Ecke bei uns wohnt. Wir könnten überhaupt still und harmlos leben, wenn ... nicht die dauernde Angst wäre vor dem, was Gott behüte kommen könnte.

Montag. Waschtag. Vati war vorm[ittags] allein fort, um Formulare vom Roten Kreuz zu holen. Gestern ist eins an Euch u[nd] T[ante] Helene abgegangen; wann werdet Ihr unsere Anfrage u[nd] wir Eure Antwort erhalten? Wundervolles Frühlingswetter.

Dienstag. Die einzige Sensation, die ich zum Schluss berichten kann, ist mein Gewicht, das von 69 K[ilo]g[ramm] auf 55 heruntergegangen ist. Das hatte ich selbst nicht erwartet, obgleich mir alle Sachen viel zu weit geworden sind. Interessieren wird es Dich, dass ich von Hedel G. eine Karte aus einer neuen «Gemeinschaft» bei Brieg⁹ erhielt. Es muss furchtbar sein. 21 Personen in einem Zimmer! Betten übereinander! W.C. im Hofe, ein Stück entfernt! 15° Kälte am 21. März. Mir ist unbeschreiblich bange nach Euch; ich hungere nach Nachrichten von Euch u[nd] Tante H[elene].

Sei mit Heinrich u[nd] den Kindern tausendmal gegrüsst, mein geliebtes Minsel, von Deiner Mutter.

9 Stadt in Schlesien, südlich von Breslau an der Donau gelegen. Die Beschreibung lässt darauf schliessen, dass mit «Gemeinschaft» ein Konzentrationslager gemeint ist.

Amsterdam, 1. April 1942

Meine geliebte Herzensmins,

Vati u[nd] andere behaupten zwar, dass ich mich noch immer zu verrückt damit mache, den früheren Standard aufrechtzuerhalten, aber das ist nicht der Fall u[nd] überhaupt nicht möglich. Mein Gott, was gibt es Alles schon lange nicht mehr bei uns. Frau H[aak] besuchte uns vorm[ittags] so spät, dass ich nicht anders konnte, als sie zum Lunch dazubehalten, den sie über den grünen Klee lobte. Es war ein Zufall, dass ich auf die zusammengesparten Bons ein richtiges Stückchen Fleisch bekommen hatte. Nachm[ittags] kam dann dauernd Laufkundschaft, d.h. vorübergehender Besuch, u[nd] später ging Vati zum Gottesdienst, der gerade vis a vis von uns in d[er] Turnhalle der Schule stattfindet.¹⁰ 3 Tage vor Ostern war nämlich die bisher zur Verfügung stehende reformierte Kirche verboten worden, u[nd] wir hatten d[en] Vorteil davon. Vati fand es erstaunlich, was in der kurzen Zeit geleistet worden war, um einen würdigen Raum herzustellen u[nd] den Gottesdienst zu ermöglichen.

2.4. Vati ging, durch die Nähe verlockt, wieder zum Gottesdienst, was ich sonst, wegen entsetzlichen Wetters, sicher nicht erlaubt hätte.

3.4. Karfreitag. Unser 44-jähriger Hochzeitstag. Wir hatten nachm[ittags] Besuch von Herrn u[nd] Frau Stern, Frau Haak u[nd] Just[iz]rat Elsbachs, die wir früher gar nicht mochten u[nd] die wir jetzt sehr sympathisch u[nd] anregend finden. Alb[ert] war auch dabei, u[nd] es war ein wirklich angenehmer Nachmittag.

6.4. Jetzt nachm[ittags] erwarten wir Baurat H[eymann]s, Frau H[aak] und Frau Joseph zum Kaffee. Letztere hat sich Sonnabend bei mir gemeldet, u[nd] es passte mir ganz gut, sie für heut dazu zu bitten. Sie scheint sich recht gut eingelebt zu haben. – Eben sind unsere Gäste fort. Es war ein kleiner und nicht gequälter Kreis. Frau J[oseph] sah fabelhaft jugendlich und chic aus; sie wurde einstimmig – nach ihrem Fortgang – für mindestens 12 bis 15 Jahre jünger gehalten. Der Verwandte (wohl von Herrn Louis?), Herr Wagner, war früher auch Anwalt am Kammergericht, u[nd] als er Heinrichs Namen hörte, meinte er, dass sei der einzige Kollege gewesen, den er als Juristen gelten liesse. Heinrich kann sich darauf Etwas einbilden.

Also lebewohl für heut, mein geliebtes Käthel, grüsse Heinrich vielmals, u[nd] sei selbst umarmt u[nd] geküsst von Deiner Mutter.

10 Noch heute befindet sich schräg gegenüber dem früheren Wohnhaus der Halberstams in der Jan van Eijckstraat das Schulgebäude, das als Synagoge diente und inzwischen von der British School gemietet wird.

Amsterdam, 6. April 1942

Geliebte Kinder!

Im engen Kreis verengert sich der Sinn. Wenn dazu noch die Taprigkeit eines sehr alten Mannes kommt, so ist das Produkt Stumpfsinn. Ich bin voller Bewunderung für Mutti. Erstens überhaupt und so, und auch, weil sie Euch so ausführlich den Verlauf unserer Tage zu schildern weiss, während ich Euch nur immer wieder sagen kann, dass ich Euch lieb habe, und dass all mein Denken und Sehnen zu Euch geht.

Wie bist denn Du, lieber Heinrich, jetzt mit dem Geschäftsgang zufrieden? Habt Ihr noch immer Import-Schwierigkeiten? Berappen die Kunden pünktlich? Wir wissen hier kaum, was ein Radio-Apparat ist, und ein solcher war doch früher oft ein recht angenehmer Zeitvertreib. Als solchen betrachte ich jetzt den Besuch von zwei Vortrags-Zyklen; einer handelt von Massen-Psychologie. Vortragender ist ein früherer Reichspresse-Chef. Diese Vorträge, 11 im Ganzen, hört Mutti mir zu Liebe mit. Sie finden jeden Sonnabendnachmittag von 1/2-4 bis 5 statt. Der andere Zyklus (8mal Sonntag vormittags von 11 bis 1/2 1) wird von dem Euch sicher aus Berlin bekannten Komiker Max Ehrlich¹¹ und einer Holländerin, Frau Dr. Pool, gehalten, die ein Universalgenie zu sein scheint, denn sie spricht deutsch und englisch wie ihre Muttersprache und soll auch sonst eine ganze Menge wissen. Das Thema lautet: «Humor der Völker in ihren Literaturen». Die Vorträge werden in deutscher Sprache gehalten. Vielleicht wird das, was ich dort hören werde, meinem Humor wieder etwas auf die Beine helfen.

Was mögen jetzt Eure drei geliebten Kinder machen? Hoffentlich sind sie recht vergnügt, und haben sie immer noch so viel zu arbeiten? Was gäbe ich darum, wenn ich mir das alles von ihnen selber mündlich erzählen lassen könnte!

In der festen, schönen Hoffnung, dass uns das in nicht zu ferner Zeit beschieden sein möge, grüsse ich Euch Alle herzlichst, Euer Vati.

Amsterdam, 13. April 1942

Meine einzig geliebte Mins,

Trude Leoni sandte mir eine Karte mit «Abschiedgrüssen», die sich hoffentlich nur auf eine unfreiwillige Reise¹² beziehen. Gretel Wörlitz musste die gleiche antreten, was mir für das arme Ding furchtbar leid tut. Sie war in letzter Zeit bei Toni S. gelandet. Beide waren glücklich miteinander. Das Traurigste ist aber

11 Der Komiker Max Ehrlich gehörte, wie Willy Rosen, zu den Mitwirkenden der «Bühne Westerbork» und der dort aufgeführten «Grotesken Kabarettshows». Auch er wurde in Auschwitz ermordet.

12 Gemeint ist die Deportation.

gerade erst heut geschehen: Hedel [...]witz sagte mir in einem Briefe Lebewohl u[nd] hat sich vor einigen Tagen das Leben genommen; wie ich auf telephonische Anfrage bei ihrer Wirtin in Zeist erfuhr. Ich bin ganz ausser mir.

Der Tag fing um 11 Uhr mit dem Vortrag über Psychologie an, der mich nicht besonders interessierte. Ich glaube, Vati bedauert jetzt, dass wir uns für die Reihe von 8 Vorträgen festgelegt haben, da wir unsere Sonnabendnachmittage vielleicht erholsamer verwenden könnten. Hoffentlich werden wir bald im Gärtchen sitzen können, auf das schon Viele abonniert haben, da doch alle Parks und Anlagen verboten sind. Bäume und Sträucher haben schon dicke Knospen, obgleich es doch erst kurze Zeit nicht mehr friert. Das ewig neue Frühlingswunder in der Natur!

Wenn ich daran denke, dass ich Euch schon fast 3 (!) Jahre nicht gesehen habe, dreht sich mir das Herz um. Und wie lange noch ??? Ob überhaupt jemals wieder??? Es ist nicht auszudenken, u[nd] ich wünsche nur, dass Dir, mein Herz, nicht annähernd so bange sein möchte wie mir. Du hast ja G[ott] s[ei] D[ank] Deine Tochter bei Dir, was für mich der Inbegriff von Glück wäre. Wie gut war es, dass Ihr die Kinder damals mitgenommen habt; um Klaus – u[nd] wohl auch um Ernstl – hätten wir sonst schon einige Male gezittert.¹³ Haben Simonsohns in letzter Zeit Nachrichten von ihren Eltern erhalten? Deren Vaterstadt [Magdeburg] soll besonders Viele zur Ausreise veranlasst haben. Erhalten sie Nachricht von ihren Söhnen? Solche Eltern können uns nachfühlen.

Grüsse Heinrich tausendmal, u[nd] sei mit den Kindern in inniger Liebe u[nd] unsäglicher Sehnsucht umarmt u[nd] geküsst von Deiner Mutter.

Amsterdam, 13. April 1942

Geliebte Bunder!

Inzwischen sind wir nun schon in das vierte Jahr unseres hiesigen Aufenthaltes gekommen, den wir uns allerdings etwas anders gedacht haben, als er sich entwickelt hat; aber: Kopf hoch, dann werden wir hoffentlich bald rufen können: cheer up! Mein Befinden gibt mir, trotz meiner Euch bekannten «erträglichen Beschwerden» toi-toi-toi keinen Anlass, mich zu beklagen. Ich sehe so gut und jung aus, dass mich sicherlich alle für höchstens 74-3/4 halten. Die Sonne scheint wie im Mai, die Stürme brausen wie im November, wie im April benimmt sich nur das Barometer! Seit gestern heizen wir nicht mehr, aber denkt

¹³ Im Januar 1942 begann der «Arbeitseinsatz» der jüdischen Bevölkerung in Holland, als 905 arbeitslose Juden nach Drente geschickt wurden. Der Referent für soziale Fragen des Beauftragten der Stadt Amsterdam forderte in den folgenden Monaten wiederholt weitere jüdische Arbeitskräfte beim Joodse Raad an, so dass die Altersgrenze der Betroffenen auf 18 bis 65 Jahre erweitert werden musste. Den Enkeln der Halberstams hätte also, wie es in den Briefen heisst, die «Abberufung zum «Arbeitsdienst», gedroht. Vgl. Presser, Ondergang (Deel I), S. 188 und 194f.

nicht, dass es warm ist. Jetzt ist hier eben auch das Wetter «verboten», dieses Schicksal teilt es mit allen Parks, Promenaden, Anlagen, Bänken, Theatern, Konzerten, Kinos, Restaurants und Cafés. Ebenso mit den Autos!¹⁴ Unser geselliger Verkehr ist ziemlich lebhaft und zum grossen Teil mit sehr netten Menschen. Gestern lernte ich bei Frau Haak ein altes Breslauer Ehepaar kennen, Onkel und Tante von pity – Susi Gassmann. Der Ehemann war Tante Elses Tanzstunden Herr. Mutti kannte ihn also seit ca. 50 Jahren, ohne ihn in der Zwischenzeit gesehen zu haben. Die Frau war auch für Mutti eine Novität.

Meine Sehkraft hat sich durch die erste Eintröpfelung unbedingt nicht unwesentlich gebessert, und ich bin glücklich, Euch das mit herzlichsten Grüßen für Euch Alle fünf mitteilen zu können. Vati.

Amsterdam, 26. April 1942

Meine geliebte Mins,

Vati war vorm[ittags] mit Albert bei dem ersten Vortrag der Serie «Humor der Völker in ihrer Literatur». Max Ehrlich wirkt mit, und es scheint ganz amüsant zu sein. Nachm[ittags] waren wir bei Lehmanns mit einem feinen alten Herrn Stern zusammen. Den Abend benützte ich zu den letzten Vorbereitungen für die morgige Ankunft unserer Dreter Logiergäste¹⁵, denen Albert sein Schlafzimmer geräumt hat. Ach, mein Herz, wie schön war es, wenn ich früher das Gastzimmer für Grossmama oder die Tanten aus Breslau u[nd] Leipzig einrichtete. «Das gabs nur einmal, das kommt nicht wieder. Und wem es just passiert...!»

27.4. Bei strahlendem, leider sehr windigem Wetter sind die Dr. Gablers gerade richtig zur Lunchzeit einpassiert. Sie ist so überwältigt von der ungewohnten Freiheit, dass sie sich immer nur umgesehen u[nd] kaum einen Bissen gegessen hat. Es sind sehr sympathische Menschen; er wirkt erstaunlich jung, sie erscheint älter gegen ihn; wir schätzen sie auf Ende zwanzig. Zuerst hatte sie nur einen Wunsch: nach Dauerwellen, die sie seit 2 Jahren nicht erneuern lassen konnte. Vati ist eben mit ihr zur Friseurin gegangen. Er opfert sich überhaupt, wie gewöhnlich, auf u[nd] möchte das Blaue vom Himmel holen.

[Adele Halberstam]¹⁶

14 Die (bereits erwähnte) Verordnung Nr. 138 vom 25. Juli 1941 schränkte die Teilnahme der jüdischen Bevölkerung am öffentlichen Leben ein. Am 20. März 1942 veröffentlichte das «Joodse Weekblad» die Bekanntmachung, dass Juden der Gebrauch von Personenwagen untersagt sei; vgl. Presser, Ondergang (Deel I), Bd. 1, S. 211.

15 Bekannte der Halberstams, die vorübergehend aus dem Lager Westerbork nach Amsterdam zurückkommen konnten.

16 Folgt Fortsetzung desselben Briefes durch Wilhelm Halberstam.

Geliebte Kinder!

Nach der reichlichen Arbeit, die Mutti mit den Vorbereitungen für einen möglichst behaglichen Aufenthalt von G[abler]'s gehabt hat, ist ihr nun die Genugtuung geworden, dass unsere Gäste sich wirklich sehr wohl hier zu fühlen scheinen. Du, mein Minsel, kannst ihnen das sicher nachfühlen. Mich hat der Besuch schon etwas aufgemutzt. Ein wenig auf andere Gedanken kommen, ist ja schon viel wert. Die Leutchen scheinen aber wirklich sehr nett zu sein. Sie sind s[einer] Z[ei]t nach der Rückkehr der «St. Louis» [von Cuba] zuerst nach High Plant in Rotterdam gekommen. Drente war ja damals noch in Vorbereitung. Als erste Asylisten dort, in Drente, haben sie wenigstens ihr eigenes Zimmer, das sie mit ihrem 4-1/2jährigen Jungen bewohnen. Die jetzt in ziemlichen Mengen dorthin verbrachten Leute müssen nach Geschlecht getrennt hausen.¹⁷ – Über Deine Rote Kreuz Nachricht, mein Minsel, haben wir uns herzlich gefreut, besonders wegen Deiner persönlichen Unterschrift, und weil der ganze Inhalt ja glücklicherweise Gutes berichtete. Gott behüte Euch weiter.

In alter Liebe grüsst Euch Alle herzlich, Vati.

28.4. Vorm[ittags] war ich mit Frau H[aak] bei einer Putzmacherin, die mir aus einem alten Strohhut noch etwas Brauchbares machen will. Unsere Gäste äussern sich recht ungünstig über Herrn Schm[ieder], den sie äusserst raffiniert finden; er sei mit Vorsicht zu gebrauchen. Dr. de Vries, von dem wir eben kommen, meinte, dass es event[uell] ein Jahr dauern kann, bis die Operation [bei Vati] nötig werden würde. Inzwischen sollen wir weiter eintropfen. Natürlich sind wir sehr zufrieden damit.

Ich schliesse, sehr müde, mit 1'000 Grüssen, u[nd] umarme Dich u[nd] die Kinder in Liebe u[nd] Sehnsucht. Deine Mutter.

Amsterdam, 29. April 1942

Meine Mins,

Diese Tage stehen natürlich im Zeichen unserer Gäste, die wir sehr gern haben. Nach ihren Schilderungen müssen sie ein schreckliches Dasein führen, u[nd] wir müssen froh sein, dass Ihr davor bewahrt geblieben seid, nachdem ich damals so sehr wünschte, dass Ihr mit zu ihnen gehört hättet. Ich möchte ihnen gern alles

17 Bevor die deutschen Behörden das Flüchtlingslager Westerbork im Juli 1942 übernahmen, war es nicht mit einem Stacheldraht umgeben. Zum Lagerkomplex gehörten 200 kleine Wohnungen, die nun um 24 Baracken erweitert wurden, welche Platz für 250-300 Personen bieten sollten. Die Insassen wurden nach Geschlecht getrennt. Zum Zeitpunkt der deutschen Übernahme und Umwandlung in ein «Durchgangslager» für «Transporte in den Osten», d.h. in die Vernichtungslager, bewohnten das Lager etwa 1.500 Flüchtlinge. Vgl. Stuhldreher, S. 163.

Mögliche antun, aber da kommt der Wunsch vor der pauverté, u[nd] ich kann sie nur mit Essen aus meinen geringen Vorräten ein bisschen verwöhnen, wofür sie überschwenglich dankbar sind.

1.5. Heut ist ein besonderer Tag, da Albert sich nach reiflicher Überlegung entschlossen hat, seine Firma an einen Geschäftsfreund zu übertragen. Er arbeitet diesen noch einige Wochen ein u[nd] ist dann selbst «adviseur» bei ihm, wie es hier heisst. Vati hat ihm zu dieser Lösung zugeraten; die Telegrammadresse besteht aber weiter. Unsere Gäste sind um 1 Uhr sehr ungerne abgereist, nur die Aussicht, das Band wiederzusehen, hat sie etwas getröstet. Es scheint ein goldiger kleiner Kerl zu sein. Bei uns war nachmittags Frau H[aak], u[nd] ich hatte alle Hände voll zu tun, weil ich für Jeden von uns zunächst ein paar gelbe Sterne aufrunähen hatte.¹⁸

3.5. Vati u[nd] Albert waren vormittags im Vortrag, u[nd] ich freue mich, dass Ersterer dadurch etwas heitere Anregung hat. Nachmittags waren L[ehmann]s und Frau H[aak] bei uns; Bebs konnten leider nicht, da Elli Migräne hatte. Hertha hatte einen sehr guten Cake gebacken, dessen Rezept so einfach ist, dass ich es schnell hier einfüge. 1/2 Pf[und] Butter schaumig gerührt, 1/2 P[fund] Mehl, 6 Eigelb, 1/2 P[fund] Zucker mit etwas Vanille u[nd] etwas ab[geriebene] Zitronenschale. Das Originelle ist, dass der Schnee vor dem Mehl eingerührt wird; erst die Dotter, dann der Zucker, Schnee u[nd] Mehl; mit diesem gemischt drei Teelöffel Backpulver. 1 St[un]d[e] backen. Ich werde mir den Luxus nicht so bald wieder gestatten, aber für Dich werden einzelne der Zutaten hoffentlich kein Hindernis zu sein brauchen. Abends waren wir, wie immer, allein.

5.5. Mit der Unterbrechung durch den Lunch ist der Tag herum, und ich habe nichts für die Unsterblichkeit getan. Von Toni S. erhielt ich die Mitteilung, dass Gretel Wörlitz ihr aus Warschau geschrieben hat; das arme Ding. Ich mache mir Sorgen um Wally [Rappaport] u[nd] die Ihrigen, von denen ich seit März Nichts gehört habe. Willi erhielt einen Brief an die 80jährige Fanny H. aus Wien zurück mit der Angabe, dass d[ie] Adressatin «ausgezogen» sei.

Mit tausend guten Wünschen grüsst Euch Alle in Liebe und Sehnsucht Deine Mutter.

18 Am 29. April 1942 wurde in Holland die Kennzeichnung der jüdischen Bevölkerung mit dem gelben «Judenstern» befohlen. Der SS-Hauptsturmführer und Leiter der Zentralstelle für jüdische Auswanderung, Ferdinand Hugo Aus der Fünften, erklärte den offenbar von der Verordnung überraschten Vorsitzenden des Joodse Raad auf ihre Frage hin, dass die Farbe der Deutlichkeit halber gewählt worden sei und der Stern in Deutschland dieselbe Farbe habe. Er stellte ihnen 569.355 Sterne zur Verfügung. Vgl. Presser, Ondergang (Deel I), S. 220f.

Amsterdam, 5. Mai 1942

Geliebte Kinder!

Heut vor 3 Jahren wart Ihr Alle bei uns, und ich wiegte mich in dem Gedanken, dass wir, wo auch immer, zusammen würden bleiben können. – Seit meinem neulichen Schreiben ist nun auch die Gegenwart unserer Gäste aus Drente Vergangenheit geworden. Ihre Anwesenheit war eine ganz nette Abwechslung. Man lernte wieder einmal Menschen kennen. Menschen, wie wir, und doch in Vielem ganz anders; aber sie waren liebenswürdig und angenehm und äusserten immer wieder ihre grenzenlose Dankbarkeit für die Behaglichkeit, die wir ihnen bieten konnten. Sie waren ja in diesem Punkte nichts weniger als verwöhnt. Bei ihren Schilderungen dankten wir Gott, dass Ihr s[einer] Z[ei]t nicht auch auf der «St. Louis» wart. Damals jammerten wir: «Wie schade, dass Hepners nicht mit hierher zurückgekommen sind», und jetzt sind wir heilsfroh, dass es anders gekommen ist. Schön ist es ja auch nicht; aber – «ma hufft». Meine Augen sind unverändert und, seit ich wieder lesen und schreiben kann, vor Allem auch die Namensschilder an den Strassen-Ecken lesen kann, incommodieren sie mich wenig (ich meine die Augen). Vorigen Dienstag meinte der Arzt, das werde sich noch weiter bessern und bestellte mich für nach vier Wochen wieder.

Die von Mutti erwähnten gelben Sterne sind nicht zu verwechseln mit den «Gelbsternen» in der Bekleidungsindustrie, die die Bezeichnung für besonders schön gebaute Probierdamen waren. (Taille 42 ctm. [Zentimeter], aber sonst Alles da!!) Solche waren interkonfessionell von der reiferen und unreiferen männlichen Jugend immer sehr begehrt.

Morgen hören wir zum dritten Male in diesem Frühjahr auf zu heizen. Heute kann ich Euch aber noch die wärmsten Grösse senden. Küsst die Kinder und seid mit ihnen herzlichst gegrüsst von Eurem Vati.

Auch ich denke mit grosser Wehmut der viel zu kurzen Tage, an denen wir – wie ich fürchte zum letzten Male – mit Euch zusammen waren. Mutter.

Amsterdam, 8. Mai 1942

Meine Herzensmins,

8.5. Heut war Vati vorm[ittags] allein fort, weil Albert, wenn er krank ist, am liebsten möchte, dass ich den ganzen Tag bei ihm sitze, während er sonst keinen gesteigerten Wert darauf legt, mit uns zusammen zu sein. In seiner Vertretung gingen wir nachm[ittags] unsere neuen Lebensmittelkarten besorgen, u[nd] da es nicht allzu weit war, nahmen wir Queen mit, die immer fassungslos vor Freude über solche Spaziergänge ist. Abends hatten wir spanische Stunde, in der wir jetzt vor allen Dingen wiederholen u[nd] dabei mehr lernen, als bei dem schnellen Weitergehen. Könnten wir es nur erst gebrauchen! Macht der neue Herr

u[nd] Gebieter gar keine Anstalten dazu? Wenn es uns auch vorläufig kaum Etwas nützen würde, den Marschallstab im Tornister zu haben, so wäre schon die Aussicht ein Lichtblick, den wir gut gebrauchen könnten.

11.5. Heut kam ein lieber Brief von Mama¹⁹ vom 4.5. Sie schreibt erfreulicherweise durchaus befriedigt über ihr allgemeines Befinden u[nd] Ergehen. Neulich waren sie noch auf dem Friedhof, da sie künftig keine Fahrgelegenheiten mehr benützen dürfen, u[nd] fanden Irenchens Grab in gutem Zustand.

Inzwischen hat sich das anfänglich trübe Wetter aufgeklärt, u[nd] es ist so warm geworden, dass wir eigentlich im Garten sitzen könnten, für den wir schon eine Menge Abonnenten haben. [- Zensur -] habe allen heiligen Respekt vor dem Andrang, für den unsere Sitzgelegenheiten nicht ausreichen werden. Und was für heterogene Elemente werden da manchmal zusammenkommen! Unsre Ruh ist hin.

[Adele Halberstam]²⁰

Amsterdam, 13. Mai 1942

Meine Herzensmins,

Heut ist Tante Elses Geburtstag, wer weiss, ob eine freundliche Hand ein paar Blumen auf ihr Grab legen wird. Elisabeth denkt wohl kaum daran und die einzige, Olga, hat pity so viel zu tun, dass sie für den weiten Weg zu Fuss sicher keine Zeit haben wird. Aber ich denke heut mehr als jeden anderen Tag an ihr trauriges Schicksal.

15.5. Ab[en]ds hatten wir Stunde, die jetzt in ganz «privatem» Zirkel ist; vielleicht lernen wir dabei aber wirklich mehr. Ich frage mich nur «wozu» ??? Mein neu acquirierter Vetter Hans Krassa schrieb erst neuerdings, sein dortiger Bruder bemühe sich dauernd für ihn u[nd] Anni Strauss um das Visum; bisher erfolglos. Wie könnte ich mir dann einreden, dass es Heinrich besser gelingen könnte für Mama u[nd] uns? Sollte vielleicht die Anforderung von Eltern mehr Aussichten haben! Wir wollens von Herzen hoffen.

Wie ist das alles schrecklich traurig; zum melancholisch werden. Viel fehlt dazu nicht mehr bei Deiner Euch Alle von Herzen in Liebe u[nd] Sehnsucht grüssenden Mutter.

19 Eugenie Hepner in Berlin.

20 Unvollständiger Brief.

Amsterdam, 19. Mai 1942

Geliebte Kinder!

Es gibt Momente im menschlichen Leben, wo Einem, so unwahrscheinlich das klingen mag, noch mieser ist, als gewöhnlich, und in solchem Zustand einen Brief zu schreiben, ist nicht ratsam. Mir geht es heute so, aber die Gelegenheit, Euch meine innigsten Grüsse zu senden, lasse ich nicht vorübergehen. Damit Ihr nun aber nicht glaubt, dass irgend ein besonders bedauerlicher Anlass zu einer Depression vorliegt, will ich Euch verraten, dass meine nie nennenswerte Geschicklichkeit, die infolge meines Alters und infolge der mannigfachen Gemütsbewegungen der letzten Zeit noch weitere Fortschritte nach unten gemacht hat, heute die Folge hatte, dass ich eine Flasche mit 1-3/4 Liter Milch, nach der ich 50 Minuten angestanden hatte, bald nach dem beglückenden Empfang, in einem überfüllten Laden habe fallen lassen und den ganzen Raum unter Milch gesetzt habe. Kurz darauf stellte ich in einem anderen Geschäft fest, dass ich meine Briefftasche nicht fand. Mutti, die ich sofort antelephonierte, konnte mir zum Glück mitteilen, dass ich das Portefeuille im Hausjäckchen hatte stecken lassen, aber Ihr werdet zugeben, dass mich diese Vorgänge nicht gerade erheiterten. Umso vergnügter wird hoffentlich mein nächster Brief sein.

Meine Grüsse aber, die ich Euch Allen sende, sind heute so herzlich wie immer. Euer Vati.

Amsterdam, 1. Juni 1942

Geliebte Kinder!

Ich bin neugierig, wann ich Euch erstmalig wieder den Empfang eines Briefes werde bestätigen können. Wir sehnen uns danach! Neuigkeiten von hier dürft Ihr nicht erwarten. Die Tage fliegen, zwar ereignisschwer, aber was sich ereignet, erfahrt Ihr schneller, als wir es Euch berichten könnten. Für «Schiffspost» eignen sich nun ja, einem Dichterverse zufolge, Nachrichten über etwas, «was sich nie und nimmer nirgends hat begeben», weil das allein nicht veraltet; und auch solche Nachrichten schwirren, wie immer in solchen Zeiten, massenhaft herum; aber sie sind meist so blödsinnig und unglaublich, dass man von ihrer Weitergabe besser absieht. – Unser Befinden ist, Gott sei Dank, auch uninteressant. Wir befinden uns gesundheitlich wohl. Die, wie Euch berichtet, zuerst verblüffende Verbesserung meiner Sehkraft durch die Augentropfen, hat leider sehr nachgelassen. Bei meinem neulichen Besuche gab mir der Arzt neue, wahrscheinlich schärfere Tropfen, die ich täglich bekommen soll. Über deren Wirkung habe ich jetzt, nach 3 Tagen, noch kein Urteil.

Der Augenarzt will nun, sobald mein allergisches Niesen beseitigt sein wird, zunächst eins meiner Augen operieren. Ich sehe der Sache ohne jede Angst ent-

gegen, obschon ich mich auf die Starbrille nicht freue. Trotzdem möchte ich Euch Alle schon durch sie sehen. Euer Euch herzlichst grüssender Vati.

Amsterdam, 2. Juni 1942

Meine geliebte Mins,

Das tägliche Bulletin an Dich macht mich immer ganz traurig, weil es mir aufs Neue zum Bewusstsein bringt, wie unüberwindlich weit wir «in Lieb von einander geschieden sind», wie Grossmama zu sagen pflegte. Alle meine Gedanken sind bei Euch, ohne mir vorstellen zu können, wie es bei Euch geht und wie es bei Euch aussieht. Es ist grauenhaft. Manchmal rede ich und tue ich wirklich nur mechanisch u[nd] bin dabei wo ganz anders; es interessiert mich auch kaum, was Andere mir erzählen. Heute vorm[ittag] habe ich mit Vati Besorgungen gemacht, so weit überhaupt etwas zu kaufen möglich ist, z.B. eine 100 gr. [Gramm] Räucherroulade, die ich Vati mal antun wollte, 9 Fl[orijn]. Da musste er natürlich darauf verzichten.

3.6. Bei herrlichem Wetter pilgerten wir schon relativ zeitig auf den jüdischen Markt, kamen aber trotzdem zu spät.²¹ Die Welt war weggegeben. Wir sahen Frauen mit vollen Taschen zurückkommen, die gewiss schon früh um 7 dort waren u[nd] Blumenkohl, Spargel, Spinat, Rhabarber u[nd] Erdbeeren erwischt hatten, aber meine Ausbeute waren nur ein paar dünne Aalchen u[nd] 1 Pfund Porree. Natürlich war ich todmüde vom vergeblichen Herumstehen.

Grüsst die Kinder tausendmal, u[nd] seid selbst in Liebe umarmt von Eurer Mutter.

Amsterdam, 8. Juni 1942

Geliebte Kinder!

Da zwei halbe Geburtstage ein ganzer sind, hätten wir zwei Beide, mein Käthel, vorgestern feiern können, wenn nicht die diversen Ozeane so viel Wasser in unseren Bischof gegossen hätten. Nun wollen wir hoffen, dass wir unseren nächsten Doppelgeburtstag s[o] G[ott] w[ill] zusammen doppelt feiern können. Da werden wir dann wohl schöne Reminiszenzen aus den Schubladen unserer respektiven Gedächtniskästen hervorholen. Hier gelingt mir das nur sehr mangelhaft. Alle Erinnerungen werden überschattet vom dunkelgrauen Alltag, und was dieser bringt bzw. nicht bringt, verdient meist keine Erwähnung. Wir haben uns z.B. eine Annehmlichkeit dadurch geschaffen, dass wir einen Zyklus von

21 Die bereits verschiedentlich erwähnte Verordnung Nr. 138 vom 25. Juli 1941 besagte auch, dass Juden öffentliche Märkte nicht mehr besuchen durften. Vgl. Presser, Ondergang (Deel I), S. 148.

8 Vorträgen belegt haben. Vorigen Sonnabend hörten wir den siebenten; und nun freuen wir uns, dass kommenden Sonnabend Schluss ist. Mutti und ich haben einander immer aufgeweckt, wenn die Interessantheit des Themas uns übermannt hatte. Belegt hatten wir «Psychologie der Gesellschaft», aber der Vortragende sprach fast ausschliesslich von Hexen-Verbrennungen. So was kann der stärkste Mann nicht vertragen (ich meine das Zuhören, nicht das Verbranntwerden). Ich glaube sogar, Letzteres ist weniger langweilig. Aber Spanisch treiben wir mit Emphase. Que aproveche!²²

Seid Alle herzlichst gegrüsst von Eurem Vati.

Amsterdam, 15. Juni 1942

Geliebte Kinder!

Auf meine Anfrage bei der Post erhielt ich den Bescheid, von hier aus könne man keinen Brief absenden, der ab Lissabon mit Flugpost weitergehen solle. So müssen wir uns also noch gedulden, ehe wir das Reich der Lüfte wieder für unsere Grüsse an Euch in Anspruch nehmen können. Hübsch, sehr hübsch wär's aber, wenn Ihr künftig wieder den neulich beschrittenen Weg benutzen könntet. – Heute ist bei H[alberstam]s in der J[an] v[an] Eijckstraat etwas ganz Besonderes los: Albert hat eine Auswahl, d.h. «Elite», seiner Bekannten zum Tee nach dem Abendbrot eingeladen, den sie in unseren Räumen und in Anwesenheit von Mutti und mir einnehmen werden, 3 Ehepaare, worunter Willi und Elli [Breslauer], u[nd] Mary [Gobes] nebst Mutter. Wir werden also 11 Personen sein, das Maximum, das in unserem Empfangs-, Wohn- und Esszimmer unterzubringen ist (ich will nicht sagen, sich bewegen kann). Albert lässt alle Puppen tanzen (ich bitte das nicht wörtlich zu nehmen), und Mutter zaubert mit ihrem Charme ein gemütliches Milieu. Sie wird Euch in ihrem morgigen Briefschlusse sicher berichten, wie Alles verlaufen ist.

Als clou für seine Gäste hatte ich Albert vorgeschlagen, zu heizen. Leider war dazu keine Zeit mehr. Sonst wäre das ein freudigst begrüsstter Schlager gewesen, denn das Thermometer zeigt jetzt, Mitte Juni, 8-10° Reaumür, 14° in den Zimmern, so dass man sich manchmal nach Wärme sehnt.

Hoffend, recht bald wieder gute Botschaft von Euch zu erhalten, grüsse ich Euch und die geliebten Kinder allerherzlichst, Vati.

²² Spanisch: «Es sei zum Guten!»



Der «Sonntägliche Judenmarkt» in Amsterdam auf der Uilenburgerstraat im Sommer 1940
(RIOD-Amsterdam)

Amsterdam, 20. Juni 1942

Meine geliebte Mins,

Für heut hatte ich mir das Extravergnügen angetan, meine 6 ältesten «Gespielinnen» – einzelne Frauen, darunter Frau Joseph – zum Kaffee einzuladen. Und alle, alle kamen. Vati als einziger Kavalier unterstützte mich bestens, u[nd] ich glaube, dass jede befriedigt heimkehrte. Ab[en]ds kam wieder noch Frau H[aa]k, u[nd] als wir ziemlich spät den denkwürdigen Tag beschlossen, war ich todmüde.

23.6. In holder Abwechslung kam heute wieder ein stürmischer Tag, gleich vom frühen Morgen an [- Zensur -] Inzwischen war der Vormittag herum, wir mussten um 1/2 eins essen, damit Hertha sich rechtzeitig auf dem in unserer Nähe neu eröffneten jüdischen Markt – für Gemüse u[nd] Obst – anstellen kann. Leider sind wir zum Kaffee eingeladen, ich bliebe viel lieber im Garten. Mittags kamen ein paar Zeilen von Mama²³, die uns in Beantwortung meiner Frage die neue Route für die Briefe an Euch mitteilte, die sie bereits benützt hat,

23 Eugenie Hepner.

während wir fürchten, dass es von hier aus nicht möglich sein wird. Deshalb lassen wir diesen Brief vorsichtshalber mit Schiffspost gehen und senden einen anderen mit der Anschrift «Air Mail» Südamerika, via Natal-Brasilien, Buenos Aires ab, vorausgesetzt, dass er angenommen wird.

In der sehnsüchtigen Hoffnung, dass es Euch Allen gut geht, grüsst Euch tausendmal u[nd] küsst Dich u[nd] die Kinder in Gedanken Deine Mutter.

Amsterdam, 24. Juni 1942

Meine geliebte Mins,

Übrigens schrieben Verwandte aus Berlin, dass jetzt die Kinder dort unbegrenzte Schulferien haben, so dass der 9jährige H'sche Enkelsohn gewiss gern dabei sein würde. Den Schluss des Tages bildete die spanische Stunde, in der wir jetzt, glaube ich, wirklich gute Fortschritte machen, obgleich ich noch oft «tener» u[nd] «haber» oder «ser» u[nd] «estar» verwechsle.²⁴ Aber bis ich es s[o] G[ott] w[ill] für Santiago brauche, werde ich leider wohl noch Zeit genug haben, um es mir zu merken.

27.6. Nach dem Worte, «wirst Du wo gut aufgenommen, etc.» dürften Dr. Gabels sich eigentlich nicht schon wieder bei uns melden. Stattdessen kam heute die bescheidene Anfrage, ob wir sie am 6.7. wieder, für 4 Tage, aufnehmen würden u[nd] dieses Mal sogar mit dem Kinde. Ich unterschätze nicht, dass es sehr anstrengend sein wird, aber es war natürlich nicht möglich, es abzulehnen. Am meisten betroffen ist Albert, der sein Zimmer wieder räumen muss. Hoffentlich ist das Wetter so, dass d[as] Kind viel im Garten sein kann, wo er keine dauernde Aufsicht braucht. Ich werde mich in Gedanken in die 4jährige Kinderzeit unserer geliebten Drei zurückversetzen. Ich blieb den ganzen Tag zu Haus u[nd] hatte vorm[ittags], in Abwesenheit von Vati, Besuch von Beb.

29.6. Nachm[ittags] besuchte uns plötzlich eine Verwandte von Grete Fischer, derer wir früher nie hatten habhaft werden können. Sie lebten erst im Haag, übersiedelten unfreiwillig nach Hilversum und desgleichen jetzt hierher.²⁵ Wir fürchten, dass uns eine gemeinsame Ortsveränderung²⁶ bevorsteht.

30.6. Gestern wurde es noch ein bewegter Abend, indem Frau Haak u[nd] sehr spät sogar noch Baurat H[eymann]s erschienen. Wenn es auch nicht immer

24 Spanische Verbformen für «haben» und «sein».

25 Im Januar 1942 erhielten die niederländischen Juden den Befehl, aus den Provinzen nach Amsterdam umziehen. Der Befehl galt der Konzentration der jüdischen Bevölkerung und insofern der Vorbereitung der Deportationen. Die staatenlosen Juden, d.h. grösstenteils Flüchtlinge aus Deutschland, mussten nach Westerbork ziehen. In Hilversum, wo die «Evakuierung» ebenfalls Ende Januar einsetzte, erhielt der verbliebene Teil der jüdischen Bevölkerung im Juni 1942 den Befehl, nach Amsterdam umzusiedeln. Vgl. Presser, *Ondergang* (Deel I), S. 204f.

26 Adele Halberstam deutet die Befürchtung an, nach Westerbork deportiert zu werden.

ganz bequem ist, freut es uns doch, dass wir so «in Aufnahme» gekommen sind. Frau Rothschild versicherte uns sogar neulich, es sei ein beruhigender Gedanke für sie, dass wir überhaupt da sind. Was will man noch mehr? Heut ist es leider wieder regnerisch, just das rechte Wetter zu unserer vorläufig wohl letzten weiteren Besorgungsexpedition. Zu Fuss werde ich dann natürlich möglichst Alles in der Nähe kaufen oder telephonisch bestellen, solange das noch geht.²⁷ Ich beschränke alle Anschaffungen ohnedies auf d[as] Nötigste, da man nur von einem Tag zum anderen disponieren kann. Ein qualvolles Dasein. Es ist gut, dass wir sonst heut nichts vorhaben, vielleicht bringt der Tag dafür umso angenehmere Überraschungen. Jedenfalls lasse ich den Brief noch offen, um sie sofort zu berichten. Leider hat sich nichts Derartiges ereignet. Wir waren vorm[ittags] bei der Fremdenpolizei, um statt des abgegebenen Passes die holländische Aufenthaltsbewilligung zu erbitten, wofür uns zum 3. Mal der Fingerabdruck genommen wurde.

Nicht die erhofften angenehmen Überraschungen, sondern das grade Gegenteil haben den Tag beschlossen. Die Abendblätter brachten nicht nur die mich sehr aufregende Mitteilung über ein heftiges Erdbeben in Santiago, vor dem ich mich immer gefürchtet habe, sondern auch neue, uns schwer betreffende Verordnungen; z.B. Einkäufe nur von 3-5 Uhr, Ausgehverbot nach 8 Uhr u[nd] das schon angedeutete Tramverbot, wodurch ein Verkehr mit einzelnen unserer Bekannten – die etwas weiter wohnen – kaum noch möglich ist, besonders später, wenn es nicht mehr so lange hell ist.²⁸ Beb ist durch Elli von Einigem nicht betroffen.²⁹ Na, wir müssen uns eben auch damit abfinden. Aber Ihr könnt Euch denken, dass es eine immer grössere Lust zu leben ist.

Mit allen guten Wünschen für Euch Alle, Eure Mutter.

Amsterdam, 1. Juli 1942

Meine geliebte Mins,

Seit heut müssen wir uns an eine neue Tageseinteilung gewöhnen, da wir nur von 3-5 Besorgungen machen u[nd] keine Tram benützen können. Vati war infolgedessen vorm[ittags] allein für ein paar neutrale Wege fort, u[nd] ich musste auch nachm[ittags] zu Haus bleiben, da Hertha frei hatte.

2.7. Nachm[ittags] musste Vati zu Fuss den ziemlich weiten Weg zur Fremdenpolizei machen, um unsere Aufenthaltsbewilligung abzuholen.

27 Am 30. Juni 1942 erschien im «Algemeen Handelsblad» Rauters «Zweite Verordnung betreffend das Auftreten von Juden in der Öffentlichkeit». Sie besagte (neben erwähnter Regelung der Einkaufszeiten für Juden) unter anderem, dass Juden öffentliche Verkehrsmittel und öffentliche Telefonzellen nicht mehr benutzen durften. Zum 15. Juli 1942 wurden private Telefonanschlüsse gekündigt. Vgl. Presser, Ondergang (Deel I), S. 236ff.

28 Vgl. ebd.

29 Anspielung auf die Ausnahmebestimmungen für sogenannte «Mischehen».

5.7. Sonntag. Es könnte wirklich schön sein, wenn nicht so viele Damoklesschwerter über uns hingen. Wir waren vorm[ittags] wieder nur im Garten, u[nd] als Frau H[aaak] kam, behielt ich sie zu Tisch da, weil es ihr immer nicht lohnt, für sich allein Etwas zurecht zu machen, seit ihr Sohn verheiratet ist.

7.7. Der Briefschluss ist nicht erfreulich. Hertha hat per 15.7. den Aufruf zum Arbeitsdienst erhalten, u[nd] ich weiss nicht, wo ich einen Ersatz hernehmen werde, da von 16-40 die Mädchen u[nd] jungen Leute fortmüssen.³⁰ Albert ist also dieses Mal noch nicht dabei. Wie lange noch? Ich bin ganz durcheinander, wie Du Dir denken kannst, da ich mich der Wirtschaft allein kaum gewachsen fühle. Hoffentlich kann ich nächstes Mal mit einer besseren Nachricht schliessen, da ich schon morgen damit zu beginnen, nicht zu hoffen wage!

Herzensgrüsse Euch Allen von Deiner Mutter.

Amsterdam, 14. Juli 1942

Geliebte Kinder!

Nach Muttis Schilderung des Verlaufs dieser Woche werdet Ihr verstehen, dass auch ich nicht so recht in Schreibleaune bin. Zu Eurer Beruhigung kann ich Euch versichern, dass Gesundheitsgründe hierbei wirklich nicht mitsprechen. Wir befinden uns durchaus leidlich, aber ...! Na, ja! Auf Berichte über Euer Ergehen warten wir seit Wochen sehnsüchtig. Von Tante H[elene] erhalten wir auch keinerlei Nachricht. Und wir könnten jetzt eine kleine Herzstärkung so gut gebrauchen! Mutti hat – wie Ihr wisst – ohne Haushilfe tagsüber keine Minute Ruhe oder auch nur Rast. Dabei ist durch die Einberufung zum Arbeitsdienst nach Deutschland viel Unruhe und trübe Stimmung in allen unseren Bekanntenkreisen eingekehrt. Heute Nacht hat sich der erste Transport zu stellen.³¹

30 Am 26.6.1942 erhielt der Joodse Raad von der Zentralstelle die erste Mitteilung, dass ein «polizeilicher Arbeitseinsatz» von Frauen und Männern zwischen 16 und 40 Jahren stattfinden werde. Da die folgenden Aufrufe zum «Arbeitsdienst» vom 5.7. und 12.7.1942, die überwiegend an deutsche Juden gingen, nicht befolgt wurden, fand am 14.7. eine Razzia in Amsterdam statt, bei der 700 Juden «als Geiseln» festgenommen wurden. Am 15.7. erfolgte der nächste Aufruf für 1.400 Juden, unter ihnen Hertha Oppenheimer, die Hausangestellte der Halberstams. Vgl. Stuhldreher, S. 164ff.; Presser, *Ondergang* (Deel I), S. 247, 251, 256.

31 Auf Befehl des Reichskommissars Seyss-Inquart vom 1. Juli 1942 sollte das Lager Westerbork eine neue Bestimmung erhalten: Unverzüglich sollten die ersten Transporte in das Vernichtungslager Auschwitz beginnen. Der erste Zug in das nunmehr «polizeiliche Judendurchgangslager» Westerbork verliess den Zentralbahnhof Amsterdam in der Nacht vom 14. auf den 15. Juli 1942. Von 1.400 aufgerufenen Juden wurden 962 nach Westerbork deportiert, unter ihnen die Kinder der Familie Lehmann, mit denen die Halberstams am Spanischunterricht teilnahmen. Am Morgen des 16. Juli hielten sie sich eine Stunde in Westerbork auf, dann wurden sie auf dem Bahnhof Hooghalen in Güterwagen geladen, die nach Auschwitz gingen. In der Nacht vom 15. auf den 16. Juli 1942 verliess der zweite Zug Amsterdam, mit dem die Hausangestellte der Halberstams nach Westerbork deportiert wurde. Der Güterwagen, in den die Gefangenen in Hooghalen umsteigen musste, wurde unterwegs an den ersten Transport aus Westerbork angekoppelt und kam am



„Für Juden verboten.“ Seit Juni 1942 durften Juden nur noch in jüdischen Geschäften einkaufen.
(RIOD-Amsterdam, Photographie von Charles Breijer, undatiert)

Mutti ist soeben zu unseren Freunden Lehmann gegangen, um sich von deren besonders reizenden Kandern zu verabschieden. Das ist ein schwerer Gang für Mutti. Ich bin ihn bereits gestern gegangen, da wir das Haus nicht allein lassen wollen. – Soeben ist Mutti zurückgekommen, sie ist aber sofort in die Küche geeilt, da es schon 3/4 sechs ist und sie unser warmes Essen, das um 8 Uhr verzehrt werden soll, noch zuzubereiten hat. Ich konnte dafür nur ein paar Schoten pulen. Mutti beauftragt mich, Euch für heute Ihre Grüsse zu senden, da der Brief heut fort muss und Mutti vor lauter Arbeit bisher nicht dazu gekommen ist, zu schreiben und auch in der kurzen Zeit bis 8 Uhr nicht mehr dazu kommen wird. Gestern Abend wurde plötzlich die Bitte an uns gerichtet, zwei Herren bei uns bis heute übernachten zu lassen, die mit einem aus Drente eingetroffenen Transport freigekommener Misch-Ehepaare bzw. Teilen von solchen hier nicht mehr bis 8 Uhr in ihre Quartiere hatten kommen können.³² Auf unsere selbstverständliche Zusage (Herthas Zimmer stand ja frei, so dass wir aushelfen konnten) erschienen zwei Wiener Herren von etwa 50 Jahren, die beglückt waren, nun ein Nachtquartier zu haben. Aber es war für Mutti, die schon ein reichliches Tagewerk hinter sich hatte, keine Kleinigkeit in aller Eile zwei Betten herzurichten und einen Imbiss für die Beiden herzuzaubern. Sie erntete dafür viele echt Wiener Handküsse. Unsere Gedanken, soweit wir solche zu fassen imstande sind, gehören Euch. Hoffentlich seid Ihr Alle wohlauf.

Wir freuen uns, Euch versichern zu können, dass es uns gesundheitlich befriedigend geht, und beten, dass das allseitig so bleiben möge. Seid in inniger Liebe von uns Allen umarmt und gegrüsst. Euer Vati.

Amsterdam, 20. und 21. Juli 1942

Meine geliebte Mins,

Mit den schönen Tagebuchbriefen wird es wohl vorläufig vorbei sein, solange ich Hausfrau und Stütze zugleich bin. Die Küche macht mir viel Vergnügen, aber die Hausarbeit spüren meine 70jährigen Knochen doch ganz deutlich. Erna hilft mir trotz aller Schwierigkeiten rührend so viel sie kann, ich bitte ihr alles ab; auch Frau Haak und Frau Niederhofheim haben sich zur Verfügung gestellt, aber es wäre mir peinlich, die grobe Arbeit von ihnen machen zu lassen. Dagegen ist Vati als «Wilhelmine» das tüchtigste Hausmädchen, er hantiert mit Mopp und Staubsauger, als wäre er es von jeher gewöhnt.

17. Juli 1942 im KZ Auschwitz an. Vgl. Stuhldreher, S. 164; Danuta Czech, Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939-1945, Frankfurt a.M. 1989, S. 250.

32 Am 13. Juli 1942 wurden alle nicht-jüdischen Ehepartner und alle sogenannten Mischlinge aufgefordert, das Lager Westerbork zu verlassen. Vgl. Stuhldreher, S. 163.

Dabei fällt mir ein, dass Du das Obige nur verstehen kannst, wenn Du den Brief von voriger Woche bekommen hast, was mir sehr zweifelhaft erscheint, da wir noch keinerlei Bestätigung von Euch über das Eintreffen der vielen Briefe erhalten haben, die seit Monaten regelmässig abgehen. Also Hertha ist mit vielen hundert anderen zum Arbeitsdienst einberufen worden, so dass ich schon seit 14 Tagen den Haushalt allein versorgen muss. Von L[ehmanns] sind z.B. Marianne und Franz fort; der Transport ist nach Mitteilung der zuständigen Stelle bereits bei Kattowitz angelangt.³³ Die Altersgrenze war von 16-40 Jahr, wird wohl aber noch weiter gehen. Von Gretel Wörlitz u[nd] Trude L[eoni] erhielt ich Karten aus Warschau; es ist mir wirklich gelungen, sie zueinander zu bringen. Paul Es kommen leider von Grüssau fort, wo sie sich einigermaßen eingelebt hatten. Hoffentlich bleibt uns eine Aufenthaltsänderung erspart. Von Budwigs kam endlich Antwort auf eine unserer vielen Rote Kreuz Anfragen, dass es ihnen erträglich geht. – Damit hat's geschnappt, Albert brauchte die Maschine, u[nd] bei mir meldete sich, auf Empfehlung meiner alten Schneiderin, ein aus dem Lager entlassener Herr Rosenheim aus Frankfurt a. M., der eine Stellung im Haushalt annehmen wollte. Faut de mieux, habe ich ihn engagiert, obgleich ich gewisse Bedenken habe; die Küche muss ich jedenfalls weiter versorgen. Alles Andere behauptet er leisten zu können. Er ist 43 Jahr u[nd] macht persönlich einen – viel zu – feinen Eindruck.

Also, mein geliebtes Minsel, lebewohl für heut; grüsse die Kinder tausendmal. An Lorlein werden wir übermorgen mit besonderer Sehnsucht denken. Dich selbst umarmt und küsst in Gedanken Deine Mutter.

Amsterdam, 20. Juli 1942

Geliebte Kinder!

Wir sind auch in dieser Woche ohne Nachrichten von Euch geblieben und vermissen infolgedessen das Einzige, was uns jetzt wirklich Freude machen könnte, denn die Zeiten sind sehr ernst.

Seitdem unser Frl. Hertha zum Arbeitsdienst sehr schnell von uns wegmusste (vor 14 Tagen), war Mutti sehr überlastet. Heute nun ist Herr Rosenheim, ein gebildeter, ehemals selbstständiger Kaufmann, als Herthas Nachfolger geboren worden. Ich bin sehr froh darüber, dass nun Mutti hoffentlich endlich wieder etwas weniger Arbeit zu bewältigen haben wird. Herr R[osenheim] war auch drei Jahre dort, wo Frau Silbermanns Bruder ist.³⁴ Jetzt sind einige hundert

33 Was Adele Halberstam nicht wusste: Der erste Transport aus Amsterdam/Westerbork war bereits drei Tage zuvor in Auschwitz angekommen. Ihre Haushaltshilfe Hertha sowie Marianne und Franz Lehmann starben bereits am 18. Juli 1942 in Auschwitz. Vgl. Czech, S. 250.

34 Im Konzentrationslager Westerbork.

Leute von dort entlassen worden, und Herrn Schmieder, der gerade vor 8-10 Tagen nochmals hier und bei uns war, wurde von einem dortigen Kameraden telegraphiert, er sei auch frei. Der Mann stand fast Kopf vor Freude [- Zensur -].

Möge Euch der Brief Alle bei guter Gesundheit und ebensolcher Stimmung antreffen. Das wünscht von Herzen Euer Euch sehr liebhabender Vati.

Amsterdam, 28. Juli 1942

Geliebte Kinder!

Ich hoffe, dass Ihre Briefe von uns prompter (wenn man von «prompt» überhaupt sprechen kann) erhaltet, als wir die Euren. Wieder haben wir bisher vergebens auf Nachrichten von Euch gewartet. Ich kann mir nur denken, dass eines schönen Tages ein Dutzend Briefe von Euch auf einmal bei uns eintreffen. Das, nur das, könnte uns erfreuen; allerdings wäre unsere Freude auch gross, wenn zunächst ein Brief käme. Jedenfalls werdet Ihr mehr zu erzählen haben, als wir von hier. Muttilein besorgt jetzt schon seit Wochen den gesamten Haushalt. Sie kocht wunderbar, und nur in den untergeordneten Arbeiten, wie teilweise aufräumen, Geschirr abwaschen, Kartoffeln schälen, manchmal Gemüse putzen und ähnlichen Hauptsachen, findet sie einige Hilfe durch unsere neue «Kraft», die leider selbständiger Kaufmann war. Wenn der sich nur so weit einarbeitet, dass Mutti nicht auf die Dauer derart beansprucht wäre, wie dies jetzt der Fall ist. Da müsste sonst unbedingt Wandel geschaffen werden. – Wisst Ihr denn schon, dass Franz Eugen [Fuchs]³⁵ nicht mehr in B[erlin] ist? Wenn Ihr wisst wie, wo, warum, teilt es uns bitte mit.

Ich muss schliessen, damit der Brief zurecht an die Tram kommt, ich wüsste auch nicht, mit welcher Nachricht ich Euch noch erfreuen könnte; aber dass ich Euch innig lieb habe und herzlichst grüssen lasse, das weiss Euer Vati.

Amsterdam, 2. August 1942

Geliebte Kinder!

Heute ist herrliches Wetter, die Sonne strahlt, wärmt und erfreut uns, dringt aber nicht so recht in unsere Herzen ein. Die sind voller Sehnsucht nach Euch. Seit Eurem in Buenos Aires abgestempelten Luftpostbrief haben wir noch nichts

35 Dr. Franz Eugen Fuchs; geboren am 11.2.1899 in Berlin; Rechtsanwalt; im Vorstand der Berliner Anwaltskammer; seit 1933 stellvertretender Vorsitzender des Central-Vereins (C.V.); F. übernahm die Abwicklung und Überführung des C.V. in die Reisvertretung der deutschen Juden, nachdem der C.V. am 10.11.1938 von der Gestapo geschlossen worden war; von 1939 – 1942 in der Leitung der Reichsvereinigung; F. wurde am 22.6.1942 von Berlin in den Osten deportiert und gilt als verschollen.

wieder von oder über Euch gehört, und von Bielschowskis wissen wir überhaupt nichts. Die scheinen von der wohltuenden Vermittlungsbereitschaft des Roten Kreuzes noch nichts zu wissen. Von Berlin erfuhren wir, dass dort Hermann Metzberg verstorben sei; aus Basel schrieb Hedel Joel, dass Käthe Herz in Litzmannstadt das Zeitliche gesegnet habe, wenn man jetzt so sagen darf!³⁶ Beider Tod ist uns sehr nahegegangen. «Such is life», pflegte Tante Emma zu mediterrieren. Man könnte variierend sagen: «Such is death!».

Mit meiner Augenoperation, die Mutti gern schon hinter uns haben möchte, will ich vorläufig noch ein Weilchen warten, weil ich mir jetzt nicht die Gemütsruhe zutraue, zwei oder drei Tage lang im Dunkeln regungslos zu liegen, was Vorbedingung für das Gelingen des Eingriffs ist, und danach noch etwa 14 Tage im Krankenhaus liegen zu sollen, erscheint mir unter den obwaltenden Umständen ganz unmöglich; denn Mutti kommt den ganzen Tag kaum 5 Minuten zur Ruhe, und ich kann mir nicht vorstellen, wie sie es anstellen würde, mich täglich für Stunden im Krankenhause zu besuchen. Das würde sie sich doch sicherlich nicht nehmen lassen und ich mir, offen gestanden, auch nur sehr ungern.

Sonst lässt unser körperliches Befinden kaum viel zu wünschen übrig. Seit Mutti kocht, schmeckt uns das Essen besonders gut, und ich glaube, ich werde wieder einen Bauch des Schmeeres und der Gesänge bekommen.

Wollte Gott, dass Ihr Euch in jeder Hinsicht wohl fühlt. Seid in innigster Liebe Alle gegrüsst von Euerm Vati.

Amsterdam, 3. August 1942

Meine Herzensmins,

Es ist zum Verzweifeln! Auch in d[er] vorigen Woche war kein Drandenken, dass ich Euch hätte in gewohnter Weise schreiben können. Aber das wird wohl überhaupt nie mehr möglich sein, ich sehe nicht, was sich an der jetzigen häuslichen Situation verbessern sollte und zittere höchstens davor, dass es sich Gott behüte für uns persönlich verändern könnte. In d[er] Hausarbeit habe ich sogar etwas Hilfe an Herrn Rfosenheim], aber in d[er] Küche keinerlei Entlastung ausser, dass er die unwahrscheinlichen Berge von Kartoffeln schält, die er selbst benötigt. Ich bedaure, dass er sich bei seiner Ankunft nicht gewogen hat, die Differenz würde sicher einen Rekord ergeben. Trotzdem bedaure ich, dass ich kein Gemüse zu putzen habe, ich würde mir gern die Hände dadurch verderben, wenn ich nur welches bekäme. Es ist eine unerfreuliche Kocherei, da leider infolge der gänzlich fehlenden Fische keine Abwechslung in d[ie] Menus zu bringen ist. Frau Zw[illenberg] hat es besser, da der Neffe, gelernter Koch, sicher aus

36 Vgl. Anm. 1 dieses Kapitels.

Nichts etwas zu machen versteht. Gestern, beim Kaffee dort, haben wir keine Proben seiner Kunst gesehen, auf die ich mich schon verspitzt hatte.

Im Allgemeinen ist jeder Verkehr natürlich sehr erschwert durch die Telefonlosigkeit, weil man sich über den Tag und Stunde nicht mehr schnell verständigen kann und durch die nicht immer kurzen Wege, bei Wind und Wetter, zu Fuss.

Ich komme tagelang nicht vor die Tür, aber Vati kommt oft sehr müde von seinen Besorgungen zurück. Eben ist er wieder mit der grossen Markttasche losgegangen, da Herr R[osenheim] seinen freien Nachmittag hat.

Erzählen muss ich Dir doch, obgleich es nicht so arg wichtig ist, dass 3 von meinen übersommerten Alpenveilchen in voller Blüte stehen u[nd] dass die Nessel beinah ein Baum geworden ist, die uns Erna voriges Neujahr geschickt hat. Ersatz für die seelige Aletris.

Tante Helene ist verstummt. Der Gedanke, dass sie nicht mehr am Leben sein mag, macht mich ganz unglücklich. Dann wäre ich die letzte von uns 8 Geschwistern, u[nd] wo werde ich enden?

4.8. Ich hatte den Brief offengelassen, da wir bis heut Zeit zum Absenden haben. Ich kann aber nur berichten, dass ein paar Zeilen von Joseph [Hepner] gekommen sind, in denen er sich, im Auftrage von Mama³⁷, nach unserem Ergehen erkundigt, da wir sehr lange nicht geschrieben haben. Es ist aber gerade ein Brief unterwegs, wie es ja meistens so geht. Leider ist Mama selbst nicht auf dem Posten, so dass sie vorläufig nicht zu verreisen brauchte, was sonst nötig gewesen wäre.³⁸ Auch Else Sando ist fort. Leider ist bis abends wieder keine Nachricht von Euch gekommen; ich kann zum Schluss nur den Anfang wiederholen: es ist zum Verzweifeln.

Leider habe ich die sonstige Abgangszeit für den Brief dadurch verpasst, hoffe aber, dass er den Anschluss doch noch erreicht u[nd] Euch tausend Grüsse überbringt von Eurer sich namenlos nach Euch sehrenden Mutter.

37 Eugenie Hepner.

38 Adele Halberstam deutet an, dass Eugenie Hepner vorläufig von der Deportation zurückgestellt wurde. Den Deportationslisten ist zu entnehmen, dass seit dem 18. Oktober 1941 «Osttransporte» aus Berlin abgingen. Bei besserer Gesundheit wäre Eugenie Hepner vermutlich ein Opfer der «Alterstransporte» nach Theresienstadt geworden, die seit Juni 1942 die Stadt mit hunderten Berliner Juden verliessen. Die Halberstams wussten offenbar aus Briefen von den Transporten. Vgl. Die Grünwald-Rampe. Die Deportation der Berliner Juden, hg. v. Zentrum für audiovisuelle Medien: Landesbildstelle Berlin, bearb. v. A. Ehmman, W. Kaiser u.a., Berlin 1993, S. 76ff. (Deportationen aus Berlin).

Amsterdam, 9. August 1942

Geliebte Kinder!

Es ist Sonntagabend; und wir beginnen eine neue Woche, die uns hoffentlich endlich wieder gute Nachrichten von Euch bringen wird. Heute vor 50 Jahren bin ich von Dresden nach Berlin übersiedelt. Vor 25 Jahren haben wir diesen Tag in Krummhübel solemn gefeiert, woran Du, mein Käthel, Dich gut erinnern wirst; und den heutigen Tag hätte ich auch gern irgendwie aus der Reihe der Alltage herausgehoben, denn er ist und bleibt bei mir ein Gedenktag erster Ordnung, denn wenn ich nicht nach Berlin gekommen wäre, hätte ich «unsere Mutti» wahrscheinlich nicht kennengelernt. Könnte es also einen bedeutungsvolleren Tag für mich geben?! Leider ist die Gesamtlage so, dass «Feiern» nicht am Platze wäre. Aber ich habe dankbar der glücklichen Fügung gedacht. Unser Befinden ist den Umständen nach befriedigend. Der Optimismus wird auf harte Proben gestellt, aber ich hoffe, dass seine Verfechter, zu denen ich kaum noch gehöre, Recht behalten werden. – Von Seligmanns erhielten wir dieser Tage die Antwort auf unseren Rote Kreuz-Brief, der zufällig gerade zum Geburtstage des Herrn S[eligmann] bei ihnen eingetroffen war. Er schreibt, dass es ihnen Allen gut geht, und dass sie sich ihres Zusammenseins freuen. Da könnte man neidisch werden. Dazu habe ich glücklicherweise gar keine Anlage, und ich denke, diese Freude wird uns auch noch blühen! Wenn man sich nicht über etwas freuen kann, so ist es umso schöner, sich auf etwas freuen zu können. Dazu gehört allerdings der mir jetzt so sehr mangelnde Optimismus; aber trotzdem sehe ich uns in Gedanken auf dem Schiff, das uns zu Euch bringt. Könnt Ihr Euch eine schönere Phantasievorstellung denken? Manches Mal stört die holde Wirklichkeit allerdings meine schönsten Luftschlösser. – Vorhin war ich mit Mutti beim Augenarzt, der mir sagte, dass die Operation gar keine Eile habe, mir aber empfahl, mir in dem in unserer Nähe gelegenen jüdischen Krankenhaus ein Zimmer vormerken zu lassen. Das haben wir dann auf dem Heimwege getan. Das Haus ist überfüllt, und so wird es wohl einige Wochen dauern, bis ein Raum für mich frei wird, womit ich sehr einverstanden bin. Die Vorbereitungen zur Operation dauern eine halbe Stunde, die Operation selbst bloss 5 Minuten. Sie wird bei örtlicher Anästhesie unblutig gemacht. Dann liegt der Patient einen Tag mit verbundenen Augen; am 2. oder 3. Tag darf er aufstehen und gewöhnlich nach 14 Tagen nach Hause. Es ist aber wirklich nichts, wovor man sich zu fürchten braucht. Aber vorher schreibe ich noch an Euch.

Seid Alle in herzlicher Liebe gegrüsst von Euerm Vati.

Amsterdam, 11. August 1942

Meine geliebte Mins,

Ferdinand Mainzer pflegte, wenn er sich über Etwas aufregte, zu sagen, «ich bin schon kein Mensch mehr». So geht es mir jetzt. Das Gefürchtete ist für Noni Petruschka [Albert Halberstam] eingetreten³⁹, u[nd] Du kannst Dir denken, was die Konsequenzen für uns bedeuten. Er hofft noch, dass es zu keiner Trennung kommen wird, aber wir – selbst Vati – haben jeden Optimismus verloren; ich war ja schon immer nach der anderen Seite orientiert. Unter Umständen kann es grosse Veränderungen für uns im Gefolge haben, da Petruschka es anscheinend für richtig hält, dass wir dann in eine Pension zögen. Ich würde mich furchtbar schwer und ungern von unserem eigenen Zuhause trennen, dem Einzigen, was uns noch eine gewisse Behaglichkeit ermöglicht. Also hoffentlich kommt es nicht dazu; man muss dem lieben Gott Etwas borgen, wie Grossmama zu sagen pflegte. Heut bin ich z.B. froh, dass Dr. de Vries die Operation bei Vati nicht eilig findet. Wir haben uns trotzdem in der Klinik, die glücklicherweise sehr nahe von uns, aber immer überfüllt ist, jedenfalls vormerken lassen, falls ein gutes Zimmer frei wird.

Hat Vati Euch geschrieben, dass er sich einen Backenzahn ziehen lassen musste, den er sich mit einem Stückchen Toastkruste locker geprellt hatte? Das sind so unsere Extravergnügen. Mit tausend herzlichen Grüssen für Euch Alle bin ich in Liebe u[nd] Sehnsucht wie immer Eure Euch sehr liebende Mutter.

Rote Kreuz Nachricht
Amsterdam, 19. August 1942

Tief deprimiert durch völlige Nachrichtenlosigkeit. Erbitten umgehend Bericht Aller Ergehen. Schreibt Ihr denn nicht mit Schiffspost? Ankommen unsere regelmässigen Briefe nicht? Herzlichst grüssen wir drei. Adele Halberstam.

39 Albert Halberstam wurde zum ‚Arbeitsdienst‘ in Deutschlands aufgerufen. Anfang August 1942 folgten immer weniger Juden diesem Aufruf, so dass es wiederholt zu Razzien und Verhaftungen kam, unter anderem am 6.8. und 9.8. Insgesamt wurden zwischen dem 3. und 31. August 1942 mit 9 Transporten 6.265 Menschen von Amsterdam nach Westerbork mit dem Bestimmungsort Auschwitz (370 Kosel) deportiert. Vgl. Presser, *Ondergang* (Deel I), S. 268f. und S. 274; Hirschfeld, *Niederlande*, S. 164 (Deportationslisten).

Amsterdam, 24. August 1942

Geliebte Kinder!

Nach und nach komme ich zu der Vermutung, dass auch von und nach Chile der Postverkehr eingestellt ist. Andernfalls müssten wir doch inzwischen wieder Nachrichten von Euch erhalten haben. Ob Ihr vielleicht Briefe von uns bekommen habt, können wir ja nicht wissen; wir wünschens aber von Herzen, damit Ihr Euch wenigstens nicht auch so vergebens nach Briefen von uns zu sehnen braucht, wie wir die Eueren ersehnen. In der letztvergangenen Woche gelang es Mutti, ein bestempfohlenes Fräulein zu engagieren. Sie konnte sogar sofort antreten, aber da wir doch unsere männliche «Hilfe (?)» nicht Knall und Fall expedieren konnten, sollte der Wechsel erst am 1.9. erfolgen. Vorgestern ist nun der Mann in unserem Hause an einem Herzleiden erkrankt (wir glauben, er hat zu viel gefuttert); nun liegt er in seinem Zimmer, und da das Mädchen inzwischen anderwärts auszuhelfen versprochen hat, kann sie nur einige Stunden bei uns arbeiten. Die Folge davon ist, dass Mutti die so sehr nötige Entlastung noch immer nicht hat. Ich könnte Feuer und Wasser speien! Das tue ich aber nicht, denn ich würde ja damit nur Unordnung machen. So stelle ich mir lieber vor, wie es wäre, wenn unsere Mins telephonierte, dass sie mit frischen Brötchen zum Kaffee kommt. Auf die Brötchen würde ich sogar verzichten! Aber Mins kann ja nicht telephonieren, denn wir haben ja kein Telephon mehr!

Inzwischen habe ich die erlaubten Einkaufsstunden von 3 bis 5 Uhr zu einigen Besorgungen benutzt; dann haben wir – leider ohne Dich, mein Minsel – Kaffee getrunken, und nun muss ich mich beeilen, diesen Brief zu schliessen, damit er den Schiffsanschluss erreicht, an den wir naiver Weise noch immer glauben. Da ist es Wohltat, nichts zu berichten zu haben, und eine Gunst ist die Ereignislosigkeit. Das ist sie jetzt wirklich.

So nehmet denn, geliebte Kinder, meine innigsten Grüsse und bleibt gesund und froh. In Liebe Euer Vati.

Amsterdam, 1. September 1942

Meine geliebte Mins,

Heut soll also ein normales Leben anfangen, nachdem der «Herr» uns gestern verlassen hat. Es sieht mir noch nicht danach aus, da Fr[äu]l[ein] Jenny leider bisher keine Wohnerlaubnis bei uns hat und deshalb weiter bei ihrem Bruder wohnen muss, wo sie gemeldet ist. Das hat zur Folge, dass wir mittags warm und abends um 7 Uhr die kleine Mahlzeit essen – was uns jetzt schon ungewohnt geworden ist. [- Zensur -]. Nachm[ittags] waren wir in der Klinik, um wegen eines Zimmers für Vati zu erinnern; da er unter keiner Bedingung mit ein bis zwei anderen zusammenliegen will, ist noch gar keine Aussicht dazu. Später gra-

tulierten wir bei Lehmanns zu Mariannes Geburtstag, was natürlich in Erinnerung an den gleichen vergnügten Tag im vorigen Jahr sehr wehmütig war. Sie und Franz sind jetzt seit Anfang Juli fort, und die Eltern haben noch keine Zeile erhalten, wissen überhaupt nicht, wo die Kinder sind. Ich weiss, wie weh es tut ohne Nachricht zu sein. Bergmanns bekamen eine telegraphische] Anfrage mit Rückantwort von ihrem Sohn aus Johannesburg, durchs Rote Kreuz. Vati ging an die hiesige Auskunftstelle, aber der Bescheid lautete, dass solche Telegramme nur vom Ausland hierher, aber nicht umgekehrt möglich sind. Schade.

2.9. Vorm[ittags] waren wir zu Haus. Nachm[ittags] machten wir zusammen Besorgungen u[nd] später überstürzten sich die Besuche. Der letzte war ein Herr vom Joodschen Raad, bei dem aus Genf von einem für uns unbekanntem Absender die Anfrage nach unserem Ergehen u[nd] Adresse eingegangen war. Duplizität der Ereignisse. Wir vermuten, dass es von K[oppel] K[lotz]scher Seite geschehen ist, wissen aber nicht, was wir daraus machen sollen resp[ektive] was es wohl für Konsequenzen haben wird.

3.9. Vorm[ittags] liess ich mir zu Haus den Kopf waschen, während Vati Besorgungen machte. Dann kamen wieder Besuche von den Damen Rothschild, Lehmann u[nd] Haak. Nachm[ittags] erschienen Bebs, die neuerdings leider auch vor etwaiger Aufenthaltsänderung nicht mehr gesichert sind.⁴⁰ Bei uns ist es trotz unseres Alters schon längst nicht mehr der Fall, u[nd] ich will nur hoffen, dass dies nicht der letzte Brief von hier ist.⁴¹

8.9. Den ganzen Tag zu Haus, während Vati vorm[ittags] u[nd] nachmittags] Besorgungen machte. Er hat leider wieder 6 Pfund abgenommen und ist auf ein Gewicht von 132 P[fund] heruntergegangen, worüber ich natürlich sehr unglücklich bin.

Tausend Herzensgrüsse in Liebe u[nd] Sehnsucht Euch Allen von Deiner Mutter.

Amsterdam, 8. September 1942

Meine geliebten Kinder!

Hier ist es noch nicht wieder schön, aber mit der Abgeklärtheit des Alters, einer der angeblichen guten Eigenschaften des Alters, versuche ich, allerdings nicht mit vollem Erfolge, die Hoffnung auf baldige Beruhigung und Besserung der

40 Hier kommt die Angst vor den Deportationen und das Wissen darum zum Ausdruck, dass von den Nationalsozialisten zugesagte Zurückstellungen nur «bis auf Weiteres» galten: Zumindest bis Juni 1943 wurden «Gemischt-Verheiratete» tatsächlich von der Deportation zurückgestellt. Ab September 1943 jedoch wurden Juden, die bisher aufgrund von Ausnahmeregelungen verschont blieben und einen entsprechenden Stempel des Joodse Raad vorweisen konnten, ebenfalls von Razzien erfasst und abtransportiert. Vgl. Presser, *Ondergang* (Deel I), S. 379 und 384ff.

41 Das Alter der Betroffenen wurde bei den Deportationsbefehlen nicht mehr berücksichtigt.



Die Abteilung „Expositur“ des Joodse Raad in der Jan van Eijckstraat 19 lag gegenüber der Wohnung der Halberstams (RIOD-Amsterdam, Photographie von Joh. de Haas, undatiert).

Verhältnisse aufrecht zu erhalten. Schön wäre es, wenn Ihr bald wieder einmal Gelegenheit fändet und uns über Argentinien eine Luftpost-Nachricht senden könntet. Der umgekehrte Weg ist uns leider versperrt. Gesundheitlich geht es uns, von den Nerven abgesehen, Gott sei Dank, noch ganz leidlich.

In diesem Jahr wird hier der Gottesdienst zu den hohen Feiertagen, wie schon zu Ostern, uns gegenüber in einer Schulaula abgehalten. Wir werden also den zu Fuss zurückzulegenden Weg sehr bequem haben. Wir werden an diesen Tagen womöglich noch mehr und noch sehnsüchtiger an Euch denken als sonst immer. Gott lasse Euch Alle gesund und froh bleiben und geleite Euch in ein recht glückliches neues Jahr.

Auf meine bevorstehende Augen-Operation freue ich mich geradezu, da mir von allen Seiten gesagt wird, nach der Operation sei es unbeschreiblich beglückend, wieder sehen zu können. Ich kann's begreifen!

Seid Alle herzlichst gegrüsst von Vati.

Amsterdam, 9. September 1942

Meine Herzensmins,

Da ist also wieder eine endlose Woche um, ohne dass wir Etwas von Euch gehört haben, und meine Angst wird immer grösser, dass wir den Kontakt mit Euch ganz verlieren könnten. Merke Dir jedenfalls die Adresse: Mevr. Annie Fricke, Amsterdam Z[uid], Kinderdykstr. 84⁴², denn die unserige wird sich wohl bald ändern. Das erfahrt Ihr natürlich so schnell wie möglich. Ich bin in einer verzweifelten Stimmung. Dazu trägt auch die Nachricht von Olga N. bei, dass sie am 31.8. fort musste.

10.9. Vorm[ittags] wollten wir uns nach dem Befinden von Just[iz]rat Elsbach erkundigen u[nd] hörten dort, dass seine Frau inzwischen einen doppelten Beinbruch erlitten hat. Sie liegt jetzt für ca. 8 Wochen in Gips. Wer weiss, wozu es gut ist? Nachm[ittags] hatten wir Besuch von unseren einmaligen Nachtgästen. 2 Wiener Herren u[nd] einem anderen Ehepaar aus dem Lager in Drente. Frau Lehmann kam zufällig dazu, u[nd] es wurde eine ganz animierte Unterhaltung, die solange dauerte, dass wir gerade noch Zeit hatten, d[en] Abendbrottisch zu decken. Wir müssen nämlich wieder um 7 Uhr essen, weil das Mädchen nicht bei uns wohnt u[nd] bis 8 Uhr zu Haus sein muss. Später bereiteten wir Alles für die zu erwartende nächtliche Einquartierung vor, die schon in der Nacht vorher – 38 Personen – stattgefunden hatte. Uns gegenüber

42 Der Hintergrund dieser Adresse liess sich nicht klären. Vermutlich hat Albert Halberstam sich darum gekümmert, doch wir wissen nicht, ob als Wohnung für die Eltern im Falle seiner Deportation oder nur als Postadresse.

befindet sich das Bureau vom Joodschen Raad⁴³, in welches diejenigen zurückkommen, die von der nahe gelegenen deutschen Behörde freigelassen werden, nachdem sie aus ihren Wohnungen abgeholt u[nd] ihre Personalien geprüft wurden.⁴⁴ Das dauert ungefähr von 12-2 Uhr nachts. Die Betroffenen dürfen erst um 6 Uhr wieder die Strasse betreten. Albert hatte unsere Wohnung zum Aufenthalt f[ür] die Betroffenen zur Verfügung gestellt, was ja auch wirklich Menschenpflicht ist. Wir legten alle vorhandenen Kissen, Decken u[nd] die Matratzen vom Liegestuhl bereit, brühten grosse Kannen Tee auf u[nd] kratzten zusammen, was ich noch an Tassen und Löffeln besitze. Um halb 12 schickte uns Albert zu Bett, u[nd] er versorgte die Leute allein, verteilte sie aufs Wohnzimmer u[nd] die oberen Räume, u[nd] sie sollen beglückt über die Aufnahme gewesen sein, besonders auch, weil sie nur über d[ie] Strasse zu gehen brauchten.

11.9. Heut Nacht 35 Personen bei uns. Alb[ert] ist todmüde, aber in seinem Element. Für mich ist das einzig Unangenehme, dass morgens ein Riesenabwasch zu besorgen ist, und dass das WC aussieht wie auf einem Bahnhof. Vorm[ittags] machte ich mit Vati einige Besorgungen; um 6 Uhr gingen wir zum Gottesdienst, bei dem ich mir alles Gute für Euch u[nd] die Kinder ausbat. Wie schön waren früher die Neujahrsvorabende! Heut war es gar nicht feiertagsfriedlich, denn die Aktion [Razzien] ging weiter, u[nd] wir mussten wieder auf Einquartierung rechnen. Jetzt sind wir wenigstens schon so vertraut damit, dass es ziemlich schnell geht. Ich weiss aber nicht, wie Albert es die dritte Nacht aushalten wird.

12.9. Der Gottesdienst begann schon 9.15 u[nd] dauerte bis halb 1 Uhr. Alb[ert] schlief tatsächlich während der Predigt mehrfach fest ein, denn es waren wieder 28 Personen dagewesen, darunter eine junge Frau mit einem 4jährigen Jungen im Pyjama.⁴⁵ Nachm[ittags] kamen nach alter Tradition Bebs, u[nd] wir hatten Oberbaurat Heymanns dazugebeten. Später überraschten uns Zwillingbergs netterweise, um zu gratulieren. Er ist – oder war – Konsul von Nicaragua u[nd] [steht] infolgedessen unter Schweizer Schutz, was natürlich vieles erleichtert. Für ab[en]ds ist offiziell Ruhe angesagt, so dass wir hoffentlich ein paar gemütliche Stunden verbringen u[nd] zeitig schlafen gehen können.

43 Gegenüber dem Wohnhaus der Halberstams in der Jan van Eijkstraat befanden sich verschiedene Büros des Joodse Raad: in der Nr. 15 (Verwaltung; Allgemeines Sekretariat); in der Nr. 19 (Juristische Abteilung; Reise- und Umzugsbewilligungen); in der Nr. 21 (Wohnungen; Hausrat; Gepäck); in der Nr. 11 (Hilfe für Abreisende; Depot Ausrüstungsstücke). Vgl. den Gids van den Joodschen Raad voor Amsterdam, Amsterdam, 15.3.1943, S. 14.

44 Nur diejenigen konnten später in ihre Wohnungen zurückkehren, die bei der Überprüfung in der Zentralstelle freigestellt wurden. Vom 4. bis 28. September 1942 wurden laut Deportationslisten 8 Transporte nach Westerbork geschickt, das heisst 6.675 Menschen mit dem Bestimmungsort Auschwitz (570 Kosel) deportiert. Vgl. Hirschfeld, Niederlande, S. 162 (Deportationslisten).

45 Die Razzien gingen weiter. Am 11. September wurden 874 Menschen aus ihren Wohnungen geholt und deportiert. Vgl. Hirschfeld, Niederlande, S. 162.

13.9. Sonntag! Vorm[ittags] Besuch von Frau Niederhofheim, die wirklich rührend ist. Nachm[ittags] liessen wir uns für Alb[ert] fotografieren, der sich plötzlich – angesichts einer vielleicht bevorstehenden Trennung – Bilder von uns wünschte. Viel Erfreuliches wird nicht dabei herauskommen, denn ich sehe noch älter aus, u[nd] Vati ist ja leider im Gesicht so furchtbar mager geworden.

14.9. Vati ist vorm[ittags] endlich beim Zahnarzt fertig geworden. Ich blieb zu Haus u[nd] werde hoffentlich den ganzen Tag nicht auszugehen brauchen. Unsere Wohnung wurde bereits zum 2. Male amtlich besichtigt, was gewiss irgendetwas zu bedeuten hat. Das Wetter ist unbeschreiblich schön, aber der Sonnenschein passt gar nicht zu unserer Stimmung; das Fragezeichen vor jedem nächsten Tage ist zu gross.

15.9. Gestern nächtigten wieder 28 Glückliche bei uns.⁴⁶ Ein alter Herr brachte mir eben aus Dankbarkeit einen Strauss Rosen, eine Krankenschwester 1 kg. [Kilogramm] Zucker, das natürlich sehr willkommen ist. Sonst hat der heutige Tag nichts Erfreuliches gebracht, leider auch keine Nachricht von Euch. Wenn ich nur wüsste, ob Ihr überhaupt schreibt, oder ob Ihr es als nutzlos aufgegeben habt? Bitte, bitte, versucht es immer wieder.

Ich umarme u[nd] küsse Dich u[nd] die Kinder in Gedanken u[nd] bin mit allen guten Wünschen u[nd] tausend Grüssen, auch für Heinrich, Deine Mutter.

Amsterdam, 14. September 1942

Meine geliebten Kinder!

Wieder nur ein Lebenszeichen vom alten Herrn. Ich weiss tatsächlich nicht, was ich Euch berichten könnte. Die Zeit vergeht, aber fragt mich nur nicht wie. C'est la guerre! Immer wieder überzeuge ich mich von der Wahrheit des Satzes: «Der Mensch muss a Freid' ham»; aber ich bin mir darüber klar geworden, dass es auch ohne «Freid» gehen muss, und wieder füge ich hinzu: «Aber fragt mich nur nicht wie.» Keine Nachricht aus Santiago, keine aus New York oder Hollywood, kaum noch spärliche und meistens betrübliche von sonstigen Freunden und Bekannten!

Gott sei Lob und Dank, dass wir gesundheitlich zufrieden sein können.

Hoffentlich habt Ihr angenehme Feiertage verlebt. Hier gingen sie, wie es im Hinblick auf die schwere Zeit nicht anders zu erwarten war. Am ersten Feiertag besuchten uns Bebs und einige liebe Bekannte, die Mutti Blumen brachten. Sie ist selbstverständlich auch hier geliebt, geehrt und geachtet. Sie ist doch die goldigste, herzigste, beste Frau, die es gibt.

46 Am 14. September 1942 wurden 902 Menschen nach Westerbork deportiert. Vgl. Hirschfeld, Niederlande, S. 162.

Ich wünschte, es gäbe einen Fernseher. Ich würde, glaube ich, unausgesetzt auf Eure Behausung einstellen. Wie unbeschreiblich schön wäre es, Euch zu sehen und sich von Eurem Wohlbefinden überzeugen zu können. Das würde uns sogar die Reise nach Santiago lohnen!

Vorläufig sendet Euch brieflich herzlichste Grüsse und gute Wünsche Euer Vati.

Amsterdam, 16. September 1942

Meine geliebte Mins!

Seit gestern hat sich G[ott] s[ei] D[ank] nicht viel ereignet. Die Hauptsensation war unser gestriges Nachtlager von 44 (!) Personen.⁴⁷ Es ist erstaunlich, wie Albert damit fertig wird, aber mein Anteil daran mit Vorbereitungen und Abwasch ist auch nicht zu unterschätzen. Heut haben wir nach Tisch Besorgungen gemacht und hatten später Besuch von Frau Haak und Oberbaurat Heymann.

17.9. Ich schreibe schnell ein paar Notizen am Abend. Wir waren den ganzen Tag zu Haus; vor- u[nd] nachm[ittags] kamen Frau H[aa]k u[nd] auch der Oberbaurat wieder, später noch Frau Rothschild u[nd] Niederhofheim. Da zittert manchmal jeder Nerv an mir vor Nervosität.

18.9. Vorm[ittags] Krankenbesuch bei Frau Elsbach. Nachm[ittags] kurzer Besuch von Herrn u[nd] Frau Kemnitzer – früher Leipzig – u[nd] Beb. Kannst Du verstehen, dass es mir bisweilen zuviel wird?

19.9. Vorm[ittags] kamen verschiedene unerwartete Besuche, u[nd] Albert brachte ausserdem das süsse Mädchchen von Mary mit zu Tisch. Sie isst ungefähr so langsam, wie es in dem Alter bei Euch und Deinen Kindern war.

20.9. Sonntag! Vorm[ittags] zu Haus. Um 5 Uhr begann der Gottesdienst u[nd] ich musste Alles allein besorgen, da d[as] Mädchen ohne jede Rücksicht ausgeht. Gut, dass wir nur über die Strasse zu gehen brauchten.

21.9. Wir gingen um 10 Uhr in die Synagoge, um halb 2 lunchten Beks bei mir, damit Willi nicht den weiten Weg 4 Mal machen musste. Elli blieb auch bei mir, während Beb um 4 Uhr zurückging u[nd] ich Alles zum Anbeissen zurecht machte. Vati und Albert haben sehr gut gefastet. Abends ging leider der Nachtbetrieb weiter.⁴⁸

22.9. Vorm[ittags] war ich mit Frau Haak bei unserer Nachbarin, Frau Rosenberg. Dort hörte ich zu meinem Entsetzen, dass Frau Joseph mit der gan-

47 Am 18. September 1942 ging der nächste Transport nach Westerbork: diesmal mit 1.004 Menschen. Vgl. Hirschfeld, Niederlande, S. 162.

48 Am 21. September 1942 wurden 713 Juden nach Westerbork deportiert. Vgl. Hirschfeld, Niederlande, S. 162.

zen Pension, in der sie wohnte, nach Drente geschickt worden ist.⁴⁹ Berichte es nur Herrn Louis, falls Du diesen Brief erhältst, was mir immer unwahrscheinlicher vorkommt.

Dass wir die schönsten Jugendjahre der Kinder nicht miterleben, ist mein grösster Schmerz. Wie mögen sie alle Drei geworden sein?

Ich grüsse u[nd] küsse Dich u[nd] sie in Liebe u[nd] Sehnsucht u[nd] bin mit tausend herzlichen Grüssen für Heinrich Deine Mutter.

Tag nach dem Versöhnungstag
Amsterdam, 22. September 1942

Meine geliebten Kinder!

Gestern habe ich wieder vergebens gewartet, dass meine Mins auf der Galerie erschiene und mir bei dem Worte «die Kraft» verständnisinnig zunickte; aber es war keine Galerie vorhanden, und das Lied wurde in der Ursprache gesungen, aber die uns bekannte Melodie brachte mir umso deutlicher zu Bewusstsein, wieviel schöner es einstens war. Ich habe inbrünstig für Euer Aller Glück und Wohlbefinden gebetet. Möge Gott meine Gebete erhören.

Ereignet hat sich in der verflossenen Woche nichts, was ich Euch berichten könnte, und so singe ich, ähnlich dem Herrn Trompeter Werner an dem Rheine zu Säckingen, immer nur dasselbe Lied, das Lied meiner Sehnsucht nach Euch Allen.

Das Fasten ist Albert und mir wieder ausgezeichnet bekommen, und Mutti hatte für hinreichenden Abbiss und Anbiss gesorgt; ja sie hatte sogar mit dem alten Brauch nicht gebrochen, mir mit Albert ein Pülleken Likör zu spendieren, ein Etwas, das man jetzt hier nur noch vom Hörensagen kennt. Der erste Schluck galt Euch! Prosit! Als wir noch in B[erlin] lebten, erkundigte sich Deine liebe Mutter, lieber Heinrich, regelmässig am Jom-Kipurschluss als erste am Telefon, wie mir der Tag bekommen sei. Hier vermisse ich diesen immer neuen Beweis freundlichen Interesses immer mit grossem Bedauern. Das ist ja leider nicht das Einzige, was wir hier vermissen. Aber wir wollen nicht den Mut u[nd] die Hoffnung verlieren. Diese hält uns aufrecht.

Seid in inniger Liebe gegrüsst von Eurem Vati (und Opapa).

49 Ida Joseph war bereits am 21. September 1942 in Auschwitz ermordet worden. Vgl. Gedenkbuch, Bd. I.S. 668.

Amsterdam, 28. September 1942

Mein Minsel,

In dieser Woche gab es wieder keine täglichen Tagebuchnotizen (was sagst Du zu diesem Pleonasmus?), denn wir haben Nichts erlebt u[nd] infolgedessen Nichts niedergeschrieben. [– Zensur –]

Hoffentlich ist die telegraphische Anfrage wegen der finanziellen Möglichkeit unserer Auswanderung an Heinrich gelangt, u[nd] dieser hat von Albert [Koppel] oder Else K[lotz] die früher angebotene Hilfe, die allerdings durch Heinrichs Vermittlung erfolgen müsste, zugesagt erhalten. Habt Ihr irgendeine Ahnung, ob die Verhältnisse von Koppels weiter so glänzend geblieben sein mögen?

Heute kam Antwort von Dr. Fischers auf unsere R[ote] K[reuz] Anfrage, durch die wir sogar auch etwas von Dir erfuhren, mein Herz. Grete erwähnte nämlich, dass Du über meine Geburtstagsfeier berichtet hättest; aber, Minsel, ich hatte doch pity gar keine Geburtstagsfeier, weil die Umstände in keiner Weise dazu angetan waren. F[ischer]s scheint es G[ott] s[ei] D[ank] ganz gut zu gehen, aber warum denkt keiner von unseren Freunden daran, ihrerseits an uns zu schreiben. Eigentlich wundern wir uns über dasselbe auch von Euch; wir machen wenigstens immer mal einen Versuch, Euch ein Lebenszeichen zu geben, in der Hoffnung, dass es doch schliesslich glücken wird. Warum tut Ihr das nicht auch? Vielleicht habe ich Euch in falschem Verdacht.

Ich komme kaum zum Verschnaufen, denn die nächtlichen Gäste machen viel Wirtschaft. Manchmal haben sie auch etwas Gutes, wovon ich Dir aber Nichts Näheres erzählen kann. Albert schenkt mir jetzt ein schwarzes Mantelkleid, was ich sehr nötig brauche.

Heut Nacht waren 32 Menschen bei uns, darunter 3 zweijährige Kinder.⁵⁰ Bei dem ersten, welches ins Klappbett gelegt wurde, fragte die j[un]g[e] Frau gleich nach einer Gummiunterlage. Ich hatte nur ein kleines Stückchen Billrotbatist, und so benützte sie das Gummicapecchen des Kindes als Unterlage. Das geht alles durch Alberts Vermittlung, denn ich selbst sehe die Leute gar nicht, aber Albert ist in seinem Element; Du kennst ihn doch, wie er sich in solchen Fällen nicht genug tun kann, aber er bekommt auch überschwengliche Dankbriefe. Du kannst Dir nicht denken, wie mager er auch geworden ist, leider hat er allerlei Beschwerden, aber er ist zu unvernünftig, um eine richtige Diät zu gebrauchen, und ich wüsste ausserdem auch nicht, wie ich sie durchführen könnte. Mein Minsel, wenn wir das unfassbare Glück haben sollten, Euch wiederzusehen, würde ich nicht wissen, wo ich mit Erzählen anfangen soll. Sonntag hatten wir einen stürmischen Besuchsnachmittag aus den heterogensten Elementen

⁵⁰ Am 28. September 1942 wurden 610 Juden nach Westerbork deportiert. Vgl. Hirschfeld, Niederlande, S. 162.

zusammengesetzt, im Alter von ca. 72 bis 4 Jahr. Zuletzt musste ich über meine Nöte selbst lachen.

Ich kann wieder nicht niesen, u[nd] das Wasser läuft mir aus den Augen. Ein grässlicher Zustand. Bei der weiten Entfernung wird es Euch nicht anstecken, wenn ich Euch innig umarme u[nd] – mit Ausnahme von Heinrich – herzlich küsse. Er bekommt nur tausend Grüsse von Deiner Mutter.

Amsterdam, 28. September 1942

Meine geliebten Kinder!

In der vergangenen Woche hat sich nichts geändert. Weder haben wir eine Nachricht von Euch erhalten, noch hat sich die allgemeine Lage irgendwie geändert. Viele unserer Bekannten und Freunde besuchen uns, um sich nach unserem Ergehen zu erkundigen. Wir selbst kommen nur selten aus dem Hause, und was wir von draussen hören, ist leider nicht erfreulich. Auch diese Zeiten werden wir mit Gottes Hilfe überstehen und dann umso glücklicher sein! Ihr kennt ja meine Devise: «Fest an Gott und bess're Zukunft glauben». Unser körperliches Befinden ist glücklicherweise zufriedenstellend, und das ist jetzt wichtiger als alles Andere.

In der Hoffnung, Euch bald wieder ausführlicher schreiben zu können, grüsse ich Euch Alle in treuer Vaterliebe, Vati bzw. Opa.

29.9.1942 Ich möchte nicht ermangeln Euch zu sagen, dass ich heute etwas weniger niedergeschlagen bin, als ich gestern war, als ich obige Zeilen schrieb. Warum, weiss ich nicht. Vielleicht, weil im Gegensatz zu gestern, die Sonne heute lieblich strahlt, allerdings ohne sehr zu wärmen, denn der Herbst ist schon vorgeschritten. Bei Euch zieht der Weihnachtsmann wahrscheinlich seinen Pelz bereits aus, um nur mit dem Schmetterlingsnetz bekleidet zu den Kindlein kommen zu können. Bemerkenswerter alter Herr.

Amsterdam, 5. Oktober 1942

Meine geliebte Mins,

Dieser Brief hat seine Existenzberechtigung nur durch den Umstand, dass ich ihm bereits meine Geburtstagswünsche zum 6. Dezember mitgeben will.

Ach Minsel, ach Minsel, «Ich hab aso a Sehnsucht», wie der Fuhrmann Henschel sagte. Abgesehen davon geht es uns erträglich. Es kommt nicht so viel auf den Einzelnen an, bei dem allgemeinen Unglück, um über persönliche Dinge klagen zu dürfen. Mir macht hauptsächlich Vatis Staroperation Sorge, für deren Zeitpunkt kein Ende abzusehen scheint.



*Untergetauchte Juden in ihrem Versteck in Amsterdam
(RIOD-Amsterdam, Photographie von Cas Oorthuys, undatiert)*

Gestern hörten wir zu unserer Erschütterung, dass Katiza u[nd] Therese R. schon seit dem 18.8. fort sind. Hirtenknabe! Hirtenknabe! Lebwohl, hoffentlich nur für heut, mein Herzensminsel. Sei mit Heinrich tausendmal gegrüsst u[nd] mit den Kindern von Herzen geküsst. Dir einen besonderen Geburtstagskuss von Deiner Mutter.

Amsterdam, 12. Oktober 1942

Meine geliebten Kinder,

Falls Ihr – wider Erwarten – unsere früheren Briefe erhalten haben solltet, werdet Ihr wissen, dass ich seit Monaten bei C'z (sprich Cis), d.h. Centrale für Israelitische Krankenpflege, für meine Star-Operation angemeldet war. Da ich grossen Wert darauf legte, ein Zimmer für mich allein zu bekommen, wurde mir immer wieder gesagt, da würde ich sehr lange warten müssen. Da inzwischen meine Sehkraft sich täglich verminderte, trug ich mich schon mit dem Entschlusse, auf das Einzelzimmer zu verzichten, als gestern, Sonntag Nachmittag, plötzlich ein Bote vorbeikam, mit der Meldung, das Zimmer sei reserviert, ich

müsse Montag kommen. Das war mir sehr lieb. Mutti hat inzwischen mein Gepäck fein fertiggemacht, und in einer halben bis einer Stunde wird sie mich ins Krankenhaus begleiten, wo sie mir dann vor- und nachmittags Gesellschaft leisten wird.

Alle Leute sagen mir, ich werde mich nach der Operation wie neugeboren fühlen, was ich getrost und sehr gespannt erwarte, denn an meine Geburt erinnere ich mich gar nicht mehr. Nächstens hoffe ich, Euch den Verlauf der Neugeburt schildern zu können.

Euch Alle grüsst in inniger Liebe, Vati.

Amsterdam, 12. Oktober 1942

Meine Herzensmins,

Nachdem wir viele, viele Wochen auf das Zimmer in d[er] Klinik für Vati gewartet haben, kam gestern plötzlich die Mitteilung von dort, dass er heute aufgenommen werden könnte. Es gab natürlich kein Überlegen, denn Vati fühlte die Sehkraft immer schwächer werden. Während er noch schnell, vor unserem Gang dorthin, an Euch geschrieben hat, tue ich es nach meiner Rückkehr und kann Dir also berichten, dass er ein hübsches kl[eines] Zimmer hat, in dem ihn heut drei nette Schwestern betreuten. Ich bin jetzt froh, dass Vati auf das Einzelzimmer bestanden hat, wodurch ich unbeschränkt Besuchserlaubnis zu haben hoffe; ich will gleich morgens – möglichst zeitig – in die Klinik gehen, die kaum 10 Minuten entfernt ist, bis Mittag bleiben, nach Tisch wieder hinübergehen, und Alb[ert] holt mich um halb 8 ab, so dass Vati nur wenig allein zu sein braucht. Vorläufig ist er sehr mutig und hat die besten Vorsätze, geduldig zu bleiben, mit G[ottes] Hilfe geht Alles gut, ohne Komplikationen u[nd] bringt ihm die erhoffte Besserung, denn zuletzt war es ein Jammer zu sehen, wie er sich abmühte, Etwas lesen zu können. Wann der Eingriff gemacht wird, ist leider nicht bestimmt, da wir Dr. de Vries bisher nicht gesprochen haben. Du kannst Dir denken, wie mir zumute ist u[nd] wie Du u[nd] die Schwestern mir fehlen, obgleich Albert sich wirklich bemüht, mir die Zeit zu erleichtern. G[ott] s[ei] D[ank] ist die allgemeine Situation momentan etwas ruhiger – ungerufen –, aber die Nachrichten von ausserhalb lauten bedauerlich genug. Neulich erfuhren wir von 3. Seite, dass Terese und Katiza R. fort sind, u[nd] heut schreibt eine Freundin von Hedel G., die mit ihr zusammen gewesen ist, dass Hedel mit dem alten Herrn, nebst Friederich v. M. (?), weitergereist ist.⁵¹ Das Versöhnliche dabei ist, dass sie vielleicht von der Traufe in den Regen gekommen sein u[nd] sogar Es wieder getroffen haben werden. Aber leider hört man von dort nicht eine Silbe. Mit Euch geht es uns zu unserm grossen Schmerz nicht anders.

51 Das heisst, dass sie von Westerbork in ein Vernichtungslager deportiert wurden.

Grüsse Heinrich u[nd] die Kinder 1'000 Mal, u[nd] Du mein Herz, sei in Liebe u[nd] Sehnsucht umarmt u[nd] geküsst von Deiner Mutter.

Amsterdam, 19. Oktober 1942

Meine Lieben,

die Woche fing gut an, nämlich morgens mit dem Empfang Eurer Briefe vom 7. u[nd] 24. Juli und mit dem vom 19.8. abends.

Da ich nicht weiss, ob Ihr früher diesbezügliche Nachrichten erhalten habt, berichte ich, dass Vati am 15.10. linksseitig am Star operiert wurde und im jüdischen Krankenhaus liegt, das G[ott] s[ei] D[ank] nur 7-8 Minuten von uns entfernt ist. Da er, dank unseres Alberts nicht zu überbietender Magnifizienz ein Zimmer allein hat, kann ich – abgesehen von den Mahlzeiten – ständig bei ihm sein u[nd] auch die sonst natürlich nicht sehr ausreichende Verpflegung unterstützen, soweit es mir selbst möglich ist. Nachdem die Operation nach Versicherung des Arztes normal verlaufen und Vati in den ersten Tagen relativ munter und schmerzfrei war, fand Dr. de Vries gestern, dass die Heilung nicht genügend fortschreite u[nd] hielt es für nötig, die Wunde mit 2 Nähten zu schliessen. Bei der Empfindlichkeit des Auges hatte Vati dann sehr starke Schmerzen und war vor allen Dingen tief deprimiert über den Rückschlag. Heut geht es nach einem kräftigen Schlafmittel G[ott] s[ei] D[ank] wieder besser. Dr. de Vries versichert, dass der neue Eingriff für den erhofften guten Enderfolg Nichts zu bedeuten habe. Sobald dieser m[it] G[ottes] H[ilfe] festgestellt ist, soll das rechte Auge operiert werden, wovor Vati sich jetzt natürlich mehr ängstigt, als beim ersten Mal, wo er noch nicht wusste, was ihm bevorsteht. Es ist eine schwere Sorge u[nd] eine harte Geduldsprobe, für die Vati hoffentlich reichlich entschädigt werden wird. Anders wäre es allerdings auch nicht weitergegangen.

Ein bisschen lächeln mussten wir, dass Else Kl[otz] Dich über unsere Lage beruhigen konnte. Wir würden annehmen, dass sie irgendetwas zu deren Erleichterung unternommen hätten, wenn sie dieselbe richtig beurteilen; darauf deutet aber Nichts hin, u[nd] sie scheinen absolut keine Vorstellung davon zu haben. Albert [Koppel] müsste sich doch leicht durch seine Frau Prof. Bl. mit uns in Verbindung setzen können, aber das scheint er direkt zu vermeiden. Wenn nicht unser Albert durch eine zufällige Chance in der Lage wäre, für uns zu sorgen, wäre die Notlage schon längst eingetreten. Ihr könnt Euch aber denken, wie schwer es für uns ist, das anzunehmen. Hoffentlich hast Du, lieber Heinrich, die erforderliche aussichtsvolle Antwort auf die telegraphische Anfrage aus Zürich gegeben. Dass die Gesetzberatung, die für uns so wichtig ist, wieder zurückgestellt werden musste, ist wegen Ursache und Wirkung sehr bedauerlich, ebenso, dass Du, lieber Heinrich, aus ersterer geschäftlich so einschneidend

betroffen bist. Hast Du schon Pläne, was Du nach beendeter Liquidation beginnen wirst?

Sage Frau S[ilbermann], dass wir von Ihrem Bruder [Fritz Schmieder] Nichts mehr gehört haben, seit er von Drente weitergeschickt worden ist, statt entlassen zu werden, was er in sicherer Aussicht hatte, als in Mischehe verheiratet zu sein. Sicher ist er wohl in ein deutsches Arbeitslager gekommen.⁵²

Ich schreibe jetzt in der Klinik u[nd] kann Dir G[ott] s[ei] D[ank] berichten, dass Dr. de Vries heute zufrieden war, u[nd] dass Vati zum ersten Mal mit dem operierten Auge Etwas gesehen hat. Das ist ein grosser Fortschritt, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigt.

[Adele Halberstam]⁵³

Rote Kreuz Nachricht
Amsterdam, 31. Oktober 1942

Vereint verlebter Geburtstage gedenkend, gratulieren mit allen guten Wünschen zum heutigen Tage. Vorläufig linksseitige Staroperation normal verlaufen. Heilung fortschreitet befriedigend. Ersehnen Eure Nachrichten. Herzensgrüsse. Eltern.

Amsterdam, 1. November 1942

Meine Herzensmins,

Heut schreibe ich spät abends; die Uhr wird zur Umstellung auf d[ie] Winterzeit um eine Stunde zurückgestellt, so dass die Nacht eine Stunde länger dauert; Albert sitzt mit einem jungen Ehepaar u[nd] einem einzelnen Herrn – die für einige Nächte bei uns einquartiert sind – in seinem Zimmer; letzterer ist französischer und spanischer Lehrer. Wir beabsichtigen keineswegs, unsere Studien aufzugeben; es wäre ja schade um das, was wir bisher gelernt haben, u[nd] wir hoffen unerschütterlich, dass es Euren Bemühungen gelingen wird, uns zur Verwertung unserer Kenntnisse zu verhelfen.

2.11. Gestern fielen mir schliesslich die Augen zu, u[nd] so schreibe ich heute weiter. Aus einer Karte von Liese Lewald habe ich inzwischen Käthes⁵⁴ Adresse im Siechenhaus, Auguststr[asse], erfahren, wo sie sich natürlich sehr unglücklich fühlt. Anna darf sie wenigstens besuchen, aber für Jemanden, der an eine kultivierte Häuslichkeit gewöhnt ist, muss es schrecklich sein.

52 Fritz Schmieder wurde am 12. August 1942 in Auschwitz ermordet. Vgl. Archiv des staatlichen Museums in Auschwitz, Syg. D-Au I – S/I, No./NW. 4772.

53 Unvollständiger Brief.

54 Käthe Goldstein, geboren 1880 in Berlin, gilt als verschollen in Minsk. Vgl. Gedenkbuch, Bd. 1, S. 435.

Vati fühlt sich heut ganz leidlich. Ich schreibe, bevor ich gleich nach Tisch wieder zu ihm gehe.

Tausend innigste Grösse Euch Allen in Liebe u[nd] Sehnsucht von Deiner Mutter.

Amsterdam, 9. November und 10. November 1942

Meine geliebte Mins,

Eben bin ich aus der Klinik gekommen; wenn Albert mich ab[en]ds nicht abholen würde, wüsste ich nicht, wie ich den Heimweg finden würde, denn es ist stockfinster u[nd] meistens Sturm und Regen. Am Tage bin ich den Weg bereits 133 Mal gegangen und das wird sich wohl verdoppeln, wenn nächsten Sonntag, d[em] 15., das rechte Auge operiert wird. Dr. de Vries ist jetzt G[ott] s[ei] D[ank] zufrieden mit dem Ersten, so dass er morgen die Brille ausprobieren will, damit Vati dann mit dieser Seite sehen kann, wenn die andere verbunden ist. Hoffentlich verläuft diese Heilung ohne die schmerzhaft Komplikation, denn Vati ist sehr kliniküberdrüssig, u[nd] ich möchte ihn wenigstens bis zum Geburtstag zu Haus haben. Dort ist es ohne ihn gar nicht gemütlich, und ich selbst bin ja auch immer weg.

Tante Marie Blumenthal starb vor einigen Wochen. Es ist zu bedauerlich, dass wir von keinem Menschen drüben Etwas hören. Auch die nähere Korrespondenz hat fast aufgehört, da kaum noch Jemand da ist; wir freuen uns immer besonders über Nachrichten von Mama⁵⁵, deren Schrift noch erstaunlich unverändert ist. Unberufen. Dagegen war ein heutiger Brief von K[äthe] G[oldstein] sehr traurig. Sie ist in einem dunklen Nordzimmer mit 4 alten, schwer gebrechlichen Frauen zusammen. Eine Stunde bevor sie abgeholt wurde, musste sie ihren Kater Peter vergiften lassen, weil ihn Niemand übernehmen wollte. Ich fürchte, dass uns das Gleiche bevorsteht. Ich schliesse den heut sehr kurz geratenen Brief, weil ich nicht weiss, wo mir – vor allen möglichen Störungen – der Kopf steht, lege aber zur Entschädigung ein von Vati gereimtes Stimmungsbild bei. [- Zensur -]

Hoffentlich hören wir recht bald wieder Etwas von Euch. In Liebe u[nd] Sehnsucht umarmt Dich mit herzlichsten Grüssen für Heinrich u[nd] die Kinder Deine Mutter.

55 Eugenie Hepner.

Amsterdam 15. und 17. November 1942

Meine Herzensmins,

Der heutige Brief steht im Zeichen von Vatis zweiter Operation, die am Freitag den 13. erfolgte. In Gedanken sehe ich Dich erstaunt den Kopf schütteln. Du kannst Dir denken, dass ich die Hemmung vor diesem Datum nur schweren Herzens überwunden habe, aber Vati ist so klinikmüde, und es lag ihm so viel daran, statt erst Montag schon 3 Tage früher operiert zu werden, dass ich natürlich einwilligte. Mit Gottes Hilfe wird es zur guten Stunde geschehen sein. Dr. de Vries hat vorsichtshalber dieses Mal die Wunde gleich genäht, um etwaigen Komplikationen vorzubeugen; nun hoffen wir, dass die Heilung glatter und schneller verlaufen wird. Vorläufig versichert Dr. de Vries täglich, dass das Auge gut aussieht und er zufrieden sei; für Vati ist es natürlich schrecklich mit all den unangenehmen Begleiterscheinungen: flüssige Ernährung, möglichst unbewegliches Liegen, Hilfe der Schwestern bei gewissen intimen Verrichtungen, wieder anfangen zu müssen, nachdem er gerade glücklich war, zu normalen Zuständen zurückkehren zu können. Aber diese Tage werden s[o] G[ott] w[ill] auch vorübergehen, und dann werden wir hoffentlich endlich mal zur Ruhe kommen. Allerdings gehört dazu auch noch sehr vieles Andere, wofür leider vorläufig keine günstige Aussicht besteht. Einen Tag vor der Operation mussten wir zu Dr. de Vries hingehen, damit er das erste Auge mit seinen genauen Apparaten untersuchen und die Brille – einseitig – ausprobieren konnte. Er schien von der Sehfähigkeit recht befriedigt zu sein, die Vati selbst leider noch nicht richtig beurteilen kann, aber er freut sich schon riesig darauf, wieder lesen und schreiben zu können. Schwer genug verdient er es sich. Inzwischen werde ich wohl auch das neue Mantelkleid geliefert bekommen, das eine schwere Geburt ist. Ich bin froh, dass Frau Haak mir bei den Anproben assistiert, die einen fast ebenso guten Blick hat wie Tante Else. Ach, Minsel, wenn ich sie hier hätte!, da bliebe manche Träne ungeweint. Du ahnst nicht, wie oft mir sterbensbange nach einer Tochter- oder Schwesterseele ist, trotz der wirklich lieben teilnehmenden und hilfsbereiten Menschen. Aber so recht fürs Herz ist natürlich doch Niemand, abgesehen von Bebs, weil sie die einzigen Verwandten sind.

Lebewohl für heut, Töchterle, ich eile in d[ie] Klinik zurück, wo Vati die Minuten zählt, bis ich wiederkomme. Zu erzählen gibt es weiter Nichts, aber der Brief soll regelmässig abgehen.

Tausend Herzensgrüsse Euch Allen, von Deiner Mutter.

29. Januar 1943 – 31. Oktober 1943

«*Namenlos traurig*»

Rote Kreuz Nachricht

Amsterdam, 29. Januar 1943

Letzte Briefe zurückerhalten¹; keine Beförderung mehr. Hoffentlich helfen Julius oder Hedel. Sind gesund, ersehnen Sendung von Else und Paul [Klotz], Nachricht von Euch.

Herzlichst grüssend, Eltern.

Rote Kreuz Nachricht

Amsterdam, 13. Februar 1943

[Eingangsstempel in Santiago vom 22. März 1944]

Erfahren durch Joseph ersten Februar im Altersheim Elsasserstrasse erfolgte Hinscheiden von Mama.² Trauern von Herzen mit Euch. Wir gesund, ersehnen Nachricht von Euch.

Herzensgrüsse. Eltern.

1 Es handelt sich um die Briefe, die zwischen dem 17.11.1942 und 29.1.1943 abgeschickt wurden.

2 Brieflich berichtete Joseph Hepner, der den Krieg mit seiner nicht-jüdischen Frau Lisbeth in Berlin überlebte, seinem Bruder Heinrich Hepner am 4. Juli 1943 über den Tod ihrer Mutter Eugenie Hepner. Über ihre drohende Deportation schrieb er: «Ursprünglich sollte Mama schon im Juli v[origen] J[ahres] [= 1942] auf die Reise gehen [= deportiert werden]. Es ist mir gelungen, dies im letzten Augenblick abzuwenden; allerdings konnte ich nicht verhindern, dass sie Mitte November v[origen] J[ahres] in das Altersheim Iranischestr. übersiedeln musste. Trotzdem dort sehr viele Damen ihres Alters und Standes waren, konnte sie sich gar nicht einleben, was m[eines] E[rachtens] nicht zu verwundern war. [...] Ein Arzt kümmerte sich wenig um die Insassen und war leider auch nicht zu sehen. [...] Mitte Januar d[ieses] J[ahres] fand ich bei einem Besuch Mama nicht mehr vor und erfuhr, dass sie in das Heim Elsasserstr. gebracht worden wäre. Ich beeilte mich, dorthin zu kommen und traf sie in einem sehr schlechten Zustande in einem kleinen Kämmerchen der 4. Etage an.» Eugenie Hepner wurde mehrfach innerhalb des Hauses verlegt und lag zuletzt allein in einem kleinen Zimmer, wo Joseph Hepner sie am 31. Januar 1943 zum letzten Mal besuchte. Vgl. Nachlass Käthe und Heinrich Hepner, Santiago de Chile: Briefe von Joseph Hepner aus Berlin.



Amsterdam, 20. Mai 1943. Bei einer Razzia wurden 5.500 Juden verhaftet. Eine der Sammelstellen war das Olympiaplein. (RIOD-Amsterdam)

Rote Kreuz Nachricht

Amsterdam, 20. Februar 1943

[Eingangsstempel in Santiago vom 20. November 1943]

Verbinde Versicherung herzlicher Teilnahme mit Gedenken Eures Verlobungstages. Auch Eltern senden innige Glückwünsche, sind gesund, ich Nierenstein gequält.

Grüssen Euch wohlauf hoffend, allerseits. Albert.

Rote Kreuz Nachricht

Amsterdam, 13. April 1943

[Eingangsstempel in Santiago vom 13. November 1943]

Erwarten immer sehnsüchtiger Nachrichten über Euer hoffentlich gutes Befinden. Unseres ist Zeitumständen entsprechend. Womit ist Heinrich tätig? Ist er zufrieden?

Innigste Grüsse. Eltern, Albert.



Amsterdam, 20. Mai 1943. Mitarbeiter der Verwaltung des «Durchgangslagers» Westerbork wurden nach Amsterdam gebracht, um die verhafteten Juden zu registrieren. (RIOD-Amsterdam)

Rote Kreuz Nachricht

Amsterdam, 10. Mai 1943

Eures Hochzeitstages gedenkend, wünschen Euch Glück und Gesundheit. Unser Befinden befriedigend. Wie ist Eures? Mitteile Lotte Ableben von Ida Knopf. Was wisst Ihr von Helene?

Wilhelm Halberstam.

Rote Kreuz Nachricht

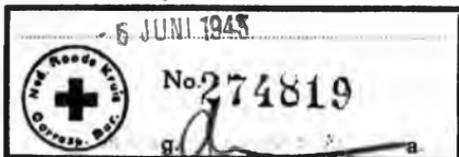
Amsterdam, 31. Mai 1943

[Eingangsstempel in Santiago vom 10. Dezember 1943]³

Hoherfreut durch Märzbrief. Glückliche, dass Ihr gesund. Was ist Heinrichs Bureau, was Firmen der Jungens? Hier glücklicherweise vorläufig unverändert. Befinden umständegemäss. Ersehnen weitere Nachrichten.

Eltern.

³ Zwei Monate bevor dieser Brief in Santiago eintraf, starb Wilhelm Halberstam in Westerbork; einen Monat vorher wurde Adele Halberstam in Auschwitz ermordet.



Het Nederlandsche Roode Kruis

Formulier, na invulling, in te zenden aan het **CORRESPONDENTIE-BUREAU** van het Nederlandsche Roode Kruis, Jan Pietersz. Coenstraat 40, Den Haag, Tel. 770517.

VERZOEK

10 DIC 1943

~~door te zenden aan het Duitse Rode Kruis~~ aan het Internationale Comité van het Roode Kruis te Genève om inlichtingen.

ANTRAG

durch das ~~Dutsche Rode Kruis~~ an das Internationale Komitee vom Roten Kreuz in Genf auf Nachrichtenermittlung.

1. Afzender
Absender

Halberstam, Wilhelm

(naam, voornaam en adres)
(Name, Taufname und Adresse)

Amsterdam 7, Van van Eyckdijk 14 no.

Verzoekt aan

Bittet an

2. Geadresseerde
Empfänger

Hepner, H. Heinrich

(naam, voornaam en adres)
(Name, Taufname und Adresse)

Santiago de Chile, Casilla 13054.

het volgende mede te delen:

folgendes zu übermitteln:

(ten hoogste 25 woorden uitsluitend persoonlijke en familieaangelegenheden betreffende)
(Höchstzahl 25 Worte nur persönliche und Familienangelegenheiten betreffend)

*Hochehrent durch
Hörbrief. Glücklicher des
Hör gerund. Was ist Heinrich
Bureau was Firmen der Jungens? Hier
glücklicherweise vorläufig unverändert. Befinden
umständegemäß. Ersuchen weitere Nachrichten
Eltern.*

31.5.43



Handteekening
Unterschrift

3. Geadresseerde antwoordt aan omzeggende
Empfänger antwortet umzettelnd

Wilhelm Halberstam

5 JULI 1943

Das letzte Telegramm von Wilhelm Halberstam aus Amsterdam, 31. Oktober 1943
(Nachlaß Käthe und Heinrich Hepner, Santiago de Chile)



*Amsterdam, 26. Mai 1943. Warten auf den «Transport» nach Westerbork auf dem Bahnhof Muiderpoort.
(RIOD-Amsterdam)*

Rote Kreuz Nachricht

Westerbork, 4. Juli 1943

[Eingangsstempel in Santiago vom 10. Dezember 1943]

Erhielten Anfang-Dezemberbrief dankend. Glückliche, dass Krankheiten gut überstanden. Dank für Helenes Adresse. Erbitten trotzdem weitere Berichte.

Hört Ihr von Lotte? Erhoffen weitere Nachrichten.

Adele Halberstam.

Rote Kreuz Nachricht

Westerbork, 8. August 1943

[Eingangsstempel in Santiago vom 4. Juli 1944]

Seit 20. Juni hier.⁴ Das genügt. Erhielten von Albert nachgeschickt Briefe von Oktober und Januar, Lebenszeichen von Helene. Gratulieren herzlichst Klaus und Heinrich. Sehnsuchtsvolle Grüße. Adele Halberstam.

⁴ Philip Mechanicus, ein niederländischer, jüdischer Journalist, hat in einer Tagebucheintragung vom 21.6.1943 die Ankunft dieses Transportes im Lager Westerbork am 20.6.1943, einem «strahlenden Tag mit milder Sonne», beschrieben. Vgl. Philip Mechanicus: Im Depot. Tagebuch aus Westerbork, Berlin 1993, S. 65.



Amsterdam, 26. Mai 1943. Mehr als 3.000 Juden werden vom Bahnhof Muiderpoort nach Westerbork deportiert. (RIOD-Amsterdam)

Westerbork, 1. Oktober 1943

[an Wilhelm und Elli Breslauer, Amsterdam]

Meine «Sehr Lieben»!

Du lieber Willi kennst ja W[esterbork] u[nd] seine Einrichtungen, so dass es einer Milieuschilderung nicht bedarf.⁵ Am vorigen Sonnabend bin ich nach fast öwöchigem Aufenthalt im Ziekenhuis⁶ aus diesem entlassen worden. Ich bin inzwischen bei einem Nettogewicht von 57 kg. [Kilogramm] angelangt, die ich mit Würde trage. Ich bekomme als Leichtgewicht zunächst für 4 Wochen Zusatznahrung, dank derer ich mich sicher auf meine früheren 87 kg. hinauf-fressen werde. W[esterbork] hat jetzt 2-3'000 Insassen bekommen; darunter unseren Albert.⁷ Es sind jetzt so ziemlich alle Bekannten u[nd] Honoratioren aus

5 Wilhelm Breslauer wurde im Rahmen der Ausnahmeregelungen für Juden, die mit nicht-jüdischen Frauen verheiratet waren, aus dem Lager entlassen. «Gemischt-Verheiratete» zählten auch im Jahr 1943 noch zu den «Zurückgestellten». Vgl. Presser, Ondergang (Deel I), S. 379 über die Razzia vom 20.6.1943.

6 Im Lager Westerbork gab es einen Krankenbau mit dazugehörigen Krankenbaracken.

7 Am 29.9.1943 kamen drei Transporte in Westerbork an, zwei aus Amsterdam, einer aus Barneveld, mit insgesamt 2.800 Menschen. Da am 1.10.1943 keine Ankunft eines Transports von Mechanicus erwähnt wird (er hat die Ankunft der Transporte fast minutiös festgehalten), ist zu vermuten, dass Albert Halberstam sich unter diesen Neuankömmlingen in Westerbork befand.

16. OCT 1943
Het Nederlandsche Roode Kruis



→ Formulier, na invulling, in te zenden aan het CORRESPONDENTIE-BUREAU van het Nederlandsche Roode Kruis, Coenstraat 10, Den Haag, Tel. 770517.

VERZOEK

deur tusschenkomst van het Duitse Roode Kruis aan het Internationale Comité van het Roode Kruis te Genève om inlichtingen

ANTRAG

durch das Deutsche Rotes Kreuz an das Internationale Komitee vom Roten Kreuz in Genf auf Nachrichtenvermittlung.

1. Afzender *Halberstam Adele*
Absender (Naam, voornaam en adres)
(Name, Taufname und Adresse)

Lager Westerbork Bst. Hengalenbos. Tienste
Holland
Verzoekt aan
Bittet an

2. Geadresseerde *Hepner Dr. Heinrich u. Käthe*
Empfänger (Naam, voornaam en adres)
(Name, Taufname und Adresse)

Santiago de Chile Casilla 13157

het volgende mede te deelen:
folgendes zu übermitteln

(ten hoogste 25 woorden uitsluitend persoonlijke en familieaangelegenheden betreffende)
(Höchstzahl 25 Worte nur persönliche und Familienangelegenheiten betreffend)

*Geestes tocht iske vato unawoortelien Herachlag
overachten. Albet seit 7 Tagen die vato
besonders geestes tocht iske vato
fischer. Brief folgt. Namenloos*

28 NOV. 1943

5. Oktober 1943

Handteekening
Unterschrift

3. Geadresseerde antwoordt aan ommezijde
Empfänger antwortet umseitig *Adele Halberstam*

Telegramm von Adele Halberstam über den Tod ihres Ehemannes Wilhelm Halberstam,
31. Oktober 1943, Westerbork, Baracke 84
(Nachlaß Käthe und Heinrich Hepner, Santiago de Chile)

A[msterdam] hier versammelt.⁸ Es tut sich was! Schwamm drüber! Nehmt herzlichen Dank für Euere I[ie]ben Zeilen und genießt A[msterdam] aus Herzensgrund.

Euer Willi.

Rote Kreuz Nachricht

5. Oktober 1943
Kamp Westerbork B 84⁹

An Hepner, Santiago

Gestern Nacht ist Vati unerwartet an Herzschlag verschieden. Albert seit 4 Tagen hier, natürlich besonders grosses Glück für mich. Benachrichtige Fischers. Brief folgt. Namenlos traurig. Adele Halberstam.

Westerbork, 15. Oktober 1943
[an Wilhelm und Elli Breslauer, Amsterdam]

Meine Lieben,

Nachdem ich mit herzlichem] Dank Eure Zuschriften bestätigt habe, erfülle ich gerne Euren von aufrichtigem Interesse diktierten Wunsch, Genaueres über Willis letzte Tage und seinen Tod zu erfahren, bin ich doch erfüllt von tiefstem Schmerz über diesen unersetzlichen Verlust. Ich kann es überhaupt noch nicht fassen, dass ich nie wieder ein liebes Wort von ihm hören, nie wieder einen seiner entzückenden Verse lesen werde, dass er nie wieder da sein wird. Wozu bin ich es noch? Ich habe keinen Lebenszweck und keine Existenzberechtigung mehr und mache mir die schwersten Vorwürfe, dass ich in letzter Zeit gerade gelegentlich nicht liebevoll genug gegen meinen goldenen Mann gewesen bin, so dass er sagte, «wie nervös musst Du sein, um so ungeduldig zu werden.» «O, lieb so lang Du lieben kannst», das habe ich versäumt und komme nicht darüber hinweg.

Vgl. *Mechanicus*, S. 232 (Eintragung vom 1.10.1943). Ein Brief von Wilhelm Breslauer an Julius Hepner – ein Vetter Heinrich Hepners, der nach Schweden emigrierte – besagt ausserdem, dass Albert Halberstam Ende September 1943 deportiert wurde. Vgl. Nachlass Käthe und Heinrich Hepner, Santiago de Chile: Brief von Julius Hepner, 24.11.1943.

8 Mit den «Honoratioren» meinte Wilhelm Halberstam offenbar die Vorsitzenden des Joodse Raads, Prof. David Cohen und Abraham Asscher, sowie andere Mitarbeiter des Joodse Raad, deren Ankunft auch *Mechanicus* in seinem Tagebuch am 1.10.1943 ironisch hervorhob: «Die Strassen sind voll mit gutsituierten Herren: Hohe Stirn, Massanzüge, gut gebundene Schlipse, knarrende Stimmen, höfliches Grüssen, gutgekleidete Frauen, die hier ein wenig exotisch wirken: Westerbork-le-Bain.» Vgl. *Mechanicus*, S. 232.

9 B 84 = Baracke 84.

Das gefürchtete Wort «zu spät» verfolgt mich. Willi kam am Sonnabend vor Neujahr aus dem Krankenhaus. Er bekam das erste Bett an der rechten Saalseite, das gut gegen Zugluft abgedichtet wurde und hatte den Vater von Dr. de Vries unten als Nachbarn, einen besonders netten Dr. Heidenheim aus d[er] Breughelstr. über sich, der sich rührend seiner annahm. Trotzdem konnte er sich nur schwer an die veränderte Umgebung gewöhnen, u[nd] es schnitt mir ins Herz wenn er sagte, wie satt er Alles habe, und dass er nie geglaubt hätte, je so lebensüberdrüssig zu werden. Ich konnte leider so wenig dazu tun, ihm die Situation zu erleichtern oder behaglicher zu machen. Es kamen wohl auch Momente, wo er äusserte, sich bedingungslos wohlfühlen, z.B. wenn ich nachm[ittags] Kaffee geholt und Toast dazu geröstet hatte. Er ass mit gutem Appetit, wurde aber trotzdem immer weniger u[nd] wog statt des Normalgewichtes von 77 kg. [Kilogramm] nur noch 57, so dass ihm die Zusatzdiät bewilligt wurde. Wir assen mittags zusammen in der B[aracke] 101, die Du ja kennst, lieber Willi. Am Sonntag den 3. ab[en]ds konnte ich mich ihm leider gar nicht speziell widmen, da sich einige bekannte Damen zu uns gesetzt hatten. Am Tage hatte er geäussert, er fühle sich schwach, obgleich er doch Nichts geleistet habe, und einige Male klagte er schon vorher über den Druck auf d[er] Brust, gegen den er seit Jahren Nitroglyzerin nahm. Kurz nach 9 Uhr verabschiedete sich Willi, weil die Damen zu Bett gehen wollten, und wir verabredeten uns wie immer für den nächsten Morgen um 8 Uhr. Stattdessen weckten mich bereits um 2 Uhr Dr. Apt und noch ein Herr, dass ich herüberkommen möchte, weil Willi sich nicht gut fühle; sie wussten aber natürlich, dass ich zu spät kam. Willi hatte unruhig geschlafen, so dass Dr. H[eidenheim] ihm behilflich war, und plötzlich stiess er – wie dieser es ausdrückte – einen lauten Todesschrei aus, so dass andere Herren herbeieilten und Dr. Hozka holten, der sofort sah, dass Nichts mehr zu machen war. Willi hat also hoffentlich keinesfalls lange gelitten, aber als ich ihn zum letzten Male sah, waren seine Züge nicht entspannt u[nd] friedlich, sondern verzerrt wie im Schmerz oder Entsetzen. Lasst mich davon schweigen, wie er schon am nächsten Morgen auf offener Bahre in ein Laken gehüllt ins Krematorium gefahren u[nd] nachmittags eingeäschert wurde. Wie hätte ich sonst seinen letzten Weg zu schmücken versucht! Ich beschwöre Dich, liebster Willi, dass Du, – soweit es ohne zu gr[osse] finanzielle Belastung möglich ist –, für ein würdiges Ruheplätzchen in Diemen¹⁰ sorgst, sobald Du die Nr. der Urne und die Absendung derselben erfährst. Albert hatte dauernd diese unheimlichen Schmerzen und Dr. Fr. wies ihn nach genauer Untersuchung an Dr. Sch. Könnt Ihr Euch denken, wie unglücklich, allein und verlassen ich bin! Ich weiss nicht, ob ich neuen, vielleicht wochenlangen Krankenhausbesuchen gewachsen sein werde, besonders da

10 Diemen: Jüdischer Friedhof bei Amsterdam, auf dem sich ein Gräberfeld in Westerbork verstorbener niederländischer und deutscher Juden befindet.

Alb[ert] nicht der geduldige Patient ist, wie mein goldener Mann. Gelegentlich wäre ich für etwas Hansaplast sehr dankbar, da ich dauernd verletzte Hände habe. Heut ist Klaus' 20. Geburtstag. Voriges Jahr die 1. Staroperation.

Euch Beide wohlauf hoffend, grüsst Euch herzlichst Tante Dele.

Westerbork, 29. Oktober 1943

[an Wilhelm und Elli Breslauer, Amsterdam]

Herzlich danke ich Euch für die verschiedenen Zuschriften. Du hattest wohl vergessen, lieber Willy, dass ich nur 14tägig schreiben kann. Dankt bitte gelegentlich auch Frau Br. und Frau Fr. für ihre wohlthuenden Worte. Mehr als solche sind es nicht. Es gibt keinen Trost für meinen unersetzlichen Verlust, den ich täglich schwerer empfinde. Wenn ich mich nur einmal ausweinen könnte! Aber all den fremden Menschen will ich kein Schauspiel geben. Da Alb[ert] seit 14 Tagen im Krankenhaus liegt, bin ich immer allein. Die Ärzte haben die Ursache für seine Beschwerden noch nicht gefunden, es macht mir natürlich neue gr[osse] Sorge, und ich denke manchmal, dass ich es wohl nicht aushalten kann. Schreibt doch bitte an Dr. Julius Hepner, Stockholm, u[nd] an Herrn Felix Hepner, Schweiz, u[nd] bittet sie in meinem Namen, Heinrich und Käthel den Tod ihres Vaters mitzuteilen. Sie würde sonst ausser sich sein, dass sie so lange ahnungslos bleibt. Die Urne hat Nr. 412 und die Dame, die in diesem Ressort arbeitet, versicherte mir, dass d[ie] feinsten Juden sich zu den im Krematorium zu verrichtenden Dingen melden, u[nd] dass Alles würdig vor sich geht. Aber mir blutet das Herz, dass ich meinem goldenen Mann keinen letzten Liebesdienst erweisen konnte. Von Euerm 10(!) jährigen Hochzeitstag hatten wir noch gesprochen. Sicher hätte er wieder ein paar seiner reizenden Verse dazu gemacht! Vorüber, vorüber! Ich werde es nie verschmerzen. Die alte Frau Breslauer und Dr. Fr. spreche ich öfters. Ich funktioniere wie ein Automat. Jetzt gehe ich zu Albert.

Schreibt bald wieder Eurer Euch auf schnellstem Wege herzlich grüssenden Dele.

Rote Kreuz Nachricht

31. Oktober 1943
Kamp Westerbork B 84

An Hepner, Santiago

Von Herzen Bestes wünschend, grüssen Mutter und Albert. Mary ebenfalls hier ohne Kind. Ich funktioniere wie ein Automat, der Lebenszweck fehlt. In Liebe und Sehnsucht. Adele Halberstam.¹¹

¹¹ Adele Halberstam wurde am 16.11.1943 mit ihrem Sohn Albert nach Auschwitz deportiert. Dort wurde sie am 17.11.1943, dem Tag der Ankunft des Transports, ermordet. Albert Halberstam überlebte bis zum 31.3.1944, dann wurde auch er in Auschwitz ermordet.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Ungedruckte Quellen

- Archiv des Staatlichen Museums in Auschwitz* (Diverse Sign. Stärkebuch, Zugangsliste, Leichenhalle)
- Gemeentearchief* (Gemeindearchiv der jüdischen Gemeinde in Amsterdam), Politiearchief (5225), Akten der Vremdelingenpolitie (Akte Wilhelm Halberstam; Akte Albert Halberstam).
- Landesarchiv Berlin*, Der Oberfinanzpräsident, Vermögensverwertung, O 5210, Aktzeichen 4692/42 und Akt.Zeichen 1575/44.
- Nachlass Käthe und Heinrich Hepner*, Santiago de Chile (Korrespondenz 1939 -1950).
- Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie, RIOD-Amsterdam*, Archief «Joodsche Raad» (182): Protokolle der Zusammenkünfte des «Joodsche Raad», Amsterdam 1941-1943.

Gedruckte Quellen, Tagebücher, Erinnerungen

- Berghuis, Corrie K.* Joodse Vluchtelingen in Nederland 1938-1940. Documenten betreffende Toelating, Uitleiding en Kampopname, Kämpfen 1992.
- Das denkende Herz. Die Tagebücher von ETTY HILLESUM 1941-1943, hg. v. J. G. Gaarlandt, Hamburg 1985 (Orig. 1981).
- Documenten van de Jodenvervolgung in Nederland 1940-1945, hg. v. Joods Historisch Museum, Amsterdam 1987.
- Gids van den Joodschen Raad voor Amsterdam, Amsterdam, 15.3.1943.
- Gies, Miep*, Meine Zeit mit Anne Frank, in Zusammenarbeit mit Alison Leslie Gold, München 1993 (Deutsche Erstausgabe 1987).
- Die Grunewaldrampe. Die Deportation der Berliner Juden, hg. v. Zentrum für audiovisuelle Medien: Landesbildstelle Berlin, bearb. v. A. Ehmman, W. Kaiser u.a., Berlin 1993.
- Hepner, Lore*, «Respuesta a Albert...» Una Crónica Familiar, Santiago 1989.
- Inf. Bureau v. h. Ned. Roodse Kruis, Opsporing Joodsche Personen, Amsterdam, September 1946.
- Mechanicus, Philip*, Im Depot. Tagebuch aus Westerbork, Berlin 1993. (Das Tagebuch erschien ausserdem unter den Titeln «Year of Fear», New York 1968 sowie «In Depot», Amsterdam 1989.)
- Reichsgesetzblatt (RGBl.), Teil I, hg. im Reichsministerium des Innern, Berlin 1933-1944. Das Tagebuch der Anne Frank, 12. Juni 1942 – 1. August 1944, Frankfurt a. M. 1957. Verordnungsblatt für die besetzten niederländischen Gebiete (VOBl. Niederlande), 5 Bde., Den Haag 1940-1945.

Literatur

- Barkai, Avraham*, Boykott zur «Entjudung». Der wirtschaftliche Existenzkampf der Juden im Dritten Reich 1933-1943, Frankfurt a. M. 1987.
- Bettelheim, Bruno*, Anne Frank – Eine verpasste Lektion, in: Erziehung zum Überleben. Zur Psychologie der Extremsituation, hg. v. dems., München 1982 (Orig. 1960).
- Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, Bd. II, Teil 1-2, hg. v. W. Röder und H. A. Strauss, München/New York/London/Paris 1983.
- Brentzel, Marianne*, Nesthäkchen kommt ins KZ. Eine Annäherung an Else Ury 1877-1943, Zürich/Dortmund 1992.

- Czech, Danuta*, Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939-1945, Frankfurt a. M. 1989.
- Anne Frank war nicht allein. Lebensgeschichten deutscher Juden in den Niederlanden, hg. v. Volker Jacob und Annet van der Voort, Berlin/Bonn 1988.
- Gedenkbuch – Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft 1933-1945, bearb. vom Bundesarchiv in Koblenz und Internationalen Suchdienst, Arolsen, 2 Bde., Koblenz 1986.
- Herzberg, Abel J.*, Kroniek der Jodenvervolgung 1940-1945, Amsterdam 1978 (Neuauf.).
- Hilberg, Raul*, Die Vernichtung der europäischen Juden, Bd.1-3, Frankfurt a. M. 1991 (Orig. 1961).
- Hilberg, Raul*, Täter, Opfer, Zuschauer. Die Vernichtung der Juden 1933-1945, Frankfurt a. M. 1992.
- Hirschfeld, Gerhard*, Niederlande, in: Dimension des Völkermords, hg. v. W. Benz, München 1991, S. 137-165.
- Hirschfeld, Gerhard*, Fremdherrschaft und Kollaboration. Die Niederlande unter deutscher Besatzung 1940-1945, Stuttgart 1984.
- Hondius, Dienke*, Terugkeer. Antisemitismus in Nederland rond de Bevrijding, 's-Gravenhage 1990.
- de Jong, Louis*, Die deutsche Fünfte Kolonne im Zweiten Weltkrieg, Stuttgart 1959.
- de Jong, Louis*, Het Koninkrijk der Nederlanden in de Tweede Wereldoorlog, Deel I, 's-Gravenhage 1969.
- de Jong, Louis*, Jews and Non-Jews in Nazi-Occupied Holland, in: On the Track of Tyranny. Essays Presented by the Wiener Library to Leonard G. Montefiore, O.B.E. on the Occasion of his Seventieth Birthday, ed. by M. Beloff, London 1960.
- de Jong, Louis*, Die Niederlande und Auschwitz, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 17. Jg. (1969), H. 1, S. 1-16.
- Kaplan, Marion A.*, Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland. Organisation und Ziele des Jüdischen Frauenbundes 1904-1938, Hamburg 1981.
- Klee, Ernst*, «Euthanasie» im NS-Staat. Die «Vernichtung lebensunwerten Lebens», Frankfurt a. M. 1985 (Orig. 1983).
- Kwiet, Konrad*, Reichskommissariat Niederlande. Versuch und Scheitern nationalsozialistischer Neuordnung, Stuttgart 1968.
- Michman, Dan*, The Controversial Stand of the Joodse Raad in the Netherlands, in: Yad Vashem Studies 10 (1974), S. 9-68.
- Michman, Dan*, Die jüdische Emigration und die niederländische Reaktion zwischen 1933 und 1940, in: Die Niederlande und das deutsche Exil 1933-1940, hg. v. K. Dittrich und H. Würzner, Königstein/Ts. 1982.
- Moore, Bob*, Jewish Refugees in the Netherlands 1933-1940. The Structure and Pattern of Immigration from Nazi Germany, in: Leo Baeck Institute (LBI) Yearbook XXIX (1984), S. 73-101.
- Presser, Jacob*, Ondergang. De Vervolging en Verdelging van het Nederlandse Jodendom (1940-1945), Deel 1-2, 's-Gravenhage 1985 (Orig. 1965).
- Presser, Jacques*, Die Nacht der Girondisten, Frankfurt a. M. 1991 (Orig. 1975).
- Sijes, B. A.*, De Februari-staking, 25-26 Februari, Den Haag 1954.
- Sijes, B. A.*, The Position of the Jews during German Occupation of the Netherlands: Some Observations, in: The Nazi Holocaust. 4. The «Final Solution» outside Germany, Vol. 1, ed. by M. Marrus, Westport/London 1989.
- Sijes, B. A.*, Rajakowitsch en de «Endlösung der Judenfrage» in Nederland, in: Studies over Jodenvervolgung, hg. v. dems., Assen 1974, S. 66-94.
- Stuhldreher, Conrad J. E.*, Deutsche Konzentrationslager in den Niederlanden. Amersfoort, Westerbork, Herzogenbusch, in: Dachauer Hefte, 5. Jg. (1989), H. 5, S. 141-173.
- Wojak, Irmtrud*, Exil in Chile. Die deutsch-jüdische und politische Emigration während des Nationalsozialismus 1933-1945, Berlin 1994.

Personenverzeichnis

In den Briefen werden zahlreiche Personen namentlich erwähnt, zumeist jüdische Verfolgte, über deren Schicksal Adele und Wilhelm Halberstam in Amsterdam Nachrichten erhielten und an deren Schicksal sie persönlich Anteil nahmen. Verwandte und Bekannte aus Deutschland, befreundete Familien, die sie im niederländischen Exil kennenlernten, tauchen im Laufe der Jahre immer wieder auf. Leider konnten viele Personen, von denen nur Vor- oder Zuname bekannt sind, nicht identifiziert werden. Soweit möglich gibt das Register Aufschluss über das Schicksal der in Archivalien aufgefundenen oder durch mündliche Überlieferung bekannten Personen und ihre Beziehung zu den Briefschreibern. Ebenso geben die Briefe selbst Aufschluss über einzelne Familienschicksale.

Appel, Josi (Cousin Heinrich Hepners; emigrierte nach England)

Biach, Else geb. Mamroth (Schwester von Adele Halberstam, die sich am 14.3.1939 in Berlin das Leben nahm)

Bielschowski, Hans (Sohn von Georg und Helene B.; nahm sich im Exil in den USA das Leben)

Bielschowski, Helene geb. Mamroth (älteste Schwester von Adele Halberstam; emigrierte mit ihrem Ehemann Georg B. und den Söhnen Rudolf und Hans in die USA)

Bonn, Harry (Ehemann von Minna Bonn, einer Cousine Heinrich Hepners)

Bonn, Minna (Ehefrau von Harry Bonn; sie emigrierte in die USA)

Brenner, Bettina geb. Pfeffer (Zweite Vorsitzende des Jüdischen Frauenbundes (JFB); Pazifistin; leitete vor ihrer Emigration eine Pension in Friedrichroda, Thüringen und nahm diese Tätigkeit im Exil, im chilenischen Ferienort Vina del Mar, wieder auf; meist Betty genannt)

Breslauer, Willi (geboren am 7.5.1879 in Berlin; Neffe und Freund von Wilhelm Halberstam; emigrierte mit seiner Familie in die Niederlande; gilt als verschollen in Auschwitz)

Breslauer, Elli (die zweite Ehefrau des Vorherigen; sie überlebte in den Niederlanden)

Breslauer, Erna geb. Plattky (die erste Ehefrau Willi Breslauer; sie war seit Jahren aufgrund tiefer Depression in klinischer Behandlung und wurde ein Opfer der nationalsozialistischen Euthanasie)

Erna, [Nachname?], (langjährige Haushälterin von Albert Halberstam, die diese Aufgabe dann auch bei Adele und Wilhelm Halberstam übernahm)

Fischer, Grete (Freundin von Adele Halberstam)

Finkelstein, Prof. Dr. Heinrich (geboren 31.7.1865 in Leipzig; bedeutender Kinderarzt; 1899 habilitiert; Berliner Charite; 1908 a.o. Professur an der Berliner Universität; seit 1918 Direktor des Kaiser und Kaiserin Friedrich Kinderkrankenhauses; emigrierte 1939 nach Chile, wo er am 7.1.1942 starb)

Frederick, Mathilde (Hausangestellte der Familie Heinrich Hepner in Berlin von 1923-1939; meist Tilla genannt)

Fricke, Anna (kurz vor ihrer Deportation schrieben Adele und Wilhelm Halberstam die Adresse von A.F. an ihre Kinder, als sie befürchten mussten, dass ihre Wohnung in Amsterdam von den Nationalsozialisten beschlagnahmt würde)

- Fuchs, Eugen* (geboren am 6.12.1856 in Koschentin/Oberschlesien; Rechtsanwalt; einer der geistigen Führer des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (C.V.); von 1917-1919 dessen Vorsitzender; starb am 23.12.1923 in Berlin)
- Fuchs, Dr. Franz Eugen* (Sohn des Vorherigen; geboren am 11.2.1899 in Berlin; Rechtsanwalt; im Vorstand der Berliner Anwaltskammer; seit 1933 stellvertretender Vorsitzender des Central-Vereins (C.V.); E. F. übernahm die Abwicklung und Überführung des C.V. in die Reichsvertretung der deutschen Juden, nachdem der C.V. am 10.11.1938 von der Gestapo geschlossen worden war; von 1939-1942 in der Leitung der Reichsvereinigung; E. F. wurde am 22.6.1942 von Berlin in den Osten deportiert und gilt als verschollen)
- Fuchs, Grete* geb. Lewin (geboren am 25.1.1892 in Berlin; Ehefrau von Herbert E, einem Freund Heinrich Hepners; gestorben im KZ Theresienstadt im Februar 1944)
- Fuchs, Günther* (geboren am 12.6.1920 in Berlin; Sohn von Herbert und Grete E; im KZ Mauthausen ermordet am 31. März 1945)
- Fuchs, Herbert* (geboren am 30.7.1886 in Berlin; Anwalt; Freund Heinrich Hepners, der sich um Devisenangelegenheiten kümmerte; gilt als verschollen in Auschwitz)
- Fuchs, Werner* (Sohn von Herbert und Grete E; emigrierte nach London)
- Gobes, Mary* (niederländische Jüdin; Freundin von Albert Halberstam; die letzte Nachricht über sie stammt von Adele Halberstam aus dem «Durchgangslager» Westerbork, ein Telegramm vom 31.10.1943)
- Goldstein, Käthe* (Freundin Adele Halberstams; lebte bis zu ihrer Deportation in Berlin an den Rollstuhl gebunden)
- Grosspapa Weigert* (Grossvater von Adele Halberstam, deren Mutter, Anna Mamroth, eine geb. Weigert war)
- Gutierrez, José Ramon* (chilenischer Diplomat, der Familie Heinrich Hepner zu Chilevisa verhalf)
- Halberstam, Albert* (geboren am 4.12.1899 in Berlin; Sohn von Adele und Wilhelm H.; Kaufmann; emigrierte 1933 in Niederlande; ermordet in Auschwitz am 31. März 1944)
- Halberstam, Adele* geb. Mamroth (die Briefschreiberin, geboren am 14.12.1871 in Breslau; ermordet in Auschwitz am 17. November 1943)
- Halberstam, Flora* (Schwester von Wilhelm Halberstam)
- Halberstam, Wilhelm Max* (der Briefschreiber, geboren am 6.12.1866 in Leipzig; starb im «polizeilichen Durchgangslager» Westerbork am 4. Oktober 1943)
- Hepner, Elisabeth* (Ehefrau von Josef H.; in den Briefen Lisbeth genannt; sie gehörte zu den «arischen» Frauen, die im März 1943 auf dem Berliner Alexanderplatz für ihre verhafteten jüdischen Männer demonstrierten)
- Hepner, Emil* (Cousin von Heinrich Hepner; emigrierte nach Argentinien)
- Hepner, Ernst* (Sohn von Käthe und Heinrich H.; Enkelsohn der Briefschreiber)
- Hepner, Eugenie* geb. Cohn (geboren 1857; Mutter von Heinrich H., die in Berlin zurückblieb, als ihre Kinder emigrierten und dort am 1. Februar 1943 an Unterernährung starb; in den Briefen häufig Omi Hepner oder Mama genannt)
- Hepner, Felix* (Cousin von Heinrich Hepner; lebte in der Schweiz)
- Hepner, Dr. Heinrich* (geboren 1885 in Berlin; Ehemann von Käthe Halberstam, der Tochter der Briefschreiber; Rechtsanwalt; flüchtete mit seiner Familie 1939 über die Niederlande und England ins Exil nach Chile; verstorben am 10. Juli 1958)

Hepner, Josef {geboren 1889 in Berlin; Bruder von Heinrich H.; er war mit einer nicht-jüdischen Frau, Elisabeth Hepner, verheiratet und überlebte in Berlin)

Hepner, Julius (Cousin von Heinrich Hepner; emigrierte nach Schweden; er erhielt ebenfalls Briefe der Halberstams; berichtete Käthe und Heinrich Hepner über den Tod Wilhelm Halberstams im KZ Westerbork, nachdem er diese Nachricht über Willi Breslauer erhalten hatte)

Hepner, Käthe geb. Halberstam (geboren 1898 in Berlin; Tochter von Adele und Wilhelm Halberstam; Ehefrau von Heinrich Hepner; oft Mins oder Minsel genannt; verstorben am 10. Februar 1982 in Chile)

Hepner, Klaus (Sohn von Käthe und Heinrich H.; Enkelsohn der Briefschreiber)

Hepner, Lore Eva. (Tochter von Käthe und Heinrich H.; Enkeltochter der Briefschreiber)

Hepner, Margot (Nichte von Heinrich Hepner; Tochter von Josef und Elisabeth H.; emigrierte 1939 nach England)

Hepner, Rudi (Neffe von Heinrich Hepner; Bruder der Vorherigen)

Heymann, Käthe geb. Ury (Schwester der Schriftstellerin Else Ury; in Auschwitz ermordet am 30. Oktober 1944)

Hirsch-Mamroth, Lotte (Tochter von Paul Mamroth, einem Bruder Adele Halberstams; flüchtete mit ihrem Mann zunächst nach Portugal, später nach Ecuador)

Hirsch-Mamroth, Dr. Paul (Ehemann der Vorherigen, der den Zweitnamen Mamroth annahm; flüchtete zunächst nach Portugal, später nach Ecuador)

Joseph, Lda geb. Oppenheim (geboren am 27.12.1866 in Berlin; Mutter von Käthe Louis; emigrierte in die Niederlande, wo sie zunächst in Scheveningen, später in Hilversum und nach der letzten «Umsiedlung» in Amsterdam lebte; Adele und Wilhelm Halberstam nahmen dort Kontakt zu ihr auf; ermordet in Auschwitz am 21. September 1942)

Klotz, Else geb. Koppel (Nichte von Wilhelm Halberstam; Schwester von Albert und Trude Koppel; Ehefrau von Paul Klotz; emigrierte in die USA)

Klotz, Paul (Ehemann der Vorherigen; emigrierte in die USA)

Klotz, Trude geb. Koppel (Nichte von Wilhelm Halberstam; Schwester von Albert und Else Koppel; emigrierte mit ihrem Mann in die USA)

Koppel, Albert (Neffe von Wilhelm Halberstam in den USA, der sie finanziell unterstützte; Bruder von Trude und Else Koppel)

Krassa, Hans (Verwandter von Adele Halberstam in Wien)

Lehmann, Franz (geboren am 2.5.1921 in Berlin; Mitschüler des Spanischunterrichtes, an dem Adele und Wilhelm Halberstam in Amsterdam teilnahmen; F. L. wurde wie seine Schwester Marianne L. am 18. Juli 1942 in Auschwitz ermordet)

Lehmann, Marianne (geboren am 1.9.1922 in Berlin; Schwester des Vorherigen; sie wurde am 18. Juli 1942 in Auschwitz ermordet)

Louis, Ernst (Bruder von M. Louis)

Louis, Käthe geb. Joseph (Tochter von Ida Joseph und Ehefrau von Martin Louis; Nachbarn der Hepners aus Berlin, die mit ihren beiden Söhnen nach Chile flüchteten; dort nahmen sich K.L. und einer ihrer Söhne das Leben)

Louis, Martin (Ehemann der Vorherigen)

Mamroth, Elisabeth (Witwe von Paul Mamroth, einem Bruder Adele Halberstams)

Mamroth, Franz (Bruder von Adele Halberstam)

Mamroth, Käthe (jüngste Schwester von Adele Halberstam; starb in Berlin)

Mamroth, Paul (Bruder von Adele Halberstam)

- Mamroth, Robert* (Bruder von Adele Halberstam)
- Meyer, Valerie* geb. Breslauer (Tochter von Willi Breslauer)
- Niederhofheim, Alice* geb. Salomon (geboren 1.11.1872 in Frankfurt a. M.; «Exilbekanntschaft» der Halberstams; ermordet in Auschwitz am 16. Februar 1943)
- Oppenheimer, Hertha* (geboren am 10.10.1900; Hausangestellte der Halberstams; gilt als verschollen in Minsk)
- Plattky, Hedwig* (Mutter von Erna Breslauer geb. Plattky, der ersten Ehefrau Willi Breslauer)
- Rappaport, Wally und Heinz* (tschechische Freunde der Halberstams, die in Mährisch-Ostrau lebten und dann nach Prag «umgesiedelt» wurden; die Halberstams versuchten, für sie eine Möglichkeit zur Emigration zu finden)
- Rosen, Willy* (geboren in Magdeburg 1894; Komponist und Lyriker; emigrierte 1933 in die Niederlande; Komponist zahlreicher Schlager und bekannter Kabarettist in Berlin; im niederländischen Exil Direktor des Theaters der Prominenten, Scheveningen; 1940 verhaftet und ins KZ-Lager Westerbork deportiert; ermordet in Auschwitz am 1. Oktober 1944)
- Sando, Else* (Freundin von Adele Halberstam aus Berlin)
- Schmieder, Fritz* (geboren am 13.10.1901 in Düsseldorf; Bruder von Gerda Silbermann geb. Schmieder; durch Vermittlung seiner Schwester in Chile erhielt F. Sch. Nachricht von Adele und Wilhelm Halberstam in Amsterdam; diese bemühten sich, F. Sch. finanziell zu unterstützen, der zu den ersten Häftlingen im Lager Westerbork zählte; F. Sch. wurde am 12. August 1942 in Auschwitz ermordet)
- Schwarz, Otto* (zweiter Ehemann von Suse Schwarz, einer Nichte Adele Halberstams)
- Schwarz, Suse* geb. Mamroth (Ehefrau des Vorherigen, verwitwete Wittkowski; Tochter von Robert Mamroth, einem Bruder Adele Halberstams)
- Silbermann, Gerda* geb. Schmieder (Bekannte aus Berlin, die Heinrich und Käthe Hepner im Exil in Chile wiedertrafen; Schwester von Fritz Schmieder)
- Simonsohn, Leopold* (Ehemann von Sophie S.; das Ehepaar Simonsohn, aus Magdeburg stammend, erhielt gemeinsam mit den Hepners Einreisevisa für Chile)
- Simonsohn, Sophie* (Ehefrau des Vorherigen; Schiffsbekanntschaft der Hepners auf dem Weg nach Chile)
- Simonsohn, Werner und Ludwig* (Söhne von Leopold und Sophie Simonsohn, die zunächst mit einem Kindertransport nach England und später nach Chile kamen)
- Tauber, Richard* (eigentlich Ernst Seifert; Tenor; geboren 1892 in Linz, gestorben 1948 in London; zunächst bekannt als Mozartinterpret, dann durch die von Franz Léhár für ihn geschriebenen sentimentalen Operettenrollen)
- van Tijn, Trixi* geb. Breslauer (Tochter von Willi Breslauer)
- van Tijn, Jacques* (Ehemann der Vorherigen)
- Ury, Else* (geboren am 1.11.1877 in Berlin; Schriftstellerin; Autorin des «Nesthäkchen»; am 12. Januar 1943 nach Auschwitz deportiert und ermordet)

**Andere Helme -
Andere Menschen ?**

Heimaterfahrung und Frontalltag im Zweiten

Herausgegeben von
Detlef Vogel und Wolfram



**Detlef Vogel /
Wolfram Wette (Hg.)**

Andere Helme – Andere Menschen?

**Heimaterfahrung und Frontalltag im
Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler
Vergleich**

**352 S., zahlr. Abb., Festeinband,
48,- DM, 355 öS, 48,- sFr,
ISBN 3-88474-248-5**

«Seelenbilder der Deutschen im ‚Dritten Reich‘ (...) bietet eine Analyse der Feldpostbriefe, die zwischen den Soldaten an der Front und ihren Angehörigen in der Heimat gewechselt wurden.»

(Die Zeit)

«Als Beitrag der hierzulande von ihnen wesentlich mitpropagierten ‚Militärsgeschichte von unten‘ verstehen Detlef Vogel und Wolfram Wette den von ihnen herausgegebenen vergleichenden Sammelband zu den aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges stammenden Feldpostbriefen.»

(Das Parlament)

«Andere Helme, andere Menschen? Das Buch gibt keine einfache Antwort auf die Frage, sondern weist auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten hin. Am stärksten heben sich sicher manche von Heldenmythen geprägten japanischen Briefe ab; einander oft frappierend nahe erscheinen die Gefühle der Soldaten, die in der deutschen und der sowjetischen Armee dienen mussten.»

(Kölnische Rundschau)

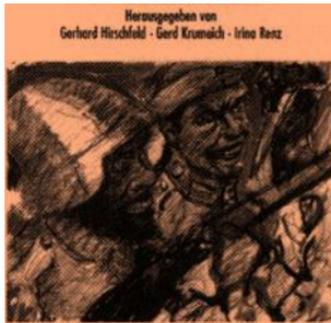
Klartext

Klartext Verlagsgesellschaft mbH

**Dickmannstrasse 2-4 • 45143 Essen
Tel. 0201 / 86206-31/32 • Fax 86206-22**

**Keiner fühlt sich hier mehr
als Mensch...**

Erlebnis und Wirkung des Ersten Welt-



Gerhard Hirschfeld / Gerd
Krumeich / Irina Renz (Hg.)

«Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch»

Erlebnis und Wirkung
des 1. Weltkriegs
288 S., zahlr. Abb.,
Festeinband,
48,- DM, 355 öS, 48,- sFr,
ISBN 3-88474-004-0

«In seiner Gesamtheit bildet der Sammelband einen sehr gelungenen, vielleicht richtungsweisenden Anfang für eine tiefere mentalitätshistorische Sicht des Krieges.»

(Zeitschrift für Geschichtswissenschaft)

«dankenswertes Werk mit hohem wissenschaftlichen Standard»

(Bundeszentrale für politische Bildung)

«Das von Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich und Irina Renz herausgegebene Buch führt beispielhaft vor, wie Mentalitätsgeschichte als politisch reflektierende Sozialgeschichte geschrieben werden kann.»

Klartext

Klartext Verlagsgesellschaft mbH

Dickmannstrasse 2-4 • 45143 Essen

Tel. 0201 / 86206-31/32 • Fax 86206-22